

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

18. Bericht 2005–2006



ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

18. Bericht 2005–2006

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie
Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten
Winterthur und Zürich

Schriftleitung: Thomas Müller
Redaktion: Gaby Weber
Lektorat: Anne Kustermann Graf
Layout: Beat Rufli, Thomas Müller
Texte: Regine Abegg
Peter Baumgartner
Roland Böhmer
Miroslav Chramosta
Andreas Gallmann
Nina Hüppi
Giovanni Menghini
Regula Michel
Thomas Müller
Astrid Offergeld
Beat Stahel
Stephan Steger
Pietro Wallnöfer
Gaby Weber
Laetitia Zenklusen

Planzeichnungen: Rita Hessel KDP, Martina Bisaz KAZ
Rohscans: Naki Erikli, Beat Rufli

Fotos: Elvira Angstmann, Männedorf, Roland Böhmer KDP, Renzo Casetti KDP, Miroslav Chramosta KDP, Karl Fülcher, Unterstammheim, Kuno Gygax HBA, Adolf Haederli † KDP, Isabell Hermann, St. Gallen, Thomas Hussel, Pfungen, Erika Löffler KDP, Thomas Müller KDP, Zora Parici † KDP, Beat Stahel KDP, Simon Vogt KAZ, Marcel Werren, Brugg

Druck: FO Print & Media AG, Zürich und Egg
© 2010 Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Raumordnung und Vermessung,
Archäologie und Denkmalpflege, Kantonale Denkmalpflege
ISBN 978-3-905681-56-7

Umschlagbild: Zürich, Wiedikon. Albisriederstrasse, Friedhof Sihlfeld D, Aufbahrungsgebäude Vers. Nr. 1989.
Besuchergang im Erdgeschoss. Zustand nach der Wiederherstellung bzw. Restaurierung, Dezember 2004. Foto: Thomas Hussel, Pfungen. KDP Fotoarchiv.

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT	VII	
ORGANISATION DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND MAI 2010)	VIII	
EINFÜHRUNG	IX	
AUSFÜHRLICHE BERICHTE	1	
Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons und der Stadt Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge		
ADLISWIL	Schulhaus Kronenwiese, Schulhausplatz	2
AFFOLTERN a. A.	Ehem. Doppelbauernhaus, sog. Butzenhaus, Butzenstrasse 11	8
BERG a. I.	Schlossscheune, Schlossgasse 8	14
BÜLACH	Ehem. Bauernhaus, Städtli, Obergasse 2	18
EGLISAU	Gasthof «Zum Hirschen», Städtli, Untergass 28	22
EMBRACH	Ehem. Amtshaus, Oberdorfstrasse 16	34
	Ehem. Doppelbauernhaus mit Trotte, Im Gstein	44
ERLENBACH	Turmgut mit Rebturm, Schulhausstrasse 60	52
GREIFensee	Ehem. reformiertes Pfarrhaus, Städtli	60
HOMBRECHTIKON	Landhaus «Rosenberg», Feldbach, Alte Landstrasse 3	66
KÜSNACHT	Reiheneinfamilienhaus, Heslibach, Obere Heslibachstrasse 18	74
	Wohnhaus C. G. Jung mit Bootshaus und Gartenhaus, Heslibach, Seestrasse 228	80
MÄNNEDORF	Oberstufenschulhaus Blatten, Blattengasse 40	88
MEILEN	Landgut «Grüner Hof» mit Nebengebäuden, Feldmeilen, General-Wille-Strasse 256	94
NIEDERGLATT	Ehem. Doppelbauernhaus. sog. Volkarthaus/Wagner-Ruedi Haus, Sägereistrasse 1, Graftschaftstrasse 8, 10	100
NÜRENSDORF	Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, Oberwil, Brüttenerstrasse 5, 7	104
RHEINAU	Paritätische Kirche St. Nikolaus, sog. Bergkirche, Schulstrasse	110
SCHLIEREN	Ehem. Bauernhaus «Krone» mit ehem. Speicher- und Trottggebäude, Freiestrasse 15, 17, Urdorferstrasse 21	122
STÄFA	Wohnhaus mit Scheune und Nebengebäude, Uerikon, Rütihof, Rütihofstrasse 29	128
	Landhaus «Gehrenhof», Oetikon, Gerenstrasse 5	132
	SAFFA-Haus, Tödistrasse 1	138
TURBENTHAL	Fabrikantenvilla, Friedthal, Tösstalstrasse 21	146
UETIKON a. S.	Haus Wäckerling / Pflegeheim Wäckerlingstiftung mit sog. Pensionärenhaus und Nebenbauten, Chlidorf, Tramstrasse 53, 55, 57	150
WÄDENSWIL	Stadthaus «Zum Freihof», Florhofstrasse 6	160
	Villa «zum Abendstern» mit Gartenhaus, Seferen, Bürglistrasse 37	168
	Feldscheune, Burstel, Ob der Kräh, Zugerstrasse	176
WALLISELLEN	Ehem. Fabrikantenwohnhaus «Zum Neugut», ehem. Fabrikgebäude, Neugut, Zwickystrasse 3, 5	180
WILA	Wohnhaus und Werkstattgebäude, Windenmacherei, Tösstalstrasse 18, Lochbachweg	186
WINTERTHUR	Wohn- und Geschäftshaus «Zu den drei Blumen» / ehem. «Zum Eggstein», Altstadt, Untere Kirchgasse 3	192
	Wohnhaus «Zum Sulzberg», Museumstrasse 56	196
	Nagelfabrik, Grüze, St. Gallerstrasse 138	202

ZÜRICH	Bauschänzli, Altstadt, Stadthausquai 2	208
	Schweizerische Nationalbank, Börsenstrasse 15–17, Bahnhofstrasse 2	212
	Hauptgebäude Universität Zürich (Kollegiengebäude I), Rämistrasse 71	220
	Reformierte Kirche Bühl, Wiedikon, Goldbrunnenstrasse 54, Wiedingstrasse	230
	Friedhof Sihlfeld, Wiedikon, Ämtlerstrasse 149/151, Albisriederstrasse 31, Goldbrunnenstrasse 175, Saumstrasse 75	236
	Ehem. Chemiegebäude der ETH, Oberstrass, Universitätstrasse 6	254
	Reformierte Kreuzkirche, Hottingen, Dolderstrasse 58, Carmenstrasse	264
	Mehrfamilienhaus «Römerschloss» mit Ladengeschäft, Hottingen, Asylstrasse 70	270
	Kantonale Psychiatrische Klinik Burghölzli, Trakt Z, Riesbach, Lenggstrasse 31	274
KURZBERICHTE		283
	Weitere, von der kantonalen Denkmalpflege und der städtischen Denkmalpflege Winterthur betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge	
AESCH-ZÜRICH		284
ANHANG		307
	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 1. INSTITUTIONEN	308
	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 2. PUBLIKATIONEN	309
	ABBILDUNGSNACHWEIS	316
	PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE	317
	WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH	318

GELEITWORT

Alle zwei Jahre, regelmässig und zuverlässig, präsentiert sich die Kantonale Denkmalpflege mit einem ausführlichen Bericht über ihre Tätigkeiten der Öffentlichkeit. Angesichts von stetig steigendem Spardruck und den rasant wachsenden digitalen Möglichkeiten medialer Vermittlung taucht, genauso regelmässig und zuverlässig, immer wieder etwa dieselbe Frage auf, ob denn ein solches Produkt noch zeitgemäss und tragbar sei.

Nun, die meisten früheren, vergriffenen Berichte der Zürcher Denkmalpflege werden mit einem Gesamtregister schon länger als .pdf für den kostenlosen Download im Internet zur Verfügung gestellt. Diese Dienstleistung soll auch künftig gewährleistet sein und das Angebot im Rahmen von e-government sogar noch weiter ausgebaut werden.

Die Arbeit der Fachstelle an den historisch, baukünstlerisch, sozialgeschichtlich oder ortsbaulich wichtigen Gebäuden inklusive der Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte beinhaltet aber mehr als die blossе Aufschaltung der wichtigsten Eckdaten im weltweiten Netz. Die engagierte Beschäftigung mit diesem Kulturgut ist ja nicht blosser Selbstzweck. Es geht letztendlich um die Sicherung der wesentlichen baulichen Zeugen unserer Vergangenheit, es geht um die Wertschätzung damaliger Leistungen, und es geht um eine profunde Auseinandersetzung mit der Baukultur im Kanton Zürich. Diesem Umstand gebührendes Gewicht zu geben, das schafft das Internet trotz seiner zweifellos zahlreichen Vorteile nur sehr bedingt. Die seit etlichen Jahrhunderten bewährte Vermittlung über das Buch ist aber imstande, dieses Gewicht angemessen und nebenher auch physisch zu vermitteln.

«Nein», «Geht nicht», «Kommt doch nicht in Frage». Mit solchen oder ähnlichen Aussagen wird die Denkmalpflege allzu oft in Verbindung gebracht. Die vielen Beispiele in diesem Bericht zeigen aber, dass ein gelungener Umgang mit einem Objekt nur im konstruktiven Miteinander entstehen kann. Zugegeben: Die Zürcherische Denkmalpflege beginnt ihre ersten Sitzungen mit umbauwilligen Eigentümern natürlich auch öfters mit einem «Geht nicht», es folgt aber stets auch ein «..., aber wir schlagen folgende Alternative vor».

Dieses Arbeitsverständnis, sich gleichermassen ernsthaft mit dem Kulturgut wie mit seinen momentanen Eigentümern auseinanderzusetzen, erleichtert die Zusammenarbeit in den oft jahrelangen Zweckgemeinschaften ungemein. Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, viele spannende Momente beim Blättern durch die Geschichte(n)!

Regierungsrat Markus Kägi
Baudirektor Kanton Zürich

ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND MAI 2010)

KANTONALE DENKMALPFLEGE
STETTACHSTRASSE 7, 8600 DÜBENDORF

Abteilungsleiter Archäologie und Denkmalpflege:
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger

Sekretariat:
Keist Sylvia
Bächler Daniela

Bauberatung:
Baumgartner Peter, Architekt, Ressortleiter,
Stv. Kant. Denkmalpfleger
Bühler Barbara, Dipl. Architektin ETH
Chramosta Miroslav, Dipl. Architekt ETH
Hessel Rita, Technische Assistentin
Hug Regula, lic. phil. I, Architekturhistorikerin
Konstanzer Sabine, Dipl. Ing. Architektin
Menghini Giovanni, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Merksz Trix, Administration / Controlling
Offergeld Astrid, Dipl. Ing. Architektin
Stahel Beat, Dipl. Architekt ETH
Strub Roger, B. A. Architekturhistoriker

Dokumentation:
Müller Thomas, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Ressortleiter
Böhmer Roland, Dr. phil. I, Kunsthistoriker
Löffler Erika, Fotografin
Steger, Stephan, lic. phil. I, Historiker
Wallnöfer Pietro, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Weber Gaby, lic. phil. I, Kunsthistorikerin

Projekte / Denkbank:
Hagen Christoph, Dr. phil. I, Kunsthistoriker

DENKMALPFLEGE-KOMMISSION (KDK)

Horat Heinz, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Weggis,
Präsident
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger,
Binz
Flury-Rova Moritz, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Trogen
Furrer Benno, Dr. phil. II, Geograf, Cham
Grunder Karl, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Winterthur
Jörger Albert, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Horgen
Kaiser Franziska, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Zürich
Nievergelt Dieter, Dipl. Architekt ETH, Winterthur
Räber Pius, Dipl. Geograf/Raumplaner NDS-ETH,
Hendschiken
Schenk Sylvia, Dipl. Architektin HTL, Zug
Schiess Rita, Dipl. Architektin ETH, Küsnacht
Schneller Daniel, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Winterthur

Natur- und Heimatschutzkommission (NHK)

Tropeano Ruggero, Dipl. Architekt ETH, Zürich,
Präsident
Altherr Jürg, Bildhauer/Landschaftsarchitekt HTL,
Schlieren
Blarer Blanca, Mag. Art, bildende Künstlerin, Zürich
Boesch Elisabeth, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Gassmann Christoph, Dipl. Bauing. ETH, Birmensdorf
Gerber Rolf, Dipl. Ing. Agronom ETH, Amtschef, Zürich
Held Thomas, Raumplaner NDS-ETH, Zürich
Kugler Reinhard, Dipl. Architekt ETH, Rorbas
Kurer Theo, Dipl. Architekt HTL, Zürich
Landergott Urs, Dr. sc. nat, Biologe, Bern
Meili Paul, Dipl. Ingenieur ETH, Schönenberg
Natrup Wilhelm, Dipl. Ing. TUB, Kantonsplaner, Thalwil
Rentschler Hugo, Dipl. Architekt TUB, Adliswil
Salzmann Charlotte, Dr. sc. ETH, Biologin, Zürich
Solt Judit, Dipl. Architektin ETH, Journalistin, Zürich
Wächter-Meyer Katharina, Dipl. Architektin ETH,
Landschaftsarchitektin, Gockhausen

Sekretariat der beiden Kommissionen:
Bircher Doris, lic. iur., Sekretärin, Wädenswil

EINFÜHRUNG

Der vorliegende 18. Band der Reihe Zürcher Denkmalpflege umfasst die Jahre 2005–2006. Er vermittelt einen repräsentativen Einblick in die Tätigkeit der Fachstelle in allen Regionen des Kantons Zürich. Die Berichtsperiode war eine Zeit des Umbruchs und Neuanfangs, wurden doch per 1. Januar 2006 die beiden Abteilungen Kantonsarchäologie und Kantonale Denkmalpflege unter neuer Leitung zusammengelegt und vom Kantonalen Hochbauamt ins Amt für Raumordnung und Vermessung überführt. Eine direkte Konsequenz war der um die Jahreswende 2006/2007 erfolgte Umzug der Kantonalen Denkmalpflege vom Zürcher Stampfenbachplatz, wo sie seit 1976 beheimatet war, nach Dübendorf-Stettbach. Innerhalb der Berichtsperiode wurde eine respektable Anzahl von Restaurierungen öffentlicher wie privater Baudenkmäler abgeschlossen. Dabei konnte der überwiegende Teil der von der kantonalen Fachstelle begleiteten Arbeiten mit Finanzmitteln aus dem Lotteriefonds namhaft unterstützt werden. Grundlegende Archivabklärungen, lösungsorientierte Verhandlungen mit der jeweiligen Bauherrschaft, restauratorische und bauanalytische Untersuchungen sowie baubegleitende Dokumentationen haben wesentlich dazu beigetragen, im Einvernehmen mit der Bauherrschaft denkmalpflegerisch überzeugende Lösungen herbeizuführen. Gleichzeitig konnte der Wissensstand über eine Anzahl bedeutender Zürcher Baudenkmäler entscheidend vermehrt werden. Dies ist für die interessierte Öffentlichkeit umso wichtiger, da die Kunstdenkmälerinventarisierung als grundlegendes Forschungsgefäss in absehbarer Zukunft in der Zürcher Landschaft keine Neubearbeitung erfährt.

Wie bei den vorangegangenen Bänden bilden 40 ausführliche Texte mit detaillierten historischen Zeittafeln, Restaurierungsberichten sowie einem teilweise umfangreichen Dokumentations- und Quellenanhang den Schwerpunkt der Publikation. Im zweiten Teil werden rund 120 weitere Objekte mit Kurzangaben zur Geschichte und zu den getroffenen Massnahmen vorgestellt. Ein Abkürzungs- und Literaturverzeichnis mit aktualisiertem Publikationskatalog runden den Band ab.

In den ausführlichen Berichtstexten setzen sich die Autorinnen und Autoren facettenreich mit den entsprechenden Restaurierungen auseinander, die wie das Hauptgebäude der Zürcher Universität (1991–2006) viele Jahre beanspruchten. Schwer wog der durch einen Blitzschlag verursachte Brand der Rheinauer Bergkirche am 6. August 2004. Bei der äusserst sorgfältigen Wiederherstellung konnte man zum Glück auf umfangreiches Dokumentationsmaterial in verschiedenen Archiven zurückgreifen.

Bei der Bearbeitung wurden wiederum die regionale Verteilung der behandelten Objekte und die Bandbreite bezüglich Baugattungen beachtet. Schwerpunkte bilden diesmal Bauten aus der Seeregion (Küsnacht, Stäfa, Wädenswil) und der Stadt Zürich, wo eine Anzahl grosser Objekte (Friedhof Sihlfeld, ehem. ETH-Chemiegebäude etc.) zur Darstellung gelangen. Dem stehen kleinere Bauten, wie die reparierte reizvolle Feldscheune Burstel im Wädenswiler Berg gegenüber. Erstmals wird eine grössere Anzahl von Bauten des 20. Jahrhunderts abgehandelt, darunter, als direkte Folge der flächendeckenden Inventarerhebungen, zwei prominente Schulbauten der Nachkriegszeit (Adliswil, Männedorf), welche die Baudirektion Kanton Zürich auch formell unter Schutz gestellt hat. Zwei behandelte Baudenkmäler stehen in engem Zusammenhang mit der Schweizerischen Literatur- und Geistesgeschichte, nämlich die Villa «zum Abendstern» in Wädenswil als zeitweilige Wohn- und Arbeitstätte von Schriftsteller Robert Walser und das Eigenheim mit Parkanlage des berühmten Psychologen Carl Gustav Jung in Küsnacht als eigentliches Gesamtkunstwerk des frühen 20. Jahrhunderts. Aus dem älteren Bestand ragen die restaurierten Wandmalereien am ehemaligen Pfarrhaus in Greifensee und der mit grossem Aufwand und Einfühlungsvermögen restaurierte Gasthof zum Hirschen in Eglisau heraus, der 2009 durch ICOMOS Schweiz als historisches Hotel des Jahres ausgezeichnet wurde. Schliesslich setzt die dank privater Initiative liebevoll restaurierte alte Windenmacherei in Wila einen bemerkenswerten industriegeschichtlichen Akzent.

Dr. Beat Eberschweiler
Kantonaler Denkmalpfleger

Thomas Müller
Ressortleiter Dokumentation

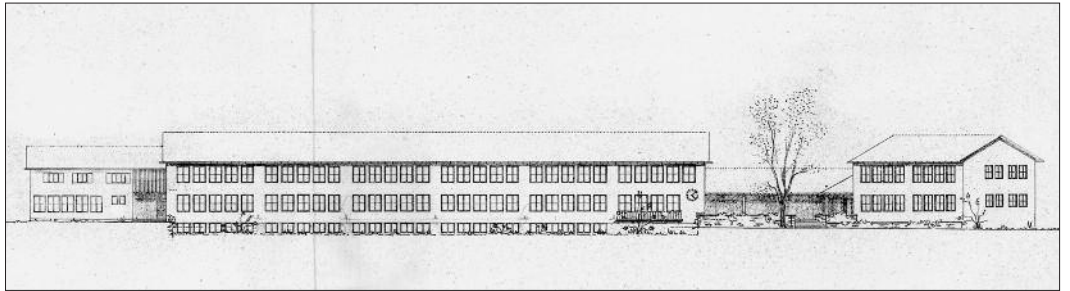
AUSFÜHRLICHE BERICHTE



Rheinau, Schulstrasse.
Paritätische Kirche
St. Nikolaus, sog. Berg-
kirche Vers. Nr. 122.
Der vollständig verkohlte
Firsturm am Morgen nach
dem verheerenden Brand
vom 6. August 2004. Auf-
nahme von Karl Fülcher,
Unterstammheim. KDP
Fotoarchiv.

Oben: Aula im Erdgeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

Mitte: Südostansicht, Projektplan Mst. 1:200 (verkleinert), sign. Müller & Freytag, dat. 8. August 1945. Original im Archiv des Schulsekretariats Adliswil. Unten: Historische Luftaufnahme der Adliswiler Schulanlage mit Umgebung. Zustand während der Errichtung des Schulhauses Kronenwiese, 29. März 1949. Dok. 10, S. 180.



ADLISWIL

Schulhausplatz

Schulhaus Kronenwiese Vers. Nr. 1182

Die von Architekt Heinrich Müller (1877–1952), Thalwil, in Etappen errichtete Schulhausanlage Kronenwiese besteht einerseits aus dem im Innern erheblich veränderten Sekundarschulhaus von 1908–1910 mit separatem Turnhallengebäude, die zu den frühen Zürcher Schulbauten des Romantischen Heimatstils gehören. Den zweiten Teil bildet das Realschulhaus von 1948–1949, bei dem ein Wohnhaus für den Hauswart mit Kindergarten, der eigentliche Schultrakt, der Singsaal, eine offene Pausenhalle und ein Spezialtrakt zu einer langen Baugruppe zusammengefügt sind. Es gehört zu den künstlerisch wertvollsten Zürcher Beispielen für eine Schulhausanlage im Landstil und war bis vor kurzem fast intakt erhalten. Trotz veränderter technischer und räumlicher Bedürfnisse, denen dieser Komplex während des Umbaus von 2003–2005 angepasst wurde, blieb sein Charakter im Wesentlichen bewahrt.

ZEITAFEL

- 1890/1892 Adliswil gründet eine neue Sekundarschule. (Dok. 9)
- 1908 Im Frühjahr beschliesst die Gemeinde den Bau eines Sekundarschulhauses und wählt eine entsprechende Baukommission. Bereits im Sommer wird ein Bauplatz ausgeschieden und Kontakt mit Architekten aufgenommen. Zur Festlegung des Bauprogramms ziehen die Verantwortlichen im August den Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) bei. Im Oktober werden ihm die Projekte mehrerer Architekten zur Begutachtung vorgelegt. Er empfiehlt die Überarbeitung des Projekts der Architekten Knell & Hässig oder desjenigen von Heinrich Müller. (Dok. 1, 3)
- 1909–1910 Errichtung des Sekundarschulhauses mit freistehender Turnhalle nach Plänen von Architekt Heinrich Müller; die Arbeiten werden von Baumeister Raimund Franzetti ausgeführt, der in Adliswil zahlreiche Bauten realisiert hat. Am 25. September 1910 findet die festliche Einweihung der neuen Anlage statt. (Dok. 2, 3, 9)
- 1930–1942 Ein neuer Schulhausbau gehört zu den dringendsten Aufgaben der Gemeinde, doch Finanzknappheit und Meinungsverschiedenheiten über den Standort verhindern eine Realisierung. (Dok. 6)
- 1943 Die Gemeindeversammlung entscheidet sich am 11. September mit deutlicher Mehrheit für die Kronenwiese als Bauplatz für das geplante Schulhaus. Am 14. Oktober bewilligt sie den Kredit für den Ankauf des Grundstücks. (Dok. 6)
- 1943–1947 Die Schulpflege und Lehrer Johannes Nater legen das Bauprogramm fest, das der Regierungsrat genehmigt. Auf die Ausschreibung eines Architekturwettbewerbes wird verzichtet und der Auftrag direkt an Heinrich Müller vergeben. Trotz regierungsrätlicher Bewilligung des ausgearbeiteten Projekts kann wegen des kriegsbedingten Mangels an Baumaterialien nicht mit der Realisierung begonnen werden. Dafür findet eine Renovation der Turnhalle von 1908–1910 statt, bei welcher der seitliche Vorbau verlängert und der Haupteingang auf der Nordseite abgebrochen wird. Möglicherweise erfährt das alte Schulhaus gleichzeitig auch eine Renovation. Am 5. November 1947 erfolgt die Baufreigabe für das neue Realschulhaus. (Dok. 6, 10, 12)
- 1948 Erster Spatenstich für die neue Anlage am 17. März. (Dok. 6)
- 1949 Bauvollendung des Realschulhauses im Juni; mit der Gestaltung des neuen Schulhausplatzes, welcher der Gemeinde auch als Festplatz dienen soll, beauftragt man den renommierten Landschaftsarchitekten Gustav Ammann (1885–1955), Zürich.



Eingangspartie des alten Sekundarschulhauses von Architekt Heinrich Müller, Thalwil, aus den Jahren 1909–1910. Zustand September 2005. KDP Fotoarchiv.

Links: Teilansicht des langgezogenen Klassentrakts und der ursprünglichen Pausenhalle. Zustand 1998. Rechts: Teilansicht der beiden Klassentrakte und der verbindenden, neuen Pausenhalle. Zustand September 2005. KDP Fotoarchiv.



- 1949 Die feierliche Einweihung des neuen Schulhauses mit einem Festumzug findet am 2. und 3. Juli statt. (Dok. 6, 11)
- 1960 Errichtung eines frei stehenden Erweiterungsbaus («Neues Sekundarschulhaus») nördlich des Altbaus von 1908–1910 nach Plänen des Adliswiler Architekten Armando Dindo (1914–2008). (Dok. 9)
- 1977 Einbau eines Chemie- und Physikzimmers ins Realschulhaus. (Dok. 10)
- Um 1980 Ersatz der Fenster im alten Sekundarschulhaus. (Dok. 12)
- 1985/1986 Das Realschulhaus erhält eine neue Heizungsanlage. (Dok. 10)
- 1991–1993 Renovation und Sanierung der beiden alten Schulbauten von 1908–1910, Aufstockung des Baus von 1960 sowie Errichtung einer verbindenden Vordachanlage nach Plänen von Thomas Imfeld, Liegenschaftsverwaltung Adliswil, und dem Planungsteam Berger/Morell. (Dok. 8, 9)
- 1999–2000 Erarbeitung eines Sanierungsprojektes für das Realschulhaus von 1948–1949. (Dok. 10)
- 2005 Aufnahme des Realschulhaus-Komplexes von 1948–1949 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 355/2005); Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich mittels öffentlich-rechtlichem Vertrag. Damit ist eines der ersten Schulhäuser aus der Nachkriegszeit im Gebiet der Zürcher Landschaft formell geschützt.

Neue Pausenhalle als Gelenkbau zwischen den beiden Klassentrakten. Zustand September 2005. KDP Fotoarchiv.



RESTAURIERUNG, UMBAU UND ERWEITERUNG 2003–2005

Bauherrschaft: Stadt Adliswil (Rita Rapold, Schulpräsidentin; Heidi Cavelti, Ressortvorsteherin Liegenschaften). Architekt: Roger Boltshauser, Adliswil. Baumanagement: Caretta + Weidmann, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Von Anfang 2000 bis Ende 2002 inventarisierte die kantonale Denkmalpflege sämtliche Schulbauten des Kantons Zürich. Ein Überblick über diesen Gesamtbestand ermöglichte die Auswahl der wichtigsten Zeugen für die Zürcher Schulhausarchitektur vom 19. bis Ende des 20. Jahrhunderts. Zu Beginn des Jahres 2003 wurden die architekturgeschichtlich wertvollsten Gebäude provisorisch ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufgenommen, darunter auch das Ensemble in Adliswil von Architekt Heinrich Müller (1877–1952), der zu den bedeutendsten Zürcher Baukünstlern seiner Zeit gehört.

Müller wurde in Männedorf geboren und entschied sich schon früh für die Architektenaufbahn. Nach einer Lehre im damals bekannten Baugeschäft Ludwig & Ritter in Thalwil, bildete er sich am Technikum Winterthur und an der Technischen Hochschule Stuttgart weiter. 1907 liess sich Müller in Thalwil nieder, wo er ein eigenes Architekturbüro gründete. 1913 verband er sich mit Johann Albert Freytag (1880–1945) zur bekannten Doppelfirma Müller & Freytag, die sich vor allem im Schul-, Kirchen- und Wohnhausbau einen Namen machte. Im Verlauf der Jahre siedelte Freytag nach Zürich über und wandte sich mehr städtischen Bauaufgaben zu, während Müller weiterhin im ländlichen Bereich tätig blieb. Nach dem Tod Freytags arbeitete Müller allein weiter. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Bunds Schweizerischer Architekten (BSA) und war Mitglied der Normalienkommission des SIA (Dok. 4, 5). Sein Frühwerk, zu dem das alte Sekundarschulhaus von 1908–1910 in Adliswil zählt, zeigt die Formensprache des Romantischen Heimatstils, dessen grundlegendes Bestreben es war, traditionelle Bauformen und altes Handwerk wieder zu beleben und auf die modernen Bedürfnisse abzustimmen. Bis in die beginnenden 1950er Jahre gehörten Müllers und die mit Freytag gemeinsam entworfenen Schulbauten zu den modernsten im Kanton, weshalb auch einige zur Aufnahme ins Inventar der Objekte von überkommunaler Bedeutung vorgeschlagen wurden, so zum Beispiel das sog. Rote Schulhaus in Schlieren (1928–1929), ein früher Bau der Moderne. Im Spätwerk Müllers tritt der so genannte Landstil auf, der das Realschulhaus von Adliswil prägt. Charakteristisch dafür sind die kinderfreundliche Gestaltung, die jegliche Monumentalität vermeidet, die streng nach Funktionen getrennten Baukörper sowie deren Anordnung in leicht gebrochener Aufreihung. Obwohl die Bauten fast schmucklos sind, bewirken äusserst sorgfältig gestaltete Details und die kluge Raumdisposition eine hohe architektonische Qualität.

Der 1999 als Sieger aus dem Wettbewerb für die Sanierung hervorgegangene Architekt Roger Boltshauser, Adliswil, hatte zwar die grundsätzliche Erhaltung dieses sozusagen unberührten, aber sanierungsbedürftigen Zeitzeugen geplant, sie jedoch mit einer durchgreifenden energetischen Sanierung und einer modernen Akzentsetzung kombiniert. Sein Umbauprojekt lag bereits fertig vor, und der Baubeginn war für den Sommer 2003 vorgesehen, als die Gebäude anfangs 2003 provisorisch ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung aufgenommen wurden.

Konfliktstoff boten vor allem die divergierenden Meinungen bezüglich der Fenster. Während der Architekt aus isolationstechnischen Gründen ihren Ersatz und damit gleichzeitig eine Modernisierung des Gebäudecharakters vorgesehen hatte, bestand die kantonale Denkmalpflege auf der Erhaltung und Reparatur der Originalflügel und lehnte auch den Kompromiss eines Nachbaus aus den folgenden Gründen ab: Gerade bei einer – damals zeittypischen – Schmucklosigkeit der Architektur, wie sie das Realschulhaus zeigt, kommt der Detailgestaltung der Fensterflügel eine wichtige Bedeutung für die Gesamtwirkung zu. Dieser Aspekt wurde in Adliswil durch die hohe Qualität in Detaillierung und Ausführung und den perfekten Erhaltungszustand der Fenster samt Beschlägen unterstrichen. Nachgebauten Kopien hätten die Geschichtlichkeit, der Zeugenwert früherer



Südostfassade mit originaler Befensterung. Zustand nach der Renovation, September 2005. KDP Fotoarchiv.

Inneres nach der Restaurierung. Links: Singsaal im Erdgeschoss. Rechts: Treppenaufgang von der Aula ins 1. Obergeschoss. Zustand Juli 2005. KDP Fotoarchiv.



Handwerkskunst, die Altersspuren gefehlt. Nicht nur unterscheidet sich das alte Ziehglass mit den kleinen, lebendigen Unregelmässigkeiten in seiner Wirkung stark vom heutigen, «fehlerlosen» Isolierglas. Auch die Technik des Einbaus von Isolierglas in den Flügelrahmen bewirkt ein fundamental anderes Gesamtbild als eine Verkittung der Einzelscheiben.

Schliesslich einigten sich Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege auf die Erhaltung und Reparatur der Originalfenster, während der Bauberater dort, wo neue Raumstrukturen geschaffen werden sollten, den Einbau von grösseren, modernen Fenstern und damit die Setzung von neuen architektonischen Akzenten zuließ.

Weitere Diskussionspunkte bildeten die geplanten, quer zum Dachfirst gestellten «Lichtkisten», die den neu ausgebauten Estrich belichten sollten, sowie die massive Pausenplatzüberdachung, die anstelle der alten offenen Pausenhalle vorgesehen war. Das Ringen um eine Lösung war für die Denkmalpflege eine Gratwanderung, denn die Gebäude waren noch nicht rechtsverbindlich ins Inventar aufgenommen worden. Jedes Problem, jede Empfehlung musste sorgfältig abgewogen werden.

Beim Dach verzichtete der Architekt schliesslich auf die umfangreichen Aufbauten, und man einigte sich als Kompromiss auf den Einbau von einigen liegenden Dachfenstern. Den Ersatzbau der alten Pausenhalle mit seinen sieben Kuppelschalen hingegen setzte er gegen die Empfehlung der kantonalen Denkmalpflege durch. Die Konstruktion aus eingefärbtem Sichtbeton war schon im Wettbewerbsprojekt vorgesehen, und ein Verbot, sie zu erstellen, wäre in der aktuellen, rechtlich unklaren Lage nicht verhältnismässig gewesen. Trotz dieser Meinungsverschiedenheiten und Umplanungen verursachte das späte Eingreifen der Denkmalpflege praktisch keine Mehrkosten. Nur wenig später als ursprünglich vorgesehen, konnte mit den Umbauarbeiten begonnen werden.

Das Äussere der Bauten wurde sorgfältig und sanft renoviert. Der ästhetisch wertvolle, sich in gutem Zustand befindende originale Kalkverputz blieb erhalten. Der alte Holzbalkon am Wohnhaus des Hauswarts musste allerdings durch eine neue Konstruktion ersetzt werden, denn er war morsch.

Durch eine Teilabtragung des Terrains wurden die Lichtverhältnisse für die Kellerräume verbessert, die nun Werkräume, Fotolabor, Informatik- und Fremdsprachenraum sowie Gruppenräume aufnehmen. Den Anspruch auf Behindertengerechtigkeit erfüllt die neu errichtete, unterirdische Verbindung von Haupt- und Nebentrakt.

Um die Bauten in ihrem äusseren Erscheinungsbild nicht zu beeinträchtigen, wurden sie innen isoliert. Ein Schulzimmer und der Singsaal konnten sanft restauriert und mit originaler Ausstattung erhalten werden. Die anderen Schulräume erhielten eine den Ansprüchen der einzelnen Lehrer angepasste, moderne flexible Möblierung. Sowohl die sorgfältig verlegten, von Granitbändern umrahmten und durchschnittenen Klinkerböden in den Erschliessungszonen, als auch die Parkettböden in den Schulzimmern und ein wieder entdeckter, ausserordentlich schöner getäfelter Fussboden im Lehrerzimmer erfuhren eine Restaurierung. Eine Reduktion der Toiletten erfolgte zugunsten der Einrichtung von neuen Gruppenzimmern, eines Musikzimmers und eines Serverraumes. Zudem wurden ein bis anhin fehlender Lift eingebaut und ein neuer Estricheingang

errichtet, so dass die veränderten Ansprüche auch im Innern der Gebäude in modernen Gestaltungselementen zum Ausdruck kommen.

Zum Bedauern der kantonalen Denkmalpflege musste das künstlerisch wertvolle Wandbild in der Erdgeschosshalle des Schultraktes mit einer Schutzschicht überdeckt werden, da es den heutigen Schülern nicht mehr zumutbar sei. Die grossflächige Darstellung der Arche Noah ist ein Werk des bekannten und beliebten Schweizer Malers und Kinderbuchillustrators «fis» Hans Fischer (1909–1958), dem Schöpfer des berühmten Kätzchens «Pitschi». Der Brunnen in dieser Halle sowie derjenige auf dem Pausenplatz konnten jedoch erhalten werden.

Regula Michel

DOKUMENTATION

1) Akten Fietz 1908 (KDP A). – 2) SB 2 (1910), S. 294. – 3) ZWChr 12 (1910), S. 280–281, 371. – 4) SBZ 70 (1952), S. 215 (Nekrolog Müller). – 5) Werk Chronik 1952, Nr. 5, S. 71–72 (Nekrolog Müller). – 6) Max Stiefel, Chronikblätter zur neueren Geschichte Adliswils, Horgen 1981, S. 47–50. – 7) Jacques Ritz, Das Dorf der Seidenweber auf dem Weg zur Stadt, Adliswil 1990, S. 40. – 8) Der Sihltaler 25.6.1993. – 9) Der Sihltaler 10.9.1993, Extrabeilage. – 10) Heinz Binder, Adliswil – eine Stadt mit Zukunft, Adliswil 2000, S. 172, 180, 181. – 11) Heinz Binder, Adliswil in alten Ansichten, Zaltbommel 2000, Abb. 56, 69. – 12) KDP ÜKI 2002. – 13) Presseberichte zu Restaurierung und Umbau von 2003–2005: Sihltaler Nr. 220, 23.9.2003, S. 1, 3; Nr. 27, 3.2.2004, S. 1, 3; ZSZ 3.2.2004, S. 3, 19.3.2005, S. 3, 12.4.2005, S. 6; NZZ Nr. 302, 27.12.2004, S. 31; TA Regional 14.4.2005, S. 11.

Pläne: Baueingabe 1908/1910 sowie Grundrisse und Schnitt von 1947/1948 im Archiv des Schulsekretariats Adliswil, Kopien im KDP A; Umgebungspläne von Gustav Ammann von 1951 bei Grün Stadt Zürich, Gustav-Ammann-Archiv, Signaturen A 161 und 162; Grundrisse von Erd- und Obergeschoss 1908/1910 in: Neue Schulhäuser im Kanton Zürich, 1906–1914, im StAZH, Signatur Plan D Nr. 2334.12 (Repro KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 249 d und N 1106. Sekundarschulhaus mit Turnhalle (1908–1910) Vers. Nrn. 698, 697; Realschulhaus (1948–1949) Vers. Nr. 1182 (seit 1949).



Eulen aus dem Wandbild Arche Noah von Hans Fischer (1909–1958) in der Eingangshalle des Schultraktes. Zustand 1998, vor der Abdeckung mit einer Schutzschicht. KDP Fotoarchiv.



Nach denkmalpflegerischen Kriterien erneuertes «Muster-Klassenzimmer» im Erdgeschoss. Zustand Juli 2005. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht von Süden. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. Rechts: Stube 0.22. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.



AFFOLTERN AM ALBIS

Butzenstrasse 11

Ehem. Doppelbauernhaus, sog. Butzenhaus Vers. Nr. 2172

Das in den 1790er Jahren für ein Brüderpaar erbaute Doppelhaus ist ein frühes Beispiel für ein Vielzweckbauernhaus im Knonauer Amt (Bautyp mit Wohn- und Ökonomieteil unter einem Dach). Als Seltenheit sind Teile der ursprünglichen Butzenscheibenverglasung bis heute erhalten geblieben.

ZEITAFEL¹

- 1793 Johannes Bickel (1732–1806), Schuhmacher, Vorsinger und Feldkapellmeister, erwirbt von den Erben seines kurz zuvor verstorbenen Bruders Heinrich die «Schwarzweid», in der Absicht, darauf ein Doppelhaus für seine beiden älteren Söhne Hans Jacob und Hans Heinrich zu errichten.² Diese haben sich 1792 bzw. 1793 verheiratet, und 1794 kommen die ersten Kinder zur Welt. Johannes Bickel selbst verbleibt mit seiner Frau, den beiden Töchtern und dem dritten, noch ledigen Sohn Johannes in seinem angestammten Haus am Jonenbach (ehem. Vers. Nr. 935, Jonentalstrasse 7, abgebrochen).
- 1797 Die Jahreszahl auf den vier Allianzkacheln der beiden nicht mehr existierenden Kachelöfen gibt wahrscheinlich das Jahr der Bauvollendung an.
- 1798 Die drei Brüder Bickel scheiden unter der Aufsicht ihres Vater die ihnen der einst zustehenden Erbteile aus: Dabei erhalten Hans Jacob und Hans Heinrich je eine halbe Dorfgerechtigkeit, «eine halbe neue Behausung und Hofstatt, eine halbe neue Scheur und Stahlung» (also das Butzenhaus) sowie einen Krautgarten, Püntenland, Weide und Ackerland.
- 1801 Im hinteren (d. h. südöstlichen) Hausteil lebt Munizipalitätspräsident Hans Jacob Bickel (1767–1820)³ zusammen mit seiner Frau Regula Bär (1772–1832), der siebenjährigen Tochter, dem vierjährigen Sohn und der verwitweten Schwiegermutter. Den vorderen (nordwestlichen) Hausteil bewohnen Schuhmacher Hans Heinrich Bickel (1770–1835), seine Frau Anna Barbara Buchmann (1772–1813), die drei Kinder sowie ein Schusterknecht.
- 1809 Hans Heinrich Bickel verkauft seinen vorderen Hausteil an Leonhard Maurer vom Müliberg bei Affoltern und zieht mit seiner Familie nach Hirslanden bei Zürich. Nach Abzug der auf dem Haus haftenden Schulden bleiben ihm nur noch 10 Prozent des Kaufpreises. Zwei Monate später veräussert Maurer die Liegenschaft an seinen Schwager Heinrich Hegetschweiler von Ottenbach.
- 1811 Gemeindeammann Hans Jacob Bickel erwirbt auch den vorderen Hausteil und vereinigt das ganze Haus in einer Hand.
- 1832 Nach dem Tod von Regula Bär zahlt der frisch verheiratete Sohn Heinrich Bickel (*1809) seinen beiden Schwestern den Erbteil aus, doch ist er nach nur neun Monaten gezwungen, die Liegenschaft an seine Schwester Verena und ihren Ehemann Leonhard Schneeбели (1802–1865) abzutreten.⁴
- 1853 Verena und Leonhard Schneeбели-Bickel teilen mit ihrem Sohn Hans Jakob (1833–1903) das Haus und nehmen bauliche Veränderungen vor.
- 1867/1875 Baumassnahmen an der Scheune und am Wagenschopf.
- 1917 Entfernung des im Wagenschopf aufgestellten Trottwerks.
- 1942 Jakob Schneeбели lässt in der Stube des vorderen Hausteils einen neuen Kachelofen aufstellen und den Rauchfang in der Küche entfernen. (Dok. 1)
- 1951 Dachrenovation. (Dok 1)
- 1964 Die Gemeinde Affoltern erwirbt das Butzenhaus in der Absicht, darin ein Bezirks-Heimatismuseum einzurichten.
- 1965 Die neu gegründete Museumskommission erarbeitet ein Raumprogramm. Architekt Max Kopp (1891–1984), Bauberater des Schweizerischen Heimat-



Allianzkacheln der beiden abgebrochenen Stubenöfen von 1797. Aufnahmen unbekanntem Datums. Oben: «Sekelmstr. Hs: Jacob Bikel u. Fr: Regula Bär, sein Ehegemahl.». Unten: «Cappel Meister Hs: Heinrich Bikel u. Fr: Annabarbara Buchmann, sein Ehegemahl.». KDP Fotoarchiv.



Haustür auf der Nordwestseite. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.

- schutzes, erstellt zuhanden des Gemeinderates ein Gutachten über eine Renovation.
- 1966 Architekt René Haubensak (*1931), Zürich, fertigt im Hinblick auf einen Umbau Bauaufnahmepläne an.
- 1967–1968 Der Gemeinderat Affoltern stellt das Butzenhaus 1967 unter Schutz. Ein Stimmbürger erhebt dagegen Einsprache beim Bezirksrat. Der Rekurs wird im folgenden Jahr gutgeheissen und die Unterschutzstellung aufgehoben.
- 1975–1976 Als erste Baumassnahme im Hinblick auf die geplante Nutzung als Regionalmuseum erfolgt eine mustergültige Aussenrestaurierung nach Projekt von René Haubensak: Freilegung des zu einem unbekanntem Zeitpunkt verputzten Fachwerks, Doppeldeckung anstelle der bisherigen Einfachdeckung, Instandstellung der Schlag- und der Fallläden sowie der Butzenscheibenfenster. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- Nach 1981 Abbruch des Wagenschopfanbaus und neue Holzverschalung an der Giebelfassade der Scheune.
- 2005 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 178/2005). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

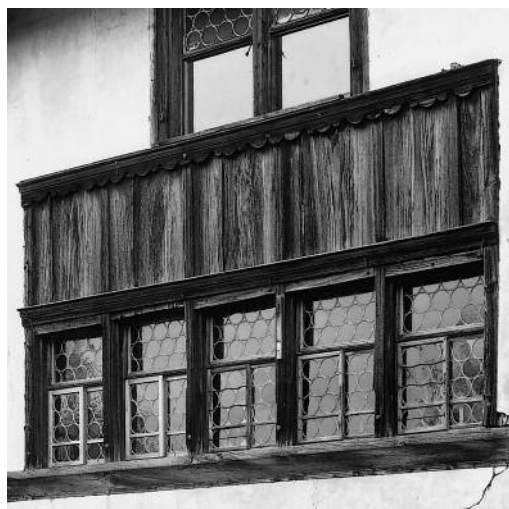
AUSSENRESTAURIERUNG UND INNENUMBAU 2005–2006

Bauherrschaft: Dr. Kurt und Katharina Dennler, Affoltern am Albis. Architekt: Roos Architekten GmbH, Rifferswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Knonaueramt war bis ins späte 18. Jahrhundert die getrennte Bauweise von Wohnhaus und Scheune die Regel. Sog. Vielzweckbauernhäuser, bei denen Wohn- und Ökonomie teil unter einem First liegen, wurden nur wenige errichtet.⁵ Erst ab ungefähr 1800 begann

Gesamtansicht von Süden mit intakten Butzenscheibenfenstern im Obergeschoss. Aufnahme unbekanntem Datum (um 1950–1960). KDP Fotoarchiv.





Links: Ausschnitt aus der Südwestfassade mit dem Reihenfenster der Stube 0.22. Zustand 1971.
Rechts: Ausschnitt aus der Südwestfassade mit dem Reihenfenster der Stube 0.22. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.

man vermehrt, Vielzweckbauten zu erstellen. Das Butzenhaus ist ein frühes Beispiel für diesen Bautyp. Der Wohnteil besteht aus Fachwerk, der Scheunenteil ist als Holzverschalte Ständerkonstruktion ausgebildet. Das Haus war von Anfang in Firstrichtung zweigeteilt. Die Trennung war insofern nicht vollständig, als beide Wohnteile über eine gemeinsame Küche verfügten. Diese nahm die ganze Hausbreite ein und diente zugleich als Hausflur des Erdgeschosses. Von hier führten je zwei Treppen ins Obergeschoss und in den Keller. Das ganze Haus war ursprünglich mit Butzenscheiben verglast, die sich teilweise bis heute erhalten haben.

Der Gemeinderat Affoltern fällte im Jahr 2003 den Entscheid, angesichts der hohen Investitionskosten auf die Einrichtung eines Museums im Butzenhaus zu verzichten und das Gebäude an den Meistbietenden zu veräussern. Da das Butzenhaus mit einer Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons belastet war und im Inventar der überkommunalen Schutzobjekte figurierte, war die Gemeinde verpflichtet, vor einem Verkauf die Erhaltung im Sinne der Denkmalpflege sicherzustellen. Der Gemeinderat beauftragte in der Folge das Architekturbüro Roos Architekten mit der Ausarbeitung einer Verkaufsdokumentation samt Vorprojekt und Grobkostenschätzung. Das Projekt entstand in Zusammenarbeit mit dem zuständigen Bauberater der kantonalen Denkmalpflege und sah nebst der sorgfältigen Instandstellung des Wohnteils auch einen Teilausbau des Scheunenteils vor. In einem Vertragsentwurf listete die Denkmalpflege die erhaltenswerten Bauteile auf. Der Verkauf des Gebäudes erfolgte 2005; der Umbau dauerte von November 2005 bis September 2006. Die letztmals 1975–1976 restaurierten Fassaden waren in einem recht guten Zustand, so dass sich nur wenige Massnahmen aufdrängten. An der Scheune wurden Teile der traufseitigen Verschalung und der Tenntore ersetzt. Die beiden Stallfenster erhielten neue, einfache Staketten, da von den originalen, gedrechselten nur noch eine einzige vorhanden war. Die bergseitige Scheunenwand wurde neu fundamentierte und mit naturbelassenen Brettern verschalt. Auch die Stalltüren sowie die Verschalung der Abortanbauten und der hinteren Laube mussten ersetzt werden. Die noch vollständig intakten Butzenscheibenfenster unterzog man einer sorgfältigen Instandstellung und versah sie mit neuen Vorfenstern. Fünf weitere Butzenscheibenfenster, die nur noch in Teilen erhalten waren, wurden aufgegeben, das Butzenfenster des 1. Dachgeschosses – eine Rekonstruktion von 1976 – hingegen belassen. Die übrigen Fenster, nebst den modernen ohne Unterteilung auch die im 19. Jahrhundert erneuerten Sprossenfenster der Stube 0.12, ersetzte man durch Neuanfertigungen. Aus Isolationstechnischen Gründen wurde die vordere Haustür aufgedoppelt und mit einem neuen Schloss sowie neuen Bändern versehen. Die hintere Haustür, die wie die vordere noch aus der Bauzeit stammte, wurde durch eine Glastür ersetzt, um mehr Licht in die Küche zu bringen.

Unten: Schiebefenster mit Butzenverglasung in der Stube 0.22. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2004. Ganz unten: Schiebefenster mit Butzenverglasung in der Stube 0.22. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.



Links und rechts: Küche 0.01. Zustand vor und nach dem Umbau, Juni 2004 bzw. September 2006. KDP Fotoarchiv.



Im Innern konnte die originale Einteilung belassen werden. Die Küche verblieb am bisherigen Ort, und die sanitären Einrichtungen liessen sich in den rückwärtigen Kammern und im Dachgeschoss unterbringen. Der teilweise schlechte Bauzustand und die Bedürfnisse der Bauherrschaft erforderten aber trotzdem verschiedene Eingriffe, die die Bausubstanz des in seltener Ursprünglichkeit erhaltenen Gebäudes erheblich stärker tangierten als anfänglich vorgesehen. Die Verlustliste an originaler Bausubstanz präsentiert sich wie folgt: sämtliche Deckenbretter, die Deckenbalken in der Küche, alle Innentreppe samt ihren Verschalungen, die ehemals im Keller eingelagerten Türen zu den Kellerabgängen sowie der in Resten erhaltene Tonplattenboden in der Küche. Vor der Renovation führte aus jedem Hausteil eine Treppe in die oberen Geschosse und in den Keller. Mit dem Einbau einer einzigen Treppe, für die im Obergeschoss ein Deckenbalken herausgeschnitten werden musste, ist ein Charakteristikum des ursprünglichen Doppelhauses verloren gegangen. Alle Aussenwände erhielten innenseitig eine Isolation und eine Verkleidung mit Gipsplatten. Der Gefachverputz der Binnenwände wurde zu grossen Teilen ersetzt. Die Hölzer des Fachwerks und die Deckenbalken, die in den letzten Jahrzehnten eine Lasur erhalten hatten, wurden abgeschliffen. Auf die Rekonstruktion des in Spuren erhaltenen grauen Anstrichs am Fachwerk wurde verzichtet, so dass sich die Räume heute rustikaler präsentieren als zu ihrer Entstehungszeit.

Stube 0.12. Zustand nach der Restaurierung mit neu eingebautem Kachelofen, September 2006. KDP Fotoarchiv.





Links und rechts: Gang 1.11. Zustand vor und nach der Restaurierung, Juni 2004 bzw. September 2006. KDP Fotoarchiv.

Die beiden Stuben 0.12 und 0.22 erfuhren eine sorgfältige Instandstellung. Die Böden – auch der möglicherweise noch originale Bretterboden in der Stube 0.22 – wurden ersetzt. In der Stube 0.22 war zudem das fehlende Wandtäfer zu ergänzen. Das wohl noch aus der Bauzeit stammende Wand- und Deckentäfer der Stube 0.12 erhielt einen Anstrich in zwei Grautönen. Wie sich bei der Entfernung des Buffets zeigte, war das Täfer ursprünglich holzsichtig. Anstelle des Kachelofens von 1942 setzte der Hafner einen solchen aus dem Besitz der Gemeinde Affoltern auf, dessen Herkunft nicht mehr bekannt ist. Als Verbindungstür zwischen den beiden Stuben fand eine Tür aus dem Abbruchobjekt «Zur Gerbe» Vers. Nr. 343, Untere Bahnhofstrasse 10 in Affoltern, eine neue Verwendung. In der Küche 0.01 blieb der Schüttstein zwar bestehen, er ist jedoch hinter einer Verkleidung verborgen. Die beiden Keller sind neu durch einen Mauerdurchbruch miteinander verbunden, und in einem der beiden Räume ist die Heizung installiert. Das 1. Dachgeschoss wurde durch den Einbau einer «Kiste» ausgebaut. Zusätzliche Fensteröffnungen waren nicht notwendig, so dass die Geschlossenheit der Dachflächen gewahrt bleibt. Auf einen Ausbau des Ökonomieteils wurde erfreulicherweise verzichtet. Die Trennung zwischen Ökonomie- und Wohnteil, die vor dem Umbau im Bereich des Estrichs auf der Achse Stall/Tenn lag, versetzte man auf die Achse Wohnteil/Stall, womit die ursprüngliche Konzeption eine Änderung erfuhr. Die Umgebung des Hauses, deren besonderen Reiz die Nussbäume und der Brunnen ausmachen, wurde entsprechend dem bäuerlichen Charakter der Liegenschaft neu gestaltet. Vor dem Haus entstand ein umzäunter Garten.

Roland Böhmer

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 8.
- 2 Johannes Bickels Grossvater Hans Bickel (1667–1733) stammte aus Aeugst am Albis. Er kam um 1700 als Müller nach Affoltern, wo er um 1720 die Obermühle erwarb.
- 3 Hans Jakob Bickel hatte als erster der Familie politische Ämter inne: In den 1790er Jahren war er Säckelmeister. 1798 wurde er Munizipalitätspräsident. Ab ungefähr 1809 amtierte er als Gemeindeammann und Zunfttrichter.
- 4 Schneebeli gehörte einem der ältesten und am weitesten verbreiteten Affolterner Geschlechter an, genauer gesagt dem Zweig «von dem Spital». Seine Vorfahren waren über Generationen Zimmerleute und Maurer, und auch Leonhard Schneebeli dürfte in dieser Berufssparte tätig gewesen sein.
- 5 Bauernhäuser ZH 1, S. 169, 390.

DOKUMENTATION

1) Fragebogen der Bauernhaus-Forschung im Kanton Zürich (1950er Jahre). – 2) René Haubensak, Zürich, Aufnahmepläne Mst. 1:50, 1966 (KDP A). – 3) KDP ÜKI 1981. – 4) Bauernhäuser ZH 1, Abb. 735, 1229. – 5) Paul Roos, Verkaufs- und Projektunterlagen 2004 (KDP A). – 6) KDP Raumbuch und Fotodokumentation 2004–2006. – 7) Fontana & Fontana AG, Jona, Affoltern a. A., Kurzbericht zum Farbuntersuch Dezember 2005 (KDP A). – 8) Leonhard QA, dat. März 2006 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 236 a, c. Vielzweckbauernhaus Vers. Nr. 2172, vor 1948 Nr. 19, vor 1893 Nr. 159 a, b, vor 1841 Nrn. 159 a, b, 160.



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand vor der Restaurierung, 2004. Vorlagen KDP A.



Oben: Schlossscheune von Süden nach der Renovation. Im Hintergrund das Schlossgebäude. Zustand April 2007. Unten: Ansicht der originalen Dachkonstruktion von Westen. Hinter der Trennwand befindet sich der neu eingerichtete Wohnteil. Zustand Mai 2000. KDP Fotoarchiv.



BERG AM IRCHEL

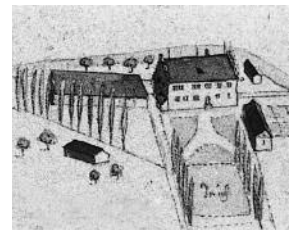
Schlossgasse 8

Schlossscheune Vers. Nr. 51

Das Schloss Berg am Ostrand der Siedlung ist einer der wenigen erhaltenen ländlichen Herrensitze mit Wohnhaus, dazugehöriger Gartenanlage mit Orangerie und Wirtschaftsgebäuden im Kanton Zürich. (Dok. 2) Die Schlossscheune ist Teil dieses bedeutenden Ensembles und zusammen mit dem Schloss und der Orangerie seit 1979 im Inventar der überkommunalen Schutzobjekte aufgeführt. Zwischen 2004 und 2006 liess der Eigentümer den südöstlichen Teil der Schlossscheune mit denkmalpflegerischer Begleitung zu Wohnzwecken ausbauen.

ZEITAFEL

- 1580 ff. Das Schloss Berg dient als Sitz der Gerichtsvögte, die im 17. und 18. Jahrhundert eine gesellschaftliche Bedeutung erlangen. Er wird wohl in Erweiterung des alten Meierhofes der Propstei Embrach weiter ausgebaut. Eigentümerin ist die Familie von Meiss aus Zürich. (Dok. 1)
- 1642 ff. Durch Heirat geht der Besitz an die Familie Escher vom Luchs über. Bis 1875 verbleibt das Gut im Eigentum der Escher. (Dok. 2)
- Mitte 17. Jh. Das Gerichtsherrenschloss erhält unter Hans Heinrich Escher (1616–1690), Gerichtsherr zu Berg, seine heutige Gestalt als länglicher Bau mit Treppengiebeln.
- 1877 Gemäss dem Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung errichtet Hermann Sieber-Lang von Zürich, der die Anlage seit 1875 besitzt, die Schlossscheune in ihrem heutigen Volumen an der Stelle von Vorgängerbauten. Bei der Schlossscheune handelt es sich um einen lang gezogenen, zum Teil unterkellerten, zweistöckigen Scheunen- und Stallbau unter einem Sparrendach mit Aufschieblingen. An beiden Schmalseiten ist je ein Wohnteil integriert. Der Mischbau wird auf der südlichen Längsseite durch zwei westliche Schleppehdachanbauten und einen östlichen Quergiebelanbau erweitert. Sämtliche Dachflächen sind mit Biberschwanzziegeln eingedeckt. Der lange, mittlere Ökonomiebereich umfasst ein Tenn und Pferdestallungen.
- 1908 Kantonsrat Jakob Zwingli (1862–1927) aus Elgg erwirbt das Schloss.
- 1911 Major Karl Richard Ziegler aus Schaffhausen wird neuer Besitzer. Er lässt an der Westseite einen Treppen- und Laubenanbau erstellen. Die Scheune erhält die elektrische Beleuchtung.¹
- 1922 Hans E. Bühler-Volkart (1893–1967) aus Winterthur kauft das Gut.
- 1973–1974 Dessen Sohn Oberst Dr. Hans U. Bühler-Simmen (1921–1986), ab 1972 Besitzer der Schlossliegenschaft, veranlasst durch Architekt Max Krentel (*1925), Winterthur, diverse bauliche Veränderungen: eine Innenrenovation des Schlosses, eine unterkellerte Terrassenanlage auf dessen Südseite, den Umbau der Orangerie von 1800 und den Bau eines Schwimmbassins östlich davon. (Dok. 3)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1985 Die «Eternit Gruppe» von Stephan Schmidheiny wird neue Besitzerin.
- 1987 Fritz von Ballmoos erwirbt das Schlossensemble.
- 2006–2007 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Schlossanlage von Süden. Federzeichnung von Heinrich Keller (1778–1862), um 1850. Original ZBZ GS, Repro KDP Fotoarchiv.

RENOVATION UND INNENUMBAU DES ÖSTLICHEN WOHNTEILS 2004–2006

Bauherrschaft: Fritz von Ballmoos, Berg a. I. Architekt: Ruoss Witzig Architekten, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Erika Tanner, Pietro Wallnöfer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.



Oben links: Ansicht der Nordfassade. Zustand Mai 2000. Oben rechts: Teilansicht der Nordfassade nach der Gesamtnovation. Links der umgebaute Wohnteil. Zustand April 2007. KDP Fotoarchiv.

Die Massnahmen am Aussenbau und im Innern

Der Umbau der ehemaligen Dienstwohnung im östlichen Teil der Schlossscheune und der Ausbau des angrenzenden Scheunenteils erfolgten zurückhaltend, unter weitmöglichster Schonung der historischen Bausubstanz. Ziel war es, die geringe Wohnfläche zu vergrössern und den heutigen Wohnbedürfnissen anzupassen. Dafür wurden der Dachboden und der anschliessende Scheunenteil ausgebaut.

Äusseres

Das lang gezogene Satteldach wurde vollständig umgedeckt und die defekten Biberschwanzziegel ersetzt. Aus denkmalpflegerischen Gründen verzichtete man, mit Ausnahme von drei kleinen Dachflächenfenstern zur Belichtung des Dachbodenausbaus, auf Gauben, was zur Wahrung des Gebäudecharakters und des Ortsbildes beiträgt. Sämtliche Fenster der östlichen Wohnung mussten ersetzt werden; die bisherige Sprosseneinteilung behielt man bei. Die Fassaden wurden in den bestehenden Farben neu gestrichen.

Das Scheunentor an der Nordfassade musste trotz dem Ausbau des Ökonomieteils und der damit verbundenen Nutzungsänderung aus denkmalpflegerischen Gründen erhalten bleiben. Die darüber liegende, östlichste der regelmässig angeordneten Scheunenlüftungsöffnungen wurde zu einem Fenster ohne Läden und Sprossen umfunktioniert. Dahinter befindet sich das nördliche Zimmer im Obergeschoss.

Auf der Südseite, zum Schlossgarten hin, verbinden zwei schlanke Fenstertüren den Wohnbereich mit der Aussenterrasse. Diese besteht aus einer Betonkonstruktion, auf der ein Holzbodenbelag aufliegt. Die drei Fenstertüren der westlich anschliessenden Wohnraumerweiterung gestalteten die Architekten als eigenständiges Element in der Fassade des umgebauten Ökonomieteils.

Die beiden im Obergeschoss befindlichen Scheunenlüftungsöffnungen wurden wie auf der Nordseite zu Fenstern abgeändert; sie dienen der Belichtung des südlichen Zimmers.

Inneres

Dank dem behutsamen Umbau des östlichen Wohnteils gelang es, die originale Tragkonstruktion und Raumstruktur beizubehalten und den Innenräumen dennoch ein modernes, helles Gesicht zu geben. Um die ursprünglich sehr kleinen Räume den heutigen Wohnbedürfnissen entsprechend zu vergrössern, wurden im Erd- und Obergeschoss einige Zwischenwände geöffnet. Im Erdgeschoss entstanden dadurch in der Südostecke eine zweckmässige Küche und entlang der Südfassade ein lichtdurchfluteter Wohnraum. Durch den Ausbau der angrenzenden Scheune konnte gegen Westen ein neuer Essbereich geschaffen werden. Dieser definiert sich als eigener Raum, indem man zwar die Zwischenwand durch das Entfernen der Füllungen geöffnet hat, die hölzerne Ständerkonstruktion aber beliest. Bei dieser Erweiterung des Wohn- und Essraumes wurde das ca. 50 cm tiefere Bodenniveau der Scheune beibehalten. Der Ausbau des nördlichen Teils

Unten: Blick in den Korridor im 1. Obergeschoss nach der Gesamtnovation. Zustand Mai 2007. KDP Fotoarchiv.



der Scheune umfasste den Einbau einer Waschküche, einer Toilette und einer Garderobe im Erdgeschoss.

Eine neue einläufige Treppe ersetzt den ehemaligen Aufgang ins Ober- und Dachgeschoss. Im Obergeschoss konnten dank dem Scheunenausbau zwei zusätzliche Zimmer und eine Nasszelle mit Dusche eingerichtet werden. Der Bereich der bestehenden Wohnung erhielt durch die Öffnung des Nordost-Zimmers einen hellen, geräumigen Vorplatz. Zudem erfuhr das Obergeschoss eine Aufwertung durch den Einbau eines grosszügigen Badezimmers. Im Dachgeschoss entstand durch den Ausbau eine Wohnfläche, die der gesamten Grundfläche des ursprünglichen östlichen Hausteils entspricht. In der ausgebauten Scheune fand ein weiteres grosses Badezimmer Platz. Das Dach wurde innen isoliert, ohne jedoch die Konstruktion des liegenden Dachstuhls zu verbergen. Dessen Bundbalken, Streben und Bughölzer verleihen dem Raum einen eigenen Charakter.

Pietro Wallnöfer

1 Den Winter 1920/1921 verbrachte der deutsche Dichter Rainer Maria Rilke (1875–1926) mit der Haushälterin Leni Gisler aus Flaach auf dem Schloss Berg. Wenige Tage nach seiner Ankunft in Berg schickte er einen Brief an die Fürstin Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe, dem er eine Ansicht des Schlosses beilegte: «... ich bleibe noch weiter in der gastlichen Schweiz und, was Sie hier ungefähr erkennen, Schloss Berg am Irchel (Eigentum des Schweizer Obersten Ziegler), wird für die nächsten Monate, vielleicht für den Winter, mein Wohnsitz sein ... Ich hause allein in dem festen, Jahrhunderte alten Steinhaus, allein mit einer Wirtschafterin, die mich ebenso schweigsam versorgt, wie ich mich schweigsam versorgen lasse; ein verlassener Park, der gegen die stille Landschaft zu offen steht, ...» In: Berg am Irchel und seine Schlösser, Heimatbüchlein, Andelfingen 1955, S. 46.

DOKUMENTATION

1) Bürgerhaus ZH 2, S. XXXII, Taf. 76. – 2) Kdm ZH 1, S. 161–164. – 3) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, S. 22. – 4) KDP ÜKI 2002.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 333 a, b. Scheune Vers. Nr. 51 zum Schloss Berg, vor 1911 Nr. 1 c.



Links: Treppenaufgang zum ausgebauten Dachgeschoss. Blick von Osten gegen die Trennwand zum Badezimmer. Zustand Mai 2007. Rechts: Das Wohnstudio im ausgebauten Dachgeschoss. Blick von Norden. Zustand Mai 2007. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Gesamtansicht von Norden. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2002.
Unten links: Teilansicht von Nordosten. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2002.
Unten rechts: Teilansicht von Norden. Zustand nach der Restaurierung, November 2009.
KDP Fotoarchiv.



BÜLACH

Städtli, Obergasse 2

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 186

Das nach dem Stadtbrand von 1506 neu erbaute Haus ist eines der wenigen erhaltenen bäuerlichen Gebäude innerhalb der Stadtmauern von Bülach. Es zeugt davon, dass die Landwirtschaft auch in den Zürcher Landstädtchen jahrhundertlang einen hohen Stellenwert hatte. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Ökonomieteil in Wohnungen umgebaut. Dank einer sorgfältigen Restaurierung entstanden im baufälligen Sanierungsobjekt zwei Wohnungen mit viel Cachet.

ZEITAFEL

- 1507d Errichtung eines freistehenden Vielzweckbauernhauses im nur locker überbauten Gebiet zwischen der nordöstlichen Häuserzeile der Marktgasse und der Stadtmauer. Der zweigeschossige, in Geschossbauweise erstellte Bohlenständerbau mit einem dreiraumtiefen Grundriss verfügt über ein Rafendach mit stehendem Stuhl und Halbwaln.¹ Die rauchgeschwärzten Dachlatten lassen auf ein ursprüngliches Ziegeldach schliessen. Das für den Bau benötigte Holz wird in den Winterhalbjahren 1501/1502 bis 1506/1507 gefällt. Das Baujahr des Gebäudes führt zur Vermutung, es ersetze einen beim Stadtbrand 1506 abgegangenen Vorgänger.² (Dok. 3)
- 1535d Unter dem Wohnteil wird ein Keller erstellt. (Dok. 3)
- 1812 Das Haus mit Scheune und Stallung ist im Besitz von Hans Jacob Bachofen.
- 1828 ff. Das Gebäude geht 1828 an Johannes Bachofen über. Dieser – oder noch sein Vater?³ – nimmt einen vollständigen Umbau vor: Die Fassaden des Wohnteils werden unter Beibehaltung der Ständer in Fachwerkbauweise neu erstellt, die Dachkonstruktion bleibt bestehen. Vor die nordöstliche Giebelfassade kommt ein Fachwerkanbau zu stehen, der als Schopf dient. Gleichzeitig werden die meisten Innenwände des Wohnteils neu aufgerichtet. Der Herd wird 1832 und der Stubenofen 1837 gesetzt.⁴
- 1848 Die Liegenschaft geht an den Schreiner Hans Jakob Brunner über.
- 1876 Der Schopfanbau wird im Lagerbuch der Gebäudeversicherung neu als Kammeranbau bezeichnet.⁵
- 1892 Kleinere Baumassnahmen.
- 1900–1901 Der Coiffeur Johann Iten erwirbt 1900 das Gebäude von den Erben des Hans Jakob Brunner und verkauft es ein Jahr später an den Weber Jakob Winkler. Gemäss dem Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist das Haus baufällig. Winkler lässt es umbauen, was zu einer Verdreifachung des Versicherungswertes führt. Anstelle des Stalls und der Scheune entstehen im Erdgeschoss ein Hausgang sowie eine Weberwerkstatt und im Obergeschoss eine Wohnung. Die Aussenmauern des Ökonomieteils sowie die Ausfachungen im gassenseitigen Obergeschoss des ehemaligen Wohnteils werden vollständig durch Backsteinmauerwerk ersetzt. Auch die neuen Innenwände sind mit demselben Baumaterial erstellt. An die rückseitige Fassade werden eine Laube und ein Abortturm angefügt. Nach der Sanierung enthält das ehemalige Bauernhaus im Erdgeschoss eine und im Obergeschoss zwei Kleinwohnungen.⁶
- 1908/1915 Bauliche Veränderungen.
- 1921 Kleinere Baumassnahmen.
- 1967 Umbau der Werkstätte in eine Garage.
- 2003 Vertragliche Unterschützstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 282/2003). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

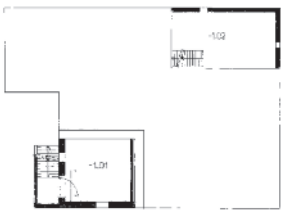
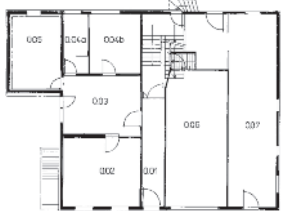


Oben: Bülach um 1700. Radierung aus Bluntschli 1704. Das Gebäude Vers. Nr. 186 ist mit einem Pfeil markiert. Unten: Inschrift am Kachelofen in der Stube 0.02: «Der Ofen ist von Erden gemacht von Hafner Volkart in Bülach 1837». Zustand vor dem Abbau, August 2002. KDP Fotoarchiv.



GESAMTRESTAURIERUNG 2004–2005

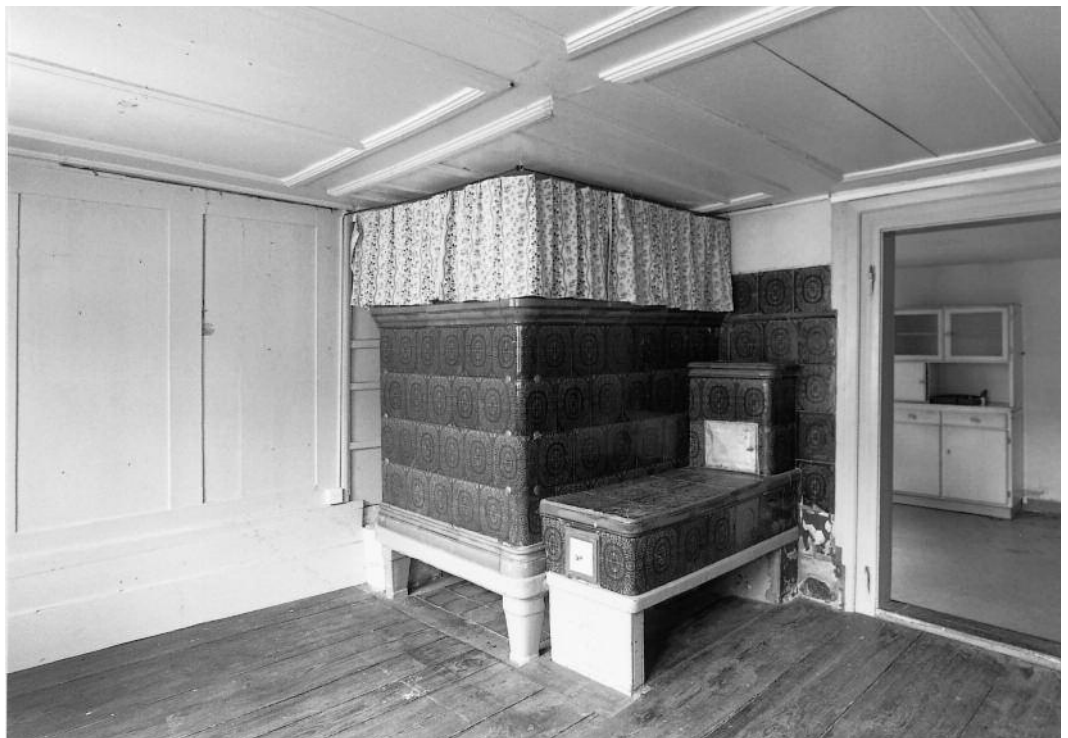
Bauherrschaft: Max dell’Ava, Umiken, und Pierre-Yves Rünzi, Küsnacht. Architekt: d/a/x Atelier für Architektur, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Erika Tanner und Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.



Grundrisspläne. Von oben nach unten: Ober-, Erd- und Kellergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, 2005. Vorlagen KDP A.

Im Jahr 2001 bat die Eigentümerschaft die Stadt Bülach um Abklärung der Schutzwürdigkeit des Gebäudes. Die mit der Begutachtung beauftragte kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) würdigte das Haus als einen der wenigen überlieferten bäuerlichen Bauten innerhalb der Stadtmauer von Bülach. Der (1901 erfolgte) Wandel vom spätmittelalterlichen Kleinbauernhaus zum Wohnhaus spiegle exemplarisch den Einfluss des wirtschaftlichen, technischen und sozialen Wandels auf die Architektur und das Ortsbild. Aus diesen Gründen beantragte die KDK eine Einstufung als überkommunales Schutzobjekt. Mit den Hauseigentümern und den Käufern wurde in der Folge eine Unterschutzstellung des Gebäudes vereinbart. Das Umbauprojekt respektierte den überlieferten Baubestand in bestmöglicher Weise. Die neu benötigten Sanitärräume und Küchen konnten ohne grössere bauliche Eingriffe in zwei ehemalige Kammern auf der Hausrückseite eingebaut werden. Einzelne Wandtäfer, die wegen dieser Nutzungsänderungen entfernt werden mussten, liessen sich im Hause wiederverwenden. Zwecks Schaffung eines grosszügigen Wohnraums entfernte man im Obergeschoss des ehemaligen Ökonomieteils eine hölzerne Zwischenwand. Der Schreiner reparierte die Täfer und Türen und ersetzte die meisten Holzböden. Um mehr Platz zu erhalten, liessen die Eigentümer die drei Herde aus der Zeit von 1832 bzw. 1900 abbrechen und auf dem Dachboden einlagern. Der Kachelofen in der Stube des Erdgeschosses sollte ursprünglich neu aufgesetzt werden; aus Kostengründen wurde darauf verzichtet und der Ofen ebenfalls eingelagert. Die durchwegs noch originalen Fenster aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert blieben erhalten und bekamen eine Aufdoppelung. Das Dach wurde gemäss Unterschutzstellungsvertrag zu grossen Teilen als Kaltraum belassen und mit einem neuen Unterdach versehen. Einzelne Sparren und die noch aus der Bauzeit von 1507d stammende Firstpfette waren zu ersetzen. Für

Rechts: Stube 0.02 mit Kachelofen von 1837. Zustand vor dem Abbau des Ofens, August 2002. KDP Fotoarchiv.





Links: Stube 1.10. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. Rechts: Raum 2.01a. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

die neue Eindeckung liessen sich die alten Biberschwanzziegel wieder verwenden. Der Wormserverputz an der südwestlichen Giebelfassade war noch in gutem Zustand und wurde repariert. Die beiden Trauffassaden hingegen erhielten einen neuen Verputz; ebenso wurde die nordöstliche Giebelseite, deren Fachwerk seit jeher sichtbar gewesen war, aus Gründen des Witterungsschutzes und der Isolation deckend verputzt. Die Fassaden strichen die Maler in einem kräftigen Rot. Die unschöne Eternitverkleidung am Anbau und am Giebelfeld der Südwestfassade wich einer Lärchenholzschalung. Die Laubenbrüstung von 1901 wurde originalgetreu neu angefertigt, der gleichzeitige, auffällige Abortturm jedoch abgebrochen.

Während des Umbaus zeigte es sich, dass von der originalen Bausubstanz des Gebäudes nicht mehr viel übrig geblieben ist. 1828 und 1901 waren nicht nur die Aussen-, sondern auch die Innenwände des Wohnteils weitgehend neu erstellt worden, wobei man die dreiraumtiefe Struktur beibehielt. Lediglich einzelne Ständer, der Rest einer Bohlenwand sowie die Dachkonstruktion haben diese massiven Eingriffe überlebt. In der Stube des Erdgeschosses blieb ausserdem das Wand- und Deckentäfer aus dem 17./18. Jahrhundert bestehen. Der einfache und uneinheitliche Innenausbau der übrigen Wohnräume im Wohn- und im ehemaligen Ökonomieteil geht auf das frühe 20. Jahrhundert zurück. Teilweise wurden ältere Bauteile wiederverwendet, z. B. die Nussbaumtür und der klassizistische Kachelofen in der gassenseitigen Stube im Bereich des ehemaligen Ökonomieteils. Die rückseitigen Räume der Wohnung im Ökonomieteil wiesen ursprünglich Tapeten auf und erhielten erst in einer späteren Phase (1908?) eine Vertäferung.

Roland Böhmer

- 1 Der Halbwaln ist auf der in Bluntschli 1704 publizierten Stadtansicht von Melchior Füssli bereits nicht mehr abgebildet.
- 2 Vgl. Walter Hildebrandt, Bülach. Geschichte einer kleinen Stadt in Zeitbildern, Grundzügen und Urkunden, Winterthur 1967, S. 232–233.
- 3 Das Bauholz wurde im Winterhalbjahr 1825–1826 geschlagen. Vgl. Dok. 3.
- 4 Inschrift am Stubenofen: «Der Ofen ist von Erden gemacht von Hafner Volkart in Bülach 1837».
- 5 Die Fachwerkwände der beiden Innenräume waren ursprünglich unverkleidet und getüncht; erst später wurden sie vertäfert.
- 6 Es ist nicht ausgeschlossen, dass der ehemalige Wohnteil bereits schon früher in zwei Wohnungen unterteilt worden war. Dagegen sprechen allerdings die beiden identisch gestalteten Herde in den beiden Wohnungen des Obergeschosses.

DOKUMENTATION

1) Kommunales Inventar Bülach (1985), Inv. Nr. 1985. – 2) KDK-Gutachten Nr. 01–2002. – 3) LRD 2002 (LN 480), dat. 18.4.2002. – 4) KDP Raumbuch und Fotodokumentation Vor- und Nachzustand (KDP A). – 5) Fotodokumentation des Architekten (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR 1356 a, c, e, Vers. Nr. 186, vor 1937 Nr. 156, vor 1892 Nr. 29.



Sparherd in der Küche 0.03. Am Sockel Jahreszahl und Initialen des Bauherrn Hans Jacob Bachofen: «18 HBO 32». Zustand vor dem Abbau, August 2002. KDP Fotoarchiv.



Ansicht der gassenseitigen Fassade von Nordosten. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

EGLISAU

Städtli, Untergass 28

Gasthof «Zum Hirschen» Vers. Nr. 702

Die seit dem ausgehenden Mittelalter belegte Taverne «Zum Hirschen» wurde 1847 vom angestammten Ort in die beiden östlich angrenzenden Nachbargebäude verlegt. Von bauhistorischer Bedeutung ist hauptsächlich der Ostteil der Liegenschaft. Der hochragende Barockbau mit der 1974 freigelegten Fassadenmalerei erhielt sein heutiges Aussehen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Unsachgemässe Umbauten haben zwischen 1962 und 1989 die historische Bausubstanz im Innern erheblich reduziert. Nach einer Handänderung im Jahr 2001 erfolgte eine sorgfältige Gesamtrestaurierung, die die Eingriffe der vergangenen Jahrzehnte soweit als möglich korrigiert hat.

ZEITAFEL¹*Ostteil des heutigen «Hirschen»*

- 1573 Jahreszahl an einem Fenster im Giebfeld der Ostfassade.²
- Um 1602–1650 Als erster Eigentümer ist Dietrich Schnyder († nach 1650) fassbar.³ Nach seinem Tod geht das Haus vermutlich an den Gerber Ulrich Laufer (1613–vor 1684) über.⁴
- 1662d Laufer lässt einen Neubau errichten. Möglicherweise wird in den unteren Geschossen und in den Giebelmauern ältere, massiv gemauerte Bausubstanz wiederverwendet. 1663 nimmt er vom Zürcher Hauptmann Johann Engelfrid die Summe von 2000 fl. auf, für die er als Unterpfand «syn nüwe Behusung und Hofstatt» einsetzt.
- 1670 Laufer verkauft den einen Teil seines Hauses mit der Gerberei, dem Gärtchen, dem Sechthaus und dem Schweinestall an seinen «Stiefschwecher» Gerbermeister Hans Martin Meyer.
- Vor 1684 Nach dem Tod von Ulrich Laufer erben seine Tochter Verena Laufer und ihr Mann, der Fischer Conrad Hablützel, den ihrem Vater verbliebenen Hausteil.
- 1696d, 1697 Das Haus wird um ein Geschoss aufgestockt. Bauherr ist vermutlich der Barbier und Ratsherr Hans Jakob Landert (1656–ca. 1725), der zwischen 1684 und 1689 im Haus Wohnsitz genommen hat. Spätestens 1697 erwirbt er Hablützels Hausteil. In seiner Haushaltung leben 1697 seine Frau Anna Catharina Wirth, vier Kinder, ein verwaister Neffe und nicht weniger als sechs Dienstboten. 1704 wird Landert Baumeister (Bürgermeister von Eglisau).
- Um 1725 Sein Sohn aus erster Ehe, Stadthauptmann Hans Heinrich Landert (1681–vor 1730), übernimmt das Haus.⁵
- Um 1730 Hans Heinrich Landerts gleichnamiger Sohn (1708–nach 1747) erbt das Gebäude.
- 1756/1762 Heinrich Landert (*1732) und Hans Ulrich Landert (*1734), die Söhne des Hans Heinrich, verkaufen ihre Hausteile an den Weibel Hans Heinrich Laufer.
- 1771 Laufer macht Konkurs; Ratsherr Johannes Wirth (*1720)⁶ übernimmt die Liegenschaft und lässt vermutlich verschiedene bauliche Veränderungen vornehmen. Das Haus bleibt bis in die 1840er Jahre im Besitz seiner Nachkommen.
- 1843 Die Liegenschaft geht an Barbara Schmid über. Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist sie als «ein Wohnhaus und Stallung» aufgeführt.

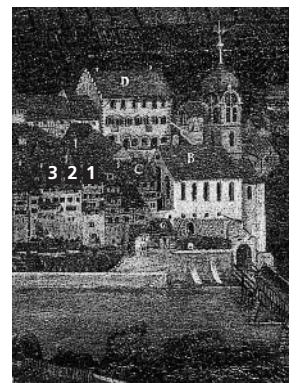
Westteil des heutigen «Hirschen» (Haus «Zum Schöpfli»)

- 1602 Scherer und Ratsherr Dietrich Landert (*1535) ist Eigentümer des Hauses «Zum Schöpfli» und bewohnt es zusammen mit seiner Frau Adelheid Müller und der Familie seines Sohnes Hans (um 1594–1647/1650), der ebenfalls den Schererberuf ausübt.
- 1643 Hans Landert ist als Hauseigentümer belegt.

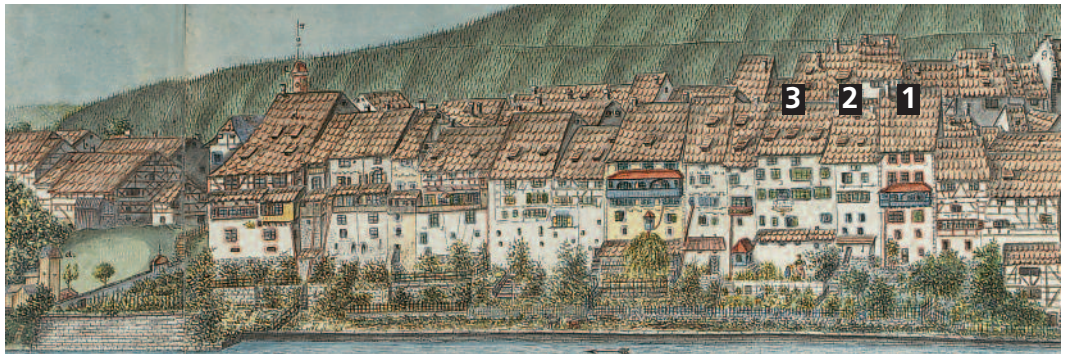


Ausschnitt aus einer Stadtansicht von Eglisau des Kupferstechers Matthäus Merian, publiziert 1642. Die mit den Ziffern 1 und 2 bezeichneten Gebäude sind die Vorgängerbauten des heutigen «Hirschen». Repro KDP Fotoarchiv.

Ausschnitt aus einer 1730 datierten Stadtansicht von Eglisau. Am Ostteil des heutigen «Hirschen» (1) ist die Fachwerkkonstruktion noch sichtbar. Links schliesst sich der Vorgängerbau des 1847 neu erbauten Westteils (2) an, anschliessend folgt die «Taverne zum Hirschen» (3, seit 1847 «Alter Hirschen»). Original Gemeinde Eglisau. Repro KDP Fotoarchiv.



Ausschnitt aus einer nach 1745 entstandenen Stadtansicht von Eglisau. Der Ostteil des heutigen «Hirschens» (1) präsentiert sich mit verputzter Fassade. Links schliesst sich der Vorgängerbau des 1847 neu erbauten Westteils (2) an, anschliessend folgt die «Taverne zum Hirschen» (3, seit 1847 «Alter Hirschen»). Original ZBZ, GS. Repro KDP Fotoarchiv.



- Um 1660 Seine beiden inzwischen verheirateten Töchter Verena (*1637) und Anna (*1640) teilen das Haus in eine westliche und eine östliche Hälfte.
- 1704 Die Erben der Eheleute Anna Landert und Jakob Hartmann (*1648) verkaufen ihre östlichen Hälfte an den Gerber Rudolf Meyer (*1677).
- 1717 Meyer befindet sich unerlaubterweise in fremden Kriegsdiensten. Auf Befehl des Landvogtes wird die Hälfte seines Hausteils versteigert.
- 1717/1719 Der verschuldete Hutmacher Hans Jakob Sprenger (*1676), Sohn von Verena Landert und Jakob Sprenger, verkauft seine westliche Haushälfte in zwei Schritten an den Hirschenwirt Hans Jacob Schmid, dessen Liegenschaft unmittelbar westlich angrenzt. Sprenger bleibt bis gegen 1730 im Haus wohnen. Die westliche Haushälfte wird in der Folge baulich in den «Hirschen» integriert.
- 1763/1779 Der Schneider Hans Ulrich Schwarber erwirbt zunächst die eine Hälfte der östlichen Haushälfte und 1779 auch die andere.
- 1782 Nach Schwarbers Konkurs ersteigert der Schuhmacher Hans Conrad Hartmann die Liegenschaft.
- 1813 Hartmanns Witwe veräussert das Haus an den Schuhmacher Hans Ulrich Laufer und behält sich das lebenslängliche Wohnrecht vor.

Beide Hausteile ab 1845

- 1845 Johann Heinrich Schmid, der Wirt des 1523 erstmals erwähnten Gasthofs «Zum Goldenen Hirschen», erwirbt sowohl den Westteil (Vers. Nr. alt 4) wie den Ostteil (Vers. Nr. alt 3) des Gebäudekomplexes.
- 1847 Er lässt den östlichen Viertel seines Gasthofs (d. h. wohl die 1717/1719 zugekaufte Westhälfte des Hauses «Zum Schöppli») zusammen mit der neu erworbenen Osthälfte (Vers. Nr. alt 4) abbrechen und neu aufbauen.⁷ Am Haus Vers. Nr. alt 3 finden lediglich Reparaturen statt. Der Gasthofbetrieb wird vom «Alten Hirschen» in die zugekauften Vers. Nrn. alt 3 und 4 verlegt, die im Lagerbuch der Gebäudeversicherung als «Wohn- und Gasthaus mit Stall» aufgeführt werden.
- 1860 Johann Heinrich Schmid veräussert den Gasthof «Hirschen» (Vers. Nrn. alt 3 und 4) an Jakob Schenkel.⁸ Damit findet nach 180 Jahren die Wirtetradition der Familie Schmid im «Hirschen» ein Ende.⁹
- 1863 Umbauten an beiden Hausteilen.
- 1868 Nach einem Brand in beiden Hausteilen wird das Gebäude wiederhergestellt.
- 1873/1876/1878 Umbauten am östlichen Hausteil bzw. an beiden Gebäudeteilen (1878). Seit 1873 ist der zum westlichen Hausteil gehörende Stall im Lagerbuch der Gebäudeversicherung nicht mehr aufgeführt. An seiner Stelle dürfte der gegen den Rhein orientierte Flachdachvorbau mit dem Saal entstanden sein.¹⁰
- 1881/1882 Nach dem Konkurs von Jakob Schenkel geht der Gasthof 1881 an Jakob Meier, J. Heinrich Schwarber und Julius Frei über. Schenkels Frau Margaretha übernimmt die Pacht. Ein Jahr später verkauft der erst 37jährige Kantonsrat Julius Frei seinen Anteil an die anderen beiden Mitbesitzer. Kurz danach macht auch er Konkurs und wandert nach Kalifornien aus.

Treppenhaus im 5. Obergeschoss. Zustand um 1960. KDP Fotoarchiv.



- 1886 Gemeindepräsident Jakob Meier, mittlerweile Alleineigentümer, veräussert den «Hirschen» an Karl Biedermann, der den Gasthof seit 1883 als Pächter führt. Biedermann erwirbt gleichzeitig auch den «Alten Hirschen», der 1881 an Julius Schenkel gelangt war.¹¹
- 1902 Umbauten.
- 1915 Neue Besitzer sind F. Rieter-Bodmer's Erben in Zürich.
- 1918 Der Metzger Jakob Bodmer erwirbt die Liegenschaft und lässt 1919–1920 einen grösseren Umbau durchführen.
- 1922 Brandschaden.
- 1923 Die Erben Bodmers veräussern den «Hirschen» an Cherubin Schuhmacher.
- 1927 Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung sind erstmals eine Automerise sowie eine «Bad- und Wascheinrichtung & Boiler» aufgeführt.
- 1929/1941 Schuhmacher verkauft die Liegenschaft 1929 an Gottlieb Brändli, kauft sie jedoch zwölf Jahre später wieder zurück.
- 1945 Neuer Eigentümer ist Paul Tomaschett, der Umbauarbeiten vornimmt.
- 1957 Ernst und Rosa Herzog-Prinz erwerben den «Hirschen» und nehmen bauliche Anpassungen vor.
- 1962–1967 Die historische Ausstattung des östlichen Hausteils wird «im Rahmen von immer neuen, kleineren Renovationen langsam aber sicher gegen alle Bitten der kantonalen Denkmalpflege» (Dok. 3) stark beeinträchtigt: Zerstörung der Täferdecke im Raum 2.3.6, Einlagerung der bemalten Deckeneinschubbretter aus den Räumen 2.3.3 und 2.3.5, eines Rokoko-Tannentäfers sowie zweier Türen aus dem Raum 2.4.6 im Ortsmuseum Eglisau. Im westlichen Hausteil führt die Neugestaltung des Eingangs und des Vorraums zum Saal ebenfalls zu massiven Eingriffen (Architekt Jakob Schenkel). Auch das Äussere bleibt nicht verschont: Der aus drei Schichten bestehende historische Verputz an der markanten östlichen Giebelfassade wird 1967 vollständig abgeschlagen.¹² Dadurch wird auch der an die Ecke angrenzende Verputz der Nordfassade mit der übertünchten barocken Fassadenmalerei zerstört.
- 1971 Verkauf des Hauses an den bisherigen Pächter Hans Dürst-Hauser (1928–1995).
- 1974–1975 Die barocke Malerei an der Nordfassade des östlichen Hausteils wird freigelegt und restauriert. Die seit 1967 entblösste Ostfassade erhält wieder einen Verputz. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1979 Aufnahme in das überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1980–1981 Innenumbau im westlichen Hausteil von 1847 ohne Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege: Freilegung der seit jeher verputzten Fachwerkwände im Treppenhaus und in den Gängen sowie moderne Umgestaltung der Hotelzimmer im 4. Obergeschoss.



Links: Raum 2.5.5. Fenster-
nische mit barocker Deko-
rationsmalerei. Zustand
während des eingreifen-
den Umbaus, Juni 1985.
Rechts: Raum 2.5.5. Aus-
schnitt aus der bemalten
Decke mit den ursprüngli-
chen Einschubbrettern.
Zustand während des ein-
greifenden Umbaus, Juni
1985. KDP Fotoarchiv.

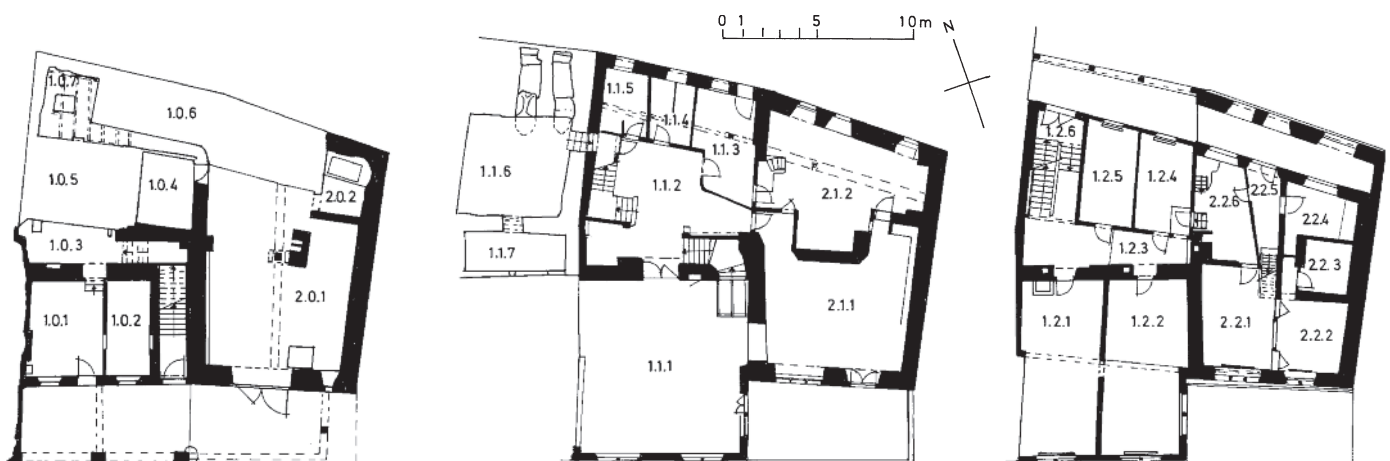
- 1985–1986 Bei einem unbewilligten Umbau des 5. Obergeschosses im Ostteil wird die aus Stuckdecken, Tonplattenböden und einem schmiedeeisernen Treppengeländer bestehende, spätbarocke Ausstattung zerstört. Auch die Grundsubstanz von 1696 mit farbig gefassten Fachwerkwänden und Balkendecken erleidet irreversible Beschädigungen.¹³ Zwischen die bemalten Deckenbalken werden bemalte Einschubbretter aus dem 4. Obergeschoss eingefügt und «grob zusammengebastelt».¹⁴
In der Folge eröffnet die Baudirektion das Inventar über die Liegenschaft und gibt ein KDK-Gutachten in Auftrag. Dieses stuft das Gebäude als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung ein, «das wegen fortschreitender Fragmentierung des Innenbestandes eines integralen Schutzes vordringlich bedarf». (Dok. 10) Im November 1986 wird der «Hirschen» von der kantonalen Baudirektion unter Schutz gestellt. Der Eigentümer erhebt dagegen Rekurs und fordert, die Schutzmassnahmen im Innern seien aufzuheben.
- 1987 Doris Warger und Heinz Schwarz erstellen ein Gutachten über eine allfällige Restaurierung der Wand- und Deckenmalereien im Laubengang. Die Malereien an der Balkendecke werden später durch Sandstrahlen zerstört.
- 1989 Die Baudirektion Kanton Zürich legt einen detaillierten Schutzzumfang des Innern fest und stellt das Gebäude unter Schutz.
- 2001 Werner Dubno erwirbt den «Hirschen».
- 2004/2005 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich (RRB Nr. 25/2004) und der Schweizerischen Eidgenossenschaft.

UMBAU UND RESTAURIERUNG 2001–2007

Bauherr: Werner Dubno, Flaach. Architekt: d/a/x atelier für Architektur, Zürich. Restaurierungen: Fernand Schmutz, Siselen (Malerei, Voruntersuchung), Ernst Höhn, Thalwil, und Urs Herrsche, Winterthur (Malerei, Ausführung). Hans Rentsch, Zürich (Holz), IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Stuck), Martin Meier, Kaiserstuhl (Naturstein), Moritz Häberling, Uerzlikon (Treppengeländer). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

Grundrisse des Erdgeschosses und des 1. bis 5. Obergeschosses. Zustand vor dem Umbau, 2001. Vorlagen KDP A.

Der neue Eigentümer hatte den «Hirschen» mit dem Ziel erworben, das wenig attraktive Restaurant zu einer gepflegten Gaststätte mit Hotelzimmern umzugestalten. Damit sollte das Haus künftig wieder seiner einzigartigen Lage und historischen Bedeutung gerecht werden. In einem ersten Schritt wurden im Innern die zahllosen modernen Einbauten und Oberflächen entfernt. Allmählich traten Reste der bisher hinter Verkleidungen verborge-



nen historischen Ausstattung und die Grundstruktur des Hauses wieder zum Vorschein. Dieses Vorgehen erlaubte eine stufenweise Planung und eröffnete die Möglichkeit, die Eingriffe sorgfältig auf die Bausubstanz abzustimmen. Im Gegensatz zum 1662/1696 erbauten Ostteil, von dessen reicher barocker Ausstattung beträchtliche Teile erhalten waren, erwies sich der 1847 neu gebaute Westteil als Gebäude von eher bescheidenem Anspruch, das überdies durch die Renovationen seit den späten 1950er Jahren noch stärkere Veränderungen erfahren hatte als der Ostteil.

Die Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchung, die sich hauptsächlich auf den Ostteil konzentrierte, werden im Folgenden zusammengefasst: Der Bau von 1662 war ein viergeschossiges Gebäude, dessen Aussenwände mit Ausnahme der in Fachwerk erstellten und ursprünglich in einem Rotton gestrichenen Südfassade massiv gemauert sind. Teile der Massivmauern könnten vom Vorgängerbau übernommen worden sein. Die gegen die Untergasse gerichtete Hauptfassade war vermutlich von Anfang an¹⁵ mit einer heute noch erhaltenen Grisaille-Malerei geschmückt. Die verschiedenen, Fenster und Gesimse rahmenden Motive werden im 4. Obergeschoss durch ein Medaillon mit der Darstellung der Justitia bereichert.

Das Erd- und das 1. Obergeschoss (vom Rheinufer aus gezählt) waren nicht durch Innenwände unterteilt und dürften ursprünglich gewerblichen Zwecken gedient haben. In jedem Raum stützte eine Stud mit Unterzug die Ost-West laufenden Deckenbalken. Das 2., 3. und 4. Obergeschoss enthielt Wohnräume; hier laufen die Balkenlagen in Nord-Südrichtung. Der Zugang zum 2. Obergeschoss erfolgte von der Untergasse her über den Laubengang. Eine grosszügige Eingangshalle nimmt wie heute noch das nordwestliche Viertel des in vier Räume unterteilten Stockwerks ein; von hier aus gelangte man in das 3. Obergeschoss. In der rheinseitigen Haushälfte erschloss ein Mittelgang zwei seitliche Räume (Kammer und Küche) sowie die auf der Gassenseite gelegene Stube, von der aus man in die Nebenstube gelangte. Der Grundriss des 4. Obergeschosses war deckungsgleich, über der Küche und der Stube lagen jedoch Kammern. Ausser der getäferten Stube 2.3.6 wiesen alle Wohnräume des Hauses Wände aus verputztem Mauerwerk bzw. Sichtfachwerk auf. Das Fachwerk und die Deckenbalken waren in einem hellen Grau gefasst.¹⁶ Über die Gestaltung der Deckenbretter sind wir nur für den Raum 2.3.3 informiert: Auf die weiss getünchte Grundfläche sind grau-schwarze Ranken gemalt.

Mit der Erhöhung um ein 5. Obergeschoss erhielt das Haus 1696 seine heutigen Dimensionen. Die bestehende Fassadenmalerei wurde auf das neue Stockwerk ausgedehnt; gleichzeitig erweiterte man das Fenster der Stube 2.4.6 gegen die Fassadenmitte hin, wodurch die Justitiadarstellung an der Fassade beschädigt und vermutlich übertüncht wurde. Das aufgesetzte Geschoss wies einen durchgehenden Mittelkorridor auf, der seitlich von zwei über die ganze Gebäudetiefe laufenden Räumen flankiert war. Fachwerk-wände und Deckenbalken waren auch hier mit einer Graufassung versehen; einzig die Decke des Raums 2.5.6 war farbig gefasst.



Raum 2.3.4. Ausschnitt aus der bemalten Decke mit dem einzigen noch in situ erhaltenen Einschub Brett. Zustand während des Umbaus, Juli 2002. KDP Fotoarchiv.





Beispiele für die Gestaltungsvielfalt der nachträglich erneuerten Graufassungen. Oben: Raum 2.3.2, Mitte: Raum 2.4.4, unten: Raum 2.4.5. Zustand während des Umbaus, Juli 2002 (oben) bzw. Dezember 2004. KDP Fotoarchiv.

Im Zuge von späteren Renovationen wurden die Farbfassungen in sämtlichen Räumen der Wohngeschosse erneuert. Man hielt dabei am bewährten Grau fest, wählte aber eine reichere Formensprache. Die Gestaltung und die handwerkliche Qualität unterscheiden sich von Zimmer zu Zimmer, sodass die Erneuerungen wohl in mehreren Etappen vom späten 17. bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein dürften. In einigen Räumen waren drei Graufassungen festzustellen. Sonst erfuhr das Innere des Gebäudes bis ins ausgehende 18. Jahrhundert kaum Veränderungen. Bereits vor 1745 erhielt hingegen die gegen den Rhein gerichtete Südfassade ein neues Aussehen, indem das Fachwerk verputzt wurde. Zu einem nicht näher definierbaren Zeitpunkt gestaltete man auch die gassenseitige Fassade neu: Die Grisaillemalerei wurde überstrichen und durch eine rote Malerei ersetzt, die sich wahrscheinlich auf die Auszeichnung der Hausecken beschränkte.¹⁷

In der Zeit des Rokoko und des Frühklassizismus fand eine umfassende Erneuerung des Hausinnern statt. Die Sichtfachwerkwände und die Balkendecken verschwanden hinter deckenden Verputzen und Stuckdecken. Neue Treppen und Nussbaumtüren wurden eingebaut und die Stube 2.3.6 mit einem Rokokotäfer samt Uhrkasten ausgestattet. Der darüber gelegene Raum 2.4.6 erhielt nun ebenfalls ein Täfer und erfuhr durch den Einbau eines Alkovens eine Vergrößerung auf Kosten des Raums 2.4.5. Als Auftraggeber dieser in mehreren Etappen ausgeführten Arbeiten ist Ratsherr Johannes Wirth anzunehmen, der das Haus 1771 erworben hatte. Das 19. Jahrhundert hat abgesehen von den Biedermeiertäfern der Räume 2.2.2 und 2.2.3 kaum Spuren hinterlassen. Auch die Nutzung des Ostteils änderte sich kaum, da sich der Wirtshausbetrieb hauptsächlich im 1847 neu erbauten Westteil der Liegenschaft abspielte.

Mit dem Umbau 2001–2007 wurden die beiden Hausteile stärker miteinander verbunden und der Ostteil ganz in den Restaurant- und Hotelbetrieb einbezogen. Das bisher als Keller und Garage genutzte Erdgeschoss liess sich zu einem von der Rheinstrasse her direkt zugänglichen Bistro mit zugehörigen Nebenräumen und Sitzplätzen im Freien ausbauen. Dadurch kann der Gast von der einmaligen Lage des Gebäudes profitieren, und zugleich konnte die unschöne Terrasse vor dem 1. Obergeschoss abgebrochen werden. Die intensivere Nutzung des Erdgeschosses bedingte zwei Durchbrüche in der Brandmauer zwischen den beiden Gebäudeteilen und die Verschiebung der Treppe zum 1. Obergeschoss. Hier wurde der Grundriss des westlichen Hausteils neu konzipiert, was eine Vergrößerung der Küche erlaubte. Der Zugang zum Hotel, welches das gesamte 2. und 3. Obergeschoss sowie das 4. und 5. Obergeschoss des östlichen Hausteils beansprucht, erfolgt von der Untergasse aus. Die Nutzungsänderung bedingte im östlichen Hausteil eine neue Erschliessung, was die Entfernung des spätbarocken Treppenhauses und Grundrissveränderungen in der südlichen Haushälfte nach sich zog. Neue Wände





Laubengang. Barocke Dekorationsmalerei an der Ostwand. Zustand nach der Freilegung, Juli 2006, bzw. nach der Restaurierung, Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

wurden als Ständerkonstruktionen mit Backsteinausfachung konstruiert. Die teils schrägen Bodenkonstruktionen wurden bewusst belassen. Im 4. und 5. Obergeschoss des Westteils sind Wohnungen eingebaut, und im darüberliegenden Dachgeschoss fanden die umfangreichen Lüftungsanlagen Platz.

Im Erd- und im 1. Obergeschoss des Ostteils war ursprünglich je eine hölzerne Stütze eingebaut, die einen Unterzug trug. Wohl im 19. Jahrhundert hatte man die beiden Stütze durch verkleidete, nur grob bearbeitete Sandsteinstützen ersetzt. Aus statischen Gründen wurden nun zwei hölzerne Stütze pro Stockwerk eingefügt. Sie stammen aus einer abgebrochenen Mühle im Aargau. Ernst Höhn, der bereits 1974 die Fassadenbemalung freigelegt und restauriert hatte, legte auch jetzt wieder Hand an: Er reinigte die Malereien, fixierte und retuschierte sie. Die Ornamente um die westliche und mittlere Laubengangöffnung, auf deren Restaurierung man 1974 verzichtet hatte, wurden nun ebenfalls freigelegt und ergänzt. Auf die gleiche Weise verfuhr Höhn mit den Maleriesten in den Laibungen der Bogenöffnungen sowie an der Ostwand des Laubengangs. Umso bedauerlicher ist die Tatsache, dass ein Arbeiter den ebenfalls bemalten Verputz an der Südwand versehentlich abschlug. Zum ursprünglichen Erscheinungsbild des Laubengangs würde eigentlich eine grau gefasste Balkendecke gehören. Die Balken mussten jedoch aus feuerpolizeilichen Gründen verkleidet werden; ihre 1987 bei einer Sondierung festgestellte Graufassung war in der Zwischenzeit ohnehin durch eine Sandstrahl-Aktion zerstört worden. Die rheinseitige Fassade, deren Fachwerk 1974 freigelegt worden war, erhielt wieder einen deckenden Verputz. Mit dieser Massnahme stellte man im Westteil das ursprüngliche Erscheinungsbild von 1847 wieder her und am Ostteil diejenige Situation, die seit spätestens 1745 bestand.¹⁸ Der graue Fassadenton wurde auf die restaurierte Fassadenmalerei abgestimmt. Am Flachdachvorbau aus den 1870er Jahren ersetzte man das Terrassen-



Seite 28, links: Raum 2.4.6. Zustand während der Modernisierung, November 1962. Rechts: Raum 2.3.6. Zustand vor der Modernisierung, um 1960. Seite 29, links: Raum 2.3.6. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007. Rechts: Raum 2.4.6. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

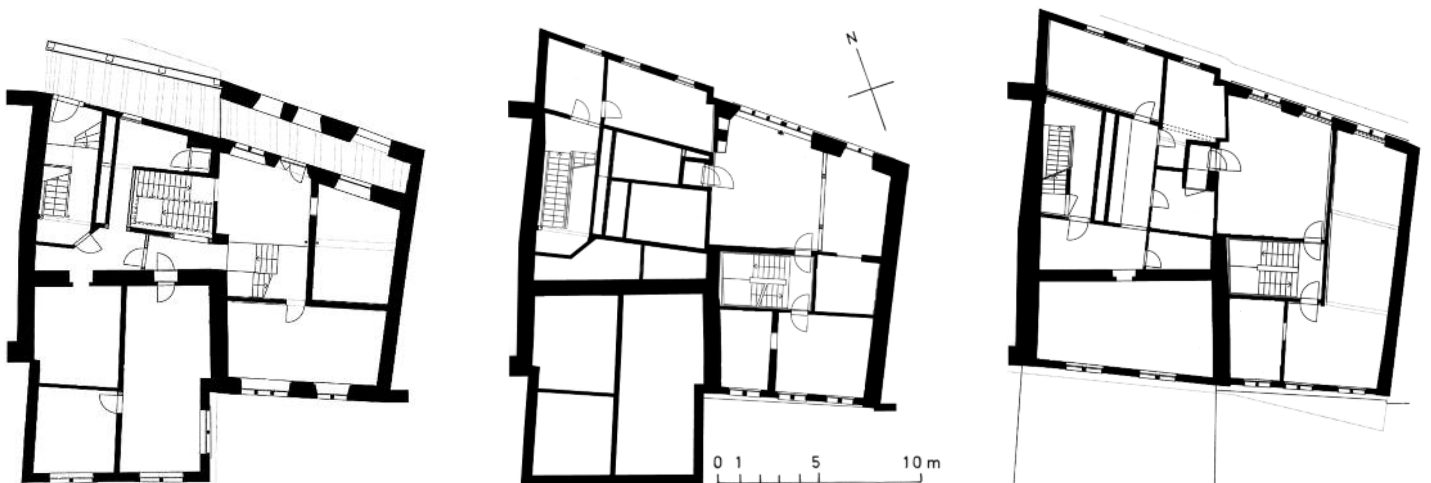
Links: Laubengang. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007.
 Rechts: Raum 2.2.1/2.2.2. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007.
 KDP Fotoarchiv.



geländer¹⁹ durch eine gemauerte Brüstung, wodurch sich die Proportionen geringfügig geändert haben. An die Stelle des verschollenen klassizistischen Wirthausschildes trat ein ähnliches, das der Eigentümer auf einer Auktion erwerben konnte.

Die noch vorhandene historische Ausstattung im Hausinnern wurde sorgfältig instandgestellt. So rekonstruierte man im Saal 1.1.1 die aus den 1870er Jahren stammende originale Fassung der Stuckdecke und der Wände. Die im Raum 1.2.5 zutage getretene Stuckdecke von 1847 blieb sichtbar, während die zugehörige Ornamentmalerei an den Wänden erneut verdeckt wurde. Im Eingangsbereich 2.2.6 stellte Restaurator Höhn die graue Fassung der Fachwerkwände wieder her. Die Räume 2.2.1 und 2.2.2 waren vor der Restaurierung mit einem Biedermeiertäfer ausgestattet, das mit Pavatex- bzw. Styroporplatten überklebt gewesen war. Nach dem Ausbau des Täfers zeigten sich im Raum 2.2.2 Wand- und Deckenmalereien aus dem späten 17. oder 18. Jahrhundert. Man entschied, auf den Wiedereinbau des Täfers zu verzichten und die Malerei zu restaurieren. Die nicht mehr bestehende Nordwand wurde mit Altholz aus dem Haus rekonstruiert. Im Raum 2.5.2/2.5.3 kittete und ergänzte Ernst Höhn die bereits 1986 an der Nord- und Ostwand entdeckte und nun wieder freigelegte Ornamentmalerei. Die Decke war vor Beginn der Restaurierung ein Flickwerk. Die Balken mit der barocken Marmorierungsmalerei waren zwar erhalten, doch die meisten Einschubbretter waren 1986 entfernt und durch andere bemalte Einschubbretter ersetzt worden, die von einer Decke im 4. Obergeschoss stammten. Die bemalten Balken und Einschubbretter passten nicht zusammen. Aus diesem Grund baute man nun die 1986 eingefügten Einschubbretter wieder aus und setzte an ihrer Stelle Bretter des nicht mehr tragfähigen Estrichbodens ein, auf denen die originale Bemalung rekonstruiert wurde. Die wenigen am ursprünglichen Ort verbliebenen Einschubbretter lieferten zusammen mit Fotografien von 1986 die notwendigen Anhalts-

Unten: Grundrisse des 2., 3. und 5. Obergeschosses. Zustand nach dem Umbau, 2007. Vorlagen KDP A.





punkte für die Wiederherstellung. Bis 1986 hatte der Raum 2.5.6 stuckierte Fensterlaibungen aufgewiesen, die damals mit einem Kunstputz überdeckt wurden. Die seltenen Stuckaturen wurden in zeitraubender Arbeit wieder freigelegt und restauriert. In den Räumen 2.3.2, 2.3.5 und 2.4.5 befreite man die Stuckdecken von jüngeren Anstrichen. Einige Bauteile aus dem Haus, die in den 1960er Jahren in das Depot des Ortsmuseums gelangt waren, liessen sich am ursprünglichen Ort wieder einfügen, so im Raum 2.3.6 die Schnitzereien um den Uhrkasten und im Raum 2.4.6 das Wandtäfer. Auch eine Anzahl Türen, deren ursprünglicher Standort im Haus nicht mehr bekannt war, konnte vom Ortsmuseum wieder rückgeführt werden.

Zusätzlich wurden historische Ausstattungsteile aus Abbruch- oder Umbauobjekten eingebaut, wie Tonplatten-, Bretter- und Parkettböden sowie Türen. Die Täferdecken der Räume 2.3.6, 2.4.6 und 2.5.6 stammen aus einem abgebrochenen Haus am Kreuzplatz in Zürich, aus der Obermühle Vers. Nr. 193 in Embrach bzw. aus einem Haus in Thalwil. Auch ein Bauteil aus Eglisau fand im «Hirschen» einen neuen Standort, nämlich eine Fenstersäule aus dem 1955 abgebrochenen Pulverturm Vers. Nr. 576.²⁰ Das Treppengeländer im 1. Obergeschoss ist teilweise ein Original, das sich früher im 5. Obergeschoss befand, und teilweise eine neu angefertigte Ergänzung. Die Gästezimmer wurden mit historischem Mobiliar ausgestattet, die der Eigentümer, ein passionierter Liebhaber antiker Möbel, zur Verfügung stellte.

Dank privater Initiative und viel Herzblut ist der «Hirschen» nach Jahren der Gering-schätzung wieder ein Schmuckstück mit Ausstrahlung geworden. Verschiedene Ausstattungsteile aus abgebrochenen Gebäuden haben in ihm eine neue «Heimat» gefunden und bleiben so der Nachwelt erhalten. Der erneuerte Gasthof wird gerne besucht und stellt für Eglisau eine bedeutende Aufwertung dar. Nicht von ungefähr zeichnete ihn ICOMOS

Links: Raum 2.5.5. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007.
Mitte: Raum 1.2.2. Nordostecke mit Dekorationsmalerei aus der Bauzeit von 1847. Zustand nach der Freilegung, Januar 2007.
Rechts: Raum 1.2.5. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.



Links und rechts: Saal 1.1.1. Zustand nach der Restaurierung, September 2007. KDP Fotoarchiv.

Räume 2.3.2–2.3.4. Zustand während des Umbaus, Juli 2002, bzw. nach dem Umbau, Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.



Schweiz als «Hotel des Jahres 2009» aus. Gerade in der ausserordentlichen Qualität der Ausführung liegt aber in denkmalpflegerischer Hinsicht auch ein problematischer Aspekt: Der uneingeweihte Gast wähnt sich in einem intakten, über die Jahrhunderte hinweg kaum veränderten Altstadtthaus, denn es ist ihm nicht möglich, die Originalsubstanz vom Hinzukomponierten zu unterscheiden. Es entgeht ihm, dass der «Hirschen» nur noch in Teilen als authentischer historischer Bauzeuge gelten kann. Die weitgehende Zerstörung der barocken Innenausstattung innert zweier Wirtegenerationen ist jedoch eine irreversible Tatsache. Auch die sorgfältigste Restaurierung vermag daran nichts mehr zu ändern, denn historische Bausubstanz ist nicht auswechselbar.

Roland Böhmer

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 17.
- 2 Der Fenstersturz wurde 1967 an das Erdgeschoss der Südfassade versetzt. Die Jahreszahl 1573 ist mit der Jahreszahl 1662 kombiniert: «16 1573 62».
- 3 Im Bevölkerungsverzeichnis von 1634 ist Ratsherr Schnyder zusammen mit seiner ersten Frau Margaretha Hartmann und vier Kindern aufgeführt. Gemäss den Verzeichnissen von 1637, 1640 und 1643 lebt er mit seiner zweiten Frau Anna Neukomm, einem Knecht sowie ein bis zwei Mägden im Haus. Laut den Listen von 1647 und 1650 gehören zum Haushalt von Baumeister Schnyder auch die beiden minderjährigen Kinder seiner Tochter.
- 4 Laufer hat verschiedene Ämter inne: 1670 Säckelmeister und 1671 Mitglied «des Gerichts und Rats».
- 5 Landerts 1722 verstorbene Frau war die Tochter von Hans Ulrich Hedinger, dem reichsten Eglisauer seiner Zeit. Vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 29 (Untergass 22, Wohnhaus «Zur Sonne» Vers. Nr. 595).
- 6 Johannes Wirths Bruder Hans Martin (1733–1807) war Besitzer des Hauses «Zur Sonne» Vers. Nr. 595 an der Untergass 22, vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 29.
- 7 Gleichzeitig trennt Schmid den westlichen Teil des Gasthofs Hirschen ab und veräussert ihn an den Sattler David Sigrist. Dieses Gebäude bildet den östlichen Teil des Hauses Laufer-von Waldkirch Vers. Nr. 593, alt Vers. Nr. 6.
- 8 Schenkel amtet lange Jahre als Schreiber, Friedensrichter, Präsident und Ammann.
- 9 Der westlich angrenzende «Alte Hirschen» Vers. Nr. alt 5 ist vom Verkauf ausgenommen und bleibt bis 1880 im Besitz der Familie Schmid.
- 10 Der Saalanbau ist auf einer Zeichnung des Schülers Emil Heller aus dem Jahr 1877 bereits zu sehen, ebenso auf einer undatierten Ansicht des Städtchens von Jakob Egli (1812–1880). Der heute zur Nachbarliegenschaft «Alter Hirschen» Vers. Nr. 704 gehörende Bühnenanbau besteht auf diesen Ansichten noch nicht. Er kann frühestens 1886 erstellt worden sein, vgl. Zeittafel.
- 11 Abgesehen von einem kurzen Unterbruch im Jahr 1915 sind der Gasthof «Zum Hirschen» und der «Alte Hirschen» von nun an bis 1971 stets im Besitz der gleichen Eigentümer.
- 12 Diese Massnahme wurde in der Presse mit höchstem Lob bedacht: «bestgelungene Giebelrenovation» (Dok. 14, NBT 4.4.1968); «kam eine sehr schöne Bollensteinmauer zum Vorschein» (Dok. 14, NZZ Nr. 647, 20.10.1968).
- 13 Der Eigentümer veräussert 1986 ca. 800 Bodenplatten aus dem 4. Obergeschoss an die kantonale Denkmalpflege. Sie werden im Landgut «Sparrenberg» Vers. Nr. 12 in Unterengstringen wieder verwendet.
- 14 Schreiben von Restaurator Heinz Schwarz an die kantonale Denkmalpflege, dat. 26.2.1986. (KDP A)
- 15 Unter der Malerei finden sich Spuren einer älteren Bemalung. Da nicht geklärt ist, ob in der Fassade Teile stecken, die älter als 1662 sind, bleibt die Frage offen, ob die heutige Fassade 1662 entstand oder erst etwas später.
- 16 Ausnahme: Im Raum 2.1.1 waren die Deckenbalken nicht gefasst.
- 17 Dok. 6, Abb. S. 59.

18 Die aufgemalten Eckquader lehnen sich formal an die barocke Quadermalerei der Nordfassade an. Aus Symmetriegründen wurden die Quader auch an der westlichen Hausecke, d. h. am Hausteil von 1847, angebracht.

19 Das auf historischen Fotos überlieferte ursprüngliche Geländer war nicht mehr erhalten.

20 Foto des ursprünglichen Standorts: Dok. 12, S. 307. Neuer Standort im Gasthof Hirschen: Raum 2.4.6.

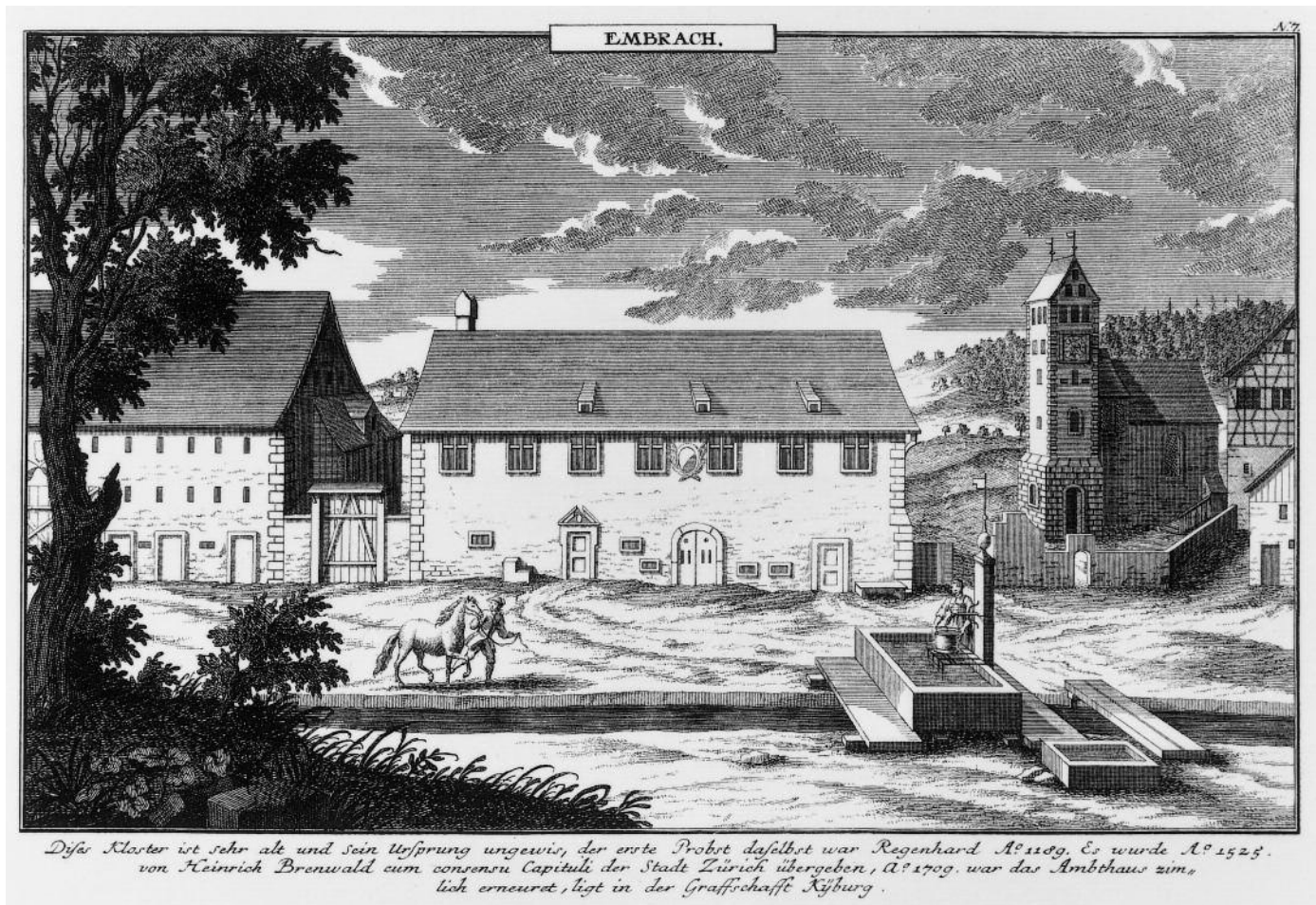
DOKUMENTATION

1) Albert Wild, Am Zürcher Rheine. Taschenbuch für Eglisau und Umgebung, Zürich 1883, S. 45, 207, 278, 334, 367. – 2) ZD 3 (1962–1963), S. 28. – 3) ZD 5 (1966–1967), S. 45. – 4) Walter Drack, Eglisau, SKF, o. O. 1967, S. 8–9. – 5) Ernst Höhn, Eglisau, Gasthaus zum Hirschen, Nordfassade. Restaurierung der Wandmalerei, Typoskript, dat. 1.2.1975, (KDP A). – 6) ZD 7 (1970–1974), 1. Teil, S. 58–60. – 7) Zürcher Chronik 1975, Heft 2, S. 72. – 8) KDP ÜKI 1981. – 9) Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983. Bd. 6: Zürich, Zürich 1984, S. 115. – 10) KDK-Gutachten Nr. 7–1986, dat. 11.6.1986. – 11) Christian Renfer, Eglisau ZH, SKF Nrn. 389/390, Bern 1986, S. 20–21. – 12) Franz Lamprecht, Mario König, Eglisau. Geschichte der Brückenstadt am Rhein, Zürich 1992, S. 307, 324–325. – 13) Kuno Moser, Geschichten zur Geschichte aus dem Zürcher Unterland, in: Neujahrsblatt 1999, hg. durch die Lesegesellschaft Bülach, S. 37–39, 51–52. – 14) Presseberichte bis 2000: ZU 30.9.1967; NZZ Nr. 5218, 4.12.1967, Bl. 2; NBT 4.4.1968; NZZ Nr. 647, 20.10.1968; Der Weinländer 8.10.1974; NZZ Nr. 468, 18.10.1974, S. 51; TA 28.11.1974, S. 19; Gemeinde Eglisau, Allgemeine Mitteilungen 33/3, Oktober 1974, S. 39–43; TA 21.2.1976, S. 15. – 15) Dokumentation KDP 2001–2007 (Roland Böhmer): Zeittafel, Fotodokumentation, Raumbuch, Literaturliste. – 16) LRD 2002 (LN 485), dat. 9.9.2002. – 17) Leonhard QA, dat. März 2002 (KDP A). – 18) Fernand Schmutz, Goldener Hirschen, Untergasse 28, 8193 Eglisau. Voruntersuchung, Juli 2002 (KDP A). – 19) d/a/x Atelier für Architektur, Umbau Hirschen, Untergass 28, 8193 Eglisau. Raumbuch Hausteil Ost: Hotel und Restaurant, dat. 26.5.2003 (KDP A). – 20) Ernst Höhn, Eglisau. Hotel Hirschen. Malerei-Restaurierungen 2006/2007 (KDP A). – 21) NIKE-Bulletin 6/2008, S. 48. – 22) Domus Antiqua, Bulletin No. 48, Oktober 2008, S. 14–18. – 23) Presseberichte zur Restaurierung: ZU 9.1.2004; ZU 11.9.2004, S. 2; NBT 9.1.2004; TA 28.3.2008, S. 62; TA 25.9.2008; NZZ Nr. 6, 9.1.2004, S. 53; NZZ Nr. 155, 5./6.7.2008, S. 54; NZZ Nr. 224, 25.9.2008, S. 57; Lb 25.9.2008, S. 27; Lb 7.11.2008, S. 5; Zürcher Landzeitung 25.9.2008.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 358 a, d. Wohn- und Gasthaus zum Hirschen Vers. Nr. 702, vor 1944 Nr. 436, vor 1902 Nrn. 3, 4.



Ansicht der rheinseitigen Fassade von Südosten. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht von Norden. Radierung von David Herrliberger, publiziert in Herrliberger 1741 II. Links vom Amtshaus die 1881 abgebrannte Zehntenscheune, rechts die 1778 eingestürzte ehemalige Stiftskirche. Rechts: Gesamtansicht von Nordwesten. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.



EMBRACH

Oberdorfstrasse 16

Ehem. Amtshaus Vers. Nr. 614

Das 1500 erbaute Amtshaus Embrach war ursprünglich der Wohnsitz zweier Chorherren des Stifts St. Peter in Embrach. Nach der Aufhebung des Stifts 1524 residierte darin der Zürcher Amtmann, der die ehemaligen Stiftsgüter zu verwalten hatte. Seit 1833 befindet sich der Bau in Privatbesitz.

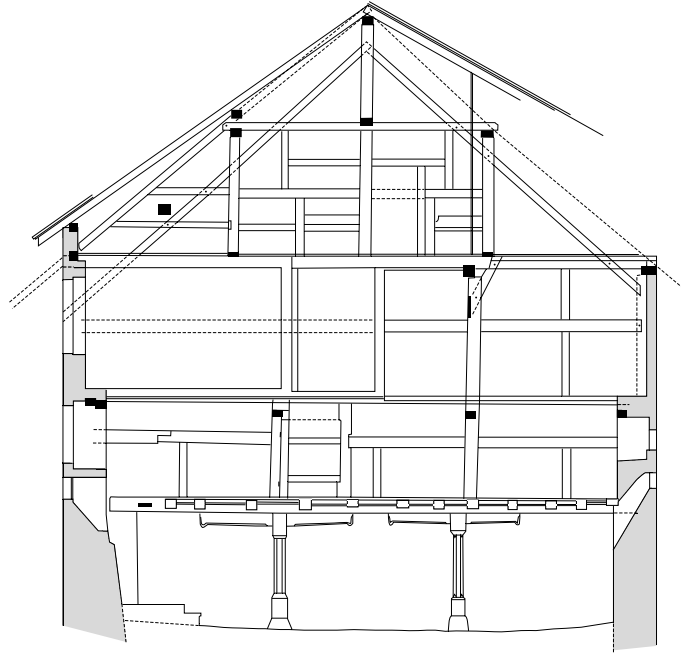
ZEITAFEL¹

- 1044 Erste Erwähnung des Chorherrenstifts St. Peter in Embrach. Entsprechend der Zahl der Apostel besitzt das Stift zwölf Chorherrenpfründen, denen je ein Klosterlehen und eine eigene Behausung zugeordnet sind.²
- 1497 Im Stiftsurbar ist u. a. das Chorherrenhaus des Jakob Wyss († 1524 oder 1525) und des Konrad Flachsland († 1542) aufgeführt.³
- 1500d Das Gebäude wird neu errichtet. Die Schlagdaten des verwendeten Bauholzes liegen zwischen den Winterhalbjahren 1498/1499 und 1499/1500. (Dok. 12)
- 1520–1524 Propst Heinrich Brennwald lässt östlich des Chorherrenhauses eine Zehnten-scheune erbauen.⁴ Vgl. 1881.
- Vor 1524 Das Chorherrenhaus dient neu als Schaffnerei; im 1537 verfassten Urbar ist es wie folgt beschrieben: «Item die zwey hüser bim Galltbrunnen, deren her Jacob Wyss das ein, unnd her Cunrat Flachsland das annder inngehept hannd, sampt irem boumgarten darhinnder, sinnd zu/osamen gestosenn, unnd einem schaffner zu/o syner wonung bescheydenn.»⁵ Flachsland wohnt 1537 im «Neuhaus», heute Wohnhaus Vers. Nr. 609, Oberdorfstrasse 11. Dieses Gebäude wurde laut dendrochronologischer Untersuchung 1522d erbaut. Der Chorberr dürfte somit 1522 oder 1523 vom heutigen Amtshaus in das «Neuhaus» umgezogen sein. Auch Jakob Wyss vollzog damals wahrscheinlich einen Wohnungswechsel, denn 1537 wird das «Schatzenhaus» bei der Kirche als sein ehemaliges Wohnhaus bezeichnet.
- 1524 Auf Antrag des Embracher Stiftskapitels hebt der Zürcher Rat das Chorherrenstift auf. Die Chorherren erhalten eine Leibrente und dürften ihre Häuser bis zu ihrem Ableben bewohnen. Die ehemaligen Stiftsgüter werden dem Klosteramt Embrach zugewiesen, dem ab 1525 der Amtmann Heinrich Wolf vorsteht.⁶
- 1530–1533 Verschiedene kleinere Umbauarbeiten im Innern sowie wahrscheinlich Anbau der südseitigen Laube (Dendrodatum 1531 für die Deckenbalken im Raum 0.07). (Dok. 12)
- 1531–1536 Nach dem Tod von Heinrich Wolf auf dem Schlachtfeld von Kappel versieht der ehemalige Chorberr Jodok Brennwald das Amt des Amtmanns bis zu seinem Tode.
- 1547 Jahreszahl am Sturz des westlichen Eingangsportals der Nordfassade. Vgl. 1986.
- 1559–1561 Amtmann Johannes Fietz lässt im Südwesten einen Erweiterungsbau mit Badstübli anfügen (westlicher Teil des heutigen Südwesttrakts). Vgl. 1569–1570.
- 1562 Verstärkung der Deckenbalkenlage im Keller -1.02 (1562d, Dok. 12) sowie weitere Umbauten.
- 1569–1570 Archivalisch überlieferte Steinlieferungen und der Bau eines Fundaments im Jahr 1569 beziehen sich offenbar auf die Erweiterung des Südwesttrakts gegen Osten. Die Deckenbalken im Raum 0.23 sind auf 1570 dendrodatiert.
- 1593 Bauliche Änderungen im Keller -1.02 umfassen die Absenkung des Bodens, die Schleifung einer Mauer, den Einbau einer neuen Treppe, eines Unterzugs und zweier Stüde sowie den Ersatz von Deckenbalken.

Westliches Eingangsportal an der Nordfassade. Am Sturz die Jahreszahl 1547 und das Wappen des Amtes Embrach. Zustand 1972. KDP Fotoarchiv.



Ansicht der Mitteltrennwand gegen Osten. Planaufnahme von Peter Albertin, Juli 2003. Mst. 1:50 (verkleinert). Vorlage KDP A.



- 1594 Die 1569–1570 errichtete Erweiterung des Südwesttrakts wird wahrscheinlich um ein Geschoss erhöht und darin die «neue Stube» eingerichtet (Raum 1.02, später «Herrenstube»). Diese ist mit einem Täfer und einem Ofen der Hafnerei Pfau, Winterthur, ausgestattet und verfügt über sechs Fenster.
- 1655 Ein Gehrschoss (Giebelfeld) wird abgebrochen und neu in Fachwerk aufgeführt.
- 1695 Der «vordere Schilt» (Giebelwand) wird abgebrochen und neu errichtet.
- 1708 Der bei einer Zehntverleihung anwesende Zürcher Bürgermeister Andreas Meyer stellt am Amtshaus schwere bauliche Mängel fest: Der untere Windenboden ist voller Löcher, so dass man vom Estrich in die Küche und die Speisekammer hinunterblicken kann. Auch beim vorderen Schüttiboden sind die Bretter verfault, und es besteht die Gefahr, dass jemand durch die Böden in den Keller steigt oder fällt. In der Folge werden die Böden in der Knechtenkammer, in der Schütte und auf dem Estrich erneuert.
- 1709 Im Januar fängt in der alten Schreibstube ein Balken oberhalb des von der Küche her eingefeuerten Ofens Feuer. Der aus Zürich zugezogene Experte beurteilt die Brandgefahr in der engen Küche als bedeutend und macht Verbesserungsvorschläge, die ab März realisiert werden. Im Südosten wird ein Anbau errichtet, der im Obergeschoss die neue Schreibstube (Raum 1.03)

Links: Raum 0.09. Zustand Juni 2003. Rechts: Keller -1.2. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.



und im Erdgeschoss eine Knechtekammer (Raum 0.05) aufnimmt. Die alte Schreibstube, eine Speisekammer sowie ein schmaler Gang werden der Küche (1.05) zugeschlagen. Weitere bauliche Massnahmen wie die Errichtung einer Feuermauer, der Neubau des Rauchkammerchens und des baufälligen Giebels, erhöhen die Brandsicherheit zusätzlich. Gleichzeitig wird die bisher gegen Süden offene Laube 1.01 geschlossen. Im Zuge der Fassadenrenovation werden die Fenster vereinheitlicht, ein deckender Verputz angebracht und zwei Zürcher Wappen aufgemalt.

- 1732d Deckenverstärkung in der Laube 0.07. (Dok. 12)
- 1738 Stützkonstruktion im Westteil des Erdgeschosses (1737d, Dok. 12). Es werden «5 Tannen in 4 grossen fuhren zu höchst nöthiger Understützung des sehr baufälligen Amtshauses, sonderlich under der wohnstuben [1.15], item zu einer neuen Kellerstegen» herbeigeführt.
- 1766 Neubau der dritten Seite des Waschhauses⁷ sowie neuer Dachstuhl.
- 1776 Instandstellung der hintern Stube (Raum 1.16?), u. a. ein neuer «Gupfenofen» (Turmofen).⁸
- 1782 Renovationsarbeiten in der Wohnstube und in der Mägdekammer, neue Türgerichte am Äussern.⁹
- 1783 Aussenrenovation mit Erneuerung des Verputzes, Neuanstrich samt Wiederherstellung der Eckbemalung, Ausbessern der Fenstergewände und der Läden.
- 1795 Aufstellung des heute noch bestehenden steinernen Hofbrunnens.
- 1798 Das Amtshaus wird an den Agenten der Munizipalität Embrach, Chirurg Hans Heinrich Brändli aus Meilen, verpachtet, der für den Staat Abgaben einzieht.
- 1802 Helvetische Husaren plündern das Amtshaus und das Pfarrhaus.
- 1803 Das Amt Embrach wird dem Obmannamt in Zürich einverleibt. Brändli bleibt weiter als Pächter und Gefällsbezüger im Amtshaus wohnen.
- 1807 Er macht auf den schlechten Bauzustand des Amtshauses aufmerksam.
- 1816–1818 Brändli muss das Amtshaus räumen, da dieses als Verwaltungsgebäude des neu geschaffenen Oberamtes Embrach genutzt werden soll. Angesichts des schlechten Bauzustandes zieht es der erste Oberamtmann, Georg Heinrich Wehrli (1816–1828), allerdings vor, zunächst in Kloten Wohnsitz zu nehmen. Der beigezogene Ingenieur-Architekt Hans Conrad Bluntschli (1761–1842) bemängelt u. a. die niedrigen Fenster und die schmalen Räume gegen die Strasse, die ungleich hohen Böden und Schäden am Dach, besonders an der Nahtstelle zwischen dem alten und dem neuen Teil. Die zwischen 1816 und 1818 ausgeführten Reparaturen im Gebäudeinnern und teilweise auch aussen

Links und rechts: Grundrisspläne von Erd- und Obergeschoss mit schematischer Einzeichnung der Bauphasen. Vorlagen KDP A.

Blau: Kernbau von 1500d
 Gelb: Laubenanbau, vermutlich 1531, ursprüngliche Ausdehnung gegen Osten und Westen unbekannt
 Dunkelgrün: Südwesttrakt, 1559–1561
 Hellgrün: Erweiterung des Südwesttrakts; das Erdgeschoss 1569/1570, das Obergeschoss vermutlich 1594
 Lila: Ausbau von 1709.



Gesamtansicht von Südosten. Zustand Juni 1970. KDP Fotoarchiv.

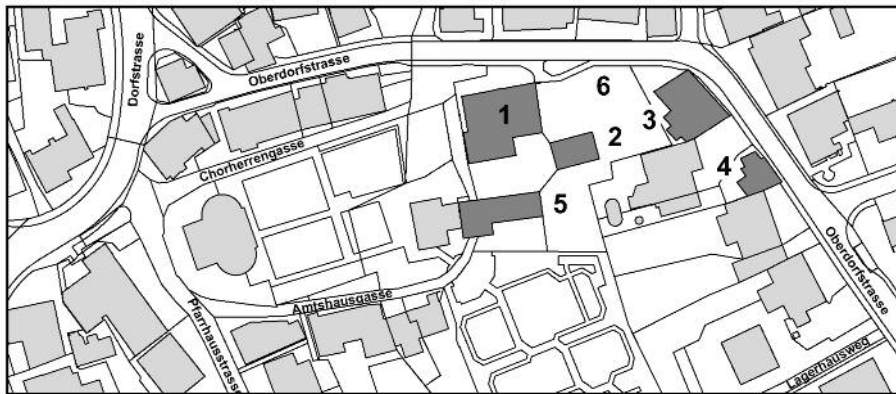


(Verkürzung der Dachvorsprünge, vermutlich neue Dachkonstruktion im westlichen Drittel) geben dem Haus ein neues Gesicht (siehe Abb. S. 34 unten).

- 1828–1829 Oberamtmann Johann Rudolf Hess (1828–1831) formuliert verschiedene Ausbauwünsche, die teilweise realisiert werden.
- 1831 Der liberale Umschwung führt zur Ablösung der Oberämter durch die Bezirke und zur Verlegung des Verwaltungszentrums von Embrach nach Bülach. Der Staat veräussert den zur Amtshausliegenschaft gehörenden oberen Speicher Vers. Nr. 97 g (heute Wohnhaus Vers. Nr. 630, Oberdorfstrasse 30) und leitet damit die Privatisierung der Liegenschaft ein.
- 1833 Dr. med. David Unholz-Ganz (1800–1851) aus Riesbach erwirbt das vom Staat nicht mehr benötigte Amtshaus.¹⁰ Die Liegenschaft umfasst nebst dem Amtshaus (Vers. Nr. 97 a) ein Trotthaus (Nr. 97 b) samt Geschirr, ein Waschhaus (Vers. Nr. 97 c), ein Schöpfli und «Schütteli» (Vers. Nr. 97 d) sowie eine Scheune (Vers. Nr. 97 e), ferner Hühnerhof, Brunnen, Garten, 1½ Jucharten Baumgarten und 1½ Vierling Ackerland. Der ebenfalls zum Amtmannsitz gehörende Magazin-Schopf Vers. Nr. 97 f bleibt vorerst noch in Staatsbesitz (bis 1848). Unholz lässt das Trotthaus niederreißen und an seiner Stelle ein Seidenwebereigebäude errichten (vollendet 1838).

Links und rechts: Waschhaus mit Wandbrunnen von 1766, links angebaut das Ökonomiegebäude von 1881. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.





Ausschnitt aus dem Ortsplan von Embrach, Mst. 1:2500.

- 1 Ehem. Amtshaus Vers. Nr. 614, Oberdorfstr. 16.
 2 Ehem. Waschhaus und 1881 angebautes Ökonomiegebäude Vers. Nr. 616.
 3 Wohnhaus Vers. Nr. 622, Oberdorfstr. 24, entstanden 1848 durch Umbau des Magazinschopfs.
 4 Wohnhaus Vers. Nr. 630, Oberdorfstr. 30, an der Stelle des 1837 abgebrochenen oberen Speichers.
 5 Ehem. Seidenwebereigebäude Vers. Nr. 711, Amtshausgasse 10, an der Stelle des 1833 abgebrochenen Trotthauses und des Hühnerhofs.
 6 Standort der 1881 abgebrannten Zehntenscheune.

- 1864 Das Seidenwebereigebäude Vers. Nr. 97 b geht an die Gebrüder Rudolf und Samuel Zinggeler über, die darin eine Seidenzwirnerei einrichten.¹¹
- 1881 Die östlich des Amtshauses stehende Zehntenscheune brennt ab. Als Ersatz entsteht das Ökonomiegebäude Vers. Nr. 616 mit Scheune, Stall und Remise. Es ist an das Waschhaus (vgl. 1766) angebaut.
- 1885 Carl August Unholz,¹² der Sohn von David Unholz, veräussert die Liegenschaft an Dr. med. Peter Hefti-Ganz. Umbauten erhöhen den Anteil an Massivmauerwerk von 60 Prozent auf über 90 Prozent.
- 1889 Der im Lagerbuch der Brandassekuranz als Eigentümer aufgeführte spätere Gemeindepräsident Konrad Ganz lässt weitere bauliche Veränderungen vornehmen.
- 1903–1905 Umbauten samt Installation der elektrischen Beleuchtung.
- 1911 Bauliche Massnahmen und möglicherweise Aussenrenovation mit Malerei an der Hauptfassade.
- 1922 Weitere Umbauten.
- 1932 Das Haus geht an die Erben des Konrad Ganz über.
- 1942/1946 Hermine Kahnt-Ganz, Kloten, übernimmt die Liegenschaft und verkauft sie vier Jahre später an Umberto Neri-Zangger.
- 1972 Dachsanierung.
- 1977 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 1979 Aufnahme des Amtshauses Vers. Nr. 614 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1986 Das Gewände des Westeingangs an der Nordfassade wird durch eine Kopie von Ueli Thalmann, Embrach, ersetzt. Vgl. 1547.
- 1991 Erneuerung der Wohnung im Dachgeschoss des Südwestflügels.
- 1997 Nach dem Tod von Hedwig Neri-Zangger geht das Haus an eine Erbengemeinschaft über.

INNENRENOVATION 2003

Bauherrschaft: Nicola und Gabriela di Capua-Bergallo und Thomas di Capua, Embrach.
 Stuckrestaurierung: Hugo Baldinger, Rapperswil-Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Im Januar 2003 ersteigerten die heutigen Eigentümer die geschichtsträchtige Liegenschaft in der Absicht, ihren Charakter zu erhalten und eine Überbauung des Umschwungs zu verhindern. Im folgenden Sommer wurde das Innere des Amtshauses einer sanften Renovation unterzogen, wobei die Familie di Capua viele Arbeiten eigenhändig ausführte. Die baulichen Eingriffe waren minim und betrafen fast ausschliesslich jüngere Bausubstanz ab ungefähr 1850. Die vorwiegend im 19. Jahrhundert entstandene Ausstattung

Links: «Neue Schreibstube» 1.03. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2003. Rechts: «Neue Stube» 1.02. Zustand vor dem Neuanstrich, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.



wie Fenster, Holz- und Plattenböden, Wandtäfer, Stuckdecken, Kachelöfen etc. blieb erhalten. Das Haus enthält neu vier Wohnungen, wobei diejenige im Dachgeschoss des Südwestflügels von der Renovation ausgenommen war. Die Arbeiten umfassten den Ersatz bzw. den zusätzlichen Einbau von Küchen und Bädern, die Erneuerung der Elektroinstallationen und den Einbau von Radiatoren, die an die bereits bestehende Heizung angeschlossen wurden. Die Gänge und Wohnräume erhielten einen weissen Anstrich; auf Farbuntersuchungen wurde verzichtet. Einzig der Raum 1.03, das 1709 errichtete Schreibstübli, erfuhr eine Restaurierung im eigentlichen Sinn: Die Deckenstuckaturen wurden von jüngeren Farbanstrichen befreit und die zahlreichen Hohlstellen hintergossen. Das teilweise noch aus der Barockzeit stammende Wandtäfer wurde ergänzt und in einem hellen Grünton gestrichen. Der Bretterboden musste ersetzt werden. Erfreulicherweise verzich-

«Neue Schreibstube» 1.03. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2003. KDP Fotoarchiv.





Links: Barockes Wandtäfer an der Südwand der «Neuen Stube» 1.02. Zustand Juni 2003. Rechts: Fries und Kranzgesims am Zylinderofen der Stube 1.16. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

teten die neuen Eigentümer auf einen Ausbau des Dachgeschosses. Um die grosse Kubatur als Spielzimmer nutzen zu können, bauten sie über den bestehenden alten Bodenbrettern eine Isolation ein und verlegten darüber einen neuen Boden. Auf diese Weise blieben die bei Sondierungen festgestellten farbig gefassten Verputze zwischen den heutigen Decken des Obergeschosses und dem Estrichboden unangetastet.

Die Restaurierung der letztmals wahrscheinlich 1911 erneuerten Fassaden bleibt eine Aufgabe für die Zukunft. Das baufällige, als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung eingestufte ehemalige Ökonomiegebäude Vers. Nr. 616 mit dem angebauten Waschhaus wird gegenwärtig zu einem Theater umgenutzt.

Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte

Anbauten und unzählige Erneuerungen haben die Gestalt des ehemaligen Chorherrenhauses im Laufe der Zeit vollständig verändert. Dank den Beobachtungen während der Renovationsarbeiten, der dendrochronologischen Untersuchung und der Auswertung der umfangreichen Bauakten (Dok. 14) ist es gelungen, die bauliche Entwicklung des mehr als vierzig Räume zählenden Gebäudekomplexes in den Hauptzügen zu rekonstruieren. Das 1500d errichtete Chorherrenhaus entspricht dem Typus des gestelzten Hauses, d. h. die Wohnräume lagen ursprünglich im Obergeschoss, während das niedrige Erdgeschoss Ökonomiezwecken diente.¹³ Die Aussenmauern bestehen im Erdgeschoss aus Massivmauerwerk und im Obergeschoss aus Fachwerk. Die ursprünglichen Binnenwände sind ebenfalls in Fachwerk errichtet, wobei sich die Hauptständer über zwei Geschosse erstrecken (sog. Geschossbauweise). Die Ausfachungen bestehen aus Mauerwerk. Eine Wand teilte das Gebäude ursprünglich vom Keller bis unter das Dach in zwei gleich grosse Wohnungen.¹⁴ Jede Haushälfte wies drei Querzonen auf.¹⁵ Wie der wohl ursprüngliche Eingang mit Schulterbogengewände im Raum 0.12 und die heutige Raumunterteilung vermuten lassen, diente jeweils die mittlere Zone der Erschliessung. Während im Erdgeschoss nur in der östlichen Querzone eine bauzeitliche Zwischenwand nachgewiesen ist, schied im Obergeschoss wohl von Anfang an ein aus der Mittelachse um 1.20 Meter gegen Norden verschobener Längsgang zwei ungleich tiefe Raumfluchten aus. Befunde der ursprünglichen Farbfassung der Wohnräume liegen einzig für die Räume 1.13 und 1.14 vor: Die Hölzer des Fachwerks waren grau gefasst und von einem Bollenfries¹⁶ begleitet. Von der originalen Dachkonstruktion sind nur noch die an beiden Enden abgeseigte Firstpfette, der Rest einer Zwischenpfette sowie ein Rafenstück erhalten. Indizien lassen auf ein Krüppelwalmdach schliessen.

Obschon das Gebäude Wohnraum für zwei Chorherren bot, vermochten seine Dimensionen den Bedürfnissen der Amtsleute nicht zu genügen. Wahrscheinlich bereits 1530 liess der damalige Amtmann deshalb auf der Rückseite einen offenen Laubenanbau (Raum 0.07) errichten. Seine ursprüngliche Ausdehnung gegen Ost und West bleibt infolge späterer Umbauten unklar. Der nächste Ausbauschnitt erfolgte eine Generation später: 1559–1561 und 1569/1570 entstand der heutige Südwesttrakt. Damit erhielt das Amtshaus seine charakteristische winkelförmige Gestalt. Der Erweiterungsbau enthielt im

Rest eines Bollenfrieses an der Westwand des Raums 1.13. Zustand während der Freilegung, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

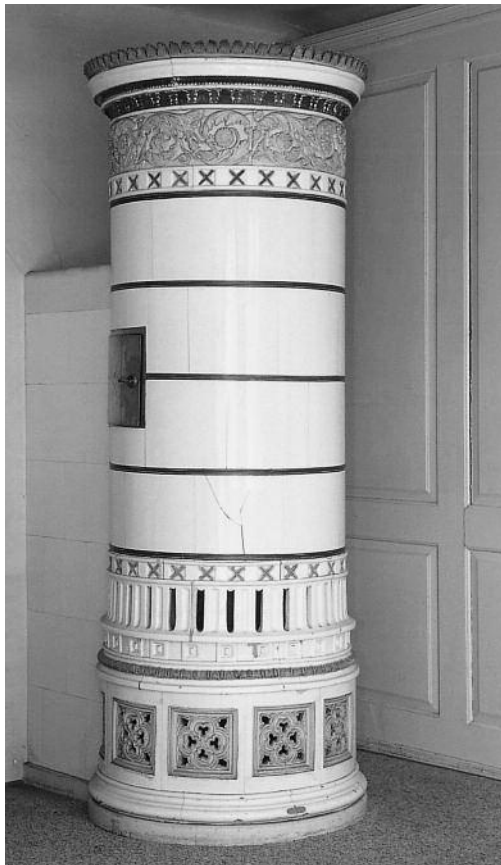


Erdgeschoss eine Badstube. 1594 wurde der Südwesttrakt wahrscheinlich um ein Geschoss erhöht und im Obergeschoss die «neue Stube» (Raum 1.02) eingerichtet. Während des 17. Jahrhunderts erfolgten hauptsächlich Unterhaltsarbeiten. Die nächste und letzte Grundrisserweiterung fand 1709 statt und hatte die Verbesserung der Brandsicherheit zum Ziel. Der Amtmann erhielt damals ein neues Schreibstübli (Raum 1.03). Gleichzeitig wurde auch das Äussere modernisiert: Nachdem bereits vorher der Krüppelwalm entfernt worden war (vgl. die Ansicht in Dok. 1), wandelte sich das Gebäude nun von einem altertümlichen Fachwerkbau zu einem verputzten, scheinbar massiv gemauerten Baukörper. Die aufgemalten Eckquader und die regelmässig angeordneten Fenster verliehen dem niedrigen Haus einen repräsentativen Charakter. Während in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hauptsächlich statische Mängel behoben wurden, erfolgten in der zweiten Jahrhunderthälfte verschiedene Anpassungen an den damaligen Wohnkomfort. Davon zeugen heute noch ein Einbauschränk im Gang 1.01, eine spätbarocke Tür im Raum 0.14 und Teile des Wandtäfers im Raum 1.16. Zwischen 1816 und 1833, als das Amtshaus einem Oberamtman als Wohnsitz zugewiesen war, wurden wiederum umfangreiche Unterhaltsarbeiten notwendig: 1816–1818 erhielt das Äussere durch die Verkürzung des Dachvorsprungs, die Vereinheitlichung der Fenster und das Anheben des Dachs im westlichen Gebäudedrittel im Wesentlichen sein heutiges Aussehen. Auch die Täfer in den Räumen 1.18 und 1.19, der Kachelofen im Raum 1.19 sowie zahlreiche Türen dürften auf die Oberamtmannszeit zurückgehen.

Nach dem Verkauf an einen Arzt im Jahr 1833 wurde das Gebäude zu einem nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt in mehrere Wohnungen unterteilt. Die meisten Räume erhielten in der Zeit zwischen ungefähr 1850 und 1920 eine neue Ausstattung, die abgesehen von der Stube 1.06 eher bescheiden ist.

Roland Böhmer

Links: Zylinderofen in der Stube 1.16. Zustand Juni 2003. Rechts: Spätbarocke Tür in der Küche 0.14. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.





- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 14. Von den zahllosen Unterhaltsarbeiten sind nur die wichtigsten aufgeführt.
- 2 Robert Hoppeler, *Das Kollegiatstift S. Peter in Embrach* (MAGZ Bd. 29, Heft 1/2), S. 1–78, hier: S. 5.
- 3 StAZH F II 126b, S. 14.
- 4 StAZH F IIa 128, p. 16v und Nachtrag vom 14.2.2009 zu Dok. 14.
- 5 StAZH F IIa 128, S. 51v. Mit dieser Aussage stimmt ein Nachtrag im Urbar von 1497 überein: «ist iez die schaffnerey». StAZH F II 136b. Das Amt des Schaffners geht auf das Jahr 1484 zurück. Nach der Amts-enthebung des ungetreuen Kellers Lienhard Öttinger im Jahr 1482 wird zwei Jahre später unter der Leitung des Bürgermeisters Hans Waldmann ein vierköpfiger Ratsausschuss gebildet, der die Stiftssatzungen über-prüft. Anstelle des bisherigen Kelleramtes wird neu das Amt des Schaffners eingerichtet. Dieser ist jeder-zeit absetzbar und haftet mit seinem Privatvermögen.
- 6 Erster Amtmann ist ab 1525 Heinrich Wolf. Nach seinem Tod in der Schlacht bei Kappel 1531 wird er durch Jodok Brennwald († 1536), den Sohn des letzten Embracher Propstes Heinrich Brennwald, ersetzt. (Dok. 9, S. 431) Danach werden die Embracher Amtsleute für eine Dauer von sechs Jahren gewählt.
- 7 Offenbar Neubau der Westfassade, die auf einer Sandsteintafel die Jahreszahl 1766 trägt.
- 8 Der Kachelofen gelangte um 1910 in den Antiquitätenhandel und ist heute im Kaufhaus Hauptwil/TG auf-gebaut.
- 9 Am Ökonomiegebäude Vers. Nr. 616 ist ein versetztes Tor mit der Jahreszahl 1782 erhalten.
- 10 Unholz, ein Vertreter des liberalen Bürgertums, sitzt von 1836–1839 und von 1847–1851 als Kantonsrat im Parlament und ist von 1849–1851 Statthalter des Bezirks Bülach. Vgl. Sebastian Brändli, «Die Retter der leidenden Menschheit». Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte auf der Zürcher Landschaft (1700–1850), Zürich 1990, S. 391.
- 11 Bereits fünf Jahre später lassen die Gebrüder Zinggeler an der Winklerstrasse ein zweites Fabrikgebäude errichten (Vers. Nr. 1006, abgebrochen 1989). Vgl. ZD 12 (1987–1990), S. 34–37.
- 12 Er wirkte ebenfalls als Arzt und sass von 1854–1869 im Kantonsrat.
- 13 Während der Amtmannszeit dienen die Räume 0.09 und 0.10 als Kornschütten.
- 14 Im Keller -1.02 wurde diese Wand 1593 abgebrochen und durch einen Unterzug mit zwei Stützen ersetzt.
- 15 Die Position einer Wand zwischen den Räumen auf der Westseite und dem östlich anschliessenden Gang kann nur vermutet werden, da die Deckenkonstruktion in diesem Bereich 1738 ersetzt wurde.
- 16 Der Bollenfries ist nur im Raum 1.13 belegt.

Links: Schlossschild und Drücker in klassizistischen Formen an der Tür zwischen den Räumen 1.08 und 1.09. Zustand Juni 2003. Mitte: Historisti-scher Drehgriff am Fenster des Gangs 1.12. Zustand Juni 2003. Rechts: Historistischer Drehgriff an einem Fenster der Stube 1.06. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

- 1) Bluntschli 1704. – 2) Herrliberger 1741 II. – 3) Vogel 1841, S. 121. – 4) Vogel 1845, S. 171. – 5) Hans Kläui, *Aus der Geschichte des Amtshauses in Embrach*, in: ZTB 81 (1961), S. 67–82. – 6) ZD 8 (1975–1976), S. 54. – 7) KDP ÜKI 1989. – 8) Hans Baer/Markus Stromer, *Geschichte der Gemeinde Embrach*, 2 Bde., Embrach 1994/1999, Bd. 1, S. 99, 101–104, 125, 140–143, 146–148, 167–170, 197. Bd. 2, S. 52–56, 58, 76, 142, 175. – 9) Béatrice Wiggenhauser, *Klerikale Karrieren. Das ländliche Chorherrenstift Embrach und seine Mitglieder im Mittelalter*, Zürich 1997. – 10) TA 6.2.2003, S. 19. – 11) Peter Albertin, *Ansichtsplan Mittelrennwand*, dat. 17.7.2003 (KDPA). – 12) LRD 2003, dat. 23.10.2003 (LN 502). – 13) Dokumentation KDP (Roland Böhmer): *Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten, Raumbuch, Identifizierung der in den Schriftquellen genannten Räume und Foto-dokumentation 2003–2005*. – 14) Leonhard QA 2004/2005 mit Nachtrag vom 4.2.2009 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 359 a, c. Amtshaus Vers. Nr. 614, vor 1955 Nr. 84, vor 1905 Nr. 97 a; Seidenwebereigebäude (anstelle des 1833 abgetragenen Trotthauses) Vers. Nr. 711, vor 1955 Nr. 85, vor 1905 Nr. 97 b; Ökonomiegebäude mit angebautem Waschhaus Vers. Nr. 616, vor 1955 Nr. 83, vor 1905 Nr. 195, vor 1881 Waschhaus Vers. Nr. 97 c und Zehnten-scheune Vers. Nr. 97 e; Schöpfli und Schütteli Vers. Nr. 97 d (abgebrochen 1851); Wohnhaus mit Scheu-ne und Stall (bis 1848 Magazinschopf) Vers. Nr. 622, vor 1955 Nr. 57, vor 1905 Nr. 97 f; Wohnhaus (an-stelle des 1837 abgetragenen oberen Speichers) Vers. Nr. 630, vor 1955 Nr. 54, vor 1905 Nr. 97 g.



Oben: Hof Im Gstein. Gesamtansicht von Westen. Zustand März 1974. KDP Fotoarchiv. Rechts: Embrach von Westen. Lavierte Federzeichnung, um 1815. In: Johann Conrad Vögeli, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande (ZBZ, Mscr. W 65 b 413a). Vorlage ZBZ HS. Der Buchstabe a bezeichnet den ausserhalb des Dorfes gelegenen Hof Im Gstein, der Buchstabe b das Amtshaus in seiner Gestalt nach dem Umbau von 1816–1818 (vgl. den Text zum Amtshaus, S. 34–43).



EMBRACH

Im Gstein

Ehem. Doppelbauernhaus mit Trotte Vers. Nr. 110

Das östlich von Embrach am Fuss des Höhenzugs «Blauen» neben dem Gsteinbach gelegene Bauernhaus «Im Gstein» ist bereits auf der Gygerkarte von 1667 und auf Ortsansichten des 18. Jahrhunderts als markanter Punkt im Gelände eingezeichnet. Die Geschichte des Hofes geht bis ins Jahr 1510 zurück.

ZEITAFEL¹

Ende 15. Jh. Älteste Erwähnung des Ortsnamens «Gstein».

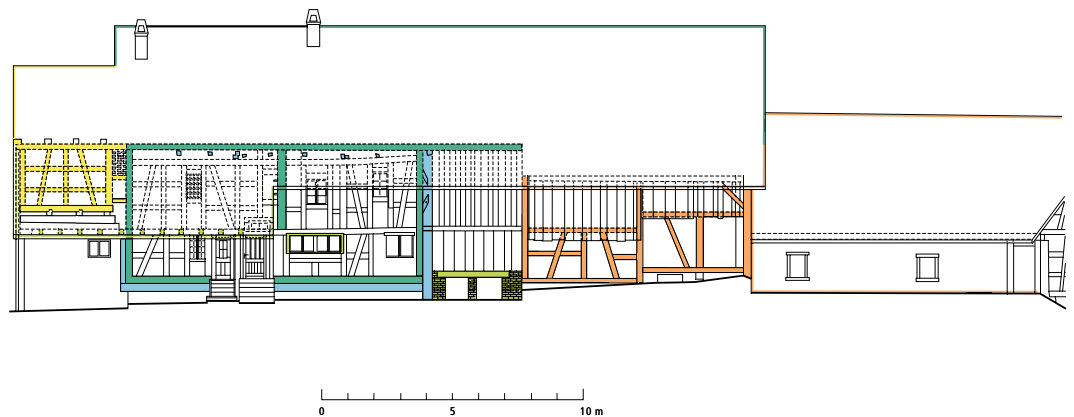
- 1510d Baujahr des heute noch in Teilen bestehenden Gebäudes. Das dafür benötigte Bauholz wird in den Winterhalbjahren 1507/1508 und 1509/1510 geschlagen. (Dok. 6) Aufgrund der Lage des Hofes ist als Bauherr Ueli Fäsi zu vermuten, der 1498 den Embracher Kehlhof als Erblehen übernommen hat: Fäsi wird 1503 Amtmann des Embracher Propstes Johannes von Cham. 1508 erwirbt er zusammen mit anderen Embrachern «Küngs Weingarten», einen mit Sonderrechten ausgestatteten ehemaligen habsburgischen Weinberg. Der neue Hof im Gstein liegt ausserhalb des Dorfetters südlich von «Küngs Weingarten» und stösst westwärts an die Breite (den gegen Embrach zu gelegenen grössten Acker des Kehlhofes) und ostwärts an den Rebberg des erwähnten Propstes Johannes von Cham. Es liegt auf der Hand, dass an dieser Stelle nur eine einflussreiche und mit dem Stift in guter Beziehung stehende Person ein Haus errichten konnte. Wahrscheinlich lässt Ueli Fäsi den Hof für seinen Bruder Grosshans († 1526/1527) erbauen, der vor 1515 das Kehlhof-Lehen und weiteres Land tauschweise von Ueli übernommen hat.
- 1541d/1543d Ersatz der Bohlen in der Wand zwischen Wohn- und Ökonomieteil durch ausgemauertes Fachwerk (1541d) und Auswechslung von Deckenbalken in den Kellern 0.13 und 0.23 (1543d). (Dok. 6)
- 1615 Burkhard Keller «im Steyn» übernimmt einen Teil des Embracher Kehlhofs als Lehen und damit wohl auch das Wohnhaus.
- 1617d Im Zusammenhang mit diesem Handwechsel erfolgt eine umfangreiche Renovation und vermutlich auch eine Umgestaltung des Innern. Das Bauholz wird im Winterhalbjahr 1616/1617 geschlagen. (Dok. 6)
- 1629–1649 Burkhard stirbt mit «Weib und Kindern» an der Pest. Danach steht das Haus jahrelang leer. Es gelangt durch Erbgang an Kellers ältere Schwester Barbel, die mit Heinrich Bänninger in Oberembrach verheiratet ist.
- 1652 ff. Hans Bänninger (1610–1671), der Sohn des oben erwähnten Heinrich, wohnt im «Gstein», nachdem er vorher mit seinen Eltern, der Familie seines Bruders und seiner eigenen Familie in einem einzigen Haushalt in Oberembrach gelebt hat.
- Um 1660 ff. Hans Bänningers Sohn Hans Heinrich übernimmt das «Gstein». Er lässt 1670d die heute noch bestehende Trotte² errichten und die Scheune erweitern. (Dok. 6) Kurz danach verstirbt Hans Heinrich, und seine Witwe Margaretha heiratet Wolfgang Huber. Nach ihrem Hinschied 1677 verbleibt Huber mit vier Kindern auf dem Hof.
- Um 1683 ff. Hubers Stiefsohn Ulrich Bänninger (1664–1711/1712) übernimmt das «Gstein». Als späterer Landrichter gehört er zur dörflichen Oberschicht.
- 1687d Ulrich Bänninger lässt die Westfassade des Ökonomieteils erneuern. (Dok. 6)
- 1711/1712 Nach dem Hinschied von Ulrich Bänninger ist der Hof im Besitz seiner Witwe Elisabeth Bosshard und der beiden Söhne Melchior und Jacob Bänninger.
- 1731–1732 Spätestens 1731 teilen die beiden nunmehr verheirateten Brüder Bänninger das Haus untereinander auf: Melchior erhält den südlichen Teil, Jacob



Oben: Ausschnitt aus der Westfassade mit dem Fenster des Raums 1.24. Zustand März 1974. Unten: Biberschwanzziegel vom Hof Gstein mit Jahreszahl 1684. Aufnahme Mai 2004. KDP Fotoarchiv.



Bauetappenplan der Ostfassade auf der Grundlage einer Planaufnahme von Hans Stucki, 1975. Mst. 1:50 (verkleinert). Rechts: Trotte. Legende siehe folgende Seite. Vorlage KDP A.



(† 1777) den nördlichen. An Jacobs Hälfte ist auch die Witwe seines damals bereits verstorbenen Halbbruders Ulrich samt den drei Söhnen beteiligt.³ Die Teilung des Hauses bedingt den Einbau einer zweiten Küche und Stube sowie weitere bauliche Eingriffe. (Dok. 6)

Nördliche Haushälfte

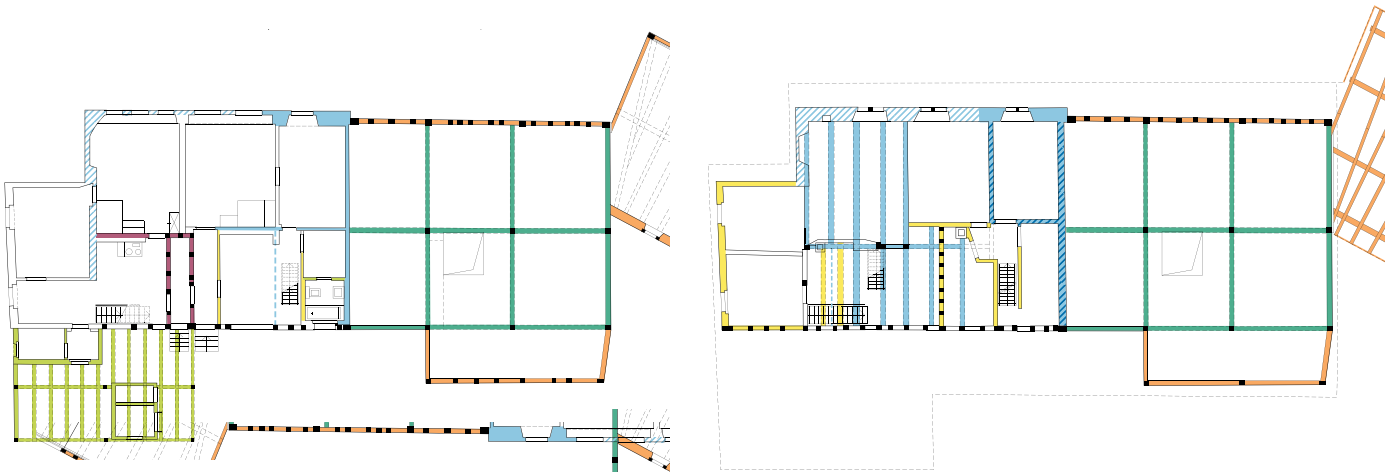
- 1777–1882 Nach dem Tod von Jacob Bänninger gelangt die nördliche Haushälfte durch Vererbung an seine Tochter Anna. Der Gebäudeteil vererbt sich über Generationen innerhalb der Familie.
- 1808d Ersatz von Deckenbalken im Keller 0.22. (Dok. 6)
- 1853d Eingreifender Umbau in Zusammenhang mit einem Generationenwechsel.
- 1893–1921 Der Hausteil ist zunächst im Eigentum des Büchlers Jakob Spörri; seit 1905 gehört er Johannes Spörri (*1865).
- 1921 Erwerb durch Albert Baumgartner (*1884).
- 1941 Kauf durch Otto Eggimann-von Gunten.

Südliche Haushälfte

- 1740–1879 Nach dem Konkurs von Melchior Bänninger 1740 wechselt die südliche Haushälfte mehrmals den Besitzer und gelangt 1751 an den aus Schottikon stammenden Schulmeister Hans Jakob Hofmann († 1753) sowie an seinen Sohn Ulrich. Sie verbleibt während mehrerer Generationen in dieser Familie.
- 1809d Auswechslung eines Deckenbalkens im Keller 0.12 sowie Erneuerung des südlichen Anbaus, vermutlich im Zusammenhang mit einer Erbteilung. (Dok. 6)
- 1835d Ersatz von Deckenbalken im Keller 0.12 und neue Balkenlage im südlichen Anbau. (Dok. 6)
- 1888–1979 Nach zwei Besitzerwechseln seit 1879 gelangt der Hausteil 1888 an Kaspar Bänninger, der ihn während Jahrzehnten behält. Der Hausteil verbleibt bis 1979 im Eigentum seiner Nachkommen.
- 1979 Otto Eggimann-von Gunten erwirbt auch den südlichen Hausteil. Damit ist die Liegenschaft erstmals seit 1731 wieder in einer Hand vereinigt.

Von links nach rechts: Grundrisse von Untergeschoss, Erdgeschoss und Obergeschoss mit Raumnummerierung. Zustand vor der Renovation, August 2004. Vorlagen KDP A.

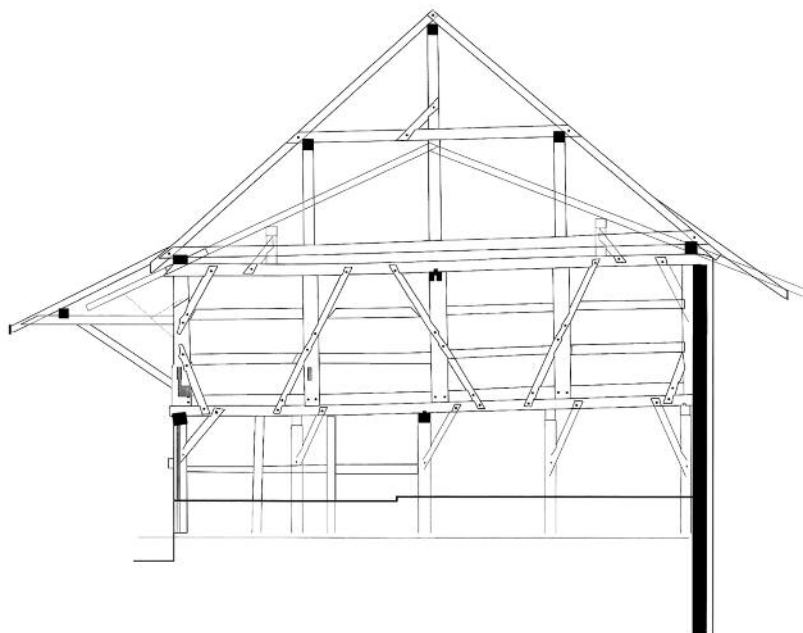




Beide Hausteile

- 1802d Neubau des bereits 1731 erwähnten Waschhauses. (Dok. 6)
- 1900 Abtragung des Trottwerts und Ersatz durch eine Weinpresse mit Steinbett.
- 1974 Die Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich verweigert den Abbruch der Trotte Vers. Nr. 110 von 1670d und des Waschhauses Vers. Nr. 114 von 1802d.
- 1975 Im Hinblick auf eine Renovation erstellt Hans Stucki Planaufnahmen.
- 1979 Mit dem Bau von Einfamilienhäusern am Hang oberhalb des Hofes wird die äussere Erscheinung der Baugruppe empfindlich beeinträchtigt. Innenrenovation des südlichen Hausteils.
- 1985 Aussenrenovation.
- 1987 Aufnahme in das kommunale Inventar der schützenswerten Bauten. (Dok. 3)
- 2004 Die Erbgemeinschaft Eggimann verkauft die Liegenschaft an Lukas und Zora Jenni-Herren. Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung sowie Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 227/2004). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Oben links und rechts:
 Bauetappenplan des Erd- und des Obergeschosses auf der Grundlage einer Planaufnahme von Hans Stucki, 1975. Mst. 1:50 (verkl.). Vorlagen KDP A.
 Blau: Kernbau von 1510d
 Dunkelgrün: Erneuerung von 1617d
 Orange: Erweiterung des Ökonomieteils und Bau der Trotte 1670d sowie Neubau der Westwand des Ökonomieteils 1687d
 Lila: Umbauten im 18. Jh.
 Gelb: Umbauten 1809d bzw. 1853d
 Hellgrün: Umbauten im 20. Jh.



Trennwand zwischen Wohn- und Ökonomie teil, Ansicht von Norden.
 Aufnahme von Peter Albertin, Oktober 2004.
 Mst. 1:20 (verkleinert).
 Vorlage KDP A.

INNENUMBAU DER BEIDEN WOHNTEILE 2004/2005 UND TEILNEUBAU DER TROTTE 2005

Bauherrschaft: Lukas Jenni und Zora Herren, Embrach. Restauratorische Sondierungen und Sicherungsarbeiten: IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Barbara Könz). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die neuen Eigentümer beabsichtigten, die beiden Wohnteile unter Wahrung der historischen Bausubstanz zu renovieren und den heutigen Komfortansprüchen anzupassen. Zu Beginn zeigte sich das Innere des Gebäudes wenig spektakulär, da fast alle Räume in den letzten drei Jahrzehnten mit billigen, modernen Baumaterialien verkleidet worden waren. Die historische Bausubstanz war vor allem im Dachgeschoss, in den Kellerräumen und im Ökonomieteil sichtbar. Bereits 1991 hatte die Bauernhausforscherin Isabell Hermann erkannt, dass das Gebäude spätmittelalterlichen Ursprungs ist und nachträglich anstelle des flach geneigten ein steileres Dach erhalten hatte.⁴

In einem ersten Schritt wurden die meisten modernen Einbauten entfernt. Dadurch trat die komplexe, im Laufe der Zeit immer wieder veränderte Baustruktur des Gebäudes klarer zum Vorschein. Da und dort wurden zudem Reste der einstigen Ausstattung erkennbar. Besonders gross war die Überraschung, als nach Abschlagen des Verputzes in den Räumen 2.23 und 2.24 eine das Fachwerk begleitende Malerei aus den 1540er Jahren zutage trat. Nicht weniger bemerkenswert waren die Entdeckung eines aus der Bauzeit stammenden Bollenfrieses rund um das Fenster des Raums 1.24 sowie der Fund eines wiederverwendeten Friesbrettes mit spätgotischer Flachschnitzerei im Gang 1.21. Das Friesbrett gehörte offenbar zu einer Decke, ähnlich derjenigen, die 1994 im ehemaligen Gemeindehaus Embrach entdeckt und restauriert worden war.⁵

Unten links: Freigelegtes Fachwerk mit Dekorationsmalereien aus den 1540er Jahren an der Nordwand des Raums 2.24. Zustand nach der teilweisen Freilegung, Mai 2004. Unten rechts: Stube 1.13. Zustand Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

Das Umbauprojekt wurde möglichst auf die historischen Baustrukturen abgestimmt. Der südliche Hausteil erfuhr nur wenige Veränderungen. Der offene Schopf an der Ostseite wurde ausgebaut. Er enthält unten einen grosszügigen Wohnraum mit integrierter Küche und oben zwei Zimmer. Die stimmungsvolle Stube 1.13 mit einem Wand- und Deckentäfer des 18. Jahrhunderts sowie einem Kachelofen mit patronierten grünen Kacheln erfuhr keine nennenswerten Veränderungen. In der ehemaligen Küche 1.12 steht weiter-





Links: Spätgotische Dekorationsmalerei um das Fenster des Raums 1.24. Zustand nach der teilweisen Freilegung, November 2004. Rechts: Ausschnitt aus der Dekorationsmalerei an der Nordwand des Raums 2.24. Zustand nach der teilweisen Freilegung, Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

hin der Eisenherd; ebenso blieben ein Fenster und die hintere Haustür aus dem späten 18. Jahrhundert sowie die beiden Treppen (davon die Kellertreppe 1732d datiert) erhalten. Der nördliche Hausteil wird neu vom Kellergeschoss her über einen separaten Treppenaufgang erschlossen. Der Eingriff erfolgte an einer Stelle, wo die originalen Deckenbalken nicht mehr erhalten waren. Lediglich ein später eingefügter Balken musste verschoben werden. Durch die Entfernung zweier 1853 errichteter Wändchen und der gleichzeitig entstandenen Putzdecke entstand im Wohngeschoss eine grosse Küche mit einer angenehmen Raumhöhe. Im Raum 1.24 wurde die Deckenkonstruktion von 1510 entfernt und durch eine höher liegende Decke ersetzt. Nur so war es möglich, trotz des Einbaus einer Bodenisolierung eine annehmbare Raumhöhe zu erhalten. Die Aussenwände wurden durchwegs isoliert und mit Gipskartonplatten verkleidet. Auch die farbig gefassten bemalten Fachwerkwände der Räume 2.23 und 2.24 verschwanden zu ihrem Schutz unter Gipskartonplatten. In diesen beiden Zimmern blieben die einfachen Putzdecken von 1853 erhalten und wurden repariert. Der eindrückliche Estrich mit der Holzkonstruktion von 1617d ist weiterhin nicht beheizt. Die östliche Dachfläche wurde mit Falzziegeln neu eingedeckt, und das Giebelfeld des südlichen Anbaus erhielt eine neue Verbretterung.

Infolge jahrelang vernachlässigten Unterhalts war die auf der Nordseite angebaute Trotte bei Baubeginn dem Einsturz nahe. Der grösste Teil der Fachwerkwände sowie Partien des Dachstuhls mussten ersetzt werden, ebenso der gesamte, noch in der ursprünglichen Struktur erhaltene Innenausbau. Ein verglastes Tor auf der Südseite bringt zusammen mit einigen wenigen neuen Öffnungen Licht ins Innere, das zu einem Atelier ausgebaut wurde. Der Dachraum bleibt unbeheizt.

Obschon grössere Teile des Hauses vom Umbau nicht berührt wurden, konnte die Baugeschichte im Wesentlichen geklärt werden. Verschiedene Fragen bleiben allerdings offen, u. a. das Alter des südlichen Anbaus.⁶ Die Baugeschichte wird im Folgenden – als Ergänzung zur Zeittafel – zusammengefasst: Der Hof von 1510 war ein herrschaftliches Vielzweckbauernhaus, das über dem Keller zwei Vollgeschosse enthielt und von einem Rafendach überspannt war. Die gegen das Dorf gerichtete und von weither sichtbare Westfassade des bewohnten Teils und wohl auch die nicht näher untersuchte Südfassade waren von Anfang an massiv gemauert und zeugten vom repräsentativen Anspruch des Bauherrn. Die gegen den Hang orientierte Ostfassade, die Wand zwischen Wohn- und Ökonomieteil und die Binnenwände des Wohnteils waren hingegen Bohlenständerkonstruktionen. Der Wohnteil wies mit einer Grundfläche von 12.50 auf 10.50 Meter ausserordentliche Dimensionen auf. Der Bollenfries mit Pflanzenbüscheln im Raum 1.24 und der Rest eines Tonplattenbodens im Raum 2.24 lassen auf einen gehobenen Komfort schliessen. Die ursprüngliche Inneneinteilung liess sich nicht mehr vollständig eruieren. Auch die Nord-Süd-Ausdehnung des später erneuerten Ökonomieteils bleibt offen. Möglicherweise entsprach sie der heutigen; in diesem Fall hätte der Ökonomieteil ursprünglich dieselbe Länge aufgewiesen wie der Wohnteil.

Links: Abgesägter Rafen der ursprünglichen Dachkonstruktion aus der Bauzeit von 1510 im Estrich 3.21 auf der östlichen Dachseite. Zustand Mai 2004. Rechts: Herdstelle mit Rauchfang in der nördlichen Hälfte des Waschhauses Vers. Nr. 114. Zustand Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

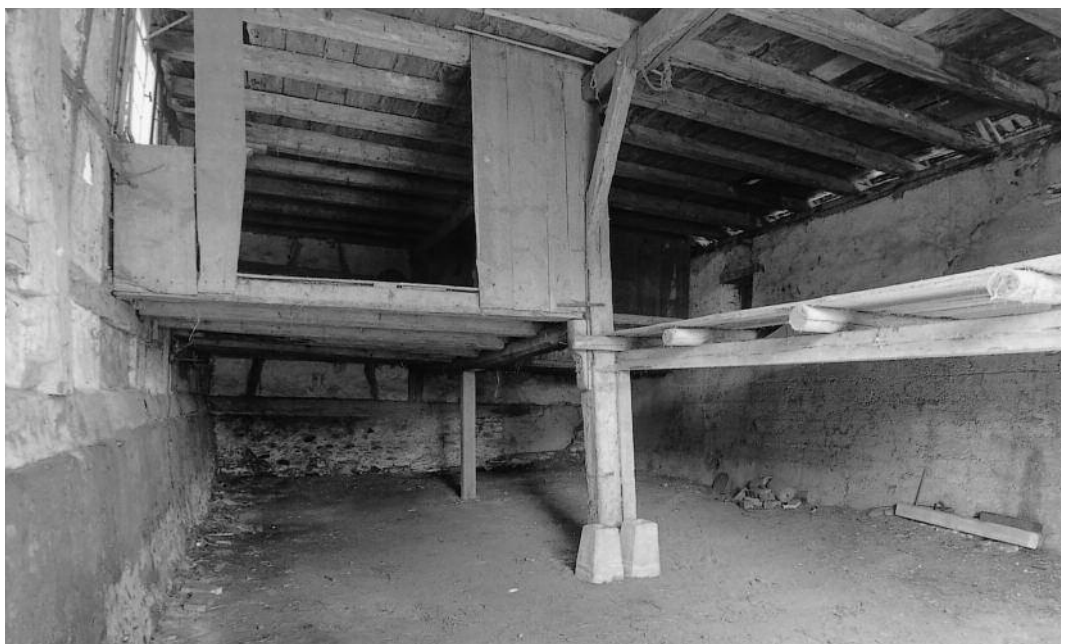


Eine erste Erneuerung erfolgte in den 1540er Jahren, rund eine Generation nach der Errichtung des Hauses. Sie umfasste einesteiils den Ersatz der Deckenbalken in den Kellerräumen 0.13 und 0.23. Des Weitern wurde die ursprünglich als Bohlenständerkonstruktion errichtete Wand zwischen Wohnteil und Scheune zu einer Fachwerkkonstruktion mit ausgemauerten Gefachen umgestaltet. In gleicher Art verfuhr man auch mit weiteren Wänden des Obergeschosses. Wohl gleichzeitig erhielten die umgestalteten Wände der Räume 2.23 und 2.24 die erwähnte aufwändige Farbfassung: Das rote Holzwerk war von grauen Bändern begleitet, und schwarze vegetabile Ornamente belebten die verputzten Gefache.

Der nächste, ungleich grössere Eingriff fand 1617d statt: Der Ökonomieteil wurde weitgehend erneuert und die Ostwand des Wohnteils neu aufgeführt. Das ganze Haus erhielt ein Rafendach mit stehendem Stuhl, dessen First 2.50 Meter höher liegt als der ursprüngliche.⁷ Das Fehlen von Rauchschwärzung deutet darauf hin, dass das Gebäude bereits über einen Kamin verfügte.

Unter der Familie Bänninger erfolgten im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts weitere Renovationen und Erweiterungen, die das Gebäude bis heute prägen. Die erste Etappe von 1670d umfasste den Bau der Trotte und die Vergrößerung des Ökonomieteils um 2.50 Meter gegen Osten. In einer zweiten Etappe ersetzte man 1687d die Westwand des Ökonomieteils.

Trottraum 0.41. Zustand vor der Sanierung, Mai 2004. KDP Fotoarchiv.





Links und rechts: Trotte.
Zustand vor und nach der
Sanierung, Mai 2004,
bzw. Oktober 2005. KDP
Fotoarchiv.

Mit der Teilung von 1731 wurde das Gebäude zum Doppelbauernhaus, das nach einem Umbau über zwei Küchen und zwei Stuben verfügte. Von den damals vorgenommenen baulichen Eingriffen zeugt das Dendrodatum 1732d für die Deckenbalken im Keller 0.12, für die Treppe vom Keller ins Wohngeschoss und für die Zwischenwand im Keller 0.21. Zwischen 1808d und 1835d wurden erneut am ganzen Haus Konstruktionsteile ausgetauscht, und der nördliche Hausteil erfuhr 1853d grössere Grundrissveränderungen.

Roland Böhmer

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 9. Die Geschichte des Hauses bis 1617 ist aus den Quellen nicht schlüssig nachweisbar. Die hier dargelegte, von Martin Leonhard ausgearbeitete Hypothese hat jedoch einiges für sich.
- 2 Auf der Gygerkarte von 1667 besteht der Hof aus zwei Gebäuden. Das eine könnte ein Vorgängerbau der heutigen Trotte gewesen sein.
- 3 Dank zwei Grundpfandverschreibungen von 1731 und 1732 ist die damalige Aufteilung der Liegenschaft überliefert; die südliche Haushälfte umfasst folgende Räume: die alte stuben (Raum 1.13), die alte kuchi (1.12), die nebensammer (1.14), die kammer ob der stuben (2.13), das halbe fleischkammerli, hinten aus-hin, die vordere theil an der obertilli, die beiden keller unter der alten stuben (0.13 und 0.12?), das alte sechthaus, der alte stahl und heuwstahl, das vorder kämmerli in der scheur, die vordere brügi, der antheil an beiden schüttenen, der antheil am sechthaus und schweinstählen, der Antheil an der trotten. Zur nördlichen Hälfte gehören: die neuw Stuben (1.23) und die neuwe Kuchi (1.21/1.22, 1.25?), die Nebensammer (1.24), die Kammer ob der Stuben (2.23), die kammer ob der nebensammer (2.24), das halbe Fleischkammerli gegen der vorderen Kammer, der hintere theil an der oberen Tilli, der neuwe Stahl, der Heuwstahl, darob der hinder brügi, das hinder Kämerli in der Scheur, der Antheil am Sechthaus und den Schweinstählen, der Theil an der Trotten, die beiden Keller in dem Haus unter seiner Stuben und die Kuchi gegen der Scheur (0.23, 0.22). StAZH BXI Embrach 4, 201 und 204.
- 4 Isabell Hermann, Unterlagen Bauernhausforschung, Objektblatt Embrach, Vers. Nr. 110, dat. 28.8.1991 (KDP A).
- 5 ZD 14 (1995–1996), S. 66–73; Dok. 11.
- 6 Er ist auf einer undatierten Ansicht von Embrach von Johann Jacob Ulinger (1704–1768) bereits sichtbar.
- 7 Von der originalen Dachkonstruktion blieben im Bereich des ostseitigen Dachfusses einzelne abgesägte Rafen erhalten.

DOKUMENTATION

- 1) Hans Stucki, Spiez, Bauaufnahmepläne Mst. 1:50, dat. November 1975 (KDP A). – 2) Hans Baer, Embracher Strassennamen, hg. von der Ortsmuseumskommission Embrach, Neujahrsblatt Nr. 6 (1987), S. 35–36. – 3) Gemeinde Embrach, Inventar der kunst- und kulturhistorischen Objekte von kommunaler Bedeutung (1987), Inv. Nrn. 224, 225. – 4) KDP ÜKI 1991. – 5) Hans Baer/Markus Stromer, Geschichte der Gemeinde Embrach, 2 Bde., Embrach 1994/1999, Bd. 1, S. 97, Bd. 2, S. 180. – 6) LRD 2005/2009 (LN 523/573), dat. 5.1.2005/2.4.2009. – 7) Dokumentation KDP (Roland Böhmer): Bauuntersuchung/Fotodokumentation 2004/2005 (KDP A). – 8) Peter Albertin, Embrach, ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 110, Trennwand zwischen Wohnteil und Ökonomieteil, Ansicht von der Scheunenseite, Mst. 1:20, dat. 6.10.2004 (KDP A). – 9) Leonhard QA, dat. März 2006 (KDP A). – 10) Pressebericht zur Restaurierung: ZU 29.9.2005. – 11) Rahel Strebler, Flachschnitzerei im Kanton Zürich. Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Zweiter Teil: Katalog, KDP KS 10, S. 87.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 359 a, c. Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 110, vorher Nrn. 110 a, b, vor 1955 Nrn. 1 a, b, vor 1905 Nr. 1 a. Trotte Vers. Nr. 110, vorher Nr. 111, vor 1955 Nr. 2, vor 1905 Nr. 1 b. Waschhaus Vers. Nr. 114, vorher Nrn. 113/114, vor 1955 Nrn. 3, 4, vor 1905 Nr. 1 c.



Tonplatte mit Handabdruck im Boden des Gangs 2.01. Zustand Mai 2004. Beim Ausbauen der Tonplatten zeigte es sich, dass auch alle andern rechteckigen Bodenplatten einen Handabdruck aufwiesen, der jedoch gegen unten zeigte. KDP Fotoarchiv.

Oben: Gesamtansicht von Südosten. Zustand nach der Aussenrenovation, September 2008. KDP Fotoarchiv. Mitte: Die von Rebbergen dominierte Seegemeinde aus süd-östlicher Richtung; markant tritt der freistehende Rebturm in Erscheinung. Historische Aufnahme um 1890. Original Ortsmuseum Erlenbach. Unten: Das neuerstellte Landhaus über dem Rebberg mit dem vorgelagerten Rebturm. Zustand nach Vollendung des Landhauses 1925. Repro KDP Fotoarchiv.



ERLENBACH

Schulhausstrasse 60

Turmgut mit Rebturm Vers. Nr. 152

Nachdem das an hervorragender Lage thronende, 1924–1925 erbaute Turmgut 1997 vom Abbruch bedroht gewesen war, konnte es zusammen mit dem dazu gehörenden älteren Rebturm ein Jahr später unter Denkmalschutz gestellt werden. Die Gemeinde Erlenbach erwarb das Ensemble – eines der markantesten Wahrzeichen des Orts – und richtete hier die Musikschule sowie einen Hort ein. Die beiden Gebäude wurden 2002–2006 innen und aussen restauriert und der neuen Nutzung zugeführt.

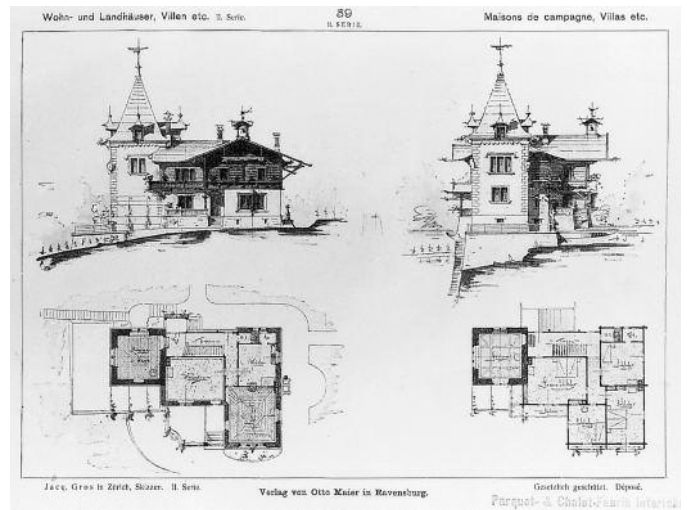
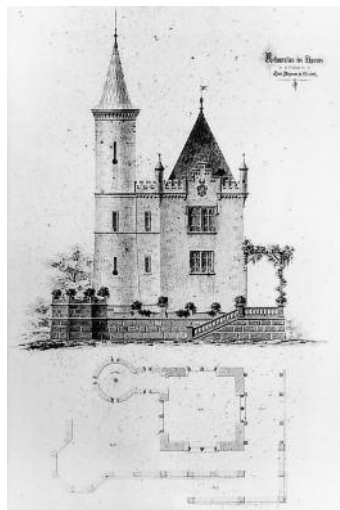
ZEITAFEL

- Um 1650 Bau eines Rebturms¹ beim Rebgut «im oberen Weingarten», das Heinrich Grebel, ab 1655 seiner Schwester Margaretha Kitt-Grebel gehört.²
- 1766 Katharina Kitt (1693–1771) verkauft ihr Landgut «Schöneegg» samt Rebturm an Junker Ludwig von Meiss (1745–1796).³
- 1813 Von der Familie von Meiss gelangen Landsitz und Rebturm an Adolf Friedrich Schulthess (1789–1842), ab 1824 von Schulthess Rechberg.⁴
- 1814 Durch seine Heirat mit der Tochter von Anton von Salis Marschlins (1732–1812), Friederike von Salis Marschlins (1796–1835), besitzt Schulthess nun auch das herrschaftliche Erlengut.⁵
- 1822 Schulthess verkauft das Landgut «Schöneegg», behält aber den Rebturm von 1650, der bis 1924 Bestandteil des Erlengutes sein wird.⁶
- 1842 Die Geschwister Eleonore (1819–1912) und Gustav Anton (1815–1891) von Schulthess Rechberg erben das Erlengut von ihrem Vater Adolf Friedrich.⁷
- 1849 Ferdinand Karl, Baron von Türckheim (1811–1914), der 1843 Eleonore von Schulthess Rechberg geheiratet hat, erwirbt das Erlengut samt dem Rebturm.⁸
- 1853 Verkauf des Erlenguts an Cäsar Warnod-von Escher (1801–1853), und im gleichen Jahr Übergang durch Erbgang an seine Witwe Regula Warnod-von Escher mit drei unmündigen Kindern.⁹
- 1859 Verkauf des Erlenguts an Johannes Staub (1813–1880) und am selben Tag Weiterverkauf an Baumwollfabrikant Hans Jakob Wegmann-Homberger (1832–1905) in Zürich und Aathal.¹⁰
- 1860 Wegmann baut das Erlengut zur ganzjährig bewohnbaren Villa um und lässt die Gartenanlagen zum Teil neu gestalten. Aus Aufzeichnungen des Gutsverwalters S. J. Gimpert geht hervor, dass Architekt Eduard Brunner (1831–1902) die Arbeiten ausführt. Gleichzeitig entwirft er ein Umbau- und Erweiterungsprojekt für den alten Rebturm, das jedoch nie ausgeführt wird: Vorgesehen sind die Anlage einer Terrasse und der Anbau eines hohen Rebturms in neugotischen Formen. Malerische Zinnen, so genannte Pfefferbüchsen und Treppengiebel hätten den Rebturm stilistisch auf die geplante Erweiterung abgestimmt.¹¹
- Um 1890 Wegmann lässt durch den bekannten Architekten Jacques Gros (1858–1922) ein zweites Projekt für die Erweiterung des Rebturms ausarbeiten, das einen chaletartigen Wohnhausanbau vorsieht, jedoch ebenfalls nie realisiert wird.¹²
- 1891 Kurz nachdem die Baubewilligung für die seinen Rebbberg durchschneidende rechtsufrige Zürichseebahn vorliegt, verkauft Wegmann das Erlengut an Witwe Wilhelmine Lerch-Sauer (1834–1903) und ihren Schwiegersohn Dr. Paul Karrer-Lerch.¹³
- 1896–1923 Das Erlengut samt Rebturm wechselt fünf Mal den Besitzer und gelangt schliesslich an die Genossenschaft Aspiz, Winterthur.¹⁴
- 1924 Der alte Rebturm von 1650 geht, – abgelöst vom Erlengut, aber mit 28 500 Quadratmetern Reb- und Wiesland für Fr. 115 000.—, am 13. November an



«Erlenbach am Zürich-See vo der Höhe bey den Landhäusern Jr. Rathsh. Meis und H. General von Salis». Aquarell von Johann Heinrich Meyer (1755–1829), um 1800. Original Kunsthau Zürich, Repro KDP Fotoarchiv.

Links: Historistische «Restauration des Thurmes im Rebberge des Herrn Wegmann in Erlenbach», Planaufriss und Grundriss von 1860. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv. Rechts: Projekt zu einem Wohnhausanbau im Schweizer Holzstil bzw. zu einer historistischen Umgestaltung des Rebturms durch Architekt Jacques Gros (1858–1922) für Jakob Wegmann-Neher, um 1890. KDP Repro aus Dok. 1.



Detail des schmiedeeisernen Fenstergitters beim Haupteingang mit dem Rebturm, den Initialen «HK» und der Jahreszahl 1925. Zustand vor der Renovation, Mai 1997. KDP Fotoarchiv.



- den Baumwollimport-Kaufmann Hans Gottfried Kupper-Zurlinden in Alexandria, Ägypten.¹⁵
- 1924–1925 Hans Gottfried Kupper lässt durch die Architekten Hans Vogelsanger (1883–1964) und Gottfried Albert Maurer (1889–1935) nah beim Rebturm die Villa Turmgut erbauen, welche die Familie als Sommerhaus nutzt. (Dok. 8)
- 1927 Ebenfalls nach Plänen von Vogelsanger & Maurer wird nordöstlich des Landhauses Turmgut ein Scheunengebäude mit Autowaschplatz, Remise, Holz- und Geräteraum, Heuboden und zwei Kammern erbaut.
- 1949/1970 An das Ökonomiegebäude von 1927 wird 1949 auf der Südseite ein Gärtnerwohnhaus, 1970 auf der Westseite ein Geräteschopf angebaut; Ausführung durch Architekt Hans Rentsch, Erlenbach.
- 1992/1995 Der östliche Teil des Turmguts mit dem Ökonomiegebäude wird von der Gemeinde Erlenbach erworben und unter der Bezeichnung Sportanlage Plateau Turmgut als Freihaltezone eingestuft.¹⁶
- 1997 Die Villa Turmgut ist vom Abbruch bedroht. Ein geplanter Ersatzbau soll quer zur Hangkante stehen. – Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK); das Gremium misst dem Ensemble überkommunale Bedeutung zu; Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 719/1997).
- 1998 Durch den Verkauf der Villa an die Gemeinde Erlenbach kommt das Projekt zum Erliegen. Unterschutzstellung des Turmguts durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 613/1998); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

INNENUMBAU UND -RESTAURIERUNG DER VILLA MIT UMNUTZUNG 2002–2004 / FASSADENRESTAURIERUNG VON VILLA UND REBTURM 2006

Bauherrschaft: Gemeinde Erlenbach. Architekten: Archipart Andreas Binkert & Paolo Fuchs, Zürich. Restauratoren: Link + Link, Scherz/AG; IGA Archäologie Konservierung (Fredy Bossard), Zürich; Stöckli AG, Stans. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Zora Parici † (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der neoklassizistische Sittersitz der Familie Kupper wurde – abgesehen von ein paar kleinen Veränderungen im Nasszellenbereich – bis 1997 weder umgebaut noch sonst verändert. So war auch die reiche, von den Architekten Vogelsanger & Maurer entworfene Innenausstattung intakt erhalten: zahlreiche Einbaumöbel, Nuss- und Kirschbaumparkett-

böden in unterschiedlichen Mustern, phantasievolle Stuckdecken – vermutlich von Otto Münch (1885–1965) –, Wandmalereien, eine bunt gefasste Kassettendecke, Wandtäfer, dekorative Radiatorenverkleidungen, ein bemalter Turmofen, speziell für den Landsitz entworfene Wand- und Deckenleuchten, ein Arvenstübli, die originale Ausstattung des Badezimmers sowie Tür- und Fensterflügel samt Beschlägen.

Es war ein Glücksfall, dass Villa und Rebturm unter Schutz gestellt werden konnten, bevor ein Umbauprojekt vorlag. Nach einem Brainstorming bei der Bevölkerung, aus dem zahlreiche Nutzungsvorschläge hervorgingen, wurde in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege eine Art Vorprojekt entwickelt, das die Grundlage für einen Ausführungswettbewerb bildete. Gleichzeitig wurde das hinter dem Turmgut liegende Hochplateau mit den Sportanlagen neu gestaltet und das Gebäude an der Schulhausstrasse 66 zum Hort umgebaut, so dass hier nun eine grosse öffentliche Zone der Allgemeinheit zur Verfügung steht.

Teil dieses Konzeptes war auch das Raumprogramm, das mit der Baueingabe von 2002 für das Turmgut bewilligt wurde: Der Herrschaftstrakt der Villa enthält heute in allen Geschossen Räume für die Musikschule, die aber zum Teil – vor allem abends – auch von Vereinen und anderen Gruppen gemietet werden können. Einzelne Räume des Obergeschosses stehen ausserdem dem Stützunterricht und weiteren Nutzungen zur Verfügung. Im Erdgeschoss des rechtwinklig dazu angeordneten Nebentraktes wurden Hort und Mittagstisch eingerichtet, während die bereits seit der Erbauungszeit bestehende Wohnung im Obergeschoss heute vom Gebäudeverwalter bewohnt wird. Eine Art Gelenk der beiden Trakte bilden das südöstliche Eckzimmer im Erdgeschoss der Villa, das mit einem modernen Einbaumöbel ausgestattet als Office dient, und die Küche des Hortes im Seitenflügel. Mit Hilfe dieser beiden Räume können der neu eingerichtete Saal, die Terrasse und die Gartenanlage bewirtschaftet werden. Die Haustechnik und die sanitären Anlagen für das ganze Gebäude befinden sich im Keller.

Den grössten baulichen Eingriff verursachten die von der Gemeinde gewünschte vollkommene Schallisolation der Musikräume und der Ausbau des Raumes unter der Terrasse, die dem Haus vorgelagert ist. So mussten nicht nur die seeseitige Fassade der Villa vollständig neu abgefangen, sondern auch die Statik verschiedener anderer Stützelemente verstärkt werden, um die durch die Isolierung schwerer gewordenen Zwischenwände tragen zu können. Bis auf die neu ausgebrochenen Untergeschossfenster in der Terrassenstützmauer führten diese Massnahmen jedoch zu keinen sichtbaren Veränderungen der schützenswerten Teile und Innenräume des Gebäudes.

Grundsätzlich war man darauf bedacht, die Inneneinrichtung aus der Bauzeit vollständig zu erhalten. Die historischen Teile wurden sanft restauriert und zwar so, dass nicht prinzipiell alles überholt, sondern nur defekte Partien geflickt und Anstriche erneuert wurden. In zwei Räumen konnte an den Stuckdecken ein originaler heller, grau-beiger Anstrich freigelegt werden. (Dok. 12) In den Obergeschossräumen fanden Farbrekonstruktionen



Innenräume im Erdgeschoss vor der Restaurierung. Links: Esszimmer. Rechts: Empfangszimmer. Zustand Mai 1997. KDP Fotoarchiv.

Innenräume im Erdgeschoss nach der Restaurierung. Links: Treppenhaus. Rechts: Ehem. Garderobe. Zustand März 2004. KDP Fotoarchiv.



gemäss Befund statt. Selbst das Badezimmer blieb als «Apparateraum» bis ins Detail erhalten: Über die originale Badewanne wurde ein Brett gelegt, das als Abstellfläche für Fotokopierer, Drucker usw. dient. Im Dachgeschoss restaurierte man die bestehenden Zimmer ebenso sanft wie die Räume in den Hauptgeschossen. Der erhöhte Platzbedarf zog allerdings den Ausbau und die Innenisolierung des einstigen Kaldtachs nach sich. Die Belichtung dieser neuen Räume geschah durch den Einbau von ein paar wenigen liegenden Dachfenstern, wobei die Denkmalpflege darauf bestand, die weithin sichtbare see-seitige Dachfläche intakt zu erhalten. Die vergrösserten Kellerräume wurden – unter Erhaltung der originalen Türblätter – vollständig erneuert und farblich modern gestaltet. Bauliche und gestalterische Folgen hatte allerdings der Wunsch nach einem Saal, der nur durch den Abbruch der Trennwand zwischen Wohn- und Esszimmer erfüllt werden konnte. Um den ursprünglich unterschiedlich gestalteten Räumen einen einheitlichen Charakter zu verleihen, setzte man die Wandvertäfelungen des Wohnzimmers im nun dazu gehörenden Esszimmer in Form einer Holzimitationsmalerei fort.

Ehem. Wohn- und Esszimmer im Erdgeschoss mit zweifarbigem Würfelparkettboden, raumhohem Täfer mit Wurzelmaserierung sowie Stuckdecke in der Formensprache des Art déco. Zustand nach der Restaurierung, März 2004. KDP Fotoarchiv.



Nachdem die Innenrestaurierung 2004 vollendet war, begann die Aussenrenovation von Villa und Rebturm. Vollständig erneuert werden musste der Putz beider Gebäude. Die verschmutzte Silikat-Malerei beim Hauseingang der Villa blieb jedoch erhalten und erfuhr eine Reinigung mit Granulatschwamm und Skalpell. Die Fehlstellen der betreffenden Putzpartien wurden mit Kalkmörtel ausgebessert und die Malereien selbst minimal retuschiert. (Dok. 13)

Eine ebenso behutsame Vorgehensweise wie im Innern wählte man auch für die Restaurierung der übrigen Teile der Aussenhülle. Nur Beschädigtes wurde geflickt bzw. – in der Art des vorhandenen Bestands – ersetzt. Dies galt nicht nur für die an der ganzen Villa original erhaltenen Fensterflügel, sondern auch für den ganzen Dachbereich. Einzelne zerbrochene Biberschwanzziegel und die Fallrohre wurden ausgewechselt. Die Traufen waren intakt, und die Schindeln an den Gaupen konnten abgeschliffen und neu gestrichen werden. Nur über der Nordfassade war die Erneuerung von Schindeln und hölzernen Fensterbänken nötig.

Am Rebturm waren die Fenster und Jalousieläden leider bereits zu einem früheren Zeitpunkt ersetzt worden. So blieb nur noch die Restaurierung der Wetterfahne: Schmutz und Rost wurden mechanisch entfernt, die Grundierung aus Bleimennige und der Anstrich aus Eisenoxidrot dem Originalbestand folgend erneuert. Dank des neu eingebauten Kugellagers dreht sich die Fahne nun wieder fröhlich im Wind.

Nach der Restaurierung des Rebturms konnte schliesslich auch der in der Gesamtplanung vorgesehene Höhenweg über dem Rebberg vollendet werden. Von Rapperswiler Seite her kommend, verläuft er auf Höhe der Villa zwischen Terrasse und Reben und führt dann über eine Treppe zur Aussichtskanzel empor. Diese umgab den Turm bis anhin jedoch nur auf zwei Seiten, weshalb sie nun gegen Nordwesten durch einen Stahlsteg ergänzt wurde, damit die Spaziergänger hier wieder auf festen Boden geleitet werden können.

Regula Michel

1 Eine Zeichnung von Conrad Meyer (1618–1689) von etwa 1650 zeigt Erlenbach noch ohne Rebturm, die Gygersche Kantonskarte von 1668 hingegen mit (vgl. Dok. 5, Abb. S. 226 und 108).

2 Dok. 5, S. 221.



Ehem. Wohnzimmer im Erdgeschoss. Raumhohes Täfer mit Wurzelmaserierung sowie Verbindungstür zum früheren Empfangszimmer. Zustand nach der Restaurierung, März 2004. KDP Fotoarchiv.



Ehem. Esszimmer im Erdgeschoss mit zweifarbigen Würfelparkettboden, raumhohem Täfer mit Wurzelmaserierung sowie weissem Turmofen aus der Bauzeit. Zustand nach der Restaurierung, März 2004. KDP Fotoarchiv.

Treppenhaus bzw. Korridor im 1. Obergeschoss mit farbig bemalter Holzdecke. Zustand nach der Restaurierung, März 2004. KDP Fotoarchiv.



- 3 Dok. 5, S. 176, 222; Dok. 7, S. 45 und 94.
- 4 Dok. 5, S. 222.
- 5 Dok. 5, S. 222–223; Dok. 7, S. 40, 45, 94.
- 6 Dok. 7, S. 94.
- 7 Dok. 7, S. 45–46, 94; vgl. dazu und zum Folgenden auch den ausführlichen Artikel über das Erlengut in Dok. 10.
- 8 Dok. 7, S. 94.
- 9 Dok. 7, S. 94.
- 10 Dok. 7, S. 94, 96.
- 11 KDP A Repro HBA 21882/8 und u 50817, Originalplan in Privatbesitz.
- 12 Dok. 4, S. 64–66; Dok. 7, S. 54; zum Projekt vgl. Dok. 1, Tafeln 58 und 59; Repros im KDP A.
- 13 Dok. 4, S. 67–68; Dok. 7, S. 96.
- 14 Ausführlicher in Dok. 10, S. 78–80 und Dok. 7, S. 96.
- 15 Dok. 4, S. 81; Dok. 7, S. 58.
- 16 Alle Angaben zwischen 1927 und 1995 aus den Akten im KDP A.

DOKUMENTATION

- 1) Jacques Gros (Hg.), Skizzen für Wohn- und Landhäuser, Villen etc. Hauptsächlich Holzarchitekturen, II. Serie, Lieferung 8, Verlag Otto Maier, Ravensburg o. J. [um 1903], Tafeln 58 und 59. – 2) Hans Bernoulli, Das Landhaus zum Turm in Erlenbach, in: Das Werk 15 (1928), S. 305–311. – 3) KfS 1, S. 819. – 4) Walter Imhof, Das Erlengut in Erlenbach, in: Erlenbacher Hausgeschichten, Heft 6, Erlenbach 1976, S. 36, 58, 64–68, 77, 81, Abb. S. 37, 65, 66. – 5) Karl Kuprecht, Walter Imhof, Erlenbach. Geschichte einer Zürichseegemeinde, Erlenbach 1981, S. 176, 182–183, 220–223, Abb. S. 97, 108, 181, 183, 200, 202, 205, 206, 211, 219, 220, 223, 226, 228, 295. – 6) Politische Gemeinde Erlenbach (Hg.), Alte Erlenbacher Häuser, gezeichnet von Walter Imhof, Erlenbach 1991, S. 12–13. – 7) Hanspeter Rebsamen et al., Das Erlengut in Erlenbach. Ort der Begegnung mit lebendiger Vergangenheit. Festschrift zur Wiedereröffnung 1994, Politische Gemeinde Erlenbach (Hg.), Stäfa 1994, S. 40, 45, 51, 53, 54, 56, 58, 94, 96, Abb. S. 5, 35, 43, 49, 91. – 8) KDP ÜKI 1997. – 9) KDK-Gutachten Nr. 3–1997, dat. 14.8.1997. – 10) ZD 13 (1991–1994), S. 77–85 (Erlengut). – 11) Presseberichte 1997–2005: ZSZ Nr. 284, 6.12.1997, S. 1, 19; NZZ Nr. 284, 6./7.12.1997, S. 57; TA 9.12.1997, S. 20; Erlenbacher Dorfbott Nr. 48, Weihnachten 1997; ZSZ 8.4.1998, S. 24; ZSZ 28.2.2000, S. 5; NZZ Nr. 68, 21.3.2000, S. 48; TA 21.3.2000, S. 25; ZSZ 8.11.2002, S. 9; NZZ Nr. 132, 10.6.2004, S. 55; ZSZ



Links: Teilansicht der Südwestfassade mit Fensterfront im Erdgeschoss (Esszimmer) und vorgelagerter Terrasse. Zustand vor der Restaurierung, Mai 1997. Rechts: Teilansicht der Südostfassade mit Treppenaufgang zur Terrasse. Zustand nach der Restaurierung, September 2008. KDP Fotoarchiv.

19.5.2005, S. 5; NZZ Nr. 148, 28.6.2005, S. 51. – 12) IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Fred Bosshard), Bericht zur Untersuchung an zwei Stuckdecken, dat. 9.9.2002 (KDP A). – 13) Bernhard Nydegger, Turmgut Erlenbach, Verputzanalysen, BWS Labor, Winterthur, dat. 27.1.2004 (KDP A). – 14) Fotodokumentation KDP 2004/2008. – 15) Link + Link, Scherz/AG, Turmgut Erlenbach, Restaurierungsbericht Malerei Eingang/Neufassung Windfahnen Turm, Ausführung 2006 (KDP A). – 16) Kfs ZH 2008, S. 125.

Pläne: Erweiterungsprojekte für den Rebturm von 1860 als Reproduktionen im KDP A und von um 1890 in Dok. 1, Tafeln 58, 59 sowie als Reproduktionen im KDP A; Ausführungspläne von 1924/1925, Südwestfassade sowie Grundrisse von Erd- und Obergeschoss, in Dok. 2.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 261 a, c, e. Rebturm Vers. Nr. 152, vor 1893 Nr. 103 f; Turmgut Vers. Nr. 152, früher Nr. 556.



Ansicht von Norden nach Abschluss der Gesamtrestaurierung und Umnutzung. Zustand September 2008. KDP Fotoarchiv.

Südostfassade mit Abort-
turm und Schopfanbau
links davon (verdeckt).
Zustand 1976. KDP Foto-
archiv.



Wandmalerei an der Nord-
westwand. Zustand nach
der Restaurierung, No-
vember 2006. KDP Foto-
archiv.



GREIFENSEE

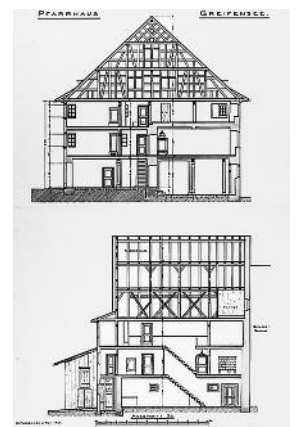
Städtli

Ehem. reformiertes Pfarrhaus Vers. Nr. 79

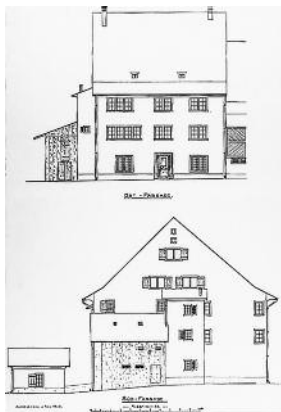
Das ehemalige Pfarrhaus besteht aus einem seeseitigen Kernbau aus der Gründungszeit von Greifensee und einem stadtseitigen Erweiterungsbau von 1681. Im heutigen Schopfanbau sind Wandmalereien aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten, die von einem einstigen repräsentativen Raum zeugen.

ZEITAFEL¹

13. Jh. Errichtung des Kernbaus an die bereits vorhandene Stadtmauer. Dabei handelt es sich wohl um einen zweigeschossigen, nicht unterkellerten Bau mit einem Pultdach.
- 1444 Brand während des Alten Zürichkrieges. Gleichzeitig brennt auch der an die Südostfassade grenzende Vorgänger des heutigen Schopfanbaus ab.
- 1451d Der Wiederaufbau findet sieben Jahre nach dem Brand statt: Das Bauholz wird im Winterhalbjahr 1450/1451 geschlagen. (Dok. 9)
Die Erschliessung erfolgt über einen Hocheingang mit einem repräsentativen kielbogenförmigen Portal. Dieses ist im Hausinnern erhalten geblieben. Zur selben Zeit wird das Gebäude vermutlich aufgestockt.
1450 zieht mit Heinrich Röist († 1509) wieder ein Landvogt ins Städtchen ein. Das ehemalige Pfarrhaus dürfte ihm und seinen Nachfolgern wohl bis zum Abschluss des Wiederaufbaus des Schlosses Mitte des 16. Jahrhunderts als Wohn- und Amtssitz dienen.
Der Vorgänger des heutigen Schopfs wird wahrscheinlich gleichzeitig wieder aufgebaut. Die Wandmalereien des 16. Jahrhunderts an dessen Nordwestwand lassen auf einen grossen repräsentativen Raum im 1. Obergeschoss schliessen.
- 1544 Loslösung der Kirchgemeinde Greifensee von Uster. Ob das Haus bereits zu diesem Zeitpunkt als Pfarrhaus umgenutzt wird oder erst 1548, als das erste Pfarrbuch angelegt wird, ist nicht geklärt. (Dok. 10)
- 1560 Setzung eines Ofens in der «grossen Stube» im 2. Obergeschoss.
- 1578 Neuvertäfelung der «unteren Stube» (Wohnstube) durch den Tischler Hans Ulrich Maler aus Greifensee; gleichzeitig wird der Ofen von 1560 hierhin versetzt.
- 1624 Der Bau des südöstlichen Nachbarhauses bedingt den Abbruch des Schopfvorgängerbaus. Wann er mit geringerer Ausdehnung wieder aufgebaut wird, ist nicht bekannt. Möglicherweise fällt der Neubau mit dem Durchbruch von 1655 zusammen (siehe unten).
- 1655d Die Südostwand wird für eine Türe zum Vorgängerbau des heutigen Schopfs durchbrochen; das wieder verwendete Schwellenholz datiert ins Jahr 1542/1543d.² Schlagjahr des Holzes für den Sturz: 1655d. (Dok. 9, 11)
- 1681d Das Holz für den Um- und Erweiterungsbau wird im Winterhalbjahr geschlagen. (Dok. 9)
Die unter der Leitung des Stadtbaumeisters Johann Conrad Heidegger (1649–1721) durchgeführten Arbeiten prägen das aktuelle Aussehen des Pfarrhauses: An die südöstliche Fassade wird ein Erweiterungsbau angefügt. Der imposante Dachstuhl – eine Kombination aus liegendem und stehendem Stuhl – mit gut 17 Metern Spannweite ist heute noch erhalten.
- 1736 An einem Riegel im Dachgeschoss ist die kaum lesbare Jahreszahl «1736» erkennbar.³ Sie kann keiner der in den Quellen erwähnten Bauphasen zugeordnet werden.
- 1763d Im Bereich des 1. Obergeschosses der südöstlichen Giebelfassade bedürfen Teile des Fachwerks einer Ausbesserung. Das Bauholz für die Renovation wird im Winterhalbjahr geschlagen. (Dok. 9)



Längs- und Querschnitt, Mst. 1:50 (verkleinert), 1904. Original StAZH R 456, Vorlage KDP A.



Ansicht der Nordost- und der Südostfassade, Mst. 1:50 (verkleinert), 1904. Original StAZH R 457, Vorlage KDP A.

- 1770 Johannes Meyer baut in die Stube im 1. Obergeschoss einen Alkoven ein.
- 1810 Der Zürcher Staatswerkmeister Hans Conrad Bluntschli d. J. (1761–1842) wird mit dem Umbau des Pfarrhauses beauftragt. Während er am Gebäude-äussern nur geringfügige Ausbesserungen vornimmt,⁴ erfährt das Haus innere eingreifende Veränderungen, die v. a. das Treppenhaus und die Räume des Erweiterungsbaus betreffen. Dabei erhält das Pfarrhaus den heute im Wesentlichen noch erhaltenen Innenausbau.⁵
- 1812d Anbau des hölzernen Schopfs an die Südostfassade. Das Holz datiert ins Winterhalbjahr 1811/1812d. (Dok. 9)
- 1881/1882 An der Südostfassade wird ein zweistöckiger Abortturm angefügt. Der Bau bedingt eine Verkürzung des angebauten Schopfs: Der als Remise konzipierte Teil wird abgebrochen.
- 1896 Umfangreiche Renovationsarbeiten erhöhen den Versicherungswert von Fr. 14 000.— (1865) auf Fr. 20 000.—.
- 1911 Umbauarbeiten: Im 2. Obergeschoss des Kernbaus wird die «grosse Stube» zugunsten zweier Zimmer aufgegeben.
- 1954/1955 Umfassende Aussenrenovation mit Freilegung des Fachwerks.
- 1977 Innenrenovation. In der Eingangshalle werden störende Holzverkleidungen entfernt und die defekten Tonplatten des Bodens durch solche aus dem Bestand der kantonalen Denkmalpflege ersetzt. Entfernung der die Malerei verdeckenden sekundären Holzwände im Schopf-anbau. (Dok. 4)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2004 Der Kanton Zürich tritt das Pfarrhaus an die evangelisch-reformierte Kirchengemeinde ab.
- 2007 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

FASSADENRENOVATION UND RESTAURIERUNG DER WANDMALEREI 2005–2006

Bauherrschaft: Reformierte Kirchengemeinde Greifensee. Architekt: Janusz Dabrowski, Nefenbach. Restauratorin: IGA Archäologie Konservierung (Barbara Könz), Zürich. Putzexperte: Bernhard Nydegger, BWS-Labor, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer, Andreas Gallmann (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bereits bei der Übertragung des Pfarrhauses an die Kirchengemeinde durch den Kanton 2004 war bekannt, dass sich eine Fassadensanierung aufdrängen würde, um die Witterungsschäden der vergangenen fünfzig Jahre auszubessern. Vorausgegangen war eine Dachsanierung unter der Federführung des Kantons. Der allgemeine Zustand des Fachwerks war relativ gut, so mussten lediglich kleinere Riegelpartien ergänzt und die Gefache stellenweise mit Sumpfkalk repariert werden. Die Fassaden versahen die Bauleute dann gemäss den Vorgaben der kantonalen Denkmalpflege mit einem neuen Anstrich. Gleichzeitig schloss man das Pfarrhaus ans Fernwärmenetz an und brach die alte Heizung sowie den Öltank ab. Der Schopf-anbau hingegen bedurfte einer umfangreicheren Renovation: Der Boden aus massiven Fichtenbrettern im ersten Obergeschoss litt unter starkem Schädlingsbefall; stellenweise war er durchgebrochen. Dieser schlechte Zustand bedingte einen vollständigen Ersatz der alten Bretter. Noch vor der Restaurierung der Wandmalerei erfolgte die Sanierung des Dachanschlusses: Eindringendes Regenwasser hatte das Wachstum von Mikroorganismen gefördert, die die Verputzschicht verschmutzten und schädigten. Die Restaurierung der Wandmalereien an der Nordwestwand fand in zwei Phasen statt. Bereits 2005 löste man den stark salzhaltigen Sockelverputz im Eingangsbereich des Erdgeschosses ab. Um die Sicht auf die Malereien zu verbessern, wurden die störenden, sekundären Holzeinbauten entfernt. Nach der Konservierung und Restaurierung eines Probefeldes



Wappenfries mit den Wappen der Landvögte Suter, Meiss, Göldi, Grebel, darunter sekundäre Graphitmalerei. Links: Zustand vor der Restaurierung, April 2005. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, November 2006. KDP Fotoarchiv.

begannen im Frühjahr 2006 die eigentlichen Arbeiten. Entgegen dem ersten Eindruck, der durch die Verschmutzungen sowie Fehl- und unsachgemäss aufgetragenen Flickstellen beeinflusst war, befand sich die Malerei in einem relativ guten Zustand. Obwohl die Wandbilder für die Öffentlichkeit nur bedingt zugänglich sind, entschied sich die Bauherrschaft für die umfangreichere Sanierungsvariante, die u. a. zum Ziel hatte, die Lesbarkeit zu verbessern.

Nach der Reinigung der Oberfläche erfolgte die eigentliche Konservierung/Restaurierung: Einerseits festigten die Restauratoren Hohlstellen im Verputz durch Hintergiessen und ersetzten die zu stark gebundenen älteren Flickputze, andererseits mussten sämtliche tieferen Risse oder Schadstellen um die herausstehenden Steinköpfe mit magerem Kalkputz geschlossen werden, um einen gleichmässigen Feuchtigkeitsaustausch zu gewährleisten. Die Flickstellen wurden mit einer Lasur im Ton der gealterten Kalktünche eingefärbt, die Fehlstellen im Bereich des Wappenfrieses und der Stadt- sowie Zecherdarstellung retuschiert. Dabei achtete man darauf, dass diese Eingriffe heller austrockneten und somit von der Originalsubstanz unterschieden werden können.

Die geplante Restaurierung gab Anlass zu einer umfangreicheren Untersuchung und Dokumentation der Wandmalerei: Eine Analyse der Schichtenabfolge ergab, dass es sich nur um eine Malschicht handelt. Verschiedene Motive konnten unterschieden werden, die in keinem direkten Zusammenhang zueinander stehen und von verschiedenen Händen stammen. Als wohl älteste Darstellungen sind der Wappenfries und die Stadt darunter zu nennen. Beide wurden in Kalkmalerei-Technik (Auftrag der Pigmente in den feuchten Putz, wobei auch ein Bindemittel verwendet wird) ausgeführt und entstanden somit zeitgleich mit dem Verputz. Der Fries enthielt wohl total 21 Wappen. Er setzt mit dem Wappen der Familie Biber ein und endet mit dem kaum erhaltenen Wappen des Heinrich Escher vom Luchs; vermutlich befinden sich unter dem Verputz des Abortturmes noch zwei weitere Wappen-



Stadtansicht und sekundäre Röteltrotzeleien. Links: Zustand vor der Restaurierung, April 2005. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, November 2006. KDP Fotoarchiv.

Links: Wappenfries mit den Wappen der Landvögte Grebel, Schmid, Edlibach und Engelhardt sowie die Stadtansicht. Zustand vor der Restaurierung, April 2005.

Rechts: Wappenfries mit den Wappen der Landvögte Biber, Itschnach, Schwend, Hegnauer, Göldi, Staudler und Aepli, darunter sekundäre Darstellung eines sitzenden Paares. Zustand nach der Restaurierung, November 2006. KDP Fotoarchiv.



schilder – wohl diejenigen der Landvögte Marx Escher vom Luchs (1532–1541) und dem als wüsten Frauenheld bekannten Bilgeri Lehmann (1541–1547). Dies ergäbe eine Datierung des Wandfrieses nach 1541. Exakte Angaben über die Urheberschaft dieses sehr repräsentativen Frieses und der Stadtansicht sind nur beschränkt möglich: Da Hans Asper in seiner Funktion als offizieller Stadtmaler der Stadt Zürich auch Arbeiten beim Wiederaufbau des Schlosses durchführte, kann seine Urheberschaft zumindest diskutiert werden. Interessant erscheint die Beobachtung, dass der Fries an der Fassade des Pfarrhauses und derjenige im Schloss die gleichen Fehler in der chronologischen Abfolge der einzelnen Landvögte aufweisen. Die gleichzeitig entstandene Stadtansicht kann keiner real existierenden Stadt zugeordnet werden. Es handelt sich wohl um eine idealisierte Darstellung eines Burgfleckens. Einer jüngeren Phase entstammen die von mehreren «Händen» geschaffenen Graphitmalereien, und während einer letzten Phase entstanden die Rötelzeichnungen. Angaben über die Urheberschaft sind nicht möglich, die Datierungsversuche eher vage: Da die ungelungenen Rötelzeichnungen unter den Gewändeverputz des Türdurchbruches von 1655 ziehen, müssen sie vor besagtem Jahr entstanden sein. Sie sind insgesamt von einer deutlich schlechteren Qualität als der Wappenfries und die Stadtansicht und entstammen

Ansicht der Stadt mit Umgebung. Zustand nach der Restaurierung, November 2006. KDP Fotoarchiv.





Links: Rötzeichnung mit Bildnis Gottvaters. Zustand nach der Restaurierung, November 2006. Rechts: Durch den sekundären Türdurchbruch gestörte Darstellung eines sitzenden Paares. Zustand nach der Restaurierung, November 2006. KDP Fotoarchiv.

wohl keiner geübten Hand: Können den Malereien in Graphit noch gewisse künstlerische Aspekte zugesprochen werden, so handelt es sich bei den Rötmalereien nur noch um Kritzeleien und Zeichenübungen.

Der Raum diente einst wohl repräsentativen Zwecken. Als 1450 der erste Landvogt nach dem Alten Zürichkrieg wieder in Greifensee einzog, fand er das zerstörte Schloss in unbewohnbarem Zustand an. Daher dürfte er wohl im zum Burgbezirk gehörenden späteren Pfarrhaus oder im Vorgängerbau des heutigen Schopfes residiert und sein Amt in einem solchen repräsentativen Raum ausgeübt haben.

Andreas Gallmann

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 14.
- 2 Der Verputz an der Laibung wird durch die Schwelle gestört, rechnet aber mit dem Sturz.
- 3 Die Zahl «3» ist unsicher, da sie stellenweise von einem sekundären Mörtel verdeckt wird.
- 4 Laut Bluntschli befinden sich die Riegelwände, Hausmauern und der Dachstuhl in einem sehr guten Zustand. (StAZH VII 86.4)
- 5 Die Bauarbeiten führten folgende Handwerker aus: Maurermeister Pfister, Werikon; Zimmermann Johannes Zollinger, Nänikon; Tischler Carl Geistlich und Trüeb (Täfer); Steinmetz Däniker, Zürich; Maler Berchtold, Uster; Hafner Stiefel; Gipser Joseph. (Dok. 3)

DOKUMENTATION

- 1) MAGZ 66 (1950–1952), S. 11. – 2) James H. Barr, Untersuchungsbericht, Typoskript, Bolligen 1977 (KDP A). – 3) Kdm ZH 3, S. 502–506. – 4) ZD 9 (1977–1978), I. Teil, S. 70. – 5) Hans-Rudolf Dütsch, Die Zürcher Landvögte von 1402–1798. Ein Versuch zur Bestimmung ihrer sozialen Herkunft und zur Würdigung ihres Amtes im Rahmen des zürcherischen Stadtstaates, (Diss. Universität Zürich), Zürich 1994, S. 108–113. – 6) Annegret Diethelm/Attilio d'Andrea, Schloss Greifensee, SKF Nr. 596, Bern 1996, S. 12–14. – 7) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Pfarrhaus Greifensee, Untersuchung der Riegelfassaden Südost und Nordost, 21. Februar 2005 (KDP A). – 8) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Pfarrhaus Greifensee, Untersuchung/Proberestaurierung von Wandmalereien an der Südostfassade, dat. 7.6.2005 (KDP A). – 9) LRD 2005, (LN 528), dat. 29.9.2005. – 10) Beat Frei, Greifensee, Greifensee 2006, S. 107–112. – 11) IGA Archäologie Konservierung, Zürich, Pfarrhaus Greifensee, Konservierung/Restaurierung der Wandmalerei im Schopfanbau (Südostwand), März 2007 (KDP A). – 12) LRD 2007 (LN 537), dat. 22.1.2007. – 13) Jahrbuch Greifensee 2007/2008, hg. von der Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte, Greifensee 2007, S. 49–53. – 14) Andreas Gallmann, Das Pfarrhaus Greifensee: Baugeschichtliche Untersuchung und Dokumentation der Wandmalerei (mit ausführlichem Literaturverzeichnis), Semesterarbeit Universität Zürich 2009, Typoskript (KDP A). Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 285. Vers. Nr. 79, vor 1896 Nr. 48 A.

Feldbach um 1840.
Historische Ansicht von
E. E. Schaffner mit den
wichtigsten Bauten der
Müller- bzw. Bierbrauer-
familie Hürlimann. Links:
Ehem. Mühle Vers. Nr. 156
von 1636 (teilweise ver-
deckt von der zugehörigen
Scheune); Bildmitte unten:
Gründungsbau der
Brauerei Hürlimann Vers.
Nr. 180 von 1836; Bild-
mitte oben: Landhaus
Vers. Nr. 217 von 1832–
1834 mit den zugehörigen
Nebenbauten. Auftrag-
geber des Aquarells ist
wohl Hans Heinrich Hürl-
mann, Bauherr des mar-
kantem Landsitzes. Original
Privatbesitz, Repro KDP
Fotoarchiv.



Gesamtansicht der Hof-
anlage von Norden mit
dem Landhaus, den flan-
kierenden Nebenbauten
und dem Ökonomiege-
bäude; im Hintergrund ist
die Insel Ufenau erkenn-
bar. Zustand nach der
Aussenrenovation des
Landhauses, Februar
2002. KDP Fotoarchiv.



HOMBRECHTIKON

Feldbach, Alte Landstrasse 3

Landhaus «Rosenberg» Vers. Nr. 217

Das aussichtsreich gelegene Landgut «Rosenberg» mit interessanter Bau- und Besitzer-geschichte erfuhr in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts eine behutsame denkmal-pflegerische Erneuerung.

ZEITAFEL

- 1831 Müller Hans Heinrich Hürlimann-Bleuler (1803–1872)¹, Sohn des Feldbacher Müllers und Gemeindegeldmeisters Hans Heinrich Hürlimann-Büeler (1759–1830)², erwirbt das sog. Feldbacher Hölzli, eine mit alten Tannen bestandene Kuppe südwestlich der Siedlung. Er lässt den Waldbestand Ende Jahr roden, um dort einen Wohnsitz für seine Familie errichten zu können. (Dok. 1) Hürlimann zieht für den Entwurf der herrschaftlichen Anlage mit dem Hauptgebäude und den zwei symmetrisch angeordneten, seitlichen Nebenbauten gemäss Überlieferung den jungen, befreundeten Kunstmaler Jakob Billeter (1808–1868), Zeichen- und Musiklehrer im Knabenerziehungsinstitut «Felsenhof» in Männedorf bei. (Dok. 3) Billeter wird auch mit der Planung der stilistisch eng verwandten Villenanlage «Liebegg» in Männedorf in Zusammenhang gebracht.³
- 1832–1834⁴ Bau des klassizistischen Landsitzes «Rosenberg» an erhöhter Lage südlich der alten Landstrasse mit einem herrlichen Blick auf den Zürichsee mit den Inseln Ufenau und Lützelau sowie die Schwyzer und Glarner Alpen. Im nordseitigen Saal des 1. Obergeschosses (Beletage, Raum 1.2) lässt Hürlimann an der Längs- und den zwei Schmalseiten über einem Knietafer grossflächige, signierte Darstellungen von David Alois Schmid (1791–1861)⁵ aus Schwyz anbringen. Die auf Leinwand aufgezogenen Papiertapeten zeigen an der Längsseite präzise, detailreiche Ansichten der Stadt Thun mit dem Niesen und der Blüemlisalpgruppe sowie von Küsnacht, an den Schmalseiten solche des Oberen Grindelwaldgletschers und der Reichenbachfälle im Berner Oberland bzw. der Brücke Torrent am Splügenpass und des Lauterbrunnentals.⁶ Die interessante Ansicht von Küsnacht nimmt Bezug auf die Heimat von Hürlimanns Gattin Verena Hürlimann-Bleuler (1796–1858), nach der sie sich in Feldbach stets gesehnt habe. Die Bilder schliesst eine antikisierende Stuckleiste (Zahnschnitt, Kymatien) ab, die zur Decke mit breitem umlaufendem Stuckband mit Eckrosetten überleitet. Das Stuckband bestimmen wiederkehrende, gegeneinander geneigte Schwanenpaare. Das östlich anschliessende sog. Billardzimmer (1.3) besitzt eine lebhaft gemusterte Papiertapete mit sattgrünen Pflanzenwedeln auf silbrigem Grund.
- 1836 Hans Heinrich Hürlimann-Bleuler gründet als innovativer Unternehmer zusammen mit den beiden Teilhabern, dem bayerischen Baron Maximilian von Schenkenberg und dem Arzt T. Staub († 1841) von Hombrechtikon, eine Brauerei nordöstlich der Villenanlage bzw. in der Nähe der bis 1837 im Familienbesitz befindlichen Mühle Feldbach. (Dok. 10)
- 1838 Die Brauerei geht in den alleinigen Besitz von Hürlimann über.
- 1851 Der 1850 in den Grossen Rat des Kantons Zürich gewählte und bis 1866 amtierende Hürlimann übergibt das wenig rentierende Unternehmen seinem Sohn, dem in Kempten/D und München ausgebildeten Bierbrauer Albert Hürlimann (1828–1888).
- 1863 Umbauarbeiten am Wohnhaus führen zu einer Erhöhung des Gebäudeversicherungswertes.
- 1865 Albert Hürlimann veräussert die Brauerei in Feldbach u. a. wegen des fehlenden Eisenbahnanschlusses an Otto Raschle, der sie bis 1876 weiterführt.



Porträtaufnahme von Hans Heinrich Hürlimann (1803–1872), Erbauer des Landsitzes «Rosenberg». Dok. 10, S. 19.



Grundrisspläne. Von oben nach unten: 2. Obergeschoss, 1. Obergeschoss, Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation, Mai 2001. Vorlagen KDP A.

- 1866 Albert Hürlimann-Müller siedelt mit seiner Familie von Feldbach nach Ausser-sihl über; am 19. Mai erwirbt er das Gelände des Sihlbergs, eines Moränenhügels in Enge und errichtet dort eine weiträumige neue Brauerei.⁷ (Dok. 10)
- 1872 Nach dem Tod des Bauherrn Hans Heinrich Hürlimann geht der «Rosenberg» an den jüngsten Sohn Theodor Hürlimann (1837–1913) über. (Dok. 1)
- 1878 Landökonom Johannes Lochmann-Hürlimann (1820–1891) erwirbt zusammen mit seiner Frau Bertha (*1831) die gesamte Liegenschaft von seinem Schwager Theodor.
- 1887 Otto Kaspar Bleuler-Hürlimann, Enge, kauft den Landsitz und veranlasst kleinere Renovationsarbeiten; er führt den zugehörigen Landwirtschaftsbetrieb mit ausgedehnten Rebgebieten fort.
- 1893 Errichtung des Wagenschopfs Vers. Nr. 223 an der Alten Landstrasse anstelle einer seit 1813 bestehenden Scheune.
- 1905–1906 Zwischen der Eisenbahnlinie und der Alten Landstrasse Neubau der beiden markanten Ökonomiegebäude Vers. Nrn. 220 und 1016 in frühen Heimatstilformen durch die Firma Gull & Geiger⁸, Zürich. Das Stallgebäude mit Wohnung Vers. Nr. 220 tritt an die Stelle einer Scheune mit Trotthaus von 1833.
- 1909⁹ Grössere Innenumgestaltung des Landhauses im Zeichen des Jugendstils: Reduktion der Lukarnen auf den Dachflächen, Veränderungen im Bereich des Treppenhauses (Granitstufen, Eisengeländer mit plastisch geformten Rosen), neue mehrfarbige Klinkerböden (Mettlacher-Platten) sowie Wandverkleidungen (Räume 1.1., 1.9, 2.10), neuer Eisenherd mit Plakette «K. Schiebener, Schlosser, Zürich V» in der Küche (1.9) und Installation der elektrischen Beleuchtung. Gleichzeitig werden die beiden Nebengebäude teilweise verändert. – Bau des Pavillons Vers. Nr. 1036 nordöstlich des Landsitzes und des Gewächshauses Vers. Nr. 1037.
- 1912 Otto Bleulers Tochter Elisabeth heiratet den Giesserei-Ingenieur Emil Messner (1875–1942)¹⁰, den bedeutenden Schweizer Flug- und Ballonpionier.
- 1921 Erneuerungsarbeiten am Wohnhaus und den beiden Nebengebäuden.
- 1933/1935 Umgestaltung einzelner Räume im Erd- und im Obergeschoss nach Plänen von Architekt Friedrich Reiber (1888–1966), Zürich. Gleichzeitig erfolgt die Neuordnung der seeseitigen Gartenanlage durch Gartenarchitekt Gustav Ammann (1885–1955), Zürich.
- 1977 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) würdigt in ihrem Gutachten die Gesamtanlage in architektur- und kunstgeschichtlicher Hinsicht ausführlich und misst ihr kantonale Bedeutung zu. (Dok. 5)
Der Landsitz befindet sich zu diesem Zeitpunkt im Besitz des Maschineningenieurs und ETH-Professors Otto Hans Caspar Messner (1917–2003).
- 1979 Aufnahme des Landhauses samt Nebengebäuden ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2000 Wiederaufbau des durch den Sturm Lothar am 26. Dezember 1999 schwer beschädigten Pavillons Vers. Nr. 1036 von 1909.

Ökonomiegebäude Vers. Nrn. 1016 (links) und 220 (rechts) von 1905–1906. Zustand April 1994. KDP Fotoarchiv.





GESAMTRESTAURIERUNG 2001–2002

Bauherrschaft: Martin A. C. Messner, Feldbach. Architekt: Josef Brühwiler-Messner, Feldbach. Farbuntersuchung: Petra Helm, Wien, und Christian Marty, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Miroslav Chramosta (Bauberatung); Erika Tanner, Thomas Müller (Dokumentation).

Nach längerer Planung entschied sich der Eigentümer im Jahr 2000, eine umfassende Erneuerung des prächtig gelegenen Landhauses in Angriff zu nehmen. Dabei fanden erste Kontakte mit der kantonalen Denkmalpflege statt, bei denen beide Seiten eine Renovation in zwei Phasen festlegten. Gleichzeitig erklärte sich die Bauherrschaft nach reiflicher Überlegung bereit, auf den Einbau eines Lifts, der die Bausubstanz erheblich beeinträchtigt hätte, zu verzichten. Im Rahmen der ersten Etappe wurden 2001 die Hausteilpartien am Gebäudesockel, am nordseitigen Eingangsvorbau mit den vier Säulen sowie bei der Zugangstreppe gereinigt, gefestigt und der Sandstein wo notwendig ersetzt. An die Stelle der bisherigen Fenster mit Vorfenstern traten neue Isolierverglasungsfenster mit sechsteiliger Sprossenteilung; entgegen der denkmalpflegerischen Vorgabe, wonach die Türfüllungen bis zur untersten Sprosse reichen sollten, wurden die Garten- sowie die Balkontüre an der Südfassade vollständig verglast. Der Bauherr berief sich darauf, dass diese Türen nicht mehr ursprünglich und bereits so eingeteilt gewesen seien. Beim südseitigen Gartenabgang musste die schadhafte Podestplatte in Bollinger Sandstein ersetzt werden; zusätzlich schuf man neben den beiden seitlichen Abgängen eine dritte dreistufige Treppe in der Verlängerung der Fensterachse.

Die 2002 durchgeführte zurückhaltende Innenrenovation umfasste im Wesentlichen die Restaurierung bzw. das Ergänzen von Oberflächen an Böden, Wänden und Decken, Hafnerarbeiten sowie die Sanierung der Haustechnik. Die räumliche Disposition blieb vollständig erhalten; einzig in den Räumen 0.8/0.9 im Erdgeschoss wurde ein partieller Wanddurchbruch vorgenommen. Vorgängig erstellte die kantonale Denkmalpflege eine umfassende Baudokumentation (Raumbuch und Fotodokumentation), die als eine der Grundlagen für die Baumassnahmen diente. (Dok. 11) Parallel dazu untersuchten Restauratoren im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege die Wände, Decken, Türen und Fenster. Ziel war die Ermittlung der ursprünglichen Farbgestaltung in den zahlreichen Innenräumen. Die Ergebnisse lagen im Januar 2002 vor und wurden im Rahmen einer Nachuntersuchung im Frühsommer erweitert. (Dok. 12) Untersucht wurden im Erdgeschoss das Empfangszimmer (0.10) und im 1. Obergeschoss das grosse Esszimmer (1.2), das Billardzimmer (1.3), die seeseitigen Räume 1.5 bis 1.8 und das kleine Esszimmer (1.10). Im Empfangszimmer erbrachten die Untersuchungen an den Wandverkleidungen

Oben links: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand nach der Aussenrestaurierung, Februar 2002. Oben rechts: Gesamtansicht von Südosten. Zustand April 1994. Unten: Teilansicht der Südfassade mit Gartenausgang und dreiläufiger Treppenanlage, die im Rahmen der Renovationsarbeiten neugestaltet wurde. Zustand Februar 2002. KDP Fotoarchiv.



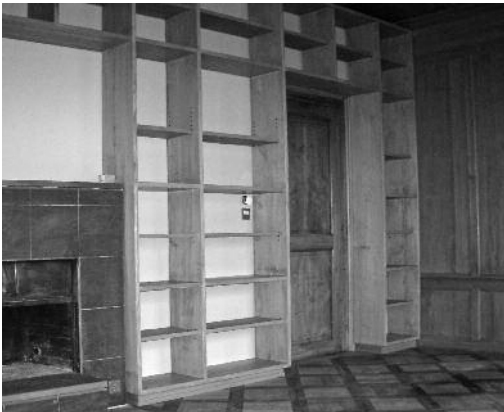
Halle 1.1 im 1. Obergeschoss mit Bodenbelag in Mettlacher-Platten von 1909. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2001. KDP Fotoarchiv.



unter der rezenten Bemalung eine dunkelgraue Farbschicht, die aus der Bauzeit stammen dürfte. Im grossen Esszimmer nahm man an, dass die Stuckdecken – wie auch in anderen Räumen der Beletage – ursprünglich gefasst waren. An keiner der Decken konnten aber Spuren von Farbschichten festgestellt werden. An den Wandflächen wurde unter den weiss gestrichenen Hartfaserplatten eine vermutlich originale Bespannung in einem graublauen Farbton ermittelt, der mit den Tapetenmalereien von David Alois Schmid in einem farblichen Einklang stand und eine räumliche Einheit bildete. Für die Fensternischen, Täfer und Türen erkannten die Restauratoren eine dunkelbraune Holzmasierung. Im östlich anschliessenden Billardzimmer (1.3), dessen dekorative Papiertapete aus der Bauzeit stammt, liess sich an der Hohlkehle und am Heizungsrohr partiell eine graue Farbfassung feststellen. Die zweiflügelige Türe vom Vorplatz ins Schlafzimmer (1.6) wies unter der bestehenden Bemalung eine sehr schöne firnispolierte gräulich-grüne Oberfläche auf. Die Untersuchung ergab zudem aufgrund eines Rests an der Südwand, dass an den Wänden ursprünglich eine rosafarbene Tapete existierte. Die Türinnenseite zeigte drei unterschiedliche Farbschichten. Im kleinen Esszimmer (1.10) konnte probeweise eine grau-grüne Fassung festgestellt werden, die vielleicht original ist. Bei dem in der zweiten Phase untersuchten Treppenhaus konnten neben der Schablonenmalerei von 1909 weitere Fassungsreste eruiert werden, die sich aber zeitlich schwer einordnen lassen.

Links: Küche 1.9 im 1. Obergeschoss; Eisenherd von Schlosser K. Schiebener, Zürich, 1909. Zustand vor der Restaurierung, Dezember 2001. KDP Fotoarchiv. Rechts: Treppenhaus. Ausschnitt der im Rahmen der Farbuntersuchungen festgestellten Fassungsreste (19. bzw. frühes 20. Jahrhundert. Zustand Frühjahr 2002. Dok. 12.





Innenräume nach der Restaurierung. Links: Raum 0.7 im Erdgeschoss. Rechts: Raum 1.6 im 1. Obergeschoss mit neu gefasster Knietäferung und Türe nach Befund. Zustand Juli 2002. KDP Fotoarchiv.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die Untersuchungen meist drei bis vier Schichten ergaben, jedoch nur fragmentarische Hinweise auf die ursprüngliche Farbgebung erbrachten. Auf der Grundlage der restauratorischen Erkenntnisse legten die Beteiligten die Massnahmen bzw. die Farbgebung für jeden einzelnen Raum detailliert fest. Grundsätzlich beliess man die vorhandenen Bodenbeläge aus der Bauzeit sowie den Renovationsphasen (u. a. 1863, 1909, 1933/1935) und frischte diese auf; die Terrazzoböden im Windfang (0.1), in der Halle (0.3) und in den Räumen 0.8/0.9 wurden repariert und neu versiegelt. Die mit Mettlacher-Platten belegten Böden im 1. Obergeschoss (Halle 1.1 und Küche 1.9) blieben unangetastet. Die zahlreichen Riemen- bzw. Parkettböden mit unterschiedlichen Holzarten wurden geschliffen und geölt. Die Täfermaserierungen (Ahorn, Eiche) in verschiedenen Räumen waren gut erhalten und zeugen von einer hohen handwerklichen Fertigkeit. Die Stuckdecken aus der Bauzeit wurden gereinigt und in einem gebrochenen Weisston neu gestrichen. Bei der Farbgebung in den einzelnen Räumen achtete man auf den historischen Zusammenhang und war bestrebt, die Ordnung wiederherzustellen, so dass die ursprünglichen Farben nach Möglichkeit eindeutig erkennbar sind und sich nicht konkurrenzieren. So entschieden sich die Verantwortlichen, das frühere, neutrale Grau für Knie- und Brusttäfer anzuwenden, das die farbliche Wirkung der anderen Materialien (Holzböden, Malereien) unterstützt. Dabei handelt es sich um eine mittelgraue Ölfarbe in einem warmen Farbton. Im Innern beliessen die Restauratoren verschiedene «historische Fenster», die einen Eindruck von der früheren Gestalt der Räume vermitteln, so ein Wandfeld mit illusionistisch profilierter Rahmung sowie einen jüngeren Schablonenfries mit Rosenmotiv im Treppenhaus und einen Schablonenfries auf Hüfthöhe im Schlafzimmer (1.6). Ein spezielles Augenmerk richteten die Beteiligten schliesslich auf ein ausgefeiltes Beleuchtungskonzept in Abstimmung auf die Gestaltung der verschiedenartigen Räume.

Thomas Müller



Links: Ausschnitt eines Tapetenfragments (nach 1883) aus einem nicht mehr bestimmbareren Raum. Zustand März 2002. Rechts: Billardzimmer 1.3 im 1. Obergeschoss. Ausschnitt der aus der Bauzeit stammenden Papiertapete mit Pflanzenwedeln und Rosenranken. Zustand Dezember 2001. KDP Fotoarchiv.

Esszimmer 1.2 im 1. Obergeschoss. Bildtapete aus der Bauzeit an der Südseite des Raumes. Die detailgenaue Ansicht stammt von David Alois Schmid (1791–1861) und zeigt den Ortskern von Küssnacht, Heimat der Gattin des Bauherrn. Zustand November 1977. KDP Fotoarchiv.



- 1 Dok. 4, S. 197–200. Der an einer Rapperswiler Privatschule für damalige Verhältnisse gut ausgebildete Hans Heinrich Hürlimann verspürte wenig Freude am Müllerberuf und fühlte sich mehr zu einer kaufmännisch-unternehmerischen Tätigkeit hingezogen, die ihm zwischenzeitlich ein respektables Vermögen einbrachte. Von 1838–1840 war Hürlimann Besitzer des Schlossgutes Teufen/ZH, das er dann aber mit Verlust weiterverkaufen musste.
- 2 Zur Feldbacher Mühle und ihrer Geschichte vgl. ZD 14 (1995–1996), S. 116–119.
- 3 Vgl. ZD 13 (1991–1994), S. 216–219. Ob die Pläne der 1835–1836 errichteten Villa «Liebegg» von Billeter stammen, ist nicht abschliessend zu klären. Bauherr war der Baumwollfabrikant Eduard Billeter (1808–1865), der von 1848–1852 als Zürcher Regierungsrat amtierte. Von Jakob Billeter stammte auch ein heute verschollenes Projekt für den Neubau des Zürcher Kantonsspitals. Vgl. dazu auch Hanspeter Rebsamen, Die Villa «Liebegg» in Männedorf, Typoskript 1971 (KDP A).
- 4 Gemäss Dok. 1 zog die Familie Hürlimann-Bleuler 1834 von der Mühle in den «Rosenberg» um; dieses Jahr markiert damit die Bauvollendung. Das Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung führt das Hauptgebäude und die beiden Nebenbauten erst 1835 als neu erbaut auf.
- 5 Zum Leben und Werk von David Alois Schmid, Aquarellmaler, Panoramazeichner und Kupferstecher, vgl. SKL Bd. 3, S. 65–66. – Vgl. auch Felix Rickenbacher, Die Brüder Schmid aus Schwyz. Maler und Kupferstecher des 19. Jahrhunderts, Schwyz 1984.
- 6 Einzelne Ansichten geben Orte der Hochzeitsreise des Ehepaares Hürlimann-Bleuler im Jahr 1826 wieder und sind recht genau nach Stilvorlagen von Gabriel Lory fils (1784–1846) gearbeitet (z. B. Reichenbachfälle, Thun). Küssnacht hat Schmid nach der Natur aufgenommen.
- 7 Das stetig ausgebaute Traditionsunternehmen stellte 1997, ein Jahr nach der Fusion mit der Feldschlösschen-Holding, nach über 130jährigem Bestehen am Standort Zürich-Enge den Betrieb ein.
- 8 Der gebürtige Thurgauer Architekt Jakob Geiger (1874–1933) führte zusammen mit Baumeister Albert Gull (1860–1933), dem jüngeren Bruder von Architekt Gustav Gull (1858–1942), ein gemeinsames Bauunternehmen. Von Gull & Geiger stammen auch die zwischen 1894 und 1897 errichteten Ökonomiegebäude zum Schloss Goldenberg bei Dorf (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 46–51).
- 9 Als Umbaujahr wird in der Überlieferung stets 1905 erwähnt, doch weist der Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung eindeutig auf umfangreiche Bauarbeiten im Jahr 1909 hin, die zu einer markanten Steigerung des Versicherungswerts geführt haben.
- 10 Dok. 9 sowie HLS Bd. 8, S. 494. Emil Messner war nach seiner Ausbildung zum Giesserei-Ingenieur am Technikum Winterthur von 1911–1932 Direktor der Schweizerischen Metallwerke Selve & Co. in Thun. Als bedeutender Luftfahrtpionier war er 1901 Mitbegründer des Aero-Clubs der Schweiz (Präsident 1921–1939), erlangte 1905 das Ballonfahrer-Brevet und führte 1909–1913 die Ballonfahrerkompanie der Schweizer Armee. 1908 gewann er mit Oberst Theodor Schaeck (1856–1911) das internationale Gordon-Benett-Ballonwettfliegen im Ballon «Helvetia» von Berlin nach Norwegen. 1909 unternahm er die erste Alpenfahrt von St. Moritz nach Karlsbad.



Esszimmer 1.2 im 1. Obergeschoss. Ausschnitt des umlaufenden Frieses an der Stuckdecke mit gegeneinander geneigtem Schwanenpaar und einer Lyra. Zustand November 2001. KDP Fotoarchiv.

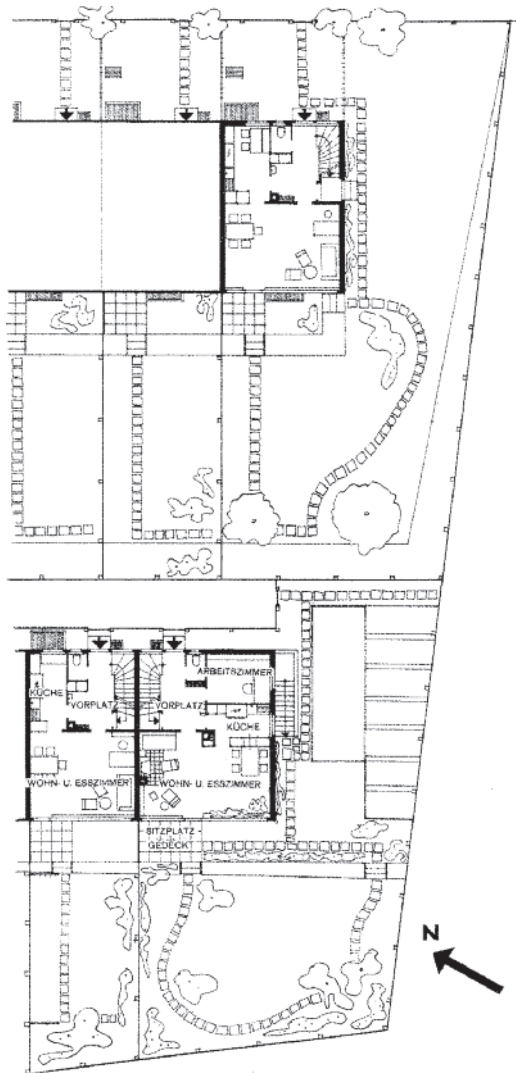
DOKUMENTATION

1) Bertha Lochmann, *Unsere Heimat und Familie*, Zürich 1891. – 2) Gustav Strickler, *Geschichte der Familie Hürlimann*, 2. erw. Ausgabe, Zürich 1919, S. 71–72. – 3) Kdm ZH 2, S. 366, 367. – 4) J. P. Zwicky, *Schweizerisches Familienbuch 3. Jg.*, Zürich 1949, S. 196–203, 229–231. – 5) KDK-Gutachten Nr. 9–1977, dat. 25.11.1979. – 6) *Bauernhäuser ZH 1*, S. 498. – 7) Peter Schneiter, *Gutsbetrieb «Rosenberg», 8714 Feldbach – Umstellung von Milchviehhaltung auf Mutterkuhbetrieb*, Typoskript mit Fotos, März 1984 (KDP A). – 8) Alwin Suter, *Der Herrnsitz Rosenberg – eine Spezialität am rechten Seeufer*, in: *Ährenpost* 15, Nr. 9, 30.9.1994, S. 1–4. – 9) Peter A. Meyer, Emil Messner, in: *Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik Bd. 63*, Glarus 1996, S. 58–82. – 10) Paul Knobel, *Hürlimann – Fünf Generationen im Zeichen des Bierbrauens*, *Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik Bd. 68*, Näfels 1999, S. 19–24. – 11) Baudokumentation KDP 2001 (KDP A). – 12) Christian Marty, Petra Helm, *Bericht zur Farbuntersuchung im Landhaus zum Rosenberg, Feldbach*, 1. Teil Januar 2002, 2. Teil Juli 2002 (KDP A). – 13) Hans Inäbnit, Peter Bänninger, Jürg Vetter, Jean-J. Monnin, *Hombrechtikon in früheren Zeiten*, Bd. 1, Hombrechtikon 2005 (2. Aufl.), S. 94; Bd. 2, Hombrechtikon 2005, S. 57, 60, 68.

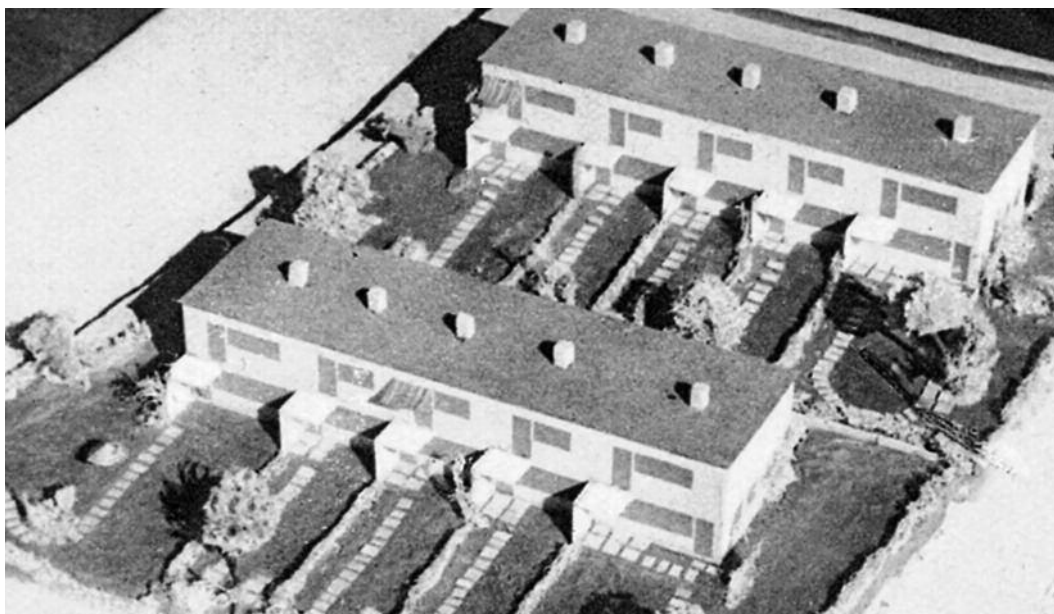
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 263 b, c, e. Landhaus Vers. Nr. 217, vor 1892 Nr. 458 (1835 als neu erbaut erstmals verzeichnet). Weitere zum Ensemble an der Alten Landstrasse gehörende Bauten: Wohnhaus Vers. Nr. 218, vor 1892 Nr. 459 (Nr. 5); Wohnhaus Vers. Nr. 219, vor 1892 Nr. 460 (Nr. 1); Stallgebäude Vers. Nr. 220, vor 1892 Nr. 445 (Nr. 2); Wagenschopf Vers. Nr. 223, vor 1892 Nr. 3 b; Schopf Vers. Nr. 224, vor 1892 Nr. 682 (Gamsten, abgetragen 1893); Scheune Vers. Nr. 1016; Pavillon Vers. Nr. 1036; Gewächshaus Vers. Nr. 1037; Gartenhalle Vers. Nr. 2202 (erbaut 1990); Pavillon Vers. Nr. 2391 (erbaut 2000); Gewächshaus Vers. Nr. 2582 (erbaut 2005).



Billiardzimmer 1.3 im 1. Obergeschoss mit Papiertapete aus der Bauzeit. Zustand Dezember 2001. KDP Fotoarchiv.



Oben links: Grundrissplan, Mst. 1:400, dat. 1934. Dok. 2. Oben rechts: Ansicht des Eckhauses von Südwesten. Zustand vor der Restaurierung, März 2006. KDP Fotoarchiv. Oben Mitte: Die Einfamilienhauszeile von Süden. Zustand kurz nach der Fertigstellung. Dok 2. Rechts: Modellaufnahme von Südwesten, 1934. Dok 2.



KÜSNACHT

Heslibach, Obere Heslibachstrasse 18
Reiheneinfamilienhaus Vers. Nr. 1766

Das Reihenwohnhaus gehört zur zweizeiligen Überbauung der Zürcher Baugenossenschaft RABA¹ südöstlich des Küsnachter Dorfkerns. Die beiden ganz dem Neuen Bauen verpflichteten Einfamilienhauszeilen von 1932–1933 stehen parallel zur Oberen Heslibachstrasse und öffnen sich zur Sternfeldstrasse hin. Die auffallenden Bauten fanden schon in der Entstehungszeit unter anderem aufgrund der Wärmedämmung ihrer Dächer grosse Beachtung. 2006 unterzogen die neuen Besitzer das Eckhaus Obere Heslibachstrasse Nr. 18, basierend auf einer restauratorischen Untersuchung, einer Gesamtrestaurierung.

ZEITTADEL

- 1932 Der Architekt Ernst Friedrich Schindler-Moser² (1902–1994) und sein Mitarbeiter Otto Hans-Fischer, Zürich (*1902) gründen die private Zürcher Baugenossenschaft RABA. Am 14. April genehmigt die örtliche Baukommission das Gesuch für zwei Einfamilienhauszeilen an der Oberen Heslibachstrasse und gestattet die Erstellung von Flachdachbauten ausdrücklich. (Dok. 1)
- 1932–1933 Ausführung der Reihenhaussiedlung unter der Leitung der beiden Architekten; nach Vollendung werden die zehn Wohneinheiten an Privatpersonen veräussert. Otto Hans-Fischer erwirbt das Eckhaus Vers. Nr. 1766.³ Die Siedlung wird in zwei Etappen realisiert. Der erste, untere Teil umfasst eine Zeile von drei Reihenhäusern zu vier Zimmern und zwei Eckhäusern zu fünf Zimmern, der zweite, obere Teil eine Reihe von fünf Häusern mit durchwegs dem gleichen Grundriss mit vier Zimmern. Jedes Haus besitzt einen kleinen Wohngarten von etwa 120 respektive 160 m². Die Ausrichtung der Gartenfassaden beider Hauszeilen nach Südwesten ermöglicht eine optimale Besonnung und Aussicht.
- 1934 In der Zeitschrift *Das Werk* werden die Konstruktion und der ursprüngliche Innenausbau der Häuser folgendermassen beschrieben: «Alle Aussen- und Zwischenwände aus 25 cm B.K.S.-Steinen [Produktbezeichnung für Zement-Bausteine], die armierten Hohlsteindecken wurden für jedes Haus getrennt betoniert mit Fugenteilung bei den Zwischenmauern. Im Erdgeschoss war der grossen Fensteröffnung wegen die Ausbildung des Sturzes sowie der Tragstützen als Eisenkonstruktion notwendig. Das Flachdach besteht aus einer im Gefälle betonierten Hohlsteindecke. Die Isolation gegen Feuchtigkeit erfolgte durch Aufziehen einer Spezialasphaltpappe auf Zementabrieb. Die Pappe wird geschützt durch eine 2 cm starke Sand- und eine 4 cm starke Geröllschicht. Die Ableitung des Dachwassers geschieht für jedes Haus getrennt nach innen. Für den Schutz gegen Wärme und Kälte wurde eine zweite Decke eingebaut, mit einem Lufthohlraum von 10 cm unter der Betondecke und einer 5 cm starken Heraklithplatte [Produktbezeichnung für Holzwolle-Leichtbauplatten]⁴ auf Holzrost als Deckenputzträger. Jedes Haus enthält eigene Zentralheizung, elektrischen Boiler, elektrischen Kochherd, eigene Waschküche mit allen Apparaten, eingebaute Badewanne, Waschtische und Wandbecken, verschiedene eingebaute Schränke und Kästchen in der Küche, begehbare Schrank im Obergeschoss für Koffern und Sportgeräte; die Fenster nach der SW-Seite sind durchgehend mit einfachem Similigras versehen (z. T. fest im Rahmen verglast), alle übrigen Fenster in Doppelverglasung. Zimmer und Schranktüren glatt in Sperrholz, Wandbeläge in Küche, Bad und W. C. fugenloser Hartbelag mit Honsalinlackanstrich, Bodenbeläge Linoleum auf 3 cm starkem Spezialunterlagsboden in den Zimmern und Bodenplatten in Vorplatz, Küche, Bad und W. C. Alle Zimmer haben abwaschbare Salubratapete [monochrome Tapete der Firma Salubra], Vorplätze und

Links: Nordostfassade mit Hauseingang von Norden. Zustand vor der Restaurierung, März 2006. Rechts: Südfassade. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2006. Unten: Eingangsbereich an der Nordostfassade. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.



Treppenhaus gestrichener Kalkabrieb. Die Häuser wurden, inklusive angelegtem Garten, schlüsselfertig verkauft und zwar das eingebaute Vierzimmerreihenhaus der ersten Etappe zu Fr. 28 500, die Eckhäuser zu fünf Zimmern zu Fr. 38 500; die eingebauten Vierzimmerreihen Häuser der zweiten Etappe zu Fr. 32 000 und die zugehörigen Eckhäuser zu Fr. 35 500.» (Dok. 2)

- 1992 Aufnahme der RABA-Siedlung ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD-Verfügung Nr. 1012/1992).
- 2007 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRESTAURIERUNG 2006

Bauherrschaft: Marianne und Jakob Schneller, Küsnacht. Architekt: Greco & Partner Architektur AG (Luigina Greco, Daniel Kubli), Küsnacht. Restauratorischer Kurzuntersuch der Oberflächen: Fontana & Fontana AG (Olivia Fontana Sonder), Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini und Miroslav Chramosta (Bauberatung); Zora Parici † und Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Ziel der neuen Bauherrschaft, der Architektin sowie der kantonalen Denkmalpflege bestand darin, den Eckbau sorgfältig instandzustellen. Als Basis diente der im Frühjahr vorgenommene restauratorische Kurzuntersuch, um die ursprüngliche Farbigkeit in Erfahrung bringen zu können. (Dok. 11)

Die Massnahmen am Aussenbau und im Innern

Äusseres: Der Garten im Süden des Eckhauses war vor der Sanierung in einem schlechten Zustand. Die Gartenanlage und die interne Erschliessungsstrasse bilden jedoch einen wichtigen Bestandteil der Siedlung. Daher war man bestrebt, die Umgebung des Hauses in ihre ursprüngliche Form zurückzuführen.

Die äussere Erscheinung der Reihenhaussiedlung ist nach mehr als 75 Jahren noch weitgehend intakt. Die beiden ursprünglich weiss verputzten Baukörper zeigen eine serielle, funk-



tionell gestaltete Fassadengliederung. So richtet sich beispielsweise die Dimension der unterschiedlich grossen Fenster nach der Nutzung der Räume; auf der südlichen Gartenseite werden die Fassadenflächen durch die vorkragenden quadratischen Schlafzimmerbalkone sowie darunter befindliche, vorgezogene Wetterschutzwände gegliedert. Bei einigen Häusern waren früher jedoch die Hauseingänge, insbesondere deren Vordächer, abgeändert bzw. vergrössert worden, was sich auf die Geschlossenheit des ursprünglichen Erscheinungsbildes negativ auswirkt. Dies war beim Eckhaus an der Oberen Heslibachstrasse 18 nicht der Fall, hier ist das Vordach noch original erhalten. Leider waren jedoch der Fassadenverputz, die Anstriche wie auch die Fensterlaibungen neueren Datums. Das Holzwerk der Türen und Fenster war einst blau gestrichen. Die originale Farbgebung wurde im Rahmen der Restaurierung wieder hergestellt.

Inneres: Ziel im Innern war, die erhalten gebliebene Raumdisposition und den ursprünglichen Ausbau zu bewahren. Ausser einigen jüngeren Bodenbelägen, die teilweise auf den originalen Böden liegen, und den teilweise nachträglichen Einbauten in Badezimmer und Küche, stammten sämtliche Elemente aus der Bauzeit. Dennoch mussten einige Teile ersetzt bzw. rekonstruiert werden, da der Unterhalt leider zu lange vernachlässigt worden war. Dazu gehören sämtliche Fenster, die Alu-Rollladen sowie das Badezimmer mit WC. Die ehemals braunen Linoleumbodenbeläge ersetzte man im ganzen Haus durch anthrazitfarbene.

Der Keller besteht aus vier gleich grossen Räumen, deren Trennwände sich in den Gebäudeachsen kreuzen. Diese Wände bekamen lediglich einen neuen weissen Kalkanstrich. Im Erdgeschoss befinden sich der strassenseitige Eingang, der Vorplatz, das WC und das Treppenhaus in der östlichen Haushälfte. In diesem Bereich wurden die originale hellgraue Farbgebung der Türen und deren grau-blaue Laibungen wieder hergestellt. Die Stufen der in Zement gegossenen Treppe erhielten einen dunkelgrauen, die Wände einen weissen Anstrich. Das nicht mehr originale Lavabo im Vorplatz wurde ersetzt. Die in der nord-östlichen Hausecke befindliche Küche besass noch die ursprüngliche Möblierung. Diese erfuhr eine Restaurierung und bekam wieder einen weissen Farbanstrich. Der nachträglich in den originalen seitlichen Schrank eingepasste Kühlschrank wurde entfernt. Um den Einbau einer zweckmässigen, dem aktuellen Standard angepassten Küchenkombination in Stahl zu ermöglichen, beseitigte man den später hinzugekommenen Kochherd und den originalen, aber für heutige Ansprüche zu tief liegenden Waschtisch.

Den Wohnraum in der südlichen, gartenseitigen Haushälfte strichen die Maler neu weiss. Ein anthrazitfarbener Linoleumboden ersetzt den stark beschädigten, originalen braunen Bodenbelag. Das Fensterband mit den Rollladen und die Gartentüre zum Sitzplatz muss-

Eingangsbereich. Unten links: Zustand vor der Restaurierung, März 2006. Unten rechts: Blick in die erneuerte Küche. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.





Wohnzimmer im Erdgeschoss. Oben links: Zustand vor der Restaurierung, März 2006. Oben rechts: Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.

ten erneuert werden. Bei den Fenstern und der Gartentüre achteten die Verantwortlichen darauf, dass diese wieder in Holz und in der gleichen Rahmenstärke ausgeführt wurden. Auf Wunsch der Eigentümerschaft schloss man das Fenster nordwestlich der Gartentüre, um eine Wandfläche zu erhalten.

Im Obergeschoss sind in der nördlichen Haushälfte das Bad mit WC sowie ein Zimmer mit Einbauschränken angeordnet. Gegen Süden schliessen ein schmales Zimmer und westlich davon ein grosses Schlafzimmer mit dem Zugang zum quadratischen Balkon über dem Sitzplatz an. Sämtliche Räume erhielten einen neuen weissen Farbanstrich. Die Fenster, Balkontüre und Rollläden sowie der Bodenbelag mussten auch im Obergeschoss ersetzt werden. Das im Laufe der Zeit stark veränderte Badezimmer passten die Eigentümer den heutigen Ansprüchen an, wobei die Lage der Badewanne beibehalten wurde; das WC und das Lavabo verschoben sie von der Nord- auf die Südseite des Raumes.

Würdigung

Vergleichbar mit der Werkbundsiedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen, die 1930–1932, getragen von einer privaten Genossenschaft, durch renommierte Architekten⁵ errichtet wurde, versuchte 1932 Ernst Schindler mit seiner ebenfalls privaten Baugenossenschaft RABA ein «absolutes Kleinsthaus mit Flachdach und Gärtchen für mittelständische Familien zu realisieren». (Dok. 6) Aufgrund ihrer viel kleineren Dimensionen vermochte die RABA-Siedlung jedoch nicht wie die Siedlung Neubühl landschaftsprägend zu wirken. (Dok. 6)

Dennoch bilden diese heute noch sehr «frisch» wirkenden Einfamilienhauszeilen in Küsnacht trotz ihres kleinen Massstabs einen räumlich wohnlichen Aussenbereich. Trotz der Strenge der Architektur, welche sich durch den sparsamen, aber konsequenten Einsatz von zeitgemässen Gestaltungselementen und Materialien auszeichnet, wirken diese Häuser, gewissermassen «mediterran». (Dok. 7) Charakteristisch für Ernst Schindlers Schaffen sind die Anwendung einfacher geometrischer Formen sowie die angestrebte Übereinstimmung von Funktion, Konstruktion und Form. In der Formsprache der Moderne baute er auch ein Einfamilienhaus am Bodensee und das Wohn- und Atelierhaus Dolderstrasse 2 in Zürich, in das er sein Büro verlegte.

Seit den 1950er Jahren verlagerte sich Ernst Schindlers Arbeitsschwerpunkt vom Wohnungsbau auf Geschäftshäuser und Spitalbauten. Er beteiligte sich massgebend an den Realisierungen der Zürcher Stadtspitäler Waid (1950–1953) und Triemli (1962–1970), des Geschäftshauses Textor beim Bahnhof Enge (1955–1960), des Kreisgebäudes Wipkingen (1961), der Klinik Balgrist in Zürich (1961–1963) sowie am Hauptsitz der Zürcher Kantonalbank (1971). (Dok. 8, 9)

Pietro Wallnöfer

- 1 Dok. 7. Die Baugenossenschaft RABA (Bezeichnung vermutlich nach Rasterbau) errichtete in den 1930er Jahren auf Grund der grossen Nachfrage nach kleinen 4 bis 5-Zimmer-Einfamilienhäusern Rasterbauten und verkaufte diese zu Pauschalpreisen an Interessenten. Weder Hauskäufer noch Unternehmer wurden zur Beteiligung an der Finanzierung herangezogen. Damit war die Durchführung im Gegensatz zu vielen verwandten Unternehmen auf eine rein private Basis gestellt, was die Finanzierung wesentlich erleichterte und die volle Unabhängigkeit des Unternehmens nach jeder Richtung hin sicherstellte.
- 2 Dok. 8 und 9. Ernst Schindler studierte Architektur an der ETH Zürich bei Professor Gustav Gull (1858–1942) und schloss bei Professor Karl Moser (1860–1936) ab, in dessen Büro er später während drei Jahren arbeitete und der ihn im Sinne der modernen Schweizer Architektur stark beeinflusste. Nach Studienaufenthalt in Deutschland, Schweden und Italien war der junge Architekt auch kurze Zeit in Paris bei Le Corbusier (1887–1965) tätig, wo er beim Wettbewerbsprojekt für den Völkerbundspalast in Genf mithalf. 1931 machte sich Ernst Schindler selbständig. Er starb am 27. Juli 1994 in Zürich.
- 3 Gemäss dem Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung haben die beiden Architekten drei der Häuser selber gekauft: Otto Hans das Eckhaus an der Sternenfeldstrasse 20 und das Haus Obere Heslibachstrasse 18, Ernst Friedrich Schindler-Moser das Gebäude an der Sternenfeldstrasse 28.
- 4 Dok. 3. Die Heraklith-Rundschau vom August 1935 schreibt zur Wärmedämmung dieser Siedlung: «Die 1933 an der Heslibachstrasse zu Küsnacht errichtete Siedlung hat in weiten Fachkreisen Beachtung gefunden. Die Einfamilienhäuser sind durchwegs gut ausgestattet und verfügen über alle Errungenschaften der Neuzeit. Besonderer Wert wurde auch auf eine wärmetechnisch einwandfreie Ausbildung der Flachdächer gelegt. [...] Gutachten der Architekten E. Schindler und Otto Hans, Zürich: «...Gleichzeitig bestätigen wir Ihnen, daß die vor einem Jahr versetzten Heraklithplatten als Isolationsdecke unter der Dachkonstruktion sich bis heute gut bewährt haben.» Zürich, 29. August 1934.»
- 5 Max Ernst Haefeli (1901–1976), Carl Theodor Hubacher (1897–1990), Rudolf Steiger (1900–1982), Werner Max Moser (1896–1970), Emil Roth (1893–1980), Paul Artaria (1892–1959) und Hans Schmidt (1893–1972).

DOKUMENTATION

1) Archiv Bauamt Küsnacht, Baueingabegesuch Nr. 15/1932. – 2) Einfamilienwohnhäuser an der oberen Heslibachstrasse, Küsnacht (Zürich), in: Werk 21 (1934), S. 209–210. – 3) Siedlung in Küsnacht, Heslibachstrasse, in: Heraklith-Rundschau. Monatsschrift neuzeitliches Bauwesen 7 (1935), Nr. 4, August 1935, S. 5. – 4) Linus Birchler, Siegfried Giedeon et al. (Hg.), Moderne Schweizer Architektur. Sammelmappe mit Faltblättern, Abteilung III, Bauten des Wohnens, Basel 1940. – 5) Kommunales Inventar der Gemeinde Küsnacht, Inv. Nr. N/57. – 6) Neues Bauen in der Schweiz, Schweizer Bau-dokumentation, Objekt Nr. 9, Blauen 1985, S. 181. – 7) KDP ÜKI 1988. – 8) Nachruf Ernst Schindler, in: NZZ Nr. 185 vom 11.8.1994. – 9) ALS 1998, S. 189–190. – 10) Barbara Thalmann Stammbach, Marlen Bieri-Hürzeler, Architekturführer Zürich Ost. Ausgewählte Bauten des 20. Jahrhunderts, Zürcher Oberland und Rechtes Zürichseeufer, Sulgen/Zürich 1999, S. 76–77. – 11) Fontana & Fontana AG (Olivia Fontana Sonder, Arnold Hitz, Bruno Raymann), Küsnacht, Reihenhaushaus, ob. Heslibachstrasse 18, Kurzuntersuchung Juni 2006 (KDP A). – 12) KDP Fotodokumentation 2006 (Vor- und Nachzustand).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 264 i. Vers. Nr. 1766 (seit 1933).



Links: Korridor im 1. Obergeschoss. Zustand vor der Restaurierung, März 2006. Rechts: Treppenhaus mit Vorplatz im Erdgeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Seeansicht mit Umgebung. Zustand während der Renovationsarbeiten am Bootshaus bzw. der Wiederherstellung der Gartenanlage, Mai 2007. Privataufnahme.
Unten: Parkansicht mit Treppenhausturm und Zufahrtssallee mit Buchsbaumkegeln. Zustand April 2009. KDP Fotoarchiv.



KÜSNACHT

Heslibach, Seestrasse 228

Wohnhaus C. G. Jung mit Bootshaus und Gartenhaus Vers. Nrn. 1003, 1018, 1019

Das Ensemble am Ufer des Zürichsees, bestehend aus Wohnhaus, Garten, Gartenhäuschen und Bootshaus mit kleiner Hafenanlage, wurde 1907–1909 nach den Wünschen und Vorstellungen des bedeutenden Psychologen Carl Gustav Jung (1875–1961) von seinem Vetter, Architekt Ernst Fiechter (1875–1948) erbaut. Im Innern des Wohnhauses sind nicht nur viele Möbel, Gemälde und andere Ausstattungsteile noch am selben Ort wie zu Jungs Lebenszeit, sondern auch die Bibliothek in der ursprünglichen Anordnung erhalten. Grössere bauliche Eingriffe fanden keine statt, so dass das Haus sowohl äusserlich als auch im Innern fast unverändert im Charakter der Entstehungszeit erhalten geblieben ist. In den Jahren 2005–2008 erfuhren die drei Gebäude und der Garten eine sanfte Restaurierung.

ZEITAFEL¹

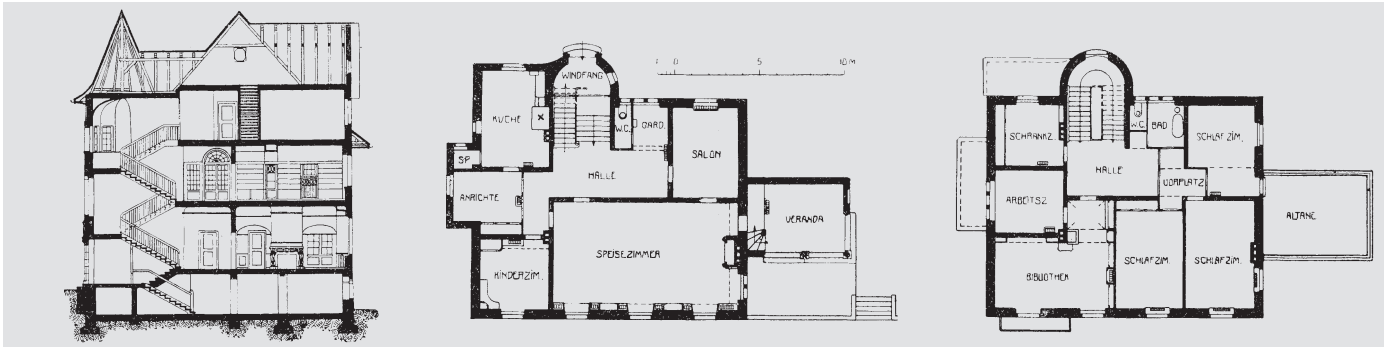
- 1569 Erste Nennung einer Rebhofstatt mit Haus, Scheune, Trotte und Land im Heslibach, auf dem Land, auf dem sich heute das Wohnhaus Jungs und das Strandbad Küsnacht befinden.
- 1597 Das Gut gelangt in den Besitz der Familie Trümpler von Küsnacht, in deren Händen das Anwesen bis ins 19. Jahrhundert bleiben wird.
- 1840 Verkauf an die Herren Rudolf Fierz, Vater und Sohn, von Herrliberg.
- 1850 Durch einen Liegenschaftentausch gelangt die ehemalige Rebhofstatt an den einer Heslibacher Familie entstammenden Bau- und Zimmermeister Caspar Fenner (1782–1854). Noch im selben Jahr lässt Fenner der Armenpflege von Küsnacht ausrichten, dass er ihr das gesamte Gut als Waisen- und Versorgungsanstalt schenken werde, wenn er dafür eine jährliche Rente von 500 Gulden erhalte und das Haus baulich dem neuen Zweck anpassen dürfe. Die Schenkung wird im November vom Notar protokolliert, und in den folgenden Jahren werden Umbauten und Erweiterungen vorgenommen.
- 1906 Die Bürgergemeinde Küsnacht bewilligt den Verkauf einer 5000 Quadratmeter grossen Parzelle der Fenner-Stiftung und lässt das Angebot ausschreiben.
- 1907 Carl Gustav Jung, derzeit Assistenzarzt am Burghölzli in Zürich, kann das Grundstück Ende Mai für Fr. 11.— pro Quadratmeter erwerben. Damit geht für ihn ein Traum in Erfüllung, den er seit seiner Kindheit gehegt hat: an einem See zu leben. Er skizziert sogleich sein Wunschhaus, das hier entstehen soll, einen zweigeschossigen, wuchtigen Bau mit Bollenstein-Mauerwerk im Erdgeschoss, hohem Dach und Treppengiebeln. Die kleinen Fenster sind zu Zweier- und Dreiergruppen zusammengefasst und mit Klebdächern geschützt. Gegen die Strasse öffnet sich ein barockes, übergiebeltes Portal, begleitet von einem Rundturm. Auf der Seeseite bietet ein kleiner Balkon Ausblick auf die liebliche Landschaft. Gesamthaft besitzt der Entwurf einen mittelalterlich anmutenden, wehrhaften Charakter, der durch barockisierende Elemente ins Repräsentative aufgewertet wird. In den skizzenhaften Grundrissen fallen eine riesige «Hall» im Erdgeschoss und das kleine «Arbeitscabinet» mit angegliederter Bibliothek im Obergeschoss auf. Der Garten zwischen See und Haus ist von hohen Mauern und einem Laubengang eingeschlossen. Zur Anlage gehören auch ein Gartenhäuschen und ein Bootshaus, denn Jung ist ein begeisterter Segler. Einen solchen Entwurf schickt Jung schon am 10. Juni mit einem ausführlichen Begleitbrief an seinen Vetter Ernst Fiechter (1875–1948), der in München doziert und dort auch als Architekt tätig ist.² Im Juli oder August sendet Fiechter zwei perspektivische Ansichten sowie dazu gehörende, ziemlich detailliert ausgearbeitete Fassaden- und



Wohn- und Esszimmer im Erdgeschoss. Allianz- bzw. Hochzeitsscheibe Carl und Emma Jung-Rauschenbach von 1903, die im bleiverglasten Fenster seitlich des Chemineés integriert ist. Abgeänderte Kopie einer Originalscheibe des frühen 16. Jahrhunderts im SLM. Zustand November 1986. KDP Fotoarchiv.

Barockisierendes Portal mit Sprenggiebel und Inschriften zum Bau und seinem Auftraggeber. Zustand November 1986. KDP Fotoarchiv.





Querschnitt, Grundrisse Erd- und 1. Obergeschoss, Mst. 1:400 (leicht verkleinert). Zustand mit Raumbezeichnung nach Bauvollendung. Dok. 1, S. 343.

Grundrisspläne zurück. Auf die etwas düster anmutenden, weit in die Vergangenheit zurückweisenden Entwürfe Jungs reagiert der junge Architekt zeitgemäss: Während noch wenige Jahre zuvor ein akademisch geschulter Baukünstler wohl eine historistische Schloss-Villa entworfen hätte, wandelt Fiechter Jungs Ideen in ein Zürichseehaus um und greift damit – ganz im Sinne des damals modernen Romantischen Heimatstils – auf die traditionellen, ortstypischen Architekturformen zurück. Bis in den Frühling 1908 hinein arbeiten Jung und Fiechter am Projekt. Pläne und Briefe werden ausgetauscht. Manchmal treffen die beiden sich auch, um über Einzelheiten zu diskutieren. Jung besteht auf dem Barockportal und dem Treppenhauturm an der strassenseitigen Fassade, die Fiechter wohl lieber weggelassen hätte. Vor allem im Innenbereich wird auch Jungs Frau Emma Jung-Rauschenbach (1882–1955) in den Planungsprozess miteinbezogen.

1908 Am 30. Juni 1908 wird die Baueingabe bewilligt, Anfang Juli mit dem Bau begonnen und am 26. September findet die Aufrichte statt. Noch im Herbst legt die Firma Baur & Cie. die Grundzüge des Gartens – Terrassierungen und Mauern – an. Auch dieses Konzept ist in Zusammenarbeit von Jung und Fiechter entstanden, doch für die detaillierte Ausführung und die Bepflanzung wird die bekannte Zürcher Gartenbaufirma E. Merten's Erben hinzugezogen.

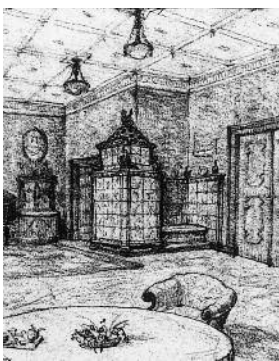
1909 Zwei Jahre und einen Tag nach dem Kauf des Grundstücks zieht die Familie Jung am 25. Mai ins fertige Wohnhaus ein. In die auf der Spitze des Treppenhauturmes montierte Turmkugel mit Wetterfahne wird von Spenglermeister August Keller eine Bleikassette gelegt, die ein Couvert mit einer von C. G. Jung beidseitig beschrifteten Karte, ein Zeitungsblatt vom 12. März und einen von Keller am 23. März 1909 verfassten Bericht enthält.

1913 C. G. Jung kann auf der Nordwestseite des Grundstücks einen Geländestreifen hinzukaufen. Gleichzeitig lässt er das Bootshaus erweitern.

1926 Erster Umbau des Hauses mit Vergrößerung der Veranda auf der Südostseite in angepasstem Stil. Auch der bis anhin auffallend kleine Salon im Erdgeschoss wird erweitert und mit einem grünlichblauen Turmofen ausgestattet. Dieser ist mit Wappen, Fabelwesen und den Tierkreiszeichen geschmückt und wird von einer plastischen Pelikanfigur bekrönt, einem Werk des Zürcher Bildhauers Carl Fischer (1888–1987). Architekt des Umbaus ist Hans Baumann-Mousson (1893–1979), Herrliberg.

1929/1930 Erstellung eines Garagengebäudes und eines neuen Hühnerhauses im strassenseitigen Garten. Erbauer der Garage ist der junge, mit Baumann assoziierte Architekt Walther Niehus (1902–1992), der drei Jahre später Jungs Tochter Marianne heiraten wird.

1961 Nach dem Tod von C. G. Jung übernimmt sein Sohn Franz Jung (1908–1996) das elterliche Wohnhaus. Im Erdgeschoss vergrössert er das ehemalige Kinderzimmer auf Kosten des Office zum Esszimmer und baut eine neue Küche ein. Im Verandenanbau lässt er einen mächtigen Kamin errichten, und im Dach-



Salon, sog. Braune Stube im Erdgeschoss. Raumperspektive von Architekt Hans Baumann, Herrliberg, mit dem 1926 von Hafner Fritz Wannemacher, Kilchberg, aufgesetzten Turmofen, den zahlreiche Symbole zieren. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

- geschoss ergibt die Zusammenlegung eines Mädchen- und eines Schrankzimmers ein grosszügiges Gästezimmer. Gleichzeitig wird der seeseitige Garten strukturell verändert und dem aktuellen Zeitgeschmack angepasst.
- 1973 Umwandlung in ein Zweifamilienhaus. Das Obergeschoss wird gegen das Treppenhaus zu einer separaten Wohnung abgeschlossen, und das ehemalige Wartezimmer zur Küche umgestaltet. Auf der Terrasse über der Veranda entsteht eine zweite Veranda.
- 2003 C. G. Jungs Enkel Andreas, der das Haus zusammen mit seiner Frau nach dem Tod der Eltern übernommen hat, verkauft die Liegenschaft an die zwei Jahre zuvor gegründete «Stiftung C. G. Jung Küsnacht», um die Erhaltung des wertvollen Baudenkmals zu sichern.
- 2006 Vertragliche Unterschutzstellung des Wohnhauses Vers.Nr. 1003 durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3047/2006); Anmerkung einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
- 2007 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nrn. 1018, 1019).

GESAMTRESTAURIERUNG 2005–2008

Bauherrschaft: Stiftung C. G. Jung Küsnacht. Architekten: Arbeitsgemeinschaft Arthur Rüegg und Silvio Schmed, Zürich. Putz- und Farbanalysen: BWS Labor AG, Winterthur (Wohnhaus); Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona (Nebengebäude). Landschaftsarchitekt: Daniel Ganz, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Miroslav Chramosta (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Kanton Zürich ist wohl kaum ein Ensemble erhalten, das so stark durch die eigenwilligen, aktuelle Modeströmungen beiseite lassenden Vorstellungen eines berühmten Bauherrn geprägt ist wie das Wohnhaus mit Garten und Nebengebäuden des bedeutenden Psychologen Carl Gustav Jung. Die ausserordentlich gute Quellenlage³ erlaubt eine genaue Analyse der Bauten und ihrer Umgebung. Aus ihr geht hervor, dass viele Charakteristika von Jung festgelegt wurden, wenn auch in einigen Zügen die Hand des jungen, dem damals modernen Romantischen Heimatstil verpflichteten Architekten Ernst

Seeanblick des Wohnhauses, der beiden Nebengebäude samt Umgebung. Zustand um 1920. Dok. 6, S. 24.



Fiechter zu spüren ist. Dadurch, dass sich die Liegenschaft bis vor kurzem im Besitz der Familie befand, ist das ganze Ensemble sehr gut erhalten: Jede Generation hat das Vorhandene, bis zu den Möbeln, Bildern und anderen Einrichtungsgegenständen hin, respektiert und, nur wo nötig, durch eigene Ausstattungselemente ergänzt. Selbst Demontiertes wurde aufbewahrt. Durch den immer währenden Gebrauch blieben aber auch die «historischen» Teile lebendig. Die Architekten, denen die Restaurierung anvertraut wurde, respektierten die bestehenden Zeitschichten, die bereits während Jungs Leben einem steten Wandel unterworfen waren, und beschränkten ihre Eingriffe auf Randbereiche im Keller, Erd- und Dachgeschoss. Die zentralen Räume wie Arbeitszimmer und Bibliothek Jungs, die seit seinem Tod unverändert belassen worden waren, und der grosse Wohnraum im Erdgeschoss, das Zentrum und Herz des Hauses, blieben unverändert.

Während der Restaurierung wurden zwei Eingriffe von 1961 rückgängig gemacht. Damals war im Erdgeschoss die Raumflucht auf der Nordwestseite des Grundrisses bestehend aus Kinderzimmer, Office und Küche verändert worden. Durch die Verschiebung einer Mauer entstand auf der Seeseite ein Esszimmer. Das angrenzende Office wurde verkleinert. Diese Wand wurde 2005/2007 an ihren originalen Standort verschoben, womit das einstige Kinderzimmer seine ursprünglichen Proportionen zurück erhielt. Es wird heute als privates Arbeitszimmer genutzt. Eine in die neue Mauer eingelassene Nische nimmt die Kopier- und Kommunikationsgeräte auf. Die 1961 umgestaltete Küche wurde modernisiert. Von der ursprünglichen Ausstattung konnte der weiss-grün gewürfelte Steinzeugplattenboden wieder freigelegt und ergänzt werden.

Der zweite Eingriff von 1961 betraf die Zusammenlegung eines Mädchen- und eines Schrankzimmers im Dachgeschoss zu einem geräumigen Gästezimmer. Es wurde 2005/2007 wieder unterteilt. Im ehemaligen Stauraum in der Dachschräge befindet sich heute ein kleines, durch ein neues liegendes Dachfenster belichtetes Bad, nebenan ein Schlafzimmer. Eine partielle Neuorganisation erfuhren die Kellerräume. Die neue, platz sparende Heizzentrale konnte im von aussen zugänglichen Fahrrad- und Abstellraum eingerichtet werden. Die moderne Anlage ist an die alten Heizkörper angeschlossen. Der ehemalige Kohlenkeller, der alte Heizraum und ein Teil des ursprünglichen Bügelzimmers wurden isoliert, zusammengefasst und für die Stiftung C. G. Jung eingerichtet: Ihr Archiv und zwei natürlich belichtete Arbeitsplätze sind hier untergebracht.

Wohn- und Esszimmer im Erdgeschoss. Teilansicht mit Cheminée aus braunem Marmor. Zustand November 1986. KDP Fotoarchiv.





Wohn- und Esszimmer im Erdgeschoss. Teilansicht mit Cheminée aus braunem Marmor. Zustand nach der Restaurierung, März 2008. KDP Fotoarchiv.

Neben diesen kleinen Eingriffen wurden im ganzen Erdgeschoss die Anstriche und teilweise die Elektroinstallationen erneuert. Im grossen Wohnraum und im Treppenhaus kam bei der Farbuntersuchung ein grauweisser Belag zum Vorschein, an dem sich die neue Fassung orientierte. Der 1926 erweiterte Salon in der Ostecke des Hauses wurde gemäss dem Bestand aus den 1940er-Jahren mit einer rötlichbraunen Reisstrohtapete ausgestattet. Sockel und Deckleisten bekamen den ursprünglichen oxidroten Anstrich zurück, während man die Kassettendecke in der letzten beige Fassung belies. In der Veranda konnte der



Salon, sog. Braune Stube im Erdgeschoss. Blau-grüner Turmofen mit symbolischen Kachelmotiven und bekrönendem Pelikan von Bildhauer Carl Fischer; Durchblick ins Wohn- und Esszimmer. Zustand nach der Restaurierung, November 2005. KDP Fotoarchiv.



Links: Gartenhaus mit wiederhergestellter Umgebung (Kiesweg). Rechts: Steinplatz und Bootshaus. Zustand April 2009. KDP Fotoarchiv.

rotbraune Ton nach Befund modifiziert werden. Alle drei restaurierten Räume wurden mit im Antiquitätenhandel erworbenen Leuchtern ausgestattet.

Auch an den Fassaden wurden die Farbschichten des Verputzes, des Holzwerks und der Fensterläden analysiert. Die neue Farbgebung des Wohnhauses entspricht dem Befund und zeigt einen hellen Gelbockerton (Fassaden), Kiefergrün (Läden) und verschiedene Grautöne (Holzwerk). Da die Nordwest- und die Südwestfassade grosse, stark zementhaltige Flickstellen im Verputz aufwies, konnte der neue Deckputz nicht in Kalk aufgetragen werden. Auf den beiden anderen Gebäudeseiten wurde der alte Verputz hingegen zuerst repariert, dann geschlämmt und gekalkt. Der Sockelputz musste wegen Salzablagerungen und Durchfeuchtung vollständig erneuert werden. An der Hofseite der Veranda und an der Seefassade wurden die ursprünglichen, für den romantischen Heimattypischen Holzspaliere rekonstruiert. Die originalen Fensterflügel wurden repariert und mit Ölfarbe frisch gestrichen. Die Natursteinpartien mussten zum Teil ersetzt, zum Teil nur verfestigt oder aufmodelliert werden. Auch die Nebengebäude erfuhren eine sanfte Auffrischung.

Wiederhergestellter Senkgarten südöstlich des Wohnhauses. Zustand Juni 2008. KDP Fotoarchiv.





Als letztes wurde die Umgebung instand gestellt. Ursprünglich als frühes Schweizer Beispiel eines Architekturgartens angelegt, wurde die Anlage 1962 im unteren seeseitigen Teil strukturell verändert: Das strenge, orthogonale Wegsystem und die Rosenlaube auf der Nordwestseite wurden aufgehoben. Damals entstand hier eine die gesamte Grundstücksbreite umfassende Parkfläche mit Rasen, Bäumen und einem aus formwildem Granitplatten frei verlegten Wegsystem, wie es dem damaligen Zeitgeschmack entsprach. 2007/2008 wurde der Garten zuerst in allen seinen Teilen sorgfältig analysiert. Ziel der sanften Sanierung war, eine Balance zwischen der ersten Gestaltung und dem heutigen Zustand zu finden. Ohne den Garten in seine ursprüngliche Form zurückzubauen, wurden die wichtigsten Ordnungsprinzipien der Anlage von 1909 wieder aufgegriffen und mit neuen Materialien ausgeführt, damit die Eingriffe klar ablesbar sind.⁴

Teilansichten der seeseitig dem Wohnhaus vorgelagerten Gartenanlage. Links: Zustand November 1986. Rechts: Zustand nach der sanften Sanierung, April 2009. KDP Fotoarchiv.

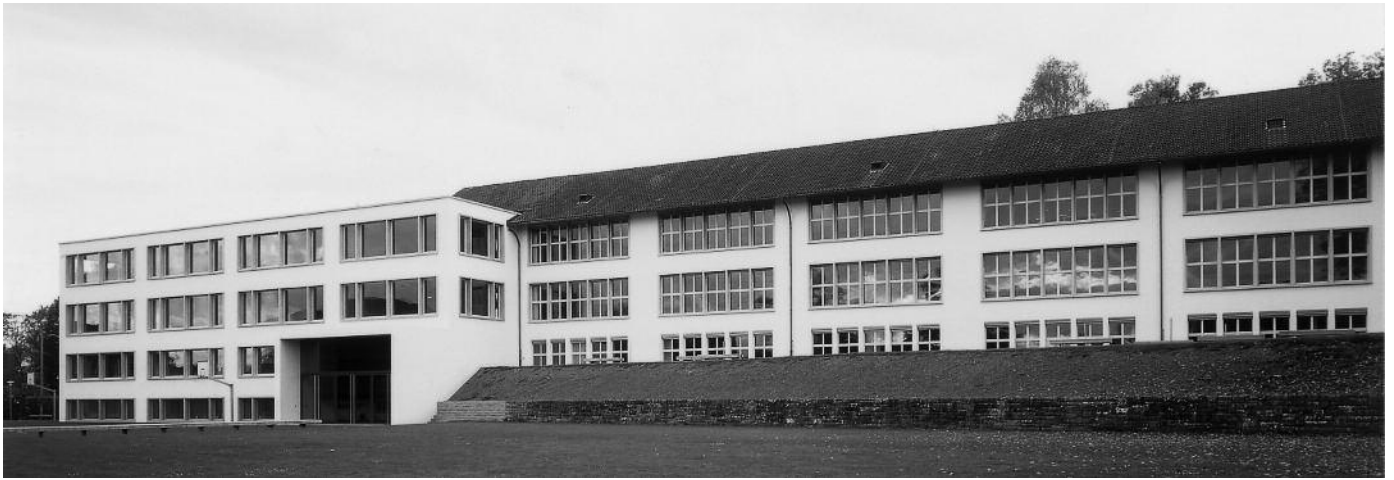
Regula Michel

- 1 Ausführlicher in Dok. 6.
- 2 Zu Fiechters Leben und Werk vgl. Dok. 2.
- 3 Im privaten Jung-Archiv sind Briefe, Skizzen, Pläne und Fotos ab 1907 erhalten, vgl. auch Dok. 6.
- 4 Ausführliche Darstellung der ursprünglichen Anlage, der Veränderungen und der Teiltrückführung von 2007/2008 in Dok. 6.

DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 57 (1911) S. 342–344, Tafeln 67–70. – 2) Sophia Charlotte Fiechter, Ernst Fiechter. Der Künstler, der Forscher, der Mensch. Erinnerungen, Briefe, Tagebücher, Stuttgart 1950. – 3) KDP ÜKI 1986. – 4) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 172–173. – 5) KfS ZH 2008, S. 124. – 6) Stiftung C. G. Jung Küsnacht (Hg.), Haus C. G. Jung, Entstehung und Erneuerung des Wohnhauses von Emma und Carl Gustav Jung-Rauschenbach, Zürich/Egg 2009 (mit ausführlichem Quellen- und Literaturverzeichnis). – 7) Baueingabepläne im privaten Jung-Archiv, grösstenteils abgebildet in Dok. 6, Reproduktionen im KDP A.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 264 g. Wohnhaus Vers. Nr. 1003; Bootshaus Vers. Nr. 1019; Gartenhaus Vers. Nr. 1018; Garage Vers. Nr. 1604.



Oben: Gesamtansicht von Süden mit dem neuen Kopfbau. Zustand Oktober 2005. Links: Zustand vor der Westtrakterweiterung, undatierte Aufnahme. Dok. 12. Rechts: 2003 abgebrochener Westtrakt mit Türmchen von Süden. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.



Luftaufnahme des Blattenareals mit den drei Schulhausbauten aus dem 19. Jahrhundert (von links nach rechts 1835, 1875, 1898) im Vordergrund, den Turnhallen (1892, 1949/1950), der katholischen Kirche St. Stephan (1892–1893, 1898) und dem Oberstufenschulhaus, bestehend aus dem länglichen Trakt von 1948–1950 und dem längsrechteckigen Neubau von 2003–2004. Zustand April 2009. KAZ Fotoarchiv.



MÄNNEDORF

Blattengasse 40

Oberstufenschulhaus Blatten Vers. Nr. 561

Das Oberstufenschulhaus Blatten wurde 1940 von Architekt Karl Kaufmann¹ (1903–1970) entworfen und von dessen Mitarbeiter Otto Giezendanner in den Jahren 1948–1950 ausgeführt. 1956 erfolgte eine stilidentische Vergrösserung des Westflügels durch das Architekturbüro Schucan & Ziegler. 2003–2004 realisierten Giuliani-Hönger-Architekten einen Umbau zum Oberstufenzentrum, dem der Westtrakt und wesentliche Teile des Mitteltrakts weichen mussten. Der Osttrakt erfuhr eine Sanierung nach denkmalpflegerischen Kriterien. Der verbliebene Altbau wurde 2003 formell unter Schutz gestellt, der Kanton unterstützte die Restaurationsarbeiten mit einem Beitrag.

ZEITAFEL

- 1940 Ideenwettbewerb für den Bau eines Sekundarschulhauses auf dem Blatten-Areal in Männedorf: Das Areal Blatten bezeichnet eine Geländekuppe, an deren seeseitiger Hangkante sich bereits drei Schulbauten befinden: das ehemalige Zentralschulhaus von 1835 sowie die beiden Primarschulhäuser von 1875 und 1898. Ergänzt wird dieses Ensemble durch die neugotische Kirche von 1893–1894 mit dem markanten Turm von 1898. Nordseitig wird die Geländekuppe durch das Areal des Friedhofs Männedorf eingefasst. Eingeladen zum Wettbewerb für das neue Schulhaus sind die Architektengemeinschaft Kaufmann und Urech, Männedorf, sowie das Büro Pestalozzi & Schucan, Zürich. Die Kosten werden teilweise durch die «Eidg. Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung» übernommen; dies allerdings unter der Bedingung, alle im Bezirk Meilen ansässigen Architekten daran teilnehmen zu lassen.
- 1941 Entscheid der Schulgemeindeversammlung, das erstprämierte Projekt von Karl Kaufmann, Männedorf, definitiv ausarbeiten und einen Kostenvoranschlag erstellen zu lassen. Ein detaillierter Baubeschrieb liegt im Dezember vor. Um einen möglichst grossen Freiraum zwischen den bestehenden Schulbauten, der katholischen Kirche und dem Neubau zu schaffen, wird das neue Schulhaus an die Blattengasse zurückversetzt und die Hauptfront gegen Südwesten ausgerichtet. Der Baukörper wird in der Höhe gestaffelt, um die Erdarbeiten auf ein Minimum zu beschränken und das Terrain in seiner Erscheinung zu bewahren. Mit dem dennoch anfallenden Aushub soll dem Westflügel eine Terrasse vorgelagert werden. Bereits erwähnt wird die «Möglichkeit einer späteren Erweiterung an der Südseite». (Dok. 1) Als Begründung für den Schulhausbau werden auch wirtschaftliche Gründe angeführt: «Dass ein allfällig zu bauendes Schulhaus vor allem auch der Arbeitsbeschaffung des Gewerbes dient, ist selbstverständlich. Durch ständige Tiefbauarbeiten kann die Qualität des Handwerks auf die Dauer nicht gefördert werden», heisst es im Bericht der Schulpflege vom Mai 1941. (Dok. 1) Dennoch wird die Ausführung des Projekts – bedingt durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und die damit verbundene Baumaterialienknappheit – vertagt.
- 1946 Die ebenfalls am Wettbewerb beteiligten Architekten Pestalozzi & Schucan erheben vergeblich Anspruch auf die Realisierung. Sie begründen dies mit dem Wegzug bzw. der Wahl von Architekt Kaufmann zum Aarauer Stadtbaumeister. Am 3. Februar genehmigen die Stimmberechtigten das Projekt und den Kredit von Fr. 790 000.—. Darauf erteilt die Schulpflege den Auftrag, «mit dem Bau zu beginnen, sobald die Baustoffe in genügender Menge und qualitativ einwandfreier Beschaffenheit erhältlich sind». (Dok. 3)



Der markante Dachreiter mit Turmuhr und Wetterfahne vor der Demontage, Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

- 1947 Am 7. Juli wird Otto Giezendanner, Mitarbeiter von Karl Kaufmann, zum ausführenden Architekten bestimmt. Eine Überprüfung des Bauvorhabens zeigt, dass das geplante Schulhaus aufgrund geburtenstarker Jahrgänge schon 1952 an Kapazitätsgrenzen stossen würde. Daher beantragt die Schulpflege die Erweiterung des Projekts von fünf auf neun Klassenzimmer. Bereits am 13. Oktober bewilligt der Gemeinderat einen Nachtragskredit von Fr. 220 000.— für die Erstellung von zwei zusätzlichen Klassenzimmern. Zehn Tage später stimmt der Regierungsrat dem Vorhaben zu.
- 1948–1950 Ausführung durch Otto Giezendanner nach den Plänen von Karl Kaufmann. Die Aushubarbeiten beginnen am 18. Mai 1948. Da noch immer Mangel an Baumaterialien herrscht, wird eine Bauzeit von zwei Jahren veranschlagt. Am 19. März 1950 wird die Schulanlage eingeweiht. Die Fischerszene vor dem Lehrerzimmer wird erst nach der Einweihung aufgemalt.
- 1956 Anbau durch die Architekten Schucan & Ziegler. Der Westtrakt – ursprünglich aus einer Pausenhalle im Erdgeschoss und dem Naturkundezimmer im Obergeschoss bestehend – wird durch den Anbau in seinen Dimensionen verdoppelt. Auf der Erdgeschosebene wird an die Pausenhalle ein Singsaal angeschlossen, im 1. Obergeschoss hinter dem Naturkunderraum ein zusätzliches Klassenzimmer angefügt. Die Architekten verzichten bei dieser Erweiterung auf eine eigene Formensprache und gleichen die vier neuen Achsen dem bestehenden Bau völlig an. Der nunmehr achtsichtige Westtrakt verschiebt zwar das Verhältnis der beiden Gebäudeflügel, die ursprüngliche Gliederung und die Proportionen des Baus bleiben aber lesbar.
- 1957 Errichtung einer zweiten Turnhalle.
- 1996 Für die Schulanlage Blatten wird kommunaler Schutz beantragt.
- 2001 Die Gemeinde veranstaltet einen Projektwettbewerb für ein künftiges Oberstufenzentrum, das auf dem Blatten-Areal realisiert werden soll.
19. März: Entscheid des Projektwettbewerbs. Aus 43 eingegangenen Projektentwürfen wird das Projekt von Giuliani-Hönger-Architekten ausgewählt. Der Wettbewerbsperimeter umfasst die nähere Umgebung des Schulhauses – speziell den vorgelagerten Sportplatz und den 1956 erweiterten Westtrakt des Gebäudes, der zum Abbruch freigegeben wird.

Die Halle im Erdgeschoss mit der Fischerszene an der Südwand. Zustand vor dem Abbruch des westlichsten Gebäudeteils, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.





Zwei Innenräume von 1948–1950, welche dem Neubau zum Opfer fielen. Links: Früheres Handwerks- und später Physikzimmer mit gewölbter Leistendecke im Erdgeschoss. Rechts: Vorplatz mit Sitznische im 1. Obergeschoss. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

- 2002 Die Gemeinde fordert die kantonale Baudirektion auf, die denkmalpflegerische Bedeutung der Schulanlage durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) überprüfen zu lassen; das Gremium attestiert dem Schulhaus überkommunale Bedeutung. (Dok. 9)
- 2003 Die Bevölkerung stimmt dem Kredit für den Bau des Oberstufenzentrums Blatten am 18. Mai zu. Am 4. Juli formale Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 105/2003). Anmerkung einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich im Grundbuch. Der Spatenstich zum Umbau erfolgt Mitte Juli.
- 2004 Die Einweihung der neuen Schulanlage findet am 1. Oktober statt.

RESTAURIERUNG, UMBAU UND ERWEITERUNG 2001–2004

Bauherrschaft: Gemeinde Männedorf. Architekten: Lorenzo Giuliani und Christian Hönger, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Denkmalpflegerische Problemstellung

Wie dem Vorprojekt der Architekten vom Juni 2002 zu entnehmen ist, sollte der Westflügel einem Neubau weichen und der Eingangsbereich unter Beibehaltung des bestehenden Treppenhauses massiv umgestaltet werden. Deshalb beschloss der Gemeinderat auf Antrag des Hochbau- und Planungsausschusses, den Westflügel des Schulhauses Blatten aus dem einstweiligen Inventar der kunst- und kulturhistorischen Objekte zu entlassen.

Als problematisch erwies sich, dass der Status des Schutzes und der Schutzzumfang zum Zeitpunkt der Durchführung des Wettbewerbs nicht festgelegt gewesen waren. Deshalb bat die Gemeinde Männedorf die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) um die Feststellung der «tatsächlichen denkmalpflegerischen Bedeutung des Objekts». Das Gremium wertete in seinem Gutachten das Schulhaus Blatten als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung. Ausschlaggebend dafür waren das «sorgfältig gewählte Verhältnis von Westtrakt, Osttrakt und des als Gelenk fungierenden Mittelteils zueinander, aber auch der gute Erhaltungszustand im Innern sowie die prägnante, ortsbildprägende Lage». (Dok. 9) Zudem wurde der Bau als charakteristischer Vertreter des Landstils² gewürdigt. Die KDK betonte, dass das Schulhaus nur als Gesamtbauwerk und nicht in seinen einzelnen Teilen beurteilt werden könne und bestätigte die Schutzwürdigkeit aller Gebäudeteile gleichermaßen. Entsprechend beantragte sie, dass Veränderungen an den einzelnen Bautrakten von der kantonalen Denkmalpflege mit entsprechenden Massnahmen zu begleiten seien.

Die Schulgemeinde hielt an ihrem Projekt fest, war aber zu Kompromissen bereit. Dies führte zu Projektänderungen, die den Osttrakt, aber auch Elemente des Mitteltrakts betrafen. Während der Osttrakt nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten renoviert³ wurde, blieb im Mitteltrakt nur der nördliche Teilbereich mit dem originalen Treppenhaus erhalten. Dem Umbau des Mitteltrakts fielen verschiedene bauliche Elemente zum Opfer, die den innen-



Treppenaufgang vom Unter- ins Erdgeschoss mit zeittypischem Rundfenster. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

architektonischen Charakter der Schulanlage stark geprägt hatten. Unter anderem wurden das tonnengewölbte Handwerkszimmer, die Sitznische im Obergeschoss, der Dachreiter sowie ein grosses Wandbild, das eine Fischerszene⁴ zeigte, beseitigt. Die Denkmalpflege hatte sich ursprünglich für den Erhalt des Dachreiters eingesetzt. An der Stelle des Türmchens befindet sich jetzt ein grosszügig dimensioniertes Oberlicht, das einen kleinen Lichthof erhellt, der an drei Seiten von Galerien eingefasst wird. An das Türmchen und seine frühere Funktion erinnert nur noch die im Eingangsbereich in einer Vitrine ausgestellte Glocke. Ebenso gewichtig einzustufen wie der Verlust dieser Elemente ist jedoch die Verschiebung der Proportionen durch den Neubau: aus dem zuvor untergeordneten Westflügel wurde ein markanter Kopfbau, der den Gesamtbaukörper dominiert.

Konzept des Neubaus

Das architektonische Konzept des Neubaus hatte das Weiterbauen am bestehenden Bau zum Ziel. «Die architektonische Erscheinung der Gebäudeteile bewegt sich innerhalb des Themas der Verwandtschaft und Differenzierung, wobei der bestehende Bau aus ökonomischen und ökologischen Gründen weitgehend erhalten bleibt», heisst es in der Vorprojektstudie der Architekten. (Dok. 8) Während der Ostflügel grundsätzlich erhalten blieb und nur eine Erweiterung um eine zusätzliche Raumschicht⁵ erfuhr, wurden der Westtrakt völlig und der Mittelteil zum grössten Teil neu gebaut. Das äusserliche Erscheinungsbild des neu erstellten Westtrakts ist wie der bestehende Bau geprägt von verputzten Fassaden mit Lochfenstern, die von Kunststeingewänden eingefasst werden. Im Innenraum manifestiert sich die Fortführung der bestehenden Substanz am augenfälligsten dadurch, dass das Farb- und Materialkonzept des Neubaus demjenigen des Altbaus angepasst wurde. So entschieden sich die Architekten auch in den neuen Gebäudeteilen für einen Tonplattenboden. Dieser wurde jedoch andersgerichtet verlegt und weist eine gleichmässige Farbgebung auf. Weitere charakteristische Merkmale des Altbaus wie Raumhöhe und Fassadengliederung wurden ebenfalls übernommen und neu interpretiert. Dadurch erhält das Innere einen hybriden Charakter, der es dem Besucher zuweilen nicht einfach macht, zu unterscheiden, ob er sich im alten oder im neu gebauten Schulhausteil befindet. Am deutlichsten ist dies im Eingangsbereich spürbar. Hier wurde einerseits das bestehende Treppenhaus beibehalten, andererseits aber durch die Schaffung eines Lichthofs eine neue räumliche Situation erstellt und die Atmosphäre grundlegend verändert. Dennoch behielt der Eingangsbereich seine Funktion als Kernstück der Schulanlage, das zugleich als Treffpunkt und Verteiler dient, bei. Von aussen allerdings ist diese Funktion nicht mehr ablesbar.⁶

Das Oberlicht des neu geschaffenen Lichthofs verstanden die Architekten auch als Neuinterpretation des Türmchens, das sich zuvor an dieser Stelle befunden hatte.⁷ Einen Akzent im Lichthof setzt die Schriftwand, die durch das Büro bivgrafik geschaffen wurde, welches auch für die Gestaltung der Beschriftung des renovierten Schulhauses verantwortlich zeichnet. Die bildhaft angelegte Wandbeschriftung besteht aus lauter Namen meist bekannter Persönlichkeiten, die für die Schülerschaft Vorbildcharakter haben sollen.

Unten links: Das neue Foyer im 1. Obergeschoss mit Lichthof und südseitiger Fensterfront. Zustand Oktober 2005. Unten rechts: Klassenzimmer im 2. Obergeschoss des Altbaus. Zustand nach der Renovation, Oktober 2005. KDP Fotoarchiv.





Links: Halle im Erdgeschoss mit Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Rechts: Foyer/Halle im 1. Obergeschoss mit erhaltenem Treppenhaus und neu geschaffenen Lichthof an der Schnittstelle vom Alt zum Neubau. Unten: Teilansicht des Lichthofs mit dem von bivgrafik gestalteten Schriftfeld an der Ostwand. Zustand Oktober 2005. KDP Fotoarchiv.

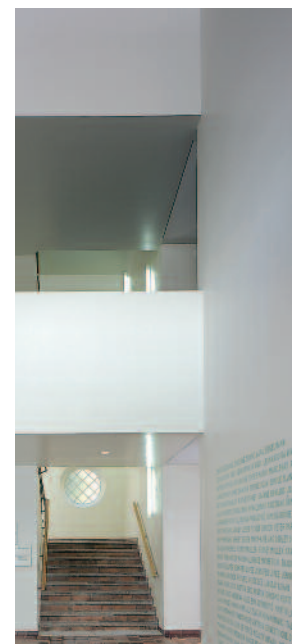
Durch den stark bildhaften Charakter der leuchtend grünen Schrift kommt dieser Wand auch eine gewisse Kompensationsfunktion für das entfernte Wandbild zu. Im Unterschied zur ursprünglichen Anlage weist der Gesamtbaukörper an der Südseite neu zwei unterschiedliche Niveaus auf. Der neu gebaute Westflügel liegt nun ebenerdig auf dem Niveau des Sportplatzes – die ursprüngliche Geländeterrassierung an dieser Stelle wurde aufgehoben und das Gefälle in den Bau integriert.⁸

Stephan Steger

- 1 Der Architekt Karl Kaufmann-Renold war von 1942–1967 aargauischer Kantonsbaumeister. Ein ausführliches biographisches Dossier liegt beim Staatsarchiv des Kantons Aargau vor (Kopie im KDP A). Ein Nachruf («Karl Kaufmann zum Gedenken») erschien am 12. Mai 1970 im Aargauer und Badener Tagblatt.
- 2 Ein mit dem Schulhaus Blatten direkt vergleichbarer Bau ist das Realschulhaus Kronenwiese in Adliswil (Vers. Nr. 1182), welches 1948–1949 erbaut und 2003–2005 renoviert wurde. Vgl. S. 2–7 in diesem Band.
- 3 Um die ursprüngliche Farbgebung des Altbaus wieder herstellen zu können, fand im August 2003 eine Untersuchung der Farbschichten durch die Firma Fontana & Fontana AG statt.
- 4 Das Wandbild war mit der Signatur Md 50 versehen. Der Künstler der Wandmalerei ist nicht bekannt.
- 5 Der Ostflügel wurde nordseitig um einen Vorbau für Gruppenarbeitsräume erweitert, der die Fassade vereinheitlicht. Die neue Fassadenschicht nimmt die Fassadenflucht der bestehenden Treppenhäuser auf und hebt den ursprünglichen Fassadenrücksprung an der Korridorseite auf. Das ostseitige Treppenhaus blieb integral erhalten.
- 6 Gemäss den Architekten war die Ablesbarkeit der Funktionen nicht Teil des architektonischen Konzepts. Deshalb unterscheidet sich die Fassadengestaltung der beiden Treppenhäuser des Neubauteils nicht von derjenigen der Schulzimmer. Hingegen wurde durch die Positionierung des Windfangs, der die Funktion eines Portikus übernimmt, der Haupteingangsbereich an der Südfassade deutlich markiert.
- 7 Ein Nebeneinander von Oberlicht und Türmchen war aus Sicht der Architekten nicht vertretbar. Ein Verzicht auf das Oberlicht kam für sie ebenfalls nicht in Frage, da dadurch der Luftraum der Halle nicht mehr natürlich belichtet hätte werden können. Für die Konstruktion des Oberlichts wurde die bestehende Deckenstruktur vollständig ersetzt.
- 8 Durch die Absenkung des Neubaus auf das Niveau der Sportplatzanlage wurde der bisher ausserhalb der Gebäudehülle bewältigte Geländesprung in das Treppenhaus miteinbezogen. In der Konsequenz bedeutet dies, dass sich gleich an den Windfang eine relativ steile Treppe anschliesst, die den Besucher auf das Erdgeschossniveau des Altbaus führt.

DOKUMENTATION

- 1) Schulpflege Männedorf. Bericht der Schulpflege über den vorgesehenen Bau eines neuen Sekundarschulhauses und Antrag zur Erstellung von Detailplänen. Herausgegeben durch die Schulpflege Männedorf im Mai 1941 (KDP A). – 2) Karl Kaufmann. Sekundarschulhaus Männedorf. Baubeschrieb. Männedorf, 20.12.1941 (KDP A). – 3) Gemeinde Männedorf. Ausserordentliche Schulgemeindeversammlung vom 3. Februar 1946 (KDP A). – 4) ZSZ 18.3.1950, 2 Sonderbeilagen. – 5) Gemeinde Männedorf. Gemeindeversammlung von Montag, 11. Februar 1957. Traktanden und beleuchtender Bericht (KDP A). – 6) Erweiterung Schulanlage «Blatten» Männedorf ZH. Projektwettbewerb. Beurteilungsbericht des Preisgerichts vom 28. August 2001 (KDP A). – 7) Protokollauszug des Gemeinderats Männedorf, Sitzung vom 22.10.2001 (KDP A). – 8) Vorprojektstudie Oberstufenzentrum Blatten – Männedorf, Juni 2002 (KDP A). – 9) KDK-Gutachten Nr. 19–2002, dat. 20.12.2002. – 10) Presseberichte zum Umbau: ZSZ 2.4.2003, S. 1; ZSZ 2.10.2004, S. 2; ZSZ 9.9.2005, S. 6–7; NZZ 13.12.2005, S. 55. – 11) Fontana & Fontana AG. Männedorf – Oberstufenzentrum Blatten. Farbuntersuchung am Altbau. Jona, dat. August 2003 (KDP A). – 12) Hans-Rudolf Galliker, Historische Momentaufnahmen, Bd. 5, Stäfa 2009, S. 88–89, 100–101.



Ansicht von Süden.
Zustand 1964. KDP
Fotoarchiv.



Ansicht von Südwesten.
Zustand nach der Restau-
rierung, April 2009. KDP
Fotoarchiv.



MEILEN

Feldmeilen, General-Wille-Strasse 256

Landgut «Grüner Hof» Vers. Nr. 143 mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 144 und 145

Der «Grüne Hof» wurde in den frühen 1680er Jahren von der Stadtzürcher Familie Ziegler als Landsitz erbaut. Das äusserlich schlicht gestaltete Herrschaftshaus überrascht im Innern durch seine reiche Ausstattung aus der Bauzeit. Das Herrschaftshaus, die Nebengebäude und der gepflästerte Hof bilden ein stimmungsvolles Ensemble.

ZEITAFEL¹

- 1651 ff. Die Stadtzürcherfamilie Ziegler, genauer der Zweig von Sax², ist als Besitzerin der Gebiete «im Boden» und «im Bodenacker» in Feldmeilen bezeugt. Möglicherweise ist sie bereits Eigentümerin des Landes, auf dem heute der «Grüne Hof» steht.
- 1682–1684 Bau des Herrschaftshauses, ob auf der grünen Wiese oder anstelle eines älteren Gebäudes, ist unklar. Die Jahreszahl 1682 am Kellerportal wird durch die Dendrodatierung bestätigt: Das verwendete Bauholz wird zwischen 1677/1678 und 1680/1681 geschlagen. (Dok. 13) Bauherr ist entweder Adrian III. Ziegler (1610–1687)³ oder wohl eher sein Sohn Salomon Ziegler (1643–1714)⁴. Pächter des Gutes dürfte ein Jos Wunderli aus Meilen gewesen sein; sein Porträt ist auf der Untersicht der Treppe aufgemalt und mit folgender Umschrift versehen: «I.W. AET: 70. 1684» (Jos Wunderli in seinem 70. Jahr, 1684).
- 1697 Während der Volkszählung hält sich Catharina Ziegler, die Witwe von Adrian III. Ziegler, im «Grünen Hof» auf.
- 1700/1707 Salomon Ziegler erwirbt verschiedene Parzellen in Feldmeilen, was vermuten lässt, dass er spätestens jetzt Eigentümer des «Grünen Hof» ist.
- 1714 Nach dem Tod von Salomon Ziegler erbt sein Sohn Dr. med. Johannes Ziegler (1673–1749)⁵ die Liegenschaft.
- Vor 1754 Vermutlich veräussern die Erben von Johannes Ziegler das Landgut, jedenfalls schreibt David Herrliberger 1754 in seiner «Topographie der Eydgnossenschaft»: «Das Zieglerische, nunmehr einem Landmann gehörige» Gut. (Dok. 1) Käufer dürfte die zur Meilemer Dorfaristokratie gehörende Familie Dolder gewesen sein.
- 1771 Untervogt Felix Dolder übergibt den «Grünen Hof» seinem Sohn Hans, der kurz darauf stirbt.
- 1779 Die Erben von Hans Dolder teilen den Besitz untereinander auf. Der jüngere der beiden Söhne, Hans Kaspar Dolder, erhält den «Grünen Hof». Dieser besteht aus dem Wohnhaus (Vers. Nr. 143), dem Trotgebäude (Vers. Nr. 144), dem Secht- und Waschhaus (Vers. Nr. 145), der Stallscheune (Vers. Nr. 146, abgebrochen) sowie dem Speichergebäude (Vers. Nr. 147). Nebst dem an das Haus angrenzenden Wies- und Rebland, das sich bis zum See erstreckt, gehören auch einige verstreut am Berg gelegene Acker- und Reblparzellen zum Besitz.
- 1780d Dendrodatum für den Dachstuhl des Trotgebäudes Vers. Nr. 144. Es ist ungeklärt, ob das Gebäude in diesem Jahr neu erbaut wird oder lediglich einen neuen Dachstuhl erhält. (Dok. 13)
- 1782d Ein grosser Teil der Kellerdeckenbalken im Wohnhaus wird ersetzt. (Dok. 13)
- 1811d Neue Aufschieblinge am Dachstuhl des Wohnhauses. (Dok. 13)
- 1812 Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist nebst den 1779 genannten Bauten ein Lehenshaus aufgeführt; es verbindet das Wohnhaus mit dem Trotgebäude.
- 1827d Mutmassliches Dendrodatum für den Dachstuhl des Waschhauses Vers. Nr. 145. (Dok. 13)
- 1835 Durch den Bau der Seestrasse wird der «Grüne Hof» vom See abgeschnitten.



Gang 1.2. Porträt des siebzigjährigen Jos Wunderli an der Treppenuntersicht. Zustand 1986. KDP Fotoarchiv.



Ansicht von Osten.
Zustand 1964. KDP
Fotoarchiv.

- 1837/1839 Hans Kaspar Dolder übergibt 1837 das Gut seinem gleichnamigen Sohn und seinem Schwiegersohn Hartmann Suremann-Dolder. Zwei Jahre später veräussern die beiden den Besitz an ihren Bruder bzw. Schwager Heinrich Dolder.
- 1866 Bau der Remise Vers. Nr. 171 und Bauten am Wohnhaus Vers. Nr. 143.
- 1868 Anna Suremann-Dolder, die Witwe von Hartmann Suremann, erbt die Liegenschaft von Heinrich Dolder und verkauft sie an Heinrich Wunderli aus Meilen weiter.
- 1877 Heinrich Wunderli veräussert den «Grünen Hof» an Rudolf Leemann.
- 1883 Das ehemalige Lehenshaus (vgl. 1812) wird umgebaut und mit einem asphaltierten Zinnendach versehen.
- 1887–1908 Rudolf Leemann (ab 1904 seine Witwe Dorothea Leemann-Ebensperger) betreibt im Haus zunächst eine Weinschenke und ab 1889 eine Speisewirtschaft. Seit 1890 trägt sie den Namen «z. Grünen Hof».⁶
- 1889 Bauliche Veränderungen am Wohnhaus.
- 1893 Baumassnahmen am Zinnenanbau. Vgl. 1883.
- 1908 Architekt Theodor Oberländer-Rittershaus (1865–1926) aus Schwerin und Ingenieur Walter A. Diem (1874–1944) aus Herisau, beide in München, erwerben den «Grünen Hof» von Leemanns Töchtern. Die Wirtschaft wird von Pächtern weiter betrieben.
- 1911 Diem, seit 1910 Alleinbesitzer, verkauft die Liegenschaft an Karl Zürcher, Fabrikant in Teufen/AR. Die Scheune Vers. Nr. 146 wird separat weiter verkauft und gehört seither nicht mehr zum Anwesen.
- 1918 Der aus Remigen/AG stammende Töpfer Albert Wächter-Reusser erwirbt den «Grünen Hof». Der Betrieb der Speisewirtschaft wird aufgegeben. Wächter richtet in der Trotte eine Töpferwerkstatt mit Brennofen ein. Noch in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg lässt Wächter die Decke im Raum 1.05 freilegen und durch einen süddeutschen Malergesellen «restaurieren».
- 1966 Der Gemeinderat Meilen stellt den «Grünen Hof» im Einvernehmen mit der Eigentümerin Verena Wächter unter Schutz.
- 1975 Restaurierung der Südfassade und des Westgiebels mit Ersatz der Fenster. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. (Dok. 6)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1981 Ersatz der restlichen Fenster, Erneuerung des Gangbodens im Erdgeschoss sowie des Zinnendachs über dem Verbindungsgang. (Dok. 9)
- 1985 Verkauf des Speicher- und Kellergebäudes Vers. Nr. 147 an den Kanton Zürich. (Dok. 10)
- 1994 Bau einer eisernen Aussentreppe am Zinnenanbau zur separaten Erschließung des Obergeschosses.

Der Grüne Hof als Wirtschaft: Gaststube im Raum 1.7 und Ansicht von Süden. Zustand um 1900. KDP Fotoarchiv.



GESAMTRESTAURIERUNG 2004–2006

Bauherrin: Elisabeth Schanz-Griess, Meilen. Architekt Aussenrestaurierung: Peter Alexander Lüscher, proArch, Zürich. Beratung Verputze: BWS Labor AG, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beiträge des Bundes und des Kantons.

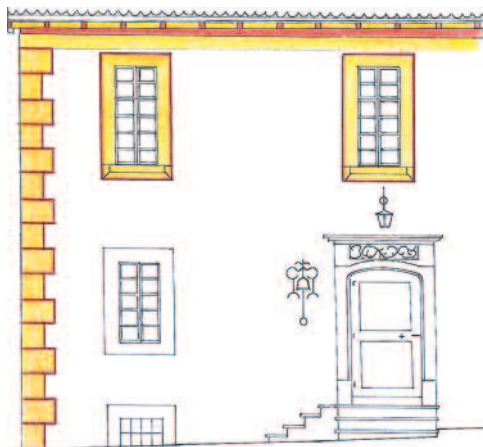
Der «Grüne Hof» ist einer der am besten erhaltenen frühbarocken Landsitze am Zürichsee. Der in den frühen 1680er Jahren erbaute zweigeschossige Massivbau verfügt über einen auffallend schmalen und lang gestreckten Grundriss. Die drei Haupträume pro Geschoss orientieren sich auf den See; bergseits sind ihnen ein Gang und zwei flankierende Nebenräume (bzw. im Erdgeschoss die Küche) vorgelagert. Von der ursprünglichen Ausstattung haben sich im Obergeschoss bedeutende Teile erhalten. Vor allem der Gang 1.2 mit Tonplattenboden, Türen, bemalter Balkendecke und ebenfalls bemalter Untersicht der Estrichtreppe präsentiert sich in weitgehend ursprünglichem Zustand. Auch die übrigen Räume dieses Stockwerks weisen bemalte Sichtbalkendecken auf – einzig die Stube 1.7 ist mit einer Rippenfelderdecke versehen. Die Räume 1.5 und 1.6 bildeten ursprünglich einen Saal, der eine Grundfläche von rund 50 Quadratmetern einnahm. Das Erdgeschoss erfuhr im späten 18. und im 19. Jahrhundert verschiedene Erneuerungen, die an den Nussbaumtüren, der Treppe und am Täfer abzulesen sind.



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand 2004. Vorlagen KDP A.

Vor Beginn der Restaurierung präsentierte sich die Gebäudehülle mit Ausnahme der Nordwestfassade in einem schlechten Zustand. Die Verputze sandeten stellenweise aus oder lagen hohl. Die oberen Teile der seeseitigen Südwestfassade trugen einen kunststoffvergüteten Deckputz, der sich nachteilig auf das bauphysikalische Gefüge des Gebäudes auswirkte. An der Nordostfassade ist der barocke Verputz im Bereich des Obergeschosses noch erhalten. Während der Untersuchung kamen hier Reste von aufgemalten gelben Eckquadern und Fenstereinfassungen zum Vorschein, die einst mit dem Rot der Dachkonstruktion kontrastierten. Der Grund, weshalb sich die Bemalung nur auf die östliche Fassadenhälfte erstreckt, konnte bisher nicht gefunden werden. Angesichts der grossen Seltenheit des Befundes, waren die Erhaltung des Verputzes und der zugehörigen Malerei ein unbedingtes denkmalpflegerisches Anliegen.

Die Herstellung des neuen Fassaden-Kalkverputzes stellte eine spezielle Herausforderung dar. Die Fenster- und Türgewände stehen nämlich kaum über die Flucht des Mauerwerks vor, so dass nur ein sehr dünner Verputzauftrag möglich war. Eine Mörtelmischung, die diesen Anforderungen genügt hätte, war im Handel nicht erhältlich; man stellte deshalb direkt auf der Baustelle den optimalen Verputzmörtel her. Die Tür- und Fenstergewände aus Sandstein wurden je nach Zustand geflickt oder ausgewechselt. Die meisten Fensterbänke waren zu ersetzen; ebenso hatte die ausgetretene spätbarocke Eingangstreppe einer Kopie zu weichen. Die barocke Fassung der Nordostfassade wurde nach Befund neu



Links: Rekonstruktion der freigelegten Fassadenmalerei an der Nordostfassade. Zeichnung Rita Hessel, KDP. Rechts: Ansicht gegen Westen. Zustand während der Restaurierung, Februar 2005. KDP Fotoarchiv.



Aufgemalter Eckquader an der östlichen Ecke der Nordostfassade. Zustand während der Sondierung, Mai 2005. KDP Fotoarchiv.

gemalt. Im Übrigen entschieden sich die Beteiligten nach eingehender Diskussion, denjenigen Fassadenzustand wiederherzustellen, der auf den ältesten Fotos von ca. 1900 festgehalten ist: Der 1975 beseitigte Rillenputz des Erdgeschosses wurde samt den Diamant-Eckquadern neu aufgetragen. Die zugehörigen gemörtelten Ecklisenen im Bereich der Obergeschosse waren noch vorhanden. Mit diesem Entscheid nahm man in Kauf, dass die Lisene die aufgemalten barocken Eckquader der Nordostfassade überdeckt. Der Zustand der Dachkonstruktion erforderte stellenweise statische Sicherungen. Verfaulte Teile wurden in klassischer Zimmermannstechnik ausgetauscht. UNP-Profile und Zugstangen sichern neu die Längsfassaden mit ihrem statisch instabilen Lukarnenaufbau. Die Dachflächen wurden umgedeckt und die Spenglerarbeiten neu angefertigt. Auf der Nordostseite baute man zwei zusätzliche Blechgauben ein, deren Gestalt den bereits vorhandenen entspricht. Die bisher mit Blech verkleidete Lukarne erhielt einen Holzschindelschirm. Zwei weitere Gauben auf der Südwestseite ersetzen ein Dachflächenfenster.

Auf Wunsch der Eigentümerin wurde am Töpfereigebäude Vers. Nr. 144 ein gänzlich neuer Verputzaufbau auf Kalkbasis erstellt. Auch hier waren am Dachfuss Teile der Dachkonstruktion auszuwechseln. Das Waschhaus bekam einen neuen Deckputz. Weitere, anfänglich nicht vorgesehene Baumassnahmen waren die Instandstellung der einsturzgefährdeten Hofmauer gegen die Alte Landstrasse sowie die Neuverlegung der Katzenkopfpflasterung im Hof.

Der während den Arbeiten am Gebäudeäusseren unerwartet eingetretene Leerstand der beiden Wohnungen bildete den Anlass für eine Renovation des Innern mit Erneuerung der Küche und der sanitären Einrichtungen, was ursprünglich nicht geplant war. Die Firma Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona, erhielt den Auftrag, die bemalten Räume des Obergeschosses zu untersuchen und ein Restaurierungskonzept auszuarbeiten. An den Wänden stellte sie Reste einer bauzeitlichen Farbfassung fest, die mit den bemalten Decken eine Einheit bildete. Die Eigentümerin zog es in der Folge leider vor, die Innenrenovation ohne Beizug eines Architekten an die Hand zu nehmen und auf die Restaurierung der Malereien gemäss dem vorgeschlagenen Konzept zu verzichten. Eine fachgerechte Instandstellung sowie die Beseitigung des an den Deckenmalereien festgestellten

Stube 0.7. Zustand nach der Restaurierung, April 2006. KDP Fotoarchiv.





Gang 1.2. Ausschnitt aus der bemalten Balkendecke. Zustand 1986. KDP Fotoarchiv. Unten: Südliche Hausecke mit rekonstruierten Diamantquadern und Lisene. Zustand nach der Restaurierung, April 2009. KDP Fotoarchiv.

Pilzbefalls bleiben somit einer späteren Generation vorbehalten. Die Verlegung des Bades erlaubte den Abbruch der im Gang 1.2 eingebauten Nasszelle. Damit erhielt der Gang seine ursprünglichen Dimensionen wieder zurück.

Roland Böhmer

- 1 Sofern nichts anderes vermerkt nach Dok. 5 und den Angaben in den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung.
- 2 Der Name rührt daher, dass die Ziegler von Sax insgesamt sieben Landvögte der 1615 an Zürich übergebenen Herrschaft Sax im St. Galler Rheintal stellten.
- 3 Ziegler war wie bereits sein Vater in den 1640er Jahren Landvogt zu Sax. Sein Stadtzürcher Wohnsitz befand sich im Haus «Zur Alten Druckerei» (Rosengasse 1/Limmatquai 78).
- 4 Salomon Ziegler verheiratete sich 1670 mit Margaretha Spöndli. Er war 1685–1692 Landvogt zu Sax, 1700 Landvogt zu Sargans und später Spitalpfleger in Zürich.
- 5 Johannes Ziegler erlangte 1697 den Doktorhut der Medizin.
- 6 StAZH RR I 56.

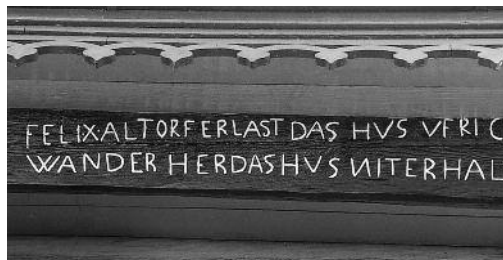
DOKUMENTATION

1) Herrliberger 1754, 1758, 1773, S. 90. – 2) Jakob Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1934, S. 183. – 3) AGZ Ber 59 (1934–1935), S. 27. – 4) Kdm ZH 2, S. 394. – 5) Christian Renfer, Der Grüne Hof in Feldmeilen, in: Heimatbuch Meilen 15 (1976), S. 5–34. – 6) ZD 8 (1975–1976), S. 133. – 7) Bauernhäuser ZH 1, S. 222, 224, 225. – 8) KDP ÜKI 1985. – 9) ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, S. 80. – 10) ZD 12 (1987–1990), S. 212–215. – 11) Peter Ziegler / Peter Kummer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Wädenswil 1998, S. 111–112. – 12) Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Sylvia Fontana, Michel Traeber), Jona/SG, Feldmeilen, «Zum grünen Hof», General Wille Strasse 256, Oberflächenuntersuch im 1. Obergeschoss, September 2005 (KDP A). – 13) LRD 2005, dat. 2.11.2005 (LN 530). – 14) BWS Labor AG, Winterthur, Arbeitspapier Fassadenverputzfreilegung am Schnittpunkt der Dachuntersichtänderung, dat. 20.6.2005 (KDP A). – 15) Fotodokumentation KDP: Fassadenmalerei nach Freilegung 2005, Fotodokumentation Nachzustand innen 2006 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 266 a–h. Wohnhaus Vers. 143, vor 1889 Nrn. 59 a, b; Trotthaus Vers. Nr. 144, vor 1889 Nr. 59 c; Waschhaus Vers. Nr. 145, vor 1889 Nr. 59 d; Scheune Vers. Nr. 146 (abgebrochen), vor 1889 Nr. 59 e; Speicher mit gewölbtem Keller Vers. Nr. 147, vor 1889 Nr. 59 f; Remisengebäude, später Badhaus Vers. Nr. 148, vor 1889 Nr. 171 (erbaut 1877); Badhäuschen Vers. Nr. 149 (erbaut 1899; abgebrochen).



Rechts: Gesamtansicht von Westen. Zustand Mai 1965. Mitte: Ausschnitte der zweizeiligen, eingekerbten Flugpfetteninschrift von 1651. Zustand August 1980. KDP Fotoarchiv.



Gruppenbild der Familie Volkart vor dem nordöstlichen Hausteil. Von links nach rechts: Emilie, Karoline, Eltern Margaretha und Rudolf Volkart, Reinhard, Rudolf jun. Historische Aufnahme um 1910. Dok. 5, S. 25.



NIEDERGLATT

Sägereistrasse 1, Grafschaftstrasse 8, 10

Ehem. Doppelbauernhaus, sog. Volkarthaus / Wagner-Ruedi Haus Vers. Nrn. 862, 864

Mit dem Abbruch dieses stattlichen ehemaligen Doppelbauernhauses verlor die Gemeinde das typologisch wie baugeschichtlich wohl bedeutendste Gebäude. Das sog. Volkarthaus von 1651 bzw. 1737 besass eine für die Region seltene Flugpfetteninschrift mit den Angaben zum Erstellungsjahr, Erbauer und Auftraggeber.

ZEITAFEL¹

- 1651 Der Bassersdorfer Zimmermeister Hans Dübendorfer (1614–1685)² errichtet im Auftrag von Müller Felix Altorfer, der im Jahr zuvor aus finanziellen Gründen seine Mühle am Glattufer veräussert hat, einen stattlichen Vielzweckbau in Mehrreihenständerbauweise. Die beiden Namen waren bis zum Abbruch 2006 der kräftigen Vordachpfette an der Westseite des Gebäudes zu entnehmen. Die rotbraun gestrichene Pfette ruhte auf acht Stützen und besass eine zweizeilige, eingekerbte Inschrift in Antiquaschrift: «Felix Altorfer last das Hus ufrichten durch den Meister Hans Diebendorfe[r] zu Baserstorf – am ersten Februarius des 1651 Jars. [...]»³ Im 18. und 19. Jahrhundert leben darin Angehörige der dörflichen Oberschicht, Richter, Gemeinderäte und ab 1832 nacheinander die beiden ersten Dorfärzte.
- 1737 Dem bestehenden Gebäude wird nordseitig ein zweites, etwas einfacher gehaltenes Bauernhaus angefügt, in dem jeweils zwei Familien wohnen, die ihr landwirtschaftliches Einkommen wahrscheinlich mit Heimarbeit ergänzen.
- 1803 Ersatz der südlichen Giebelfassade in Massivmauerwerk; zu dieser Bauphase gehören die Inschrift am Türsturz «C 1803 H» und die eingelassene Tafel mit der Inschrift «Herr Gott diss Haus bewar, Vor Unglück und Neider gefahr, Der Eigenthümer Dir vertraut Nie auf Menschen sein Hoffnung baut».
- 1813 Der nördliche Gebäudeteil gehört hälftig Gemeinderat Jacob Schellenberg und Maurer Rudolf Ringger (1771–1828), der südliche Teil Amtsrichter und nachmaliger Mühlebesitzer Hans Caspar Huber (1775–1850).
- 1817 ff. Die Liegenschaft ist zweigeteilt (Ringger, Huber).
- 1832–1837 Die Südhälfte gehört Arzt Friedrich Rieber-Burkhard (1789–1837), welcher der Öffentlichkeit auch als Mitglied der Schul- und Kirchenpflege dient.
- 1838 Der aus Rüschtikon stammende Arzt Johann Jakob Ammann-Engel (1788–1859)⁴ erwirbt die südliche Hälfte (Wohnhaus, Stallscheune und Schweinestallanbau), die bis zu seinem Tod in seinem Besitz verbleibt; zur nördlichen Hälfte im Eigentum der Familie Ringger gehören das Wohnhaus, die Stallscheune sowie giebelseitig ein Schweinestallanbau mit Holzschopf und ein Schopfanbau, beide unter Pultdach.
- 1840 Mit Beschluss des Zürcher Grossen Rates vom 21. Dezember wird die bisherige Zivilgemeinde Niederglatt-Nöschikon von der Gemeinde Niederhasli abgetrennt und zur selbständigen politischen Gemeinde Niederglatt erhoben.
- 1841 Am 17. Januar kommt im nördlichen Hausteil Johann Rudolf Ringger (1841–1908) zur Welt, der als Zeichner, Kupferstecher und Radierer sowie Zeichenlehrer am Lehrerseminar Küsnacht ab 1864 grosse Bekanntheit erlangt. (Dok. 2, 5)
- 1842 Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung wird ein vermutlich kurz zuvor errichtetes Waschhaus (Vers. Nr. 866) neu aufgenommen.
- 1892 Umbauten sowie Schopfanbau mit Kellereingang am südlichen Gebäudeteil im Auftrag von Stationsvorstand Johann Heinrich Denzler.
- 1893 Holzhändler Reinhard Ringger (1838–1906) fasst die beiden Hälften als Besitz zusammen.
- 1900/1903 Erneuerungsarbeiten am gesamten Gebäude.



Inschrifttafel an der 1803 in Massivmauerwerk erneuerten südlichen Giebelfassade; am Türsturz die entsprechende Jahreszahl mit den Initialen «C H». Zustand Mai 1965. KDP Fotoarchiv.



Nördlicher Hausteil. Stubenkachelofen im Erdgeschoss. Datierte Kachel mit Hirsch an der Sitzkunst von 1787. Zustand Dezember 1965. KDP Fotoarchiv.

- 1907 Einrichtung der elektrischen Beleuchtung.
- 1909 Rudolf Volkart-Ringger (1854–1921)⁵, ein Schwager des Holzhändlers, wird Eigentümer der gesamten Liegenschaft.
- 1932 Bau des freistehenden Wagenschopfs Vers. Nr. 868 im Auftrag der Geschwister Emilie (1879–1962), Karoline (1882–1966), Rudolf (1887–1974) und Reinhard Volkart (1893–1978).
- 1972 Die Gemeindeversammlung bewilligt einen Kredit von Fr. 22 000.—, um im bisher landwirtschaftlich genutzten Gebäudeteil ein Feuerwehr- und Zivilschutzmagazin einzurichten; dieses besteht bis 2003.
- 1978–1979 Dacherneuerung.
- 1986 Die Politische Gemeinde Niederglatt erwirbt die gesamte Liegenschaft.
- 1991 Im Rahmen der Bauernhausforschung wird die Bedeutung des Gebäudes erkannt; die kantonale Denkmalpflege nimmt den Bau als Antrag ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung auf. (Dok. 1) Weitere Schritte im Hinblick auf eine definitive Inventaraufnahme unterbleiben in der Folge jedoch.

ABBRUCH 2006

Dem Abbruch war eine längere, kontrovers geführte Diskussion über die Verwendung der seit 1986 in Gemeindebesitz befindlichen Liegenschaft vorangegangen. Das Gebäude diente längere Zeit als Asylbewerberunterkunft und wurde im Unterhalt leider stark vernachlässigt. Während der Gemeinderat den Verkauf an einen Unternehmer vorschlug, der eine Neuüberbauung mit Wohnungen und einem kleinen Geschäft plante, beanspruchten verschiedene dörfliche Gruppierungen den zentral gelegenen Raum für sich. Verschiedene Vereine forderten Räumlichkeiten für Veranstaltungen, Proben und Sitzungen, während Gewerbevertreter sich Werkstätten und Ladenlokale wünschten. Dritte kritisierten den Verkauf wegen des tiefen Preises oder der verpassten Chance, an prominenter Lage ein prestigeträchtigeres Projekt zu realisieren. So hatte die Vorlage im August 2003 an der Gemeindeversammlung keine Chance, worauf der Gemeinderat zur weiteren Klärung der Bedürfnisse die Opposition in eine Kommission berief. Innert Jahresfrist präsentierte diese ihr Resultat und empfahl, das Gebäude solle zu einem Dorfzentrum mit Räumlichkeiten für Gewerbe, Handel, Kultur und Vereine umgestaltet werden.

Im Herbst 2004 äusserte sich der Gemeinderat zum Vorhaben. Er stellte fest, dass die Liegenschaft in einem schlechten Zustand sei und die Umnutzung sehr kostenintensiv wäre. Zudem sah er es nicht als Aufgabe der Gemeinde an, Wohn- und Gewerberäume zur Verfügung zu stellen. Auch die Erhaltung der historischen Bausubstanz hielt das Gremium nicht für erstrebenswert, da sich die Umgebung schliesslich auch verändert habe. (Dok. 7) Diese Argumentation ist bei einem für die Ortsgeschichte derart wichtigen

Links: Teilansicht des Dachstuhls über der Tenne. Zustand 2004. Dok. 5, S. 16. Rechts: Nördlicher Hausteil. Stubenkachelofen im Erdgeschoss. Der Ofen zeigt eine ältere Sitzkunst von 1787 in Kombination mit einem Ofenkörper aus dem frühen 19. Jahrhundert. Zustand Dezember 1965. KDP Fotoarchiv.





Links: Südostansicht mit Kellerabgang. Zustand August 1980. Rechts: Gestalterisch beliebige Ersatzbauten vor der Vollendung. Zustand August 2008. Unten: Nördlicher Hausteil. Stubenkachelofen im Erdgeschoss. Eckkachel der Sitzkunst von 1787. Zustand Dezember 1965. KDP Fotoarchiv.

Gebäude, dem zudem ein hoher Stellenwert im Ortsbild zukam, nicht nachvollziehbar. Anfang Dezember 2005 beschloss die Gemeindeversammlung das sog. Volkarthaus auf Abbruch an die Bezirkssparkasse Dielsdorf zu veräussern. Zuvor hatte sich Edwin Dünki aus Niederglatt intensiv, aber leider erfolglos, um den Fortbestand bemüht, was auch in der 2004 erschienenen, detaillierten Aufarbeitung der Geschichte des sog. Volkarthauses zum Ausdruck kommt. Darin dokumentiert er neben den Hausinschriften auch die zahlreichen bemerkenswerten Ausstattungsstücke, wie zum Beispiel die vier Kachelöfen, einen geschweiften Eisenherd, einen zweitürigen Stubenschrank in Kirschbaumholz oder die Korntruhen im 2. Obergeschoss des nördlichen Wohnteils. Aus dem Bestand ragte der wohl im frühen 19. Jahrhundert entstandene Kachelofen mit älterer Sitzkunst von 1787 heraus; deren blauweisse Kacheln zeigten zeittypische Phantasielandschaften mit Burgen. Im Zentrum war eine Wappenkachel mit dem Eglisauer Hirsch und der Jahreszahl 1787 angebracht, die auf die Herkunft der Kacheln hinwies. Der schmucke Ofen stand bis 1926 im südlichen Hausteil und wurde damals in die östliche (hintere) Stube im Erdgeschoss des nördlichen Wohnteils versetzt. Der Verbleib der genannten Zierelemente am Aussenbau ist bekannt, derjenige der Ausstattungselemente im Innern jedoch nicht.⁶ (Dok. 8) In der zweiten Jahreshälfte 2006 musste dieses kulturgeschichtlich bedeutende Gebäude leider einer gesichtslosen Neuüberbauung weichen.

Thomas Müller

- 1 Zeittafel hauptsächlich unter Verwendung von Dok. 5.
- 2 Vgl. Dok. 4, S. 40. Vom Bassersdorfer Zimmermeister Hans Dübendorfer stammt das 1648 errichtete Vieltzweckbauernhaus Vers. Nr. 883 im Hof Obholz bei Kloten. Auftraggeber waren die aus dem Reppischtal (Stallikon) zugezogenen Brüder Josef (1605–1684) und Michel Isler (1611–1684).
- 3 Vollständige Abschrift in Dok. 4, S. 61.
- 4 Lägern-Bote Nr. 12 vom 26. März 1859: Todesnachricht. Ammann starb auf dem Rückweg von einem Krankenbesuch in Hofstetten bei Niederglatt. Vgl. auch Dok. 5, S. 19.
- 5 Zur Familie Volkart vgl. Dok. 5, S. 18, 21.
- 6 Dok. 8. Die Flugpfette mit der Inschrift von 1651 ist in zersägter Form leider nur noch teilweise vorhanden und bei der Firma Hans Bader AG, Oberweningen, eingelagert. Die Sandsteinplatte von 1805 mit der Inschrift befindet sich heute in Privatbesitz (Cornelia Voser, Neerach). Der Autor dankt Edwin Dünki für seine Nachforschungen (Brief März 2010).

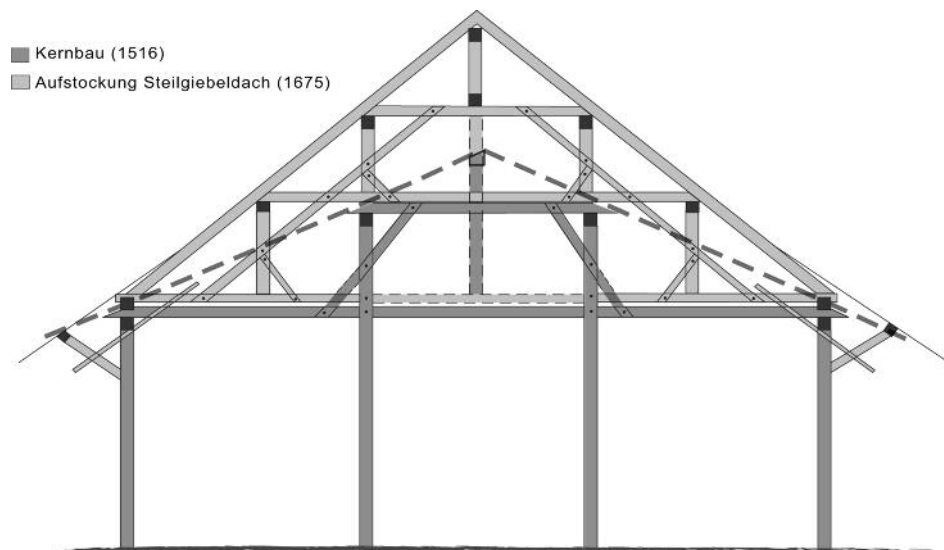
DOKUMENTATION

1) KDP ÜKI 1991 (Entwurf). – 2) Fritz Hermann, Johann Rudolf Ringger (1841–1908). Leben und Werk, in: Küssnacher Jahresblätter 31 (1991), S. 5–28. – 3) Bauernhäuser ZH 3, S. 158. – 4) Surbeck 2004, S. 40, 61–62. – 5) Edwin Dünki, Ein Haus und seine Bewohner. Aus der Niederglatte Geschichte, Niederglatt 2004. – 6) ZU 16.12.2004. – 7) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 202–203. – 8) Surbeck 2008, S. 22.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 384 a, b, 385 a. Wohnhaus mit Stallscheune Vers. Nr. 862, vor 1959 Nr. 194, vor 1943 Nr. 121, vor 1903 Nr. 38; Wohnhaus mit Stallscheune Vers. Nr. 864, vor 1959 Nr. 196, vor 1943 Nr. 120, vor 1903 Nr. 38; Waschhaus Vers. Nr. 866, vor 1959 Nr. 198, vor 1943 Nr. 119, vor 1903 Nr. 79; Wagenschopf Vers. Nr. 868, vor 1959 Nr. 200, vor 1943 Nr. 226.



Rechts: Gesamtansicht von Osten. Zustand nach der Renovation, November 2009. KDP Fotoarchiv.
Mitte: Querschnittschema durch den Ökonomieteil, erstellt 1992 im Rahmen der Bauernhausforschung (Dok. 4). Dunkelgrau: Kernbau mit dem flachgeneigten Satteldach (1516d). Hellgrau: Aufstockung mit Steilgiebeldach (1675d). Umzeichnung von Rita Hessel. Vorlage KDPA.



Eingangspartie an der Südostfassade. Links: Zustand Mai 1968, mit aufgemalten Riegeln (in den 1970er Jahren entfernt). Rechts: Zustand nach der Renovation, November 2009. KDP Fotoarchiv.



NÜRENSDORF

Oberwil, Brüttenerstrasse 5, 7

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 205, 1517

Das ehemalige Bauernhaus ist vermutlich der älteste erhaltene Wohnbau des Orts. Sein Kern – ein Mehrreihenständerbau mit Bohlenausfachungen – blieb im heutigen, in mehreren Etappen vergrösserten Gebäude erhalten. Dieser umfasste rund zwei Drittel der heutigen Grundfläche und wies bereits zwei Vollgeschosse aus; er besass ein flach geneigtes sog. Tätschdach – eine für das Zürcher Oberland und die alpinen Gebiete typische Dachform.

ZEITAFEL¹

- 1516d Errichtung des Kernbaus des Vielzweckbauernhauses. Das Bauholz wird in den Wintern 1513/1514, 1514/1515 und 1515/1516 gefällt. (Dok. 2)
- 1675d Umbau und Dachaufbau. Das Bauholz wird im Winter 1674/1675 geschlagen; die Zimmermannsarbeiten führt der Bassersdorfer Zimmermeister Hans Dübendorfer (1614–1685)² aus. Dabei wird das flachgeneigte Schindeldach durch ein steileres Ziegeldach ersetzt.³ (Dok. 3)
- 1716d Östliche Erweiterung des Wohnteils. Das Bauholz wird im Winterhalbjahr 1715/1716 gefällt. Gleichzeitig mit dem Anbau dürfte die bemalte Felderdecke der Stube entstanden sein. (Dok. 2, 3)
- 1766d Ausbau des Ökonomieteils und Anbau einer Remise. Das Bauholz wird in den Wintern 1764/1765 und 1765/1766 geschlagen. (Dok. 2)
- 1785/1787 Erstmalige Erwähnung in den Grundprotokollen infolge Erbteilung. Dabei wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die betroffene Liegenschaft in früheren Protokollen nicht nachzuweisen ist, da keine Kaufbriefe angegeben worden sind. Die früheren Eigentumsverhältnisse sind lediglich fragmentarisch bekannt: Aus den Grundprotokollen geht nur hervor, dass sich das Haus bereits seit mehreren Generationen im Besitz der Familie Schellenberg befand.⁴
Am 4. Juni 1785 wird der Nachlass des Landrichters Jakob Schellenberg III. (1708–1779), genannt «Schneiderli», aufgeteilt und am 6. März 1787 verschrieben. Dabei erhält der zweite Sohn, Hans Heinrich Schellenberg (1735–1783), das Stammhaus der Familie. Die faktische Teilung dürfte jedoch bereits kurz vor oder nach dem Tod des Erblassers (1779) erfolgt sein, da Hans Heinrich Schellenberg als noch lebend erwähnt ist. In der Folge übernimmt sein Sohn, Säckelmeister und Unterpfleger Hans Ulrich (1773–1840), den väterlichen Besitz.
- 1841 Nach dem Tod von Hans Ulrich Schellenberg gelangt die Liegenschaft an die Söhne Hans Heinrich (1800–1864) und Hans Ulrich (*1803); die eigentliche Erbteilung findet jedoch erst 1849 statt.
- 1849 Hans Ulrich übernimmt das Stammhaus mit Scheune und Schweinestallanbau (alt Vers. Nr. 10 a), den Schopf (alt Vers. Nr. 10 c) sowie die Hälfte des Trottgebäudes, Trottwerks, Speichers und des Kellers (alt Vers. Nr. 10 b); die andere Hälfte bleibt im Eigentum seines Bruders.
- 1865 Die Erben von Hans Heinrich Schellenberg veräussern nach dessen Ableben im Jahr 1864 den Anteil am Trottgebäude, Speicher, Keller und an der Weinpresse.
- 1881 Hans Ulrich Schellenberg verkauft sein Haus und seine Güter dem aus dem Grossherzogtum Baden stammenden Meier Guggenheim in Randegg. Gleichzeitig wird die Weinpresse abgetragen.
- 1883 Am 16. Mai kommt es erneut zu einer Handänderung: Alt Briefträger Heinrich Weidmann erwirbt das Ensemble und führt Renovationsarbeiten durch. Im selben Jahr wird der Schopf mit Remise (alt Vers. Nr. 10 c) abgetragen.



Teilansicht von Wandständer und Brüstungsriegeln an der Nordwestfassade des Wohnteils. Zustand Februar 1992. KDP Fotoarchiv.

Links: Gesamtansicht von Westen. Zustand März 1972. Rechts: Nordwestfassade. Zustand nach der Renovation, November 2009. KDP Fotoarchiv.



- 1886/1887 Die Sennereigesellschaft Oberwil übernimmt den Speicher samt Keller und baut ihn in eine Sennerei mit Wohnung um.
- 1894 Hans Rudolf Keller erwirbt das Wohnhaus, das später in den Besitz seines Sohnes Rudolf Keller-Vogt bzw. seines Enkels Edwin Keller übergeht.
- Um 1950 Aufgabe des landwirtschaftlichen Betriebs.
- 1955 Edwin Keller veräussert das Haus an die Firma Julius Hess & Co.
- 1961 Das Wohnhaus gelangt ins Eigentum der Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon-Bührle, welche es als Lehrlingsheim nutzt.
- 1971 Innenrenovation. (Dok. 1)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1991 Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK); das Gremium misst dem Gebäude klar überkommunale Bedeutung zu. (Dok. 3)
- 1994 Oerlikon-Bührle verkauft die Liegenschaft an einen Privaten.
- 2002 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 301/2002); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Teilansichten des Dachstuhls von 1516d bzw. 1675d. Zustand Februar 1992. KDP Fotoarchiv.



GESAMTRENOVATION UND UMBAU 2003–2005

Bauherrschaft: «Arbeitsgemeinschaft 1516» (Marianne Altorfer Borer, Peter Diethelm), Oberwil (Nürensdorf). Architekt: Johanna und Peter Diethelm-Grauer, St. Gallen; Grob & Schöpfer AG, Wil/SG. Restauratoren: Casian und Ludmilla Labin, Nänikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

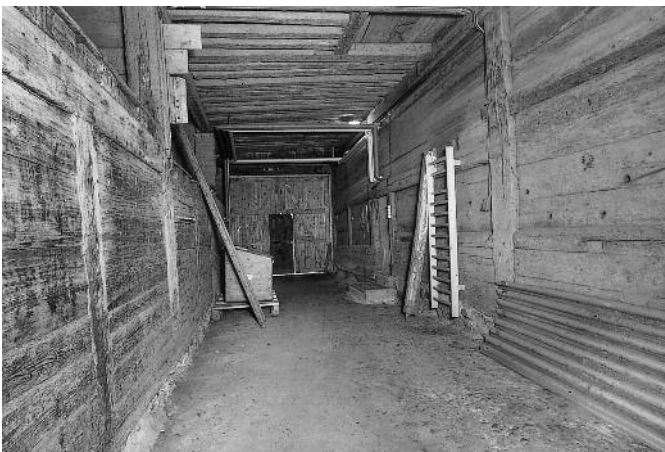
Im März 2001 reichte die «Arbeitsgemeinschaft 1516» ein Umbaugesuch ein. Das Projekt sah den Einbau von drei Wohnungen in das ehemalige Vielzweckhaus vor. Aus denkmalpflegerischer Sicht konnte diesem Gesuch nicht entsprochen werden. Nach Gesprächen zwischen der Bauherrschaft und der kantonalen Denkmalpflege lag Ende 2001 ein überarbeitetes Projekt mit nur zwei Wohnungen vor.

Obwohl man in das gesamte, ehemals fensterlose Obergeschoss des Ökonomieteils Fenster einliess und beide hölzernen Tenntore durch Fenster und zweiflügelige Glastüren ersetzte, blieb das Erscheinungsbild der Südostfassade mehrheitlich erhalten, indem die bestehende Einteilung der Fenster- und Türöffnungen beim Beleuchtungs- und Erschliessungskonzept Berücksichtigung fand. Sowohl die südwestliche Giebelfassade als auch die nordwestliche Traufseite erfuhren hingegen grössere Eingriffe; bei Letzterer wurde das an den Keller des Wohnteils angrenzende Mauerwerk ausgebrochen und durch eine Fensterreihe mit gläserner Türe ersetzt; in die Giebelfassade baute man eine Veranda ein. Um die Beleuchtung zu optimieren, stimmte die kantonale Denkmalpflege einem 23 Meter langen Band von Glasziegeln auf beiden Dachflächen ausnahmsweise zu.

Die Umnutzung der ursprünglich für den landwirtschaftlichen Betrieb angelegten Gebäude-teile eines Vielzweckhauses zu Wohnzwecken bedingt leider oftmals derart umfangreiche Eingriffe in die Bausubstanz, dass die einstige Funktion als Stall, Tenn oder Heuboden kaum mehr ersichtlich ist. So blieben im Erdgeschoss des Ökonomieteils lediglich die Bohlenwand gegen den Wohnteil – sie ist hinter der neu erstellten Brandmauer verborgen – sowie die gemauerten und gegen das Tenn hin ausgefachten Umfassungswände des Stalls und die Deckenbalkenlage erhalten. Das Obergeschoss, der ehemalige Heuboden, wurde in einen grossen zentralen Wohnraum mit einem nördlich angrenzendem Schlaf- und Badezimmer und zwei südlichen Räumen mit gemeinsamem Bad umgenutzt; der Luftraum oberhalb des Tenns blieb bestehen. Ein zentrales Anliegen der Denkmalpflege war die Erhaltung des Dachgeschosses als Kaltraum. Durch den Einbau von einem einzelnen, von der primären Dachkonstruktion losgelösten Zimmer mit Nasszelle ging die Bauherrschaft auf diese Forderung ein.

Im Erdgeschoss des Wohnteils schufen die Architekten durch das Zusammenlegen von Korridor und Küche sowie das Entfernen der früheren sanitären Einrichtungen eine grosse Wohnküche. Nach dem Umbau wird der Wohnteil nun von zwei Elementen dominiert: der «Lichtwand» und dem «Lichtkamin»: Erstere ist ein von innen beleuchteter Sichtschutz

Links: Tenn mit Bohlenwand zum Wohnteil rechts im Bild. Zustand Februar 1992. Rechts: Stube im Erdgeschoss zum Zeitpunkt der Nutzung als Lehrlingswohnheim. Der Einbauschränk mit Sekretär und Uhrkasten in Kirschbaumholz wurde im Rahmen der jüngsten Gesamtrenovation an die gegenüberliegende Schmalseite versetzt. Zustand Februar 1992. KDP Fotoarchiv.



Links: «Lichtwand» in der Wohnküche im Erdgeschoss; dahinter ist der Ausgang ins 1. Obergeschoss erkennbar. Rechts: Kammer im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Gesamtrenovierung, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.



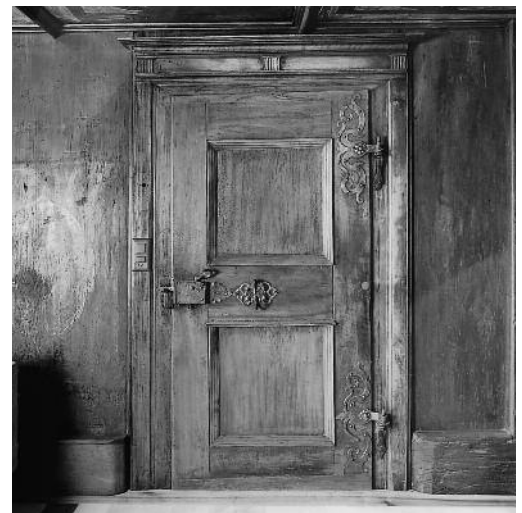
der erneuerten Treppe ins Obergeschoss. Der «Lichtkamin» jedoch stellt einen eher unüblichen Eingriff in die Bausubstanz dar: Im Bereich der ehemaligen Küche entfernte man bis ins 2. Dachgeschoss sowohl die Deckenbretter als auch die Deckenbalken im Obergeschoss und schuf so eine bis unmittelbar zum Dach hin geöffnete Galerie. Die Architekten liessen sich dabei von der ursprünglichen baulichen Situation inspirieren: Das Gebäude von 1516 verfügte über eine Rauchküche, die bis unter das Dach offen war.

Die Stube wurde durch das Entfernen von Teilen der trennenden Holzwand mit der Nebenstube zusammengelegt. Dabei blieb das von beiden Seiten zugängliche Wandkästchen erhalten. Die bemalte Felderdecke gehört zu den wenigen, aus dem 18. Jahrhundert erhaltenen Decken, auf denen barocke Intarsien mit verkröpften Zierrahmen imitiert sind. Ihr guter, aber stark verschmutzter Zustand verlangte lediglich nach einer Reinigung, Fixierung sowie Ergänzung von fehlenden Holzteilen. Der links neben der Türe zum Korridor befindliche Einbauschränk mit Sekretär und Uhrgehäuse wurde in die Nebenstube versetzt. Die Inneneinteilung des 1. Obergeschosses blieb mit Ausnahme des erwähnten «Lichtkamins» mehrheitlich erhalten; durch die Aufgabe des früheren Badezimmers konnte die ursprüngliche Grösse des westlichen Eckzimmers wieder hergestellt werden.

Wie bereits im Ökonomieteil verzichtete die Bauherrschaft zugunsten des Erhalts des Kaltraums auf den Vollausbau des Dachgeschosses: Die neuzeitlichen Einbauten wurden entfernt und durch zwei vom Dachraum losgelöste Zimmer sowie eine Nasszelle ersetzt.

Andreas Gallmann

Links: Stube und ehemalige Nebenstube mit Kachelofen; rechts im Bild ist der versetzte Einbauschränk mit Sekretär und Uhrkasten in Kirschbaumholz erkennbar. Rechts: Stubentüre in Nussbaumholz aus dem frühen 18. Jahrhundert mit barocken verzinnten Türbändern sowie Aufsatz mit Pilastergliederung und profilierter Verdachung. Zustand nach der Gesamtrenovierung bzw. Zusammenlegung der Räume, Dezember 2002. KDP Fotoarchiv.





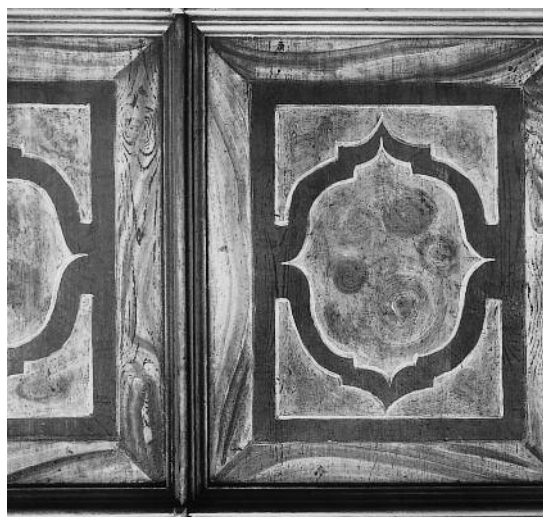
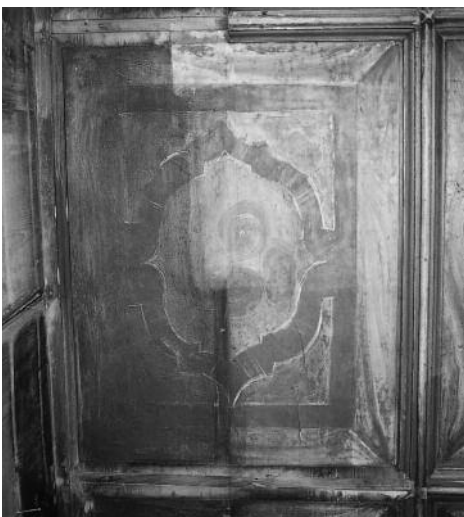
Links: Vorplatz im 1. Obergeschoss, «Lichtkamin» mit Glasbrüstung. Rechts: Ausblick von der Wohnküche gegen den «Lichtkamin». Zustand nach der Renovation, Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 3.
- 2 Zu Dübendorfer vgl. den Bericht über das sog. Volkarthaus in Niederglatt in diesem Band, S. 100–103.
- 3 Inschrift in Bug: «HD ZM 1675» (Dok. 4).
- 4 Die Familie Schellenberg (oder Schellenberger) ist seit 1634 in Oberwil nachweisbar. Ob der Stammvater, ein Jakob Schellenberg, bereits Eigentümer des Hauses war, ist zu bezweifeln, da ihm als Schneider kaum die nötigen Mittel für ein für diese Zeit sehr stattliches Bauernhaus zur Verfügung standen. Der wirtschaftliche Aufstieg wird erst in der dritten Generation fassbar, als der Landrichter Jakob Schellenberg II. (*1673) die Mühle in Bassersdorf erwirbt. Bei der Erbteilung von 1785 wird der für ländliche Verhältnisse ungewöhnliche Reichtum der ehemals einfachen Handwerkerfamilie fassbar: Innert zwanzig Jahren konnte sie neben ihrem Stammhaus zwei weitere stattliche Häuser in Oberwil errichten (Vers. Nrn. 157/159 und Vers. Nr. 202).

DOKUMENTATION

- 1) KDP ÜKI 1979. – 2) LRD 1992 (LN 184), dat. 31.3.1992 (KDP A). – 3) KDK-Gutachten Nr. 27–1991, dat. 13.7.1992 (KDP A). – 4) Akten der Bauernhausforschung des Kantons Zürich, dat. 12.10.1994. – 5) Bauernhäuser ZH 3, S. 120, Abb. 306. – 6) Bericht der «Arbeitsgemeinschaft 1516», dat. 2002 (KDP A). – 7) Casian & Ludmilla Labin, Bauernhaus, Brüttenstrasse 7, 8309 Oberwil (ZH), Bericht über die Untersuchungsarbeiten (Stube im Erdgeschoss, Kassettendecke, Tafelmalerei), dat. 18.6.2005 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 367 a, b. Wohnhaus Vers. Nrn. 205, 1517, vorher Nr. 205, vor 1926 Nr. 272, vor 1894 Nr. 10 a; Speicher- und Trottegebäude mit Keller Vers. Nr. 158, vor 1926 Nr. 271, vor 1894 Nr. 10 b; Schopf und Remise vor 1894 Nr. 10 c.



Stube im Erdgeschoss. Ausschnitte der in der Art von Holzintarsien bemalten Kassettendecke aus dem frühen 18. Jahrhundert. Links: Zustand während der Russentfernung durch die Restauratorin, Juni 2005. Dok. 7. Rechts: Deckenfeld nach der Restaurierung der Intarsien imitierenden Malerei. Zustand Dezember 2005. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von der Unterstadt her. Zustand nach der Wiederherstellung, März 2006. KDP Fotoarchiv.



Innenraum mit der restaurierten bzw. rekonstruierten Apsidenausmalung sowie den neuen Beleuchtungskörpern. Zustand nach der Wiederherstellung, April 2006. KDP Fotoarchiv.



RHEINAU

Schulstrasse

Paritätische Kirche St. Nikolaus, sog. Bergkirche Vers. Nr. 122

Die Rheinauer Bergkirche ist die einzige von Reformierten wie Katholiken benutzte Gemeindekirche im Kanton Zürich. Nach dem durch einen Blitzschlag verursachten Brand vom 6. August 2004 wurde das prominent gelegene Gotteshaus 2005–2006 unter der Federführung des kantonalen Hochbauamts denkmalpflegerisch wiederhergestellt.

ZEITAFEL

2. V. 12. Jh. Aus diesem Zeitraum stammt gemäss der 1970 durchgeführten archäologisch-bauanalytischen Untersuchung ein erster, dem hl. Bischof Nikolaus von Myra geweihter Bau über dem Klosterstädtchen. Als älteste Baureste sind die Fundamente eines geraden Ostabschlusses, Stücke einer Nord- und Süd-mauer, Chorschrankenmauern und Stützpfilerfundamente fassbar. (Dok. 7) Es ist anzunehmen, dass Graf Rudolf von Lenzburg, der die Stadtbefestigung veranlasst hat, der Auftraggeber des Kirchenbaus ist.
- 1298 Die St. Nikolaus-Kirche wird dem Benediktinerkloster inkorporiert und zur Pfarrkirche für die Bewohner der seit 1290 entstandenen Oberstadt bestimmt.
- 1528 Die Reformation hält in Rheinau Einzug.
- 1529/1531 Der Rheinauer Abt und der Konvent werden ins Exil gedrängt; nach dem Zweiten Kappeler Krieg und dem Tod des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli können sie ins Kloster zurückkehren; fast die gesamte Rheinauer Bürgerschaft wendet sich wieder dem Katholizismus zu. Die reformiert gebliebenen Rheinauer und die geschlossen zum neuen Glauben übergetretene Bevölkerung von Ellikon am Rhein bekommen vom Abt die Erlaubnis, ihre Gottesdienste weiterhin in der sog. Bergkirche abzuhalten.
- Um 1578? Das baufällig gewordene Gotteshaus stürzt ein.
- 1580d Laut der im Anschluss an den Brand 2004 durchgeführten dendrochronologischen Untersuchung wird das Bauholz für die heutige Kirche im Winterhalbjahr 1579/1580 geschlagen, wobei ein knapp 100 Jahre älteres Holzstück (1485d) als Hängepfosten Wiederverwendung findet.¹ Der Bau erfolgt auf Veranlassung des Zürcher Rates unter der Leitung des Rheinauer Abts Theobald Werlin, dessen Regierungszeit (1565–1598) als wichtige Bauepoche des Klosters überliefert ist. Die von italienischen Bauleuten ausgeführte Saalkirche erhält einen für die Entstehungszeit eigentümlichen Dreiapsidenschluss, der sich an demjenigen der 1114 geweihten romanischen Klosterkirche orientiert; den Neubau akzentuiert ein achteckiger Dachreiter mit Spitzhelm.
- 1599 Unter Abt Gerold I. Zurlauben (Amtszeit 1598–1607), seit 1589 Pfleger der St. Nikolauskirche, werden trotz des Widerstands der reformierten Bevölkerungsteile drei Altäre aufgestellt und ein Chorgitter angebracht; ebenso fügt man eine Sakristei und ein Beinhaus an. (Dok. 10)
- 1609 Im Rahmen eines Vergleichs zwischen den katholischen Orten und Zürich fällt der Entscheid, dass zukünftig «das Exercitium beider Religionen ... auf dem Berg S. Nicolai gehalten und angestellt werden [soll]». (Dok. 10) Bis heute dient die Bergkirche beiden Konfessionen in paritätischem Verhältnis als Gottesdienstraum.
- 1636–1639 Abt Eberhard III. von Bernhausen (Amtszeit 1613–1642) lässt 1636 den Laienfriedhof vom Kloster hinauf zur Bergkirche verlegen; 1638 veranlasst er die Errichtung eines grossen hölzernen Kreuzifix an der Nordfassade, auf dessen steinerner Konsole ist sein Wappen angebracht; 1639 schliesslich erhält der Dachreiter drei neue Glocken.



Sakramentshäuschen aus der Bauzeit in der Mittelapsis; rechts die freigelegte und restaurierte Ausmalung von 1925 mit Damastmuster. Zustand April 2006. KDP Fotoarchiv.

Flachgeschnitztes Friesbrett der Langhausdecke von 1905 mit Ranken und Tierdarstellung in spätgotischer Manier. Zustand März 2006. KDP Fotoarchiv.



- 1807 Zimmermeister Josef Erni aus Untermettingen bei Stuhlingen (Baden-Württemberg) baut anstelle des Vorgängers einen quadratischen, verschindelten Dachreiter mit rechteckigen, paarweise angeordneten Schallöffnungen und leicht geknicktem Spitzhelm.² Vgl. 1948.
- 1862 Im Zusammenhang mit der Aufhebung des Klosters geht die Bergkirche in den Besitz des Kantons Zürich über.
- 1870 Ausbesserungen an der Dacheindeckung.³
- 1876 Reparaturen am Dachreiter sowie Neuanstrich.⁴
- 1904–1906 Erneuerungsarbeiten: Am Äussern werden beim westlichen Hauptportal das spätgotische Gewände bzw. die beiden Türflügel in veränderter Form ersetzt. Im Innern gestalten sich die Massnahmen umfangreicher. An die Stelle der beschädigten Gipsdecke (nach 1840 eingebaut) mit historistischer Dekorationsmalerei tritt eine Holzleistendecke mit flach geschnitzten Friesen und zentral angeordneter Wappentafel, ganz in der Art der spätgotischen Langhausdecken in verschiedenen Zürcher Landkirchen (Maur, Dürnten etc.);⁵ die Decke wird 1905 nach Entwurf des kantonalen Hochbauamts durch Zimmermeister Niklaus Erb, Rheinau, ausgeführt.⁶ Weitere neue Ausstattungselemente sind die Kanzel an der Nordwand und die drei neugotischen Altäre in Kombination mit figürlichen Farbverglasungen in den Apsiden.
- 1923 Umdeckung des Kirchendaches.⁷
- 1924–1925 Grundlegende Innenrenovation unter der Federführung von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931). Der schlechte bauliche Zustand erfordert folgende Massnahmen: neuer Innenverputz als Folge stark aufsteigender Feuchtigkeit, Ersatz der morschen Holzböden und des Zementbodens in den Gängen, Änderung der Chorpartie mit Neufassung der Apsiden, Reparatur der Fenster, Kanzel und Empore samt neuer Brüstung, Erstellen eines Wandtäfers, neue Bestuhlung und neuer Taufstein, Ersatz der Beleuchtung und der unzulänglichen Heizung.⁸ Zur Ausgestaltung der Chorpartie nimmt der Regierungsrat folgendes Vorgehen der Baudirektion zur Kenntnis: «Der frühere Zustand des Chores war bekanntlich, wie derjenige des Schiffes, ein ganz bedenklicher. Der Verputz war feucht und von Salpeter durchtränkt, die

Links: Gesamtansicht von Südwesten mit Haupteingang. Die historische Aufnahme zeigt den Zustand mit bereits erneuertem Portalgewände, aber noch den alten Türflügeln, September 1904. Rechts: Inneres gegen die Apsiden. Zustand vor der grundlegenden Innenrenovation 1924–1925. KDP Fotoarchiv.





Aquarell als Grundlage für die Neufassung des Innern, gezeichnet von Bauverwalter Max Rau, kantonales Hochbauamt, sign. Fietz, Zürich, 2. Februar 1925. Standort des Originals unbekannt, Repro KDP Fotoarchiv.

Decke zerrissen, das Steinwerk mit schmutziger Ölfarbe bedeckt. Der Verputz von Wänden und Decken ist nun erneuert worden; die Säuberung des Steinwerkes ist im Gange. Für die Neubemalung des Verputzes sollen Mineralfarben Verwendung finden, die sich mit dem Verputz gut verbinden. In Anlehnung an alte Vorbilder sind die drei halbrunden Nischen farbig gedacht und zwar im unteren Teil rot teppichartig gemustert und in den Gewölben über einem dekorativen Zwischenband goldgelb mit roten Sternen durchsetzt. Das Mitteltgewölbe soll überdies mit Medaillons geschmückt werden, die das Christussymbol und die vier Evangelistensymbole enthalten. Das Steinwerk bleibt grau; in ähnlichem Tone sind die Wände im Chor gedacht. Die drei Kreuzgewölbe erhalten eine gedämpfte blaue Tönung. Die Fenster sind zurzeit mit unschönen Glasmalereien versehen, die durch solche besserer Qualität ersetzt werden sollten. Das dreiteilige Mittelfenster enthält jetzt



Links: Innenraum mit Gerüst nach der Entfernung der Verputzschichten. Zustand Dezember 1924. Rechts: Teilansicht gegen die Mittelapsis nach der Neuausmalung und mit dem neuen Taufstein. Zustand Februar 1930. KDP Fotoarchiv.



eine Darstellung der Himmelfahrt, merkwürdigerweise in verschiedener Ausführungsart, der untere Drittel in Bleiverglasung, die zwei oberen Drittel in Porzellanmalerei. Die zweiteiligen Fenster sind seinerzeit durch die Beseitigung der Mittelgewände zur Aufnahme grösserer Bilder zerstört worden. Es ist notwendig, die das Masswerk stützenden Mittelgewände wieder einzusetzen und zu diesem Zweck die unschönen Glasbilder zu beseitigen. Als neue Verglasung sind, wie im Kirchenschiff bereits vorhanden, Sechseckscheiben vorgesehen, die zur Zerstreung des Sonnenlichtes [...] patiniert werden sollen. [...] Die farbige Behandlung der Wände und des Holzwerks im Kirchenschiff soll mit den Farben des Chores harmonisch zusammenwirken und ausser einer einfachen ornamentalen Umrahmung der Fenster [...] keinen weiteren Schmuck erhalten.»⁹

Die Entwürfe für die Neugestaltung des Innenraums¹⁰ und den Taufstein stammen von Max Rau (1877–1942), Bautechniker im kantonalen Hochbauamt von 1915–1941; die Ausführung der Neuausmalung erfolgt durch Christian Schmidt (1862–1937), Zürich. In die Chorfenster werden sieben Figurenscheiben von Glasmaler Heinrich Röttinger (1866–1948), Zürich, mit Darstellungen von Bruder Klaus und Antonius von Padua (linke Apsis), der Heiligen Petrus, Bischof Nikolaus und Paulus (mittlere Apsis) und der Zürcher Stadtheiligen Felix und Regula (rechte Apsis) eingesetzt.¹¹

1936 Aussenrenovation unter Leitung des kantonalen Hochbauamts¹²; dabei wird u. a. das an der Südfassade angebrachte Kruzifix ins Innere versetzt. (Dok. 4)

1948 Vollständiger Ersatz des Dachreiters von 1807 in analoger Gestalt unter der Leitung des kantonalen Hochbauamts; Wurmfrass hat der rund 140jährigen Holzkonstruktion stark zugesetzt; die Ausführung erfolgt durch die mechanische Zimmerei von Robert Schaub (1912–2004), Andelfingen.¹³ Gleichzeitig werden aus demselben Grund einzelne Sparren ausgewechselt, die Dachwasserinstallation erneuert, ein elektrisches Lätwerk eingebaut und das äussere Holzwerk gestrichen. (Dok. 6)

Oben: Medaillon mit dem Lamm Gottes in der Kallotte der Mittelapsis. Zustand vor der Übermalung mit Dispersion, Juni 1970. Unten: Neugotischer Hochaltar in der Mittelapsis, erstellt im Rahmen der Erneuerungsarbeiten 1904–1906, abgebaut und eingelagert 1970. Zustand Dezember 1924. Rechts: Inneres gegen die Orgelempore. Zustand vor der purifizierenden Innenrenovation, bei der das Chorschrankengitter entfernt wurde, Oktober 1967. KDP Fotoarchiv.



- 1960 Erstellen der Emporenorgel durch Rudolf Ziegler-Heberlein (1907–1994), Uetikon a. S.
- 1970–1971 Archäologisch-bauanalytische Untersuchung (Dr. Walter Drack) sowie Teilrenovation durch Architekt Pit Wyss (*1932), Dielsdorf, im Auftrag des kantonalen Hochbauamts. Während sich die Arbeiten am Äusseren auf das Notwendigste beschränken – neuer Schindelschirm am Dachreiter, Neudecken des Daches mit Biberschwanzziegeln, neues Pultdach beim Hauptportal, neuer Anstrich in Mineralfarbe – erfährt der Innenraum eine Purifizierung: neuer Tonplattenboden, Übertünchung der Dekorationsmalereien von 1925 bei den Fenstern und in den Apsiden, Entfernung der neugotischen Altäre¹⁴, Reduktion des Wandtäfers auf Bankhöhe, Überarbeitung der Bänke, der Kanzel und des Pfarrstuhls, neue Beleuchtung etc. (Dok. 7)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 2004 Schwere Schäden durch Brand infolge Blitzschlags in der Nacht vom 6. August.
- 2007 Der Regierungsrat beschliesst, die Kirche an die beiden Kirchgemeinden abzutreten (RRB Nr. 1014/2007).
- 2009 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich im Rahmen der Abtretung (BD Verfügung Nr. 3019/2009). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

WIEDERHERSTELLUNG NACH BRAND 2005–2006

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt (Stefan Bitterli, Kantonsbaumeister; Karl-Heinz Eberle, Projektleiter; Erich Imfeld, Fachprojektleiter). Architekt: Rüegg Architekten, Ernst Rüegg, Zürich. Bauingenieur Holzbau: Paul Grunder AG, Teufen/AR; Bauingenieur Gebäude: Wüst Bauingenieure AG, Feuerthalen. Restaurator: Fontana & Fontana AG, Rapperswil-Jona/SG. Zimmermannsarbeiten: Robert Schaub AG, Andelfingen. Glocken: Hans Jürg Gnehm, Bundesexperte für Glocken, Affeltrangen/TG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Die Nachricht von der schweren Beschädigung der Rheinauer Bergkirche durch den nächtlichen Brand vom 6. August 2004 als Folge eines Blitzschlags löste weitherum Betroffenheit aus. Das Ausmass des Brands wurde nach Abschluss der Löscharbeiten rasch deutlich. Der Dachstuhl über dem Kirchenschiff und der Dachreiter samt den vier Glocken wurden zerstört; die Glocken samt Halterung und Läutwerk waren auf die betonierte Chordecke gestürzt und lagen unter einer dicken Schuttschicht. Weitgehend standgehalten hatte glücklicherweise die Langhausdecke von 1905, obwohl darauf grosse Massen Brandschutt lagerten. Es bestand anfänglich erhebliche Einsturzgefahr. Der Innenraum, speziell die Wände, Altarzone, Kanzel, Bänke sowie alles weitere Holzwerk und die Orgel erlitten starke Wasserschäden. Erste Bergungs- und Trockenlegungsarbeiten erfolgten spontan durch die Feuerwehr, Betroffene und Helfer. Vor Eintreffen von Planern und Experten führte das lokale Gewerbe dringende Schutträumungen und Einsturzsicherungen aus. Gleichzeitig ging es für die Verantwortlichen beim kantonalen Hochbauamt darum, in enger Zusammenarbeit mit der staatlichen Gebäudeversicherung die Höhe des Brandschadens zu ermitteln. Sehr rasch wurde bei der kantonalen Denkmalpflege auch das Bedürfnis nach Dokumenten aller Art wach, speziell natürlich nach historischen Abbildungen, Fotos und Plänen, aber auch Hinweisen zu früheren Renovationsarbeiten. So bildeten u. a. die im Planarchiv des kantonalen Hochbauamts aufgefundenen Konstruktionspläne des Dachstuhls sowie des Dachreiters wichtige Dokumente für den Grundsatzentscheid der Beteiligten, die Kirche in der überlieferten Form detailgetreu wieder zu errichten. Im Anschluss an die baulichen Sofortmassnahmen und erst nach dem Rückbau des verbrannten Dachstuhls konnte ein Notdach erstellt werden. Im Dezember 2004 wurden erste bauphysikalische Abklärungen durch das BWS Labor, Winterthur, und eine umfassende



Oben: Der vollständig verkohlte Firstturm am Morgen nach dem verheerenden Brand vom 6. August 2004. Unten: Teilansicht der Nordwestfassade mit stark beschädigtem Kruzifix und massiven Brandschäden am Dachstuhl. KDP Fotoarchiv.



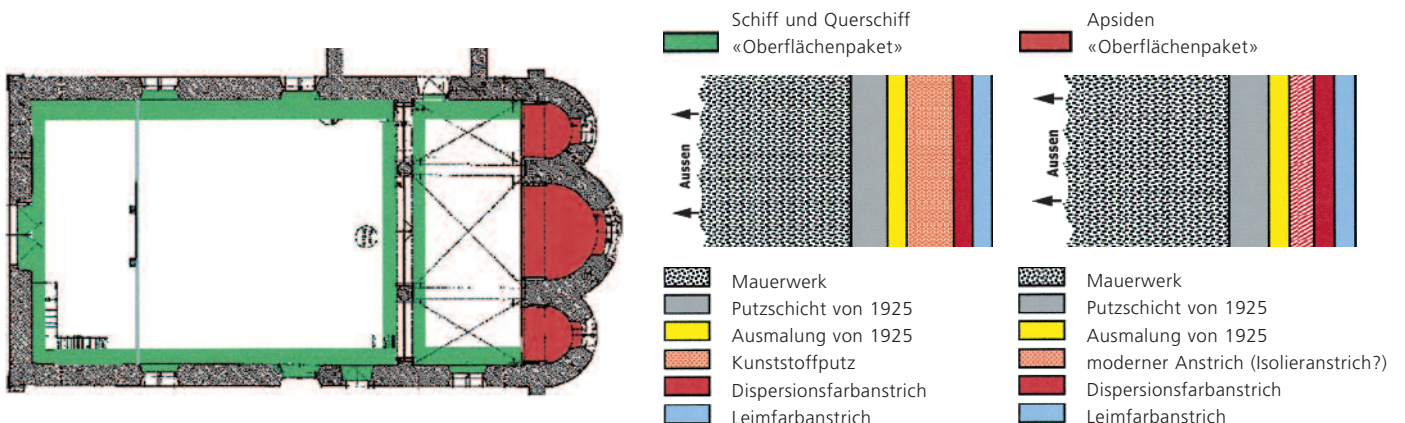
Links: Teilansicht des verkohlten Dachstuhls mit Blick gegen die westliche Giebelmauer. Zustand 16. August 2004. Rechts: Notdach und westliche Giebelmauer. Zustand Oktober 2004. KDP Fotoarchiv.



Untersuchung der Raumschale durch die Firma Fontana & Fontana AG, Jona/SG, vorgenommen. (Dok. 13) Als dringendste Massnahme musste das von Löschwasser, Salz- und Ascheneintrag völlig durchnässte Mauerwerk möglichst schnell trocken gelegt werden, da sonst Frostschäden und ein Verlust an historischer Bausubstanz drohten. Zudem hatten sich durch die anhaltende Feuchtigkeit die wieder entdeckten Dekorationsmalereien von 1925 in den Apsiden, am Gewölbe des Chorbereichs und die begleitenden Fenstereinfassungen im Langhaus zersetzt. Problematisch erwiesen sich die 1971 angebrachten Dispersionsanstriche in den Apsiden und am Gewölbe des Chorbereichs sowie der Kunststoffverputz an den Langhauswänden. Die Anstriche und Verputze erschwerten ein Austrocknen des Mauerwerks, da sie praktisch über keine Dampfdiffusionsfähigkeit verfügten und daher so rasch als möglich zu entfernen waren. Um Frostschäden zu verhindern und den Dampfdruck im durchnässten Mauerwerk nach aussen zu richten, wurde der Innenraum leicht beheizt. Die EMPA St. Gallen untersuchte den starken Schimmelpilzbefall der ganzen Raumschale. Ihre Empfehlung lautete, den Bewuchs umgehend zu entfernen: Zuerst sollte mit Wasserstoffperoxid desinfiziert, dann der Bewuchs mit dem Staubsauger abgenommen werden, um eine Verbreitung der Pilzsporen zu verunmöglichen. Anschliessend sollte erneut Wasserstoffperoxid aufgetragen werden, um Reste des Bewuchses abzutöten. (Dok. 17)

Nach der Anerkennung des Abschätzungsergebnisses durch die Baudirektion und die kantonale Gebäudeversicherung am 23. März 2005 konnte mit den ersten restauratorischen Massnahmen begonnen werden, d. h. der Fungizidbehandlung und dem Entfernen der dichten Anstrichpakete in den Apsiden und im Chorbereich. Seit der Untersuchung im Dezember 2004 hatte sich die Dekorationsmalerei von 1925 weiter vom aufgeweichten Verputz gelöst und mit dem Dispersionsanstrich verbunden. Dies hatte zur Folge, dass nach dem Entfernen der modernen Anstriche weit mehr «Inseln» zurückblieben, bei denen sich der Dispersionsanstrich nicht mehr von der Dekorationsmalerei ablösen liess. Aufgrund der Feuchtigkeitseinwirkung hatte sich der Deckputz im Chorbereich bereits so stark zersetzt, dass er entfernt werden musste.

Untersuchung der Wandflächen des Innenraums nach dem Brand vom 6. August 2004. Dok. 13, S. 10.





Medaillons in der Kalotte der Mittelapsis. Links: Darstellung des Lukas-Stiers von 1925 in Mineralfarbe, die sich mit dem Dispersionsanstrich von 1971 vollständig verbunden hat. Rechts: Rekonstruktion des Lamm Gottes. Zustand Winter 2005–2006. Dok. 13, S. 21, 23.

Nach erteilter Kreditbewilligung durch den Zürcher Regierungsrat begannen Anfang Juni 2005 die Restaurierungsarbeiten. Im Langhaus wurde das moderne Putz- und Anstrichpaket beibehalten, der stark verschmutzte, 1988 angebrachte Leimfarbenstrich abgewaschen und durch einen unifarbene, hellen Leimfarbenstrich ersetzt. Die Decke mit Flachschnitzereien von 1905 wurde gereinigt, vom Schreiner instand gestellt und anschliessend von den Restauratoren retuschiert. Im Chorbereich entfernten sie an den Wänden und Decken die modernen Anstrichpakete und den mürben Deckputz. Auf dem neu aufgebauten Deckputz wurden die Wände weiss und die Deckengewölbe im taubenblauen Farbton von 1925 in Mineralfarbertechnik neu gefasst. Bei den überstrichenen Apsidenausmalungen entschieden sich die Verantwortlichen nach langwierigen Diskussionen für ein Sichtbarmachen des Zustands, wie er von 1925–1970 Bestand hatte. Die nach der Notsanierung übrig gebliebenen «Farbinseln» mit haften gebliebenen Dispersionsfarbresten wurden aus bauphysikalischen Gründen entfernt. Fehlstellen schloss man optisch und retuschierte die Ausmalung entsprechend einer Bemusterung zurückhaltend. Die Medaillons der Mittelapsis mit den Evangelistensymbolen und dem Lamm Gottes konnten mit Hilfe der verbliebenen Fragmente und der Negative auf der Rückseite der entfernten Dispersionsfarbschicht sowie anhand historischer Aufnahmen originalgetreu rekonstruiert



Rekonstruierte Ausmalung der Kalotte der Mittelapsis mit den Evangelistensymbolen und dem zentral angeordneten Lamm Gottes. Zustand nach der Wiederherstellung, März 2006. KDP Fotoarchiv.

Tapisseriemalerei von 1925 im Sockelbereich der Mittelapsis. Links: Retuschiermuster links der Gerüststangen. Zustand Winter 2005–2006. Dok. 13, S. 24. Rechts: Ausschnitt der freigelegten und restaurierten Ausmalung. Zustand April 2006. KDP Fotoarchiv.



werden. Die freigelegte Tapisseriemalerei im Sockelbereich der Apsiden wurde zurückhaltend und reversibel in Leimfarbtechnik retuschiert. (Dok. 17)

Massgebend für die Wiedererrichtung des Dachstuhls war die 1580 dendrodatierte Konstruktion mit liegendem Binder; diese war 1948 mit einem stehenden Stuhl verstärkt worden. Die Nachbildung der liegenden Binderkonstruktion über restauriertem Schwellenkranz wurde in hoher handwerklicher Qualität während der Sommermonate 2005 ausgeführt. Gleichzeitig fertigte dieselbe Andelfinger Firma die Turmkonstruktion samt Spitzhelm vor, die am 13. September 2005 im Rahmen einer spektakulären Aktion auf einem Schwertransporter nach Rheinau verbracht und mit einem auskragenden Hebekran in exakter Arbeit dem Dachstuhl aufgesetzt wurde. Diese Aufrichte fand bei der Bevölkerung als wichtiger Schritt der Wiederherstellung grosse Beachtung. Der Turmkörper erhielt einen Schirm mit handgespaltenen Lärchenschindeln. Der leicht geknickte Spitzhelm sowie das Kirchendach wurden mit alten Handziegeln der Region neu eingedeckt. Die restaurierte Turmspitze mit Kugel, Turmkreuz und -hahn wurde neu vergoldet und am 10. November 2005 montiert. Zuvor waren verschiedene Dokumente zum Wiederaufbau in zwei Hülsen in die Kugel eingefügt worden, nachdem das alte Dokumentenbehältnis beim Brand beschädigt und sein Inhalt weitgehend vernichtet worden war.

Nach der Zerstörung des Glockengeläuts stand die eingesetzte Glockenkommission vor der Aufgabe, die Disposition für ein neues Geläut festzulegen. Dabei entstand die Idee

Rekonstruierter Dachstuhl über dem Kirchenschiff: liegende Binderkonstruktion in hoher handwerklicher Qualität. Zustand März 2006. KDP Fotoarchiv.





Oben links: Konstruktion des Turmhelms in der Holzbaufirma Schaub, Andelfingen, Juli 2005. Montage des vorgefertigten Turmkörpers am 13. September 2005. Oben rechts: Die Holzkonstruktion wird mittels Hebekran von der horizontalen in die vertikale Position gebracht. Unten links: Trupp der Zimmerleute der Firma Schaub, Andelfingen, mit Architekt Ernst Rüegg, Zürich (unten) und HBA-Projektleiter Karl-Heinz Eberle (rechts aussen). Unten rechts: Einpassen des Turmkörpers in den vorbereiteten Dachstuhl. KDP Fotoarchiv.

der Auswechslung einer Glocke bei der ehemaligen Klosterkirche. Diese besitzt im Südturm ein wertvolles historisches Geläut, das 1944 durch das Springen der Apostelglocke von 1500 aus der Giesserei von Nikolaus Oberacher in Konstanz leider seine historische Geschlossenheit verloren hatte. Die Ersatzglocke von 1948 aus der Aarauer Giesserei Rüetschi zeichnete sich durch eine deutlich modernere Klangsprache aus, die nicht so recht zum charakteristischen Idiom der älteren Glocken passen wollte. 1992 wurde die gesprungene Apostelglocke durch den Nördlinger Glockenrestaurator Lachenmeyer geschweisst und in einer gelungenen Aktion in ihren ursprünglichen Zustand versetzt. Da sie im Turm keinen Platz fand und ihre Verwendung nicht klar war, entschied man sich für eine Aufstellung auf einem Postament vor der ehemaligen Klosterkirche. Nach dem Brand der Bergkirche fanden alle betroffenen Seiten zusammen, die beiden Kirchgemeinden, die Nachkommen der Glockenstifter von 1948, der Bundesexperte für Glockendenkmalpflege und die kantonalen Instanzen (Hochbauamt bzw. Denkmalpflege), und erklärten sich einverstanden, das historische Geläut der ehemaligen Klosterkirche wieder in den Originalzustand mit der Apostelglocke zu versetzen. Anfang Mai 2005 entschied die Glockenkommission, die auf fis' gestimmte Petrusglocke von 1948 als klanglichen Ausgangspunkt für das neue Geläut der Bergkirche zu verwenden. Am 15. Juli wurde der vielbeachtete Glockentausch bei der ehemaligen Klosterkirche vorgenommen.

Die Glockenkommission entschied sich für ein vierteiliges Geläut mit drei neuen Glocken in klanglicher Abstimmung zum Geläute der ehemaligen Klosterkirche. Im Februar 2006 wurden die drei Glocken in der Giesserei Rüetschi, Aarau, gegossen. Dieter Eisenhardt, Dekan i. R. der Evangelischen Stiftskirche Herrenberg (Baden-Württemberg) schuf die Zier der Nikolaus-, Zwingli- und der Christusglocke. Die Ausgestaltung ist das Ergebnis der intensiven Auseinandersetzung mit dem Gemeindeleben sowie der Geschichte von Rheinau. Am 17. März 2006 segnete Weihbischof Paul Vollmar das neue Geläut, bevor die Rheinauer Schuljugend im Beisein der Bevölkerung die vier Glocken feierlich in den Glockenstuhl aufzog. Dieser ist als zweigeschossige Kastenkonstruktion mit Jochen in Eichenholz gefertigt. (Dok. 20)

Im Rahmen der Wiederherstellung erfolgten Mauerwerksreparaturen am Äussern mit von Russ und Pilzmyzelien gereinigtem Originalmaterial. Für den Auftrag eines historischen Kalkputzes musste die alte Deckputzschicht abgeschält werden. Die Natursteingewände und Masswerke der Kirchenfenster wurden umfassend restauriert und die Bleiverglasungen



Zwilingglocke, eine der drei neuen, im Februar 2006 in der Giesserei Rüetschi in Aarau gegossenen Glocken. KDP Fotoarchiv.



Kruzifix an der Nordfassade des Kirchenschiffs. Zustand nach der Wiederherstellung, März 2006. KDP Fotoarchiv.

mit einer zusätzlichen Isolierverglasung geschützt. Im Innern wurden neben der Restaurierung der beschädigten Holzleistendecke die Riemenböden erneuert und geölt, die Holztaferungen, Emporenbrüstung, Kanzel und Kirchenbänke punktuell repariert und neu handmattiert. Schliesslich erhielt der Innenraum eine neue Beleuchtung mit kreisförmigen Deckenleuchten, welche die farblich voneinander abgesetzten Bereiche der Apsiden, des Chors und Langhauses in ihrer Wirkung unterstützen. Auf eine Wiederaufstellung der 1970 entfernten, eingelagerten neugotischen Altaraufsätze wurde verzichtet. (Vgl. Zeit-
tafel 1970–1971).

Knapp eineinhalb Jahre nach dem verheerenden Brand wurde die sorgfältig wiederhergestellte Rheinauer Bergkirche am 2. April 2006 im Rahmen eines ökumenischen Festgottesdienstes unter der Leitung von Weihbischof Paul Vollmar, dem Zürcher Kirchenratspräsidenten Ruedi Reich und den Rheinauer Pfarrern der Bevölkerung übergeben. Dem Anlass wohnten u. a. auch die kantonale Baudirektorin Dorothee Fierz sowie Justizdirektor Markus Notter bei. Erstmals ertönte bei dieser Gelegenheit das neue vierstimmige Geläut. Die Kosten für den Wiederaufbau beliefen sich auf rund Fr. 2 803 000.—, wobei der Anteil der kantonalen Gebäudeversicherung knapp die Hälfte betrug.

Der Brand hatte auch dem Orgelwerk von 1960 stark zugesetzt; der Zustand und die Qualität des Werks waren für die Beteiligten massgebend beim Entscheid, eine neue Orgel anzuschaffen. Die Orgel mit 17 Registern und fast 1000 Pfeifen wurde von der Orgelbaufirma Kuhn AG, Männedorf, in der zweiten Jahreshälfte 2006 gefertigt und ab Januar 2007 in der Rheinauer Bergkirche aufgebaut. Für die Fassung des Orgelprospekts erarbeitete Olivia Fontana (Fontana & Fontana AG) verschiedene Vorschläge; schliesslich fiel der Entscheid auf eine helle Graufassung des Gehäuses mit Glimmerbeimischung; die Schleierbretter wurden mit Palatin Gold belegt. Der ökumenische Einweihungsgottesdienst vom 16. Juni 2007 setzte den Schlusspunkt beim Wiederaufbau der brandversehrten Kirche.

2009 trat die kantonale Baudirektion die Bergkirche im Rahmen eines Vertrags an die beiden Kirchgemeinden ab. Die Übergabe fand genau 400 Jahre nach Errichtung des paritätischen Verhältnisses in Rheinau statt.

Thomas Müller

- 1 Dok. 14. Bestimmt wurden einerseits drei verkohlte Hölzer aus dem aufgehenden Teil des Dachstuhl (1485d, 1580d), sechs Bundbalken über dem Schiff in situ (1579/1580d) sowie ein Schwellbalken an der Nordmauer des Chors in situ (1580d). Die am Spitzbogenportal der Westseite angebrachte Jahreszahl 1573 entspricht demnach nicht dem Baujahr (vgl. u. a. Dok. 5).
- 2 StAZH R 237.1. Über den Turmbau orientiert ein am 3. September 1807 verfasster Bericht, der beim Turmneubau im Sommer 1948 in einem mit Blech abgedeckten, in die Turmsäule eingeschlagenen Loch aufgefunden wurde.
- 3 Rechenschaftsbericht des Regierungsrates 1870, S. 142.
- 4 Rechenschaftsbericht des Regierungsrates 1870, S. 67.
- 5 Vgl. dazu: Rahel Strebler, Flachschnitzerei im Kanton Zürich, KDP KS 9 + 10, Zürich/Egg 2009.
- 6 BD Verfügung vom 15. Juni 1905.
- 7 Rechenschaftsbericht des Regierungsrates 1923, S. 340.
- 8 Dok. 2. RRB Nr. 1736/1924 vom 12. Juli 1924.
- 9 Dok. 2. RRB Nr. 448/1925 vom 19. Februar 1925.
- 10 Zur farblichen Neugestaltung des Innern existiert im KDP A eine Reproduktion eines signierten Aquarells von Max Rau, dat. 2. Februar 1925.
- 11 Kopie der Rechnung für die Farbscheiben vom 30. September 1925 im KDP A.
- 12 An den im Dezember 1936 ausgeführten Arbeiten waren gemäss Urkunde folgende Handwerker beteiligt: Joseph Erb (*1860), Rheinau (Maurerarbeiten), Firma Waller, Zürich (Dachdeckerarbeiten), Rudolf Keller (*1887), Rheinau (Malerarbeiten mit Mitarbeitern), Werner Hermann (*1915), Rheinau (Spenglerarbeiten). Fotokopie der Urkunde im KDP A.
- 13 Dok. 6. Weitere am Bau beteiligte Handwerker waren gemäss Urkunde Bauunternehmer Alfred Erb, Rheinau (Gerüstbau), Gebr. Nikolaus, Andelfingen (Dachdeckerarbeiten), Jean Reutemann, Rheinau (elektr. Läuteinrichtung), Werner Hermann, Rheinau (Spenglerarbeiten), Rudolf Keller und Sohn, Rheinau (Malerarbeiten). Fotokopie der Urkunde im KDP A.
- 14 Die neugotischen Altäre wurden durch die kantonale Denkmalpflege sichergestellt und werden heute an einem geschützten Ort aufbewahrt.

DOKUMENTATION

1) ASA 1875, Bd. 2, S. 610. – 2) RRB 1924–1925 (Bergkirche Rheinau): RRB Nr. 1736, 12.7.1924; RRB Nr. 448, 19.2.1925; RRB Nr. 960, 17.4.1925. – 3) AGZ Ber 55 (1926–1927), S. 22. – 4) AGZ Ber 60 (1936–1937), S. 17. – 5) Kdm ZH 1, S. 364–367. – 6) RRB Nr. 1075, 22.4.1948 (Bergkirche Rheinau). – 7) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, S. 139–145 und Beilage 14, 1–4. – 8) KDP ÜKI 1988. – 9) KDP OI 1997 (Urs Fischer). – 10) Stefan V. Keller, Rheinauer Buch 2000, Rheinau 2000, S. 72–73. – 11) Presseberichte 2004 (u. a. Brand vom 6.8.): Schaffhauser Nachrichten Nr. 182, 7.8.2004, S. 1, 17; Lb Nr. 182, 7.8.2004, S. 1, 21; NZZ Nr. 182, 7./8.8.2004, S. 53; NZZ Nr. 183, 9.8.2004, S. 29; Lb 20.10.2004, S. 25; NZZ Nr. 297, 20.12.2004, S. 29. – 12) Stefan V. Keller, Bergkirche Rheinau. Rekonstruktion des Dachreiters nach dem Brand vom 6. August 2004, Typoskript mit Bildern (4 S.), dat. 28.9.2004 (KDP A). – 13) Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Jona/SG, Rheinau, Bergkirche, Farbuntersuch an der Raumschale, Dezember 2004 (KDP A). – 14) LRD 2004 (LN 517), dat. 2.12.2004. – 15) Fotodokumentation KDP 2004–2006. – 16) Presseberichte 2005: Lb 14.4.2005, S. 23; TA 4.11.2005, S. 21; Lb 11.11.2005, S. 17. – 17) Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Benno Kalt, Sylvia Fontana, Michel Traeber), Jona/SG, Rheinau, Bergkirche, Innenrestaurierung Winter 2005/2006 (KDP A). – 18) Presseberichte 2006 (u. a. Glockenaufzug, Einweihung): NZZ Nr. 46, 24.2.2006, S. 41; TA 18.3.2006, S. 18; Schaffhauser Nachrichten Nr. 65, 18.3.2006, S. 23; Lb Nr. 65, 18.3.2006, S. 1, 15; NZZ Nr. 65, 18./19.3.2006, S. 59; Andelfinger Zeitung Nr. 37, 29.3.2006, S. 3–5; Lb 3.4.2006, S. 14; NZZ Nr. 78, 3.4.2006, S. 35; Schaffhauser Nachrichten 3.4.2006, S. 14; Lb 14.12.2006, S. 16. – 19) Bergkirche Rheinau. Wiederaufbau. Bauwerksdokumentation der Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Wetzikon 2006. – 20) Bergkirche Rheinau, Glockeninventar, erstellt 2007 von Hans Jürg Gnehm, Glockensachverständiger und Experte des Bundes, Affeltrangen/TG (KDP A). – 21) Presseberichte 2007: Lb 18.6.2007, S. 17; Schaffhauser Nachrichten 18.6.2007, S. 18; NZZ Nr. 155, 7./8.7.2007, S. 57; Lb 14.7.2007, S. 17; Lb 28.11.2007, S. 25. – 22) Kfs ZH 2008, S. 234–235. – 23) Presseberichte 2009: Lb 2.4.2009, S. 25; Schaffhauser Nachrichten, 3.4.2009, S. 24.

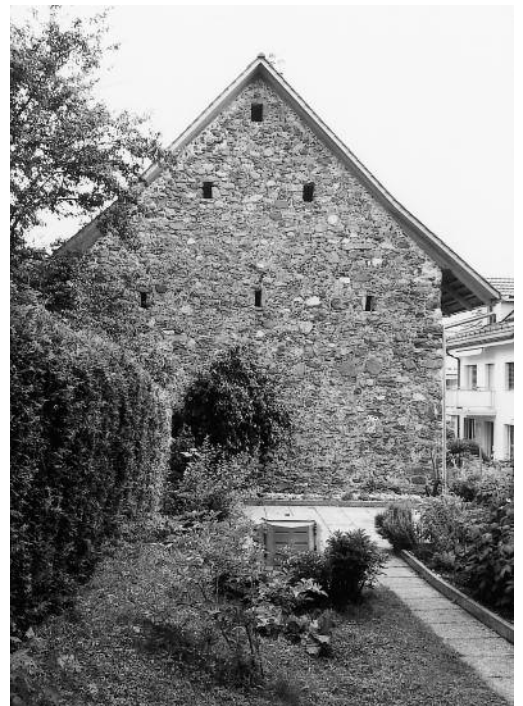
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 347 a, b. Vers. Nr. 122, vor 1895 Nr. 36.



Teilansicht des Innern gegen den Haupteingang und die 2006–2007 geschaffene, neue Emporenorgel. Zustand Juni 2009. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht von Südosten. Ehemaliges Bauernhaus mit Wohnteil, Scheune/Stall und Anbau von 1905. Am linken Bildrand das zugehörige Speicher- und Trottgebäude. Zustand vor dem Abbruch des Bauernhauses, Oktober 2000. Links: Das Speicher- und Trottgebäude von Nordosten. Rechts: Die in Bruchsteinen aufgeführte südliche Giebel- fassade des Speichers. Zustand nach der Renovation, Juni 2005. KDP Fotoarchiv.



SCHLIEREN

Freiestrasse 15, 17, Urdorferstrasse 21

Ehem. Bauernhaus «Krone» Vers. Nrn. 259, 260 mit ehem. Speicher- und Trottgebäude
Vers. Nr. 261

Das Vielzweckbauernhaus wurde 1506 als Hochstudbau mit strohgedecktem Dach errichtet – eine im Limmattal und Zürcher Unterland verbreitete Bauweise, die man im 17. Jahrhundert zugunsten ungebundener Dachsysteme aufgab. Obwohl nur eine geringe Anzahl dieser Bauten überliefert ist, wurde das Haus «Krone» Ende 2000 leider abgebrochen; mehrere Umbauten hatten den ursprünglichen Charakter und die Bausubstanz erheblich beeinträchtigt. Im Gegensatz dazu präsentiert sich das ehemalige Speicher- und Trottgebäude von 1737 in weitgehend originalem Erhaltungszustand. Der Bohlenständerbau bezeugt die ehemalige wirtschaftliche Bedeutung des Wein- und Getreideanbaus im Limmattal.

ZEITAFEL¹

- 1506d Errichtung des Kernbaus des Vielzweckbauernhauses. Das Bauholz wird in den Wintern 1504/1505 und 1505/1506 geschlagen. (Dok. 4)
- 1573 Im Urbar des Klosters Wettingen erfolgt die erste schriftliche Erwähnung des Gebäudes. Als Besitzer wird Rudolf Ruf genannt.
- 1634 Laut Einwohnerregister lebt Heinrich Locher im Haus «Krone», der neben der Landwirtschaft das Handwerk des Webers betreibt. Vermutlich hat er die Liegenschaft bereits 1615 erworben, denn aus dieser Zeit ist ein Anspruch des Klosters Wettingen auf einen «Ehrschatz» (Handänderungsgebühr) belegt.
- 1651 Erste Erwähnung eines Speichers. Es handelt sich dabei um den Vorgängerbau des heutigen Speicher- und Trottgebäudes.
- 1655 Auf dem Gygerplan ist die Liegenschaft als grösseres Gehöft mit Nebengebäude eingezeichnet. (Dok. 2)
Nach dem Tod ihres Vaters übernehmen die Brüder Rudolf und Melchior Locher die Liegenschaft.
- 1670 Zwanzig Personen bewohnen das Haus.
- 1678 Rudolf und Melchior Locher sterben im selben Jahr. Letzterer stürzt im Weirausch durch eine offene Kellertüre in den Tod. Rudolfs Sohn Jakob und Melchiors Söhne Felix und Heinrich treten das Erbe an.
- 1692/1693 Jakob stirbt 1692, Felix 1693; zurück bleibt Melchiors Sohn Heinrich. Da dieser nach dem Tod seiner Frau (1692) entgegen den Gepflogenheiten nicht wieder heiratet, übernehmen der im Haus wohnende Vetter Heinrich Locher und seine Frau Anna Bentz die Erziehung von Heinrichs drei Söhnen.
- 1728 Einzig der mittlere der drei Brüder, Heinrich, erreicht das Heiratsalter. Er stirbt allerdings, als seine beiden Töchter noch unmündig sind. Am 15. Mai 1728 erteilt die Kanzlei der Grafschaft Baden dem Kloster Wettingen den Auftrag, für Heinrichs Töchter und seine betagten Pflegeeltern zu sorgen und die Güter zu bewirtschaften.
- 1731 Erbteilung. Da die jüngere der beiden Töchter bereits mit acht Jahren stirbt und die ältere nach Weisslingen heiratet, fällt die Liegenschaft an die Familien der schon verstorbenen Schwestern ihres Grossvaters, Vronegk (Veronika) und Elsbeth Locher. Das Gebäude samt Scheune und Stall ist fortan zweigeteilt.
Osthälfte: Die bedeutendere Haushälfte, der Erbanteil der 1720 verstorbenen Veronika Locher, geht an ihren Mann Hans Meyer und ihren Sohn Melchior.
Westhälfte: Da die mit dem Dorfrichter Hans Hug verheiratete Elsbeth bereits 1712 verstarb, erbt ihr Sohn Goris Hug die westliche Haushälfte.
- 1737d Errichtung des Speicher- und Trottgebäudes. Das Bauholz wird in den Wintern 1735/1736 und 1736/1737 geschlagen. (Dok. 5) Mit einer kurzen Ausnahme am Anfang des 20. Jahrhunderts gehört das Gebäude den jeweiligen



Teilansicht des Dachraums im ehemaligen Bauernhaus; ursprüngliche rauchgeschwärzte Hochstudkonstruktion (1506d) über dem Wohnteil. Zustand August 1998. KDP Fotoarchiv.

- Eigentümern der «Krone» und ist unter ihnen im gleichen Verhältnis wie das Haus selbst aufgeteilt.²
- 1742 Westhälfte: Hans Hug stirbt. Da sein älterer Sohn Goris Hug bereits 1732 unverheiratet aus dem Leben geschieden ist, erlangt der jüngere Stiefbruder Heinrich Hug den Hausteil.
- 1748 Westhälfte: Durch Erbgang gelangt der Hausteil nach Heinrich Hugs Tod an seine Frau Barbara Boll und seine Söhne Rudolf und Felix. Da Barbara Boll 1750 wieder heiratete, nahm sich wahrscheinlich der kinderlose Bruder des Vaters, der Dorfrichter Hans Hug, der beiden Knaben Rudolf und Felix an. Er erscheint 1759 im «Wettinger Tragerbuch» als Grundzinsschuldner.
- 1752 Osthälfte: Der Hausteil geht in den Besitz von Melchior Meyers Sohn Hans Jakob über. Seine Frau Adelheid Bräm hinterlässt ihrer Familie den Übernamen «Adlis», der bis in die 1950er Jahre gebräuchlich bleibt.
- 1758 Das Haus wird genau ausgemessen. In den Akten sind die Beschreibungen der einzelnen Räume erhalten geblieben.³
- 1768 Westhälfte: Felix Hug verzichtet auf seinen Anteil zugunsten von Rudolf Hug.
- 1785 Osthälfte: Jakob Meyer, genannt «Adlijakob», übernimmt den Hausteil.
- 1799 Der französische General André Masséna (1758–1817) soll sein Hauptquartier in der «Krone» aufgeschlagen haben. (Dok. 1)
- 1808 Westhälfte: Bedingt u. a. durch die engen Platzverhältnisse (im Hausteil leben sechs Männer, zwei Frauen und drei Kinder) entscheidet sich Rudolf Hug, seinen Hausteil gegen das sog. «Chafichäschтли» (Badenerstrasse 12) einzutauschen. Der Hausteil gelangt so in den Besitz von Neffen der Adelheid Bräm, den Brüdern Rudolf, Goris und Caspar Bräm.
- 1812 Ersteintrag in den Lagerbüchern der Brandassekuranz. Das Haus ist zur Hälfte mit Stroh eingedeckt und weist einen Versicherungswert von fl. 2600 aus. In einem Eintrag von 1841 wird zudem erwähnt, dass kein Kamin vorhanden ist.
- 1820 Westhälfte: Die Dreiteilung weicht einer Zweiteilung: Rudolfs Sohn Jakob Bräm besitzt zwei Drittel, Rudolfs Bruder Goris ein Drittel des Hausteils.
- 1833–1868 Westhälfte: Mehrere Besitzerwechsel.⁴
Osthälfte: Im Gegensatz zur Westhälfte wechseln die Besitzer des Hausteils lediglich zweimal.⁵

Gesamtansicht des Speicher- und Trottbgebäudes von Nordosten. Zustand August 1998. KDP Fotoarchiv.





Innenräume des ehemaligen Bauernhauses. Links: Mittlerer Wohnteil, Erdgeschoss, Küche mit zwei Eisenherden und Rinnestein. Rechts: Korridor im 1. Obergeschoss mit Kaminschlott. Zustand August 1998. KDP Fotoarchiv.

- 1868 Nach dem Konkurs von Rudolf Bräm zieht seine Frau Elisabeth Meier ihren Anteil an der westlichen Haushälfte an sich. Somit gehört das gesamte Haus den Kindern des Wegknechts (Strassenmeisters) Jakob Meier⁶. Sie führen eine umfangreiche Renovation durch, u. a. decken sie das Dach vollständig mit Ziegeln ein.
Nach einer Besitzausscheidung sehen die Eigentumsverhältnisse wie folgt aus: Die Osthälfte gehört Jakob Meier, fünf Sechstel der Westhälfte sind Eigentum von Heinrich Meier und der letzte Sechstel verbleibt Elisabeth Meier.
- 1870 Osthälfte: Jakob Meier von Schöfflisdorf, der Ehegatte von Dorothea Meier, der Tochter des Wegknechts Jakob Meier, kauft die Haushälfte.
- 1895 Westhälfte: Anna Barbara Locher-Meier erwirbt Elisabeth Meiers Anteil. Heinrich Meier baut einen Schopf mit Schweinestall an.
- 1897 Im Gebäude von 1737 wird das Trotzwerk abgetragen; es dient fortan als Speicher und Schopf.
- 1905 Westhälfte: Heinrich Meiers Sohn Johannes, genannt «Adlischang», übernimmt den Anteil. In Erwartung reichen Kindersegens lässt er auf der Südseite des Hauses einen Wohnungsanbau errichten; er bleibt jedoch kinderlos.
- 1908 Osthälfte: Erbfolge. Jakob Meier von Schöfflisdorf stirbt und hinterlässt seiner Witwe Dorothea und seinem Sohn Joh. Jakob den Hausteil.
Westhälfte: Anna Barbara Lochers Anteil wird von Jakob Lips-Benz erworben.
- 1918 Westhälfte: Jakob Lips-Benz verkauft seinen Anteil an Johannes Meier. Somit ist die gesamte westliche Haushälfte im Besitz des «Adlischangs».
- 1924 Die Landwirtschaft wird eingestellt. (Dok. 1)
- 1930 Osthälfte: Erbfolge. Die östliche Haushälfte gelangt in den Besitz von Barbara Meier, der Schwester von Johannes Meier.
- 1943 Nach dem Tod des «Adlischangs» erbt Barbara Meier auch die Westhälfte. Seit 1655 ist das Haus erstmals wieder im Besitz einer einzigen Person.
- 1964 Die Liegenschaft kommt in den Besitz ihrer Tochter Bertha Leutert-Meier.
- 1998 Im Mai 1998 gelangt die Erbgemeinschaft mit einem Abbruchgesuch an den Stadtrat von Schlieren, der um ein KDK-Gutachten ersucht. (Dok. 6)
- 1999 Aufnahme des Trotz- und Speichergebäudes ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 199/1999; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich. Das Vielweckbauernhaus wird aus dem Inventar der kommunalen Schutzobjekte entlassen. (Dok. 9)
- 2000 Abbruch der «Krone» zugunsten eines Mehrfamilienhauses mit Eigentumswohnungen und eines Doppeleinfamilienhauses zwischen Speicher und Rotstiftweg.



Detail der durch die Witterung stark beschädigten Bohlenständerkonstruktion im Bereich der nordöstlichen Gebäudeecke des Speichers. Zustand November 2004. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Speicher. Zwei Ansichten der Bohlenständerkonstruktion am Obergeschoss. Zustand während der Renovationsarbeiten, Februar 2005. Unten: Südöstliche Gebäudeecke mit dem Übergang von der bruchsteingemauerten Süd- zur östlichen Bohlenständerfassade. Zustand nach der Renovation, Juni 2005. KDP Fotoarchiv.



GESAMTRENOVATION DES SPEICHERS 2004–2005

Bauherrschaft: Gewerbebau BKS AG, Schlieren. Architekt: Jean F. Weber AG, Oberengstringen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Baubegleitung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bedingt durch die Vernachlässigung des Unterhalts während der letzten Jahrzehnte mussten an der Holzkonstruktion umfangreiche Sanierungsarbeiten durchgeführt werden. Während das Bruchsteinmauerwerk der Südfassade kaum Eingriffe erforderte, wurde der Speicher bis auf den Boden des Obergeschosses und die östliche Bohlenwand demontiert und die einzelnen Hölzer nummeriert, damit diese, soweit sie noch brauchbar waren, wieder eingebaut werden konnten. Die Ständerkonstruktion wies im Bereich des Obergeschosses derartige Schäden auf, dass sie bis auf wenige Zwischenständer einer umfassenden Erneuerung bedurfte, im Bereich des Erdgeschosses musste sie lediglich stellenweise ausgebessert werden. An der Nord- und Westfassade erforderte der schlechte bauliche Zustand der Verbretterung im Erd- und Dachgeschoss, sowie der Bohlenwand im Obergeschoss einen kompletten Ersatz der betreffenden Hölzer, an der Ostfassade bestand mit Ausnahme einer neuen Aussentreppe kein grösserer Sanierungsbedarf. Statische Gründe zwangen die Bauherrschaft zu einer Sanierung der Sockelwände.

Zwecks Optimierung der Belichtung des ehemaligen Trottraumes wurden das zweiflügelige nördliche Tor und die darüber liegende Holzklappe – eine Folge einer früheren Umnutzung des Speichers in eine Garage/Werkstatt – durch eine Holz-/Glaskonstruktion ersetzt; die beiden flankierenden Fenster entfernte die Bauherrschaft gänzlich. Ebenso reduzierte sie die Anzahl der Erdgeschossfenster der Westfassade auf zwei hochrechteckige Fenster.

Die Dachkonstruktion wies grosse Schäden auf. Soweit die Hölzer noch brauchbar waren, baute man sie wieder ins neue Dach ein. Zum grössten Teil mussten sie jedoch ersetzt werden. Die Eindeckung erfolgte mit neuen Biberschwanzziegeln.

Die Struktur des Gebäudeinneren blieb weitgehend erhalten. Der ehemalige Trottraum wurde in eine Wohnung umgebaut. In der südlichen Hälfte erfolgte der Einbau einer offenen Küche, eines Badezimmers, des Heizungsraums, sowie eines Zimmers, dessen Boden auf die gleiche Höhe wie die Schwelle der Ständerkonstruktion angehoben wurde und somit vom Trottraum aus mit einer kleinen Treppe erschlossen werden musste. Bereits bei einer früheren Umnutzung hatte man den Stud in der Mitte des ehemaligen Trottraumes entfernt. Eine Rekonstruktion ersetzt ihn nun.

Im Obergeschoss, das in zwei einzelne, voneinander getrennte und durch die erneuerte Aussentreppe erschlossene Räume unterteilt ist, wies die Binnenwand stellenweise grössere Schäden auf. Sie wurde demontiert und die brauchbaren Hölzer an ihrer einstigen Stelle wieder eingebaut. Ursprünglich führte von beiden Räumen je eine Treppe in die entsprechenden beiden Raumhälften des Dachgeschosses. Bereits zu einem früheren Zeitpunkt entfernten die Eigentümer jedoch die nördliche Treppe. Die Erschliessung erfolgt nun über die verbleibende, erneuerte südliche Treppe.



Im Dachgeschoss wurden der Boden und die mit einem Durchgang versehene Binnenwand vollständig ersetzt. Das Ober- und das Dachgeschoss blieben unbeheizt, die hochrechteckigen Lüftungöffnungen in der Südwand nicht vermauert. Somit konnte der ursprüngliche Charakter dieser Speicherräume vollumfänglich erhalten bleiben.

Andreas Gallmann

- 1 Im Wesentlichen nach Dok. 3.
- 2 Die Trotte selbst hatte nach 1859 infolge von Erbgängen und Teilverkäufen gleichzeitig bis zu sieben Inhaber.
- 3 Dok. 3, S. 4. «Jede Familie verfügte über eine Stube von ungefähr 15 ½ Quadratmetern Grösse. Sie war der einzig heizbare Wohnraum. Hier wurde gegessen, hier hielt man sich an den Abenden und am Sonntag auf, hier stand auch die Wiege mit dem gerade jüngsten Kind. Neben der Stube lag die etwa ebenso grosse, bevorzugte Stubenkammer. Sie gehörte in der Regel den betagten Eltern der Hofbesitzer. Weiter wies jeder Hausteil 4 Kammern zwischen 10 und 20 Quadratmetern auf, die zum Schlafen dienten. Zum Teil waren sie bereits als Einbauten im Dachraum oder gar ausserhalb des Hauses auf Schopfanbauten angeordnet. Je ein 'Untergaden' wurde als Webkeller benutzt. Ausserdem standen jedem Hausteil ein Keller als Vorratsraum und 1 Schopf sowie ein Walmen zum Einstellen von Wagen und Ackergerät zur Verfügung. Stall und Heustall hatten bescheidene Ausmasse, denn der Viehbestand war gering und diente nur dem Eigenbedarf. Das Schwergewicht lag beim Feldbau.»
- 4 Der Hausteil von Jakob Bräm geht an: Jakob Bräm, Strumpfmacher (1833), Heinrich Lips (1834), Säckelmeister Jakob Lips (1838), Jakob Strasser von Bonstetten (1846), Stephan Meier, Sohn des im Ostteil lebenden Wegknechts Jakob Meier (1848), nach dessen Konkurs an die Garantiegenossenschaft (1858), Heinrich Locher (1861), nach dessen Konkurs an die Brüder Heinrich und Jakob Meier, Heinrich Meier (1868).
Der Hausteil von Goris Bräm geht in den Besitz von: Jakob Bräm (1841), Kaspar Schönenberger von Urdorf (1841), Jakob Lips (1846), nach dessen Konkurs an seinen Vater, den Förster Heinrich Lips (1848), Kaspar Bräm, Sohn des verstorbenen Jakob (1853), Johannes Nievergelt (1853), Rudolf Bräm (1856).
- 5 Der Hausteil gelangt in den Besitz von «Adlijakobs» Sohn, dem Wegknecht Jakob Meier (1841), nach der Erbteilung 1866 an die Brüder Heinrich und Joh. Jakob Meier. Sie zahlen ihre Geschwister aus.
- 6 Zur Schreibweise des Namens Meyer/Meier: Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert verwendeten die Pfarrer in den Pfarrbüchern durchwegs die Form «Meyer»; erst um 1850 stellte der damalige Pfarrer auf «Meier» um, eine Form, die von der alten, seit 1628 in Schlieren ansässigen Familie seither beibehalten wurde. In: Dok. 3, S. 11.

DOKUMENTATION

- 1) Peter Ringger, Jean-Claude Perrin, Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte, in: Jahrbuch Schlieren 10 (1972), S. 3–4. – 2) Kdm ZH 9, S. 213. – 3) Fortuna QA StAZH, 1997 (Typoskript, KDP A). – 4) LRD 1998 (LN 360), dat. 3.11.1998 (KDP A). – 5) LRD 1998 (LN 361), dat. 9.11.1998 (KDP A). – 6) KDK-Gutachten Nrn. 12 und 13–1998, dat. 10.12.1998 (KDP A) – 7) NZZ Nr. 47, 26.2.1999, S. 49. – 8) Lt Nr. 98, 29.4.1999, S. 1, 17. – 9) ZD 15 (1997–2000), S. 387.

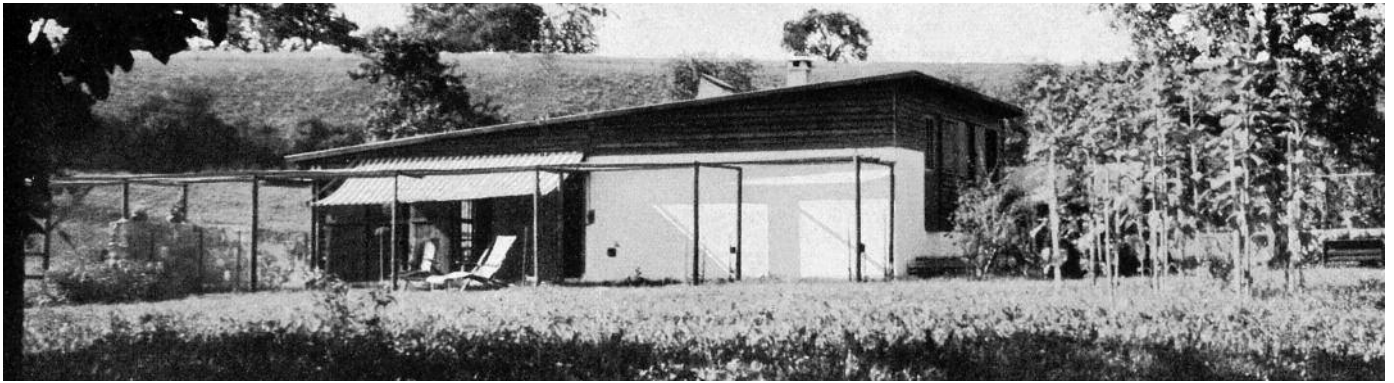
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 229 a, b. Wohnhaus Vers. Nrn. 259 und 260, vor 1893 Nr. 14 a/b; Speicher- und Trottgäude Vers. Nr. 261, vor 1893 Nr. 14 c.



Zur Wiederverwendung vorbereitete Holznägel, Februar 2005. KDP Fotoarchiv.



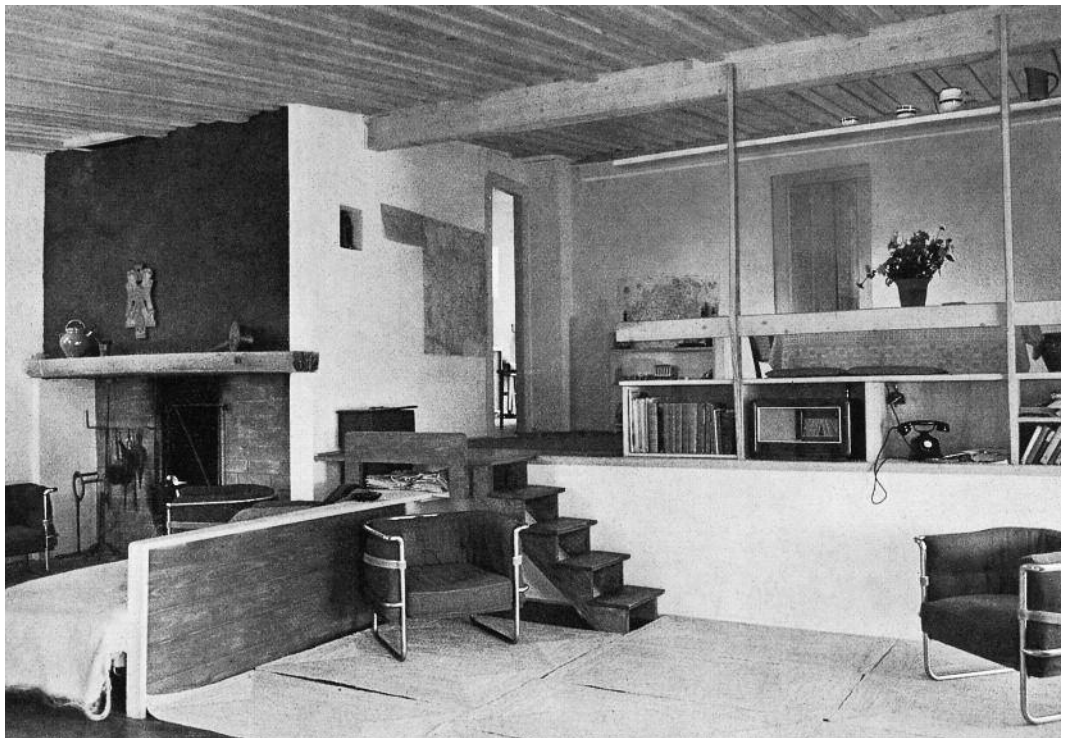
Links: Südlicher Speicher-raum im 1. Obergeschoss mit Treppenaufgang ins Dachgeschoss. Rechts: Südlicher Dachraum mit gemauerter Giebelfassade. Zustand nach der Renovation, Juni 2005. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht des Wohnhauses von Süden. Zustand um 1950. In: Dok. 3. Rechts: Das Wohnhaus von Osten mit geschosshohen Fenstern und Holzterrasse vor der Küche. Zustand nach der Renovation, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.



Wohnraum mit Cheminée-Ecke und höher gelegenen Essplatz. Zustand um 1950. In: Dok. 3.



STÄFA

Uerikon, Rütihof, Rütihofstrasse 29

Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 39 und Nebengebäude Vers. Nr. 131

Das vom Architekten Willy Boesiger¹ (1904–1990) als Sommersitz² konzipierte und realisierte Wohnhaus befindet sich an aussichtsreicher Lage auf einem flachen Terrain, das gegen den See in eine Rebhalde abfällt und im Norden hinter dem Zufahrtssträsschen ansteigt. 2005–2006 liessen Boesigers Erben das «Sommerhaus» umbauen, um es einer ganzjährigen Nutzung zuzuführen.

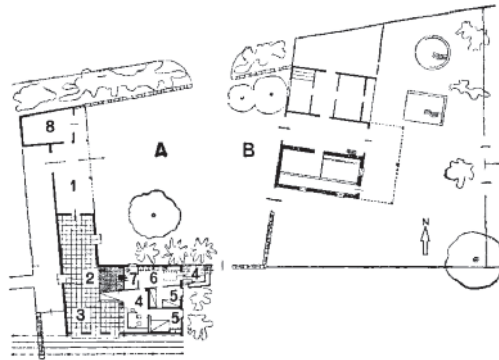
ZEITAFEL

- | | |
|----------|---|
| 1943 | Am 3. November reicht Willy Boesiger bei der Gemeinde Stäfa ein Baugesuch für den Neubau eines Eigenheimes und den Umbau einer bestehenden Scheune ein. Boesiger umschreibt das Eigenheim als «Wohnung während der warmen Jahreszeit», den Garagen-/Schopfbau als Abstellraum für Gartengeräte und Maschinen, die alte Scheune als Raum für Tiere und Futter. ³ |
| 1950 ff. | Verschiedene Umbauarbeiten: Zusammenlegung beider Schlafzimmer zu einem Raum mit einem einzigen, mit Holzsprossen unterteilten Fenster, Verglasung der Südfassade mit hölzernen Sprossen und Pilastern an der Südfassade anstelle von drei schmalen Doppelfenstern, Abbruch der ursprünglichen Holzterrasse im Wohn- und Essraum und Einbau einer neuen Holzterrasse mit neuer Laufrichtung Ost-West. |
| 1992 | Aufnahme des Wohnhauses ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992). |

WÜRDIGUNG UND BESCHRIEB

Willy Boesiger hatte in seiner Heimatstadt Langenthal eine Lehre im Architekturbüro von Hector Egger (1880–1956) absolviert und anschliessend am Technikum Burgdorf Architektur studiert. Nach einer kurzen Tätigkeit bei Emile Wolf in Strassburg ging er nach Paris, wo er zuerst bei André Lurçat (1892–1970), später bei Le Corbusier (1887–1965) arbeitete. Noch in Paris entstand ein Entwurf für den Neubau der väterlichen Möbelfabrik in Langenthal. In den späten 1920er Jahren entwickelte Boesiger Standardhäuser in Leichtbauweise für die unteren Einkommensklassen. Ab den 1930er Jahren baute er in Zürich und Umgebung Wohn- und Atelierhäuser für Künstler, Fotografen und Schriftsteller. Seine im Sinne der Moderne entworfenen Bauten leben von «Lichtdurchlässigkeit», dem Ineinanderfliessen von Innen- und Aussenräumen und dem Wechsel von verschiedenen Materialien. Das formale Eingehen auf den Ort und die späteren Bewohner war Boesiger ein besonderes Anliegen. Meistens plante er ein Haus bis auf die Möbel; dabei fand er im Baustoff Holz ein einfaches, mit Maschinen zu bearbeitendes und wirtschaftlich günstiges Material vor. Holz in Verbindung mit neuen Konstruktionsweisen und Materialien, wie etwa Eternit oder Beton, wurde Grundlage seiner zeitgemässen modernen, aber auch auf die regionalen Voraussetzungen Rücksicht nehmenden Architektur. Das «Sommerhaus» in Uerikon, ein im Äusseren karger, zweckdienlicher Bau, bildet mit der etwas abseits stehenden Scheune eine Gebäudegruppe mit einem geräumigen Hofplatz. Der teilweise unterkellerte, eingeschossige Mischbau unter flach geneigtem Pultdach zeigt einen L-förmigen Grundriss. Das einfach konstruierte Gebäude besteht aus einem aus Backsteinen gemauerten Sockel und einem Aufbau in Fachwerktechnik.⁴ Eine gedeckte Eingangsveranda verbindet das Wohnhaus mit dem Garagen-/Schopfbau, der wie das Wohnhaus als kompakter Baukörper mit geschlossenen Wand- und Dachflächen ausgeführt ist. Das Hausinnere ist platzsparend angelegt, ohne Korridor und mit einem Cheminéeplatz, der sich übergangslos zu einem Wohn- und Essraum weitet.

Links: Übersichtsplan, Mst. 1:700 (verkleinert). A Hof, B Alte Scheune, 1 gedeckter Eingang, 2 Cheminéeplatz, 3 Wohnraum, 4 Essplatz, 5 Schlafzimmer, 6 Küche, 7 Toilettenraum, 8 Garage. In: Dok. 3.
Rechts: Gesamtansicht mit Wohnhaus und Scheune von Nordwesten. Zustand vor der Renovation, November 2004. KDP Fotoarchiv.



RENOVATION UND UMBAU 2005–2006

Bauherrschaft: Erben Wartenweiler Georg, St. Gallen. Architekt: Hans Peter Stahel, Weiach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Zora Parici † (Dokumentation).

Die beabsichtigte ganzjährige Nutzung des Wohnhauses brachte hauptsächlich bauliche Eingriffe mit sich, welche die Wärmedämmung mit allen Auflagen betraf. Zugunsten einer verbesserten architektonischen Gesamtwirkung wurden zudem frühere bauliche Veränderungen rückgängig gemacht. Für die in den 1950er Jahren massiv veränderten Hauptfensterfronten entwickelte man in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege ein neues Belichtungskonzept: Die Südfassade erhielt ein geschosshohes, vierteiliges Fenster und zur Belichtung des Essplatzes ein zusätzliches Fenster. An der Ostfassade wurden zwei neue, geschosshohe Fenster eingebaut sowie eine Holzterrasse errichtet. Im Hausinnern gehörte die Verlegung eines neuen, an der Unterseite isolierten Bodens, der Einbau von neuen Fenstern mit Isolierverglasung und das Aufbringen einer Innenisolation an den Wänden zu den wichtigsten wärmetechnischen Massnahmen. Um die ursprüngliche Holzdecke wieder sichtbar zu machen, wurden die weissen Isolierplatten aus den 1950er Jahren demontiert. Man erneuerte zudem die Treppe, die den Wohn- mit dem Essraum verbindet und bereits in den 1950er Jahren ersetzt worden war. Auch die noch aus den 1950er Jahren stammende Einrichtung musste teilweise einer zeitgemässen

Nach wärmetechnischen Kriterien renovierter Wohnraum von Südosten. Zustand Juli 2006. KDP Fotoarchiv.





Links: In den 1950er Jahren umgestalteter Wohnraum mit Cheminée und Treppe zum Essplatz. Zustand vor der Renovation, November 2004. Rechts: Wohnraum mit Cheminée und Treppe zum Essplatz. Zustand nach der Renovation, Juli 2006. KDP Fotoarchiv.

Möblierung weichen. Ausserdem wurde der angrenzende Garagen-/Schopfbau mit einer Aussenverschalung versehen und für Wohnzwecke mit zwei Zimmern und einer Nasszelle ausgebaut.

Laetitia Zenklusen

- 1 Boesiger ist der Allgemeinheit weniger als praktizierender Architekt denn als Herausgeber des achtbändigen «Oeuvre Complète» von Le Corbusier bekannt. Boesiger wurde zu einem der Hauptförderer Le Corbusiers. Mindestens dreimal im Jahr wurden auf seine Initiative hin im Atelier Le Corbusiers die laufenden Arbeiten gesichtet und sichergestellt.
- 2 Willy Boesiger erholte sich in Uerikon vom aufreibenden Stadtleben in Zürich. 1935 hatte er das frühere Hotel «Au Lac» in Zürich erworben. In diesem imposanten Gebäude am Limmatquai 16 richtete der Architekt in Zusammenarbeit mit der vielseitigen Künstlerin Anna Indermaur (1894–1980) ein Café und Kino in Kombination mit der Galerie 16 für moderne Kunst ein. Das Lokal «Sélect», genannt nach einem der drei Avantgarde-Cafés der 1920er Jahre in Paris, entwickelte sich zu einem Treffpunkt für Intellektuelle und Emigranten.
- 3 Der Umbau der bestehenden Scheune, die als Vieh-, Hühner- und Entenstall vorgesehen war, betraf die Anhebung des Daches.
- 4 Die aus Fachwerk bestehenden Wandpartien wurden mit Backsteinen ausgefüllt und aussen mit rohen Bohlenbrettern verkleidet. Im Innern kamen Durisolplatten mit weissem Kalkanstrich zur Verwendung, die auf Dachlatten aufgeheftet, eine ausgezeichnete Wandisolierung ergaben. Böden und Decken wurden aus Riemenbrettern in Tannenholz gefertigt; das Dach erhielt eine dreifache Isolierung aus Kiesklebepappe.

DOKUMENTATION

- 1) Aktenverzeichnis Gemeinderat Stäfa 1943, Anmeldung und Gesuch um Genehmigung eines Bauprojekts von Boesiger Willy (KDP A). – 2) Baupläne von Willy Boesiger 1943 (KDP A). – 3) Richard P. Lohse, Jacques Schader, Ernst Zietzschmann, Neues Bauen – Gutes Wohnen, Zürich 1954, S. 180–181. – 4) KDP ÜKI 1989. – 5) Michael Hanak, Boesiger, Willy [Bösiger], in: ALS 1998, S. 68–69. – 6) Hausbesichtigung am 22.11.2004, Bericht von Zora Parici-Ciprys (KDP A). – 7) KDP Fotodokumentation 2004–2006.



Unten: Gesamtansicht des Hofplatzes von Nordosten nach der Renovation, Oktober 2006; rechts der zu Wohnzwecken ausgebaut Garagen-/Schopfbau. KDP Fotoarchiv.

Malereien von Joseph Pfeiffer aus dem Jahr 1823 im Dachgeschoss des Erkers. Rechts: Lützelsee an der Nordwand. Unten links und rechts: Rückkehr und Abschied eines Jägers nach dem Vorbild von Wilhelm von Kobell (1766–1855) an der Ostwand. Gegenüberliegende Seite: Bemaltes Rahmenfeld mit Musikantin von Joseph Pfeiffer aus dem Jahr 1823 im Obergeschoss des Erkers. Zustand Januar 2006. KDP Fotoarchiv.



STÄFA

Oetikon, Gerenstrasse 5

Landhaus «Gehrenhof» Vers. Nrn. 919, 3448

Bei einem Umbau zu Beginn der 1820er Jahre wurde an die östliche Trauffassade des Haupthauses ein zweigeschossiger Erker ergänzt und im Innern vom Tiroler Maler Joseph Pfeiffer (1776–1841) mit Landschaften und Jagdszenen ausgemalt. In den Jahren 2000 und 2005 nahmen die Malereien infolge Umbauarbeiten in unmittelbarer Nachbarschaft Schaden und wurden daraufhin vom Restaurator Andreas Franz, Küsnacht, gesichert.

ZEITAFEL

17./18. Jh. ? Entstehung des Kernbaus.¹

1813/1815 Gastwirt und Jägerhauptmann Johannes Brändli (1783–1860) – Sohn von Hans Jakob Brändli (1752–1814) aus der nahen, an der Oetiker Haab gelegenen «Sonne»² und Bruder des nachmaligen Zürcher Regierungsrats Heinrich Brändli (1777–1848) – erwirbt vom Geschworenen Jakob Pfenninger bzw. von Heinrich Pfenninger die Liegenschaft mit Doppelhaus samt zugehöriger Scheune mit Trotte.

1821–1822 Unter Hauptmann Johannes Brändli findet ein grösserer Um- und Ausbau der beiden Gebäudeteile statt. Er lässt die Häuser mit einem schmalen, dreigeschossigen Zwischenbau verbinden und an das Haupthaus auf der Ostseite einen zweigeschossigen Erker anbringen. Der kreuzgewölbte Keller des Haupthauses dient zu dieser Zeit als Weinkeller, während das Hinterhaus als Fabrikationsraum für die Seidenweberei genutzt wird. Die Umbauten sind durch Jahreszahlen über den Kellereingängen belegt.

1823 Der Tiroler Künstler Joseph Pfeiffer malt nach den Vorgaben des Besitzers die beiden Erkerräume im Ober- und Dachgeschoss mit verschiedenen Veduten aus (Stäfa, Lützelsee, Telskapelle in der Hohlen Gasse bei Küsnacht am Rigi/SZ, Telskapelle in Bürglen/UR etc.) sowie mit Jägerbildern, die auf seine Funktion als Jägerhauptmann Bezug nehmen.

1847 Brändli veräussert die Liegenschaft Anfang August an die Einheimischen Ferdinand und Karl Pfenninger.

1853 Das Wohnhaus gelangt ohne das zugehörige Ökonomiegebäude in den Besitz des gebürtigen Aargauers Theophil Stapfer-Kölla und später an dessen Sohn Theophil Stapfer-Rebmann, die 1864 bzw. 1891 bedeutendere Bauarbeiten ausführen lassen.

1917/1921 Theophil Stapfer verkauft 1917 den «Gehrenhof» an den bereits 71jährigen Buchhändler Theodor Schröter aus Zürich; nach dessen Tod veräussern seine Erben die Liegenschaft 1921 an den Stäfner Wilhelm Amsler, der im selben Jahr Renovationsarbeiten vornimmt.

1945 Von Amslers Erben geht das Wohnhaus an Ernst Lüthy, Stäfa, über.

1965 Aussenrenovation.

1969–1972 Restaurierungsarbeiten an den Malereien.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1983 Einbau einer Wohnung im Dachgeschoss. (Dok. 3)

2001 Notkonservierung der Malereien durch den Restaurator Andreas Franz, Küsnacht. (Dok. 6) Sanierungsarbeiten im Innern. (Dok. 7) Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

2005 Infolge Bauarbeiten an einem benachbarten Parkplatz entstehen erneut Schäden an den Malereien. Nach einer Zustandskontrolle werden diese von Andreas Franz behoben und die vorgenommenen Eingriffe dokumentiert. (Dok. 6, 8)



Rechts: Das Landhaus «Gehrenhof» von Südosten. Die Einwandung mit Verglasung im Eingangsbereich ist nachträglich entstanden. Undatierte Aufnahme. Unten links und rechts: Malereien von Joseph Pfeiffer aus dem Jahr 1823 im Dachgeschoss des Erkers. Springender Hase und Vogeljäger mit Jagdhund in Zwickelfeldern an der Ostwand. Zustand Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.



KONSERVIERUNG DER WANDMALEREIEN IM ERKER 2001 UND 2005

Bauherrschaft: Dr. Margret Rueffler, Stäfa. Restaurator (Voruntersuchung und Ausführung): Andreas Franz, Küsnacht. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Jahr 2000 stellte die damalige Besitzerin erhebliche Schäden an den Wandmalereien im Ober- und Dachgeschoss des östlichen Erkeranbaus fest. In den vorangegangenen zwei Jahren waren in der unmittelbaren Umgebung des Wohnhauses verschiedene Bauarbeiten ausgeführt worden. Dabei hatten die von den Baumaschinen verursachten Vibrationen zu verstärkter Rissbildung bei den Malereien geführt und es kam teilweise zu Abplatzungen. Aufgrund der Tatsache, dass es sich beim Erker um einen Anbau an das Wohnhaus handelt, ist dieser Baukörper seit jeher stärker von Bewegungen des Grundes betroffen als das übrige Haus. Anhand der Rissbilder der Malereien liessen sich auch die konstruktiven Baunähte des Erkers nachvollziehen. In den übrigen Teilen des Hauses stellte man keine Schäden fest.



Nach einer eingehenden Untersuchung der Malereien klebte der Restaurator Andreas Franz, Küssnacht, lose Malschichten zurück, sicherte Hohlstellen mittels Kalkinjektionsmörtel, kittete Risse und Ausbrüche mit Sumpfkalk und tönnte die Kittungen mit Aquarellfarben ein. Vorgängig hatte das Restaurierungsatelier eine genaue Dokumentation der Malereien erstellt, die vorhandenen Schäden klassifiziert und in einer Karte eingetragen. Bei diesen Untersuchungen hatte sich auch gezeigt, dass die Malereien schon mindestens zweimal restauriert und die Wandbilder im Obergeschoss stellenweise stark übermalt worden waren. Die unterschiedliche Beanspruchung der Malereien in den beiden oberen Geschossen des Erkers rührt daher, dass das Dachgeschoss des Hauses erst in den 1980er Jahren zu Wohnzwecken umgestaltet worden war. Ebenso konnte die Annahme erhärtet werden, dass einige der Schäden in Zusammenhang mit den Bauarbeiten in der näheren Umgebung entstanden waren. Anhand des Verschmutzungsgrades der jeweiligen Risse und Abplatzungen konnte beurteilt werden, ob eine Stelle schon längere Zeit frei lag. Auf eine Reinigung der Malereien wurde verzichtet, da keine der geprüften Reinigungsmethoden befriedigende Resultate zeigte.

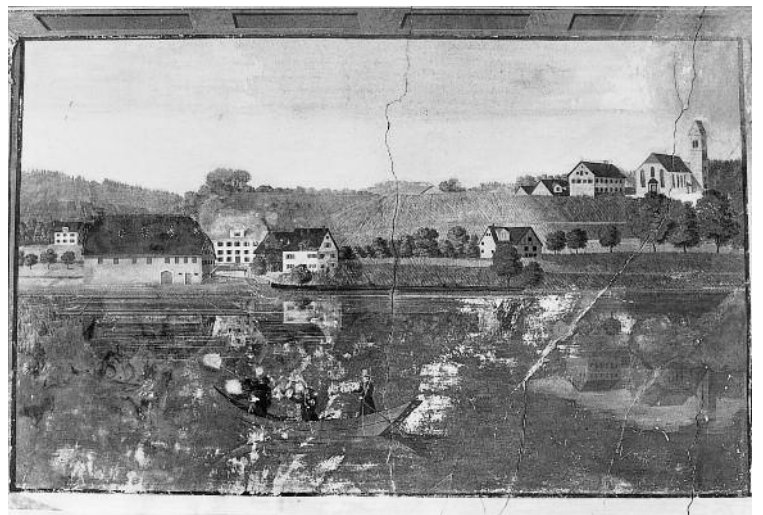
Als im Jahr 2005 in unmittelbarer Nähe des «Gehrenhofs» erneut Bauarbeiten an einem öffentlichen Parkplatz vorgenommen wurden, entstanden durch Vibrationen neue Risse. Diese beschränkten sich jedoch mehrheitlich auf die Bereiche, welche bereits fünf Jahre zuvor betroffen gewesen waren. Das Restaurierungsatelier Franz klebte wiederum lose Malschichtbereiche zurück, schloss Risse und Ausbrüche mit Sumpfkalk und tönnte Kittungen ein. Eine umfassende Restaurierung der Malereien, hier die Wiederherstellung des ursprünglichen Erscheinungsbildes mit reversiblen Mitteln, steht bis jetzt noch aus. Die bisherigen Massnahmen zielten einzig auf eine Zustandssicherung der Wandbilder ab.

Die Malereien, welche Joseph Pfeiffer im Zuge der Umbauten 1823³ ausführte, zeigen eine Folge von Landschaftsansichten aus der näheren Umgebung des «Gehrenhofs» sowie aus der Innerschweiz. Im Obergeschoss des Erkers konzentrierte sich Pfeiffer auf die Tellsgeschichte, die er mit ausgesuchten Veduten illustrierte. Gezeigt werden verschiedene Motive, wie beispielsweise die Telskapellen bei Küssnacht am Rigi/SZ und in Bürglen/UR, die Rütliwiese sowie die Burgruine Zwing-Uri bei Amsteg/UR. Als Vorlage dienten ihm wahrscheinlich zeitgenössische Stiche von Peter Birmann (1758–1844) oder Franz Xaver Triner (1767–1824). Gerahmt werden die Bilder von schmalen vertikalen Streifen mit Postamenten, Ornamenten und Figuren sowie figürlichen Darstellungen in den Zwickeln, welche der Biedermeiermalerei zuzuordnen sind.

Im Dachgeschoss orientierte sich der Maler an der unmittelbaren Umgebung des Hauses und gewährt damit dem Betrachter fiktive Ausblicke. Unterstützt wird dieser Eindruck von den rahmenden Trompe-l'Oeil-Malereien, welche mittels perspektivischen Architekturelementen Fensteröffnungen vortäuschen. An der Nordwand des Verandazimmers ist eine



Malereien von Joseph Pfeiffer aus dem Jahr 1823 im Erker. Oben: Signatur des Künstlers: «Joseph Pfeiffer / gemalt anno / 1823» am unteren Rand der Darstellung des Meierturms und der Telskapelle Bürglen/UR an der Ostwand des Obergeschosses. Zustand Januar 2006. KDP Fotoarchiv. Unten links: Seeuferlandschaft (Lauerzer- oder Ägerisee) an der Westwand des Obergeschosses. Zustand November 2000. Dok. 6. Unten rechts: Ansicht Stäfas vom Zürichsee her an der Südwand des Dachgeschosses. Zustand Juli 1969. KDP Fotoarchiv.



Malereien von Joseph Pfeiffer aus dem Jahr 1823 im Erker. Rechts: Rütli nach Franz Xaver Triner (1767–1824) an der Nordwand des Obergeschosses. Zustand Oktober 2006. KDP Fotoarchiv. Unten: Abschied eines Jägers nach Wilhelm von Kobell (1766–1855) an der Ostwand und Ansicht Stäfas vom Zürichsee her an der Südwand des Dachgeschosses. Zustand November 2000. Dok. 6.

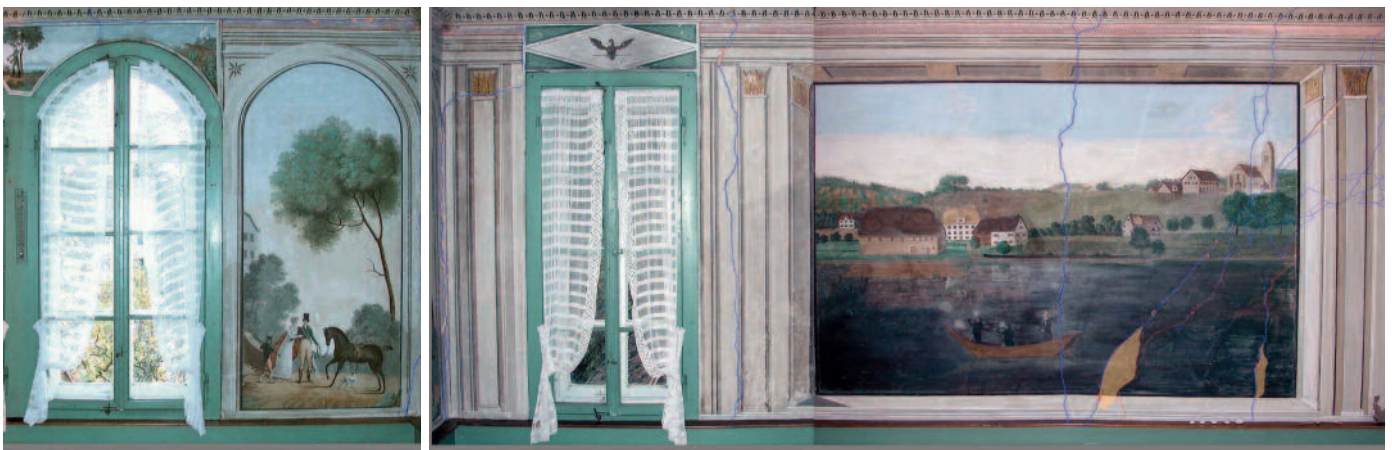


Ansicht des Lütelsees bei Hombrechtikon dargestellt, welcher tatsächlich in dieser Blickrichtung liegt. Am Ufer des Sees sind drei Jäger zu erkennen sowie ein fischender Junge, rechterhand des Sees befinden sich ein Wohnhaus und eine Scheune. Ein ähnlicher Ausblick zeigt sich auch auf der gegenüberliegenden, südlichen Seite. Hier wird dem Betrachter eine Ansicht Stäfas vom Zürichsee her geboten. Wiederum sind im Hintergrund charakteristische Gebäude, wie beispielsweise die ehemalige Zehntentrotte (Vers. Nr. 650) sowie die reformierte Kirche abgebildet, die eine zweifelsfreie Identifizierung des Ortes zulassen. Im Vordergrund ist ein Ruderboot zu sehen, von welchem aus drei Männer Seevögel jagen. Zwei kleinere Ansichten zwischen den Fenstern zeigen Jagdszenen, die den Reiterbildern des deutschen Malers Wilhelm von Kobell (1766–1855) sehr ähnlich sind. Wie im unteren Geschoss sind auch die Wandbilder in diesem Zimmer mit dekorativen Malereien eingefasst.

Joseph Pfeiffer, der Brändlis Erkeranbau ausmalte, war hauptsächlich in seiner Heimat, dem Tirol, und in Vorarlberg tätig. Er bemalte dort verschiedene Altartafeln. Warum der Künstler seine Heimat verlassen hat und im Gebiet des Zürichsees tätig wurde, ist nicht bekannt. Die Wandgemälde im «Gehrenhof» in Stäfa sind Pfeiffers einzige Werke in der Schweiz. Nach der Ausführung von Brändlis Auftrag verliert sich seine Spur, bis er 1841 in Ischgl starb.

Die kulturhistorische Bedeutung dieser Zimmer, welche seit 1822 als Wintergarten, respektive Veranda, dienten, besteht weniger in der künstlerischen Qualität ihrer Ausmalungen, im Gegenteil, der Maler kopierte fleissig seine Zeitgenossen. Der Wert dieser Ausstattungen liegt vielmehr in ihrer Eigenschaft als Zeuge des Selbstverständnisses der ländlichen Oberschicht im frühen 19. Jahrhundert. Nach dem Vorbild des städtischen Bürgertums umgab man sich mit Kunst, welche aktuelle Tendenzen und Themen wiedergab: die Jagd als Vergnügen der vermögenden Schichten sowie die damals überaus populäre Tellschichte. Mit der Wahl dieser Motive präsentierte sich Gastwirt und Jägerhauptmann Johannes Brändli als ein moderner Zeitgenosse, der auch über die nötigen finanziellen Mittel verfügte, entsprechende Szenerien repräsentativ darstellen zu lassen.

Nina Hüppi





Malereien von Joseph Pfeiffer aus dem Jahr 1823 im Obergeschoss des Erkers. Tellskapelle und Tellsplatte am Urnersee an der Südwand. Zustand Januar 2006. KDP Fotoarchiv.

- 1 Die frühe Bau- und Besitzergeschichte ist bis heute nicht erforscht.
- 2 Zur Geschichte des seit 1493 belegten Stäfner Gasthofs «Sonne» vgl. Ernst Mühlheim, 500 Jahre Sonne Stäfa, Stäfa 1993.
- 3 An der Ostwand des Raums im Obergeschoss befindet sich eine Signatur des Künstlers: «Joseph Pfeiffer / gemahlt anno / 1823».

DOKUMENTATION

1) Lucas Wüthrich, Die Wandgemälde im Gehrenhof in Oetikon-Stäfa, in: ZSZ Nr. 289, 10.12.1969, S. 17; Lucas Wüthrich, Wandgemälde im Gehrenhof in Oetikon-Stäfa, in: NZZ Nr. 3, 4.1.1970, S. 31. – 2) Bauernhäuser ZH 1, S. 498, 503 (Abb. 1009). – 3) KDP ÜKI 1984. – 4) Thieme/Becker, Bd. 25, S. 528–529. – 5) Albert Hauser, Alte Volkskunst am Zürichsee, Zürich 1992, S. 44–45. – 6) Andreas Franz, Stäfa, Gehrenhof. Untersuch der Wandmalereien in den Erkern des 2. und 3. Obergeschosses, Küssnacht, dat. 8.11.2000, Typoskript mit Abb. im KDP A. – 7) ZD 16 (2001–2002), S. 354. – 8) Andreas Franz, Stäfa, Gehrenhof. Restaurierungs-/Untersuchungsbericht (Kurzfassung), Küssnacht, Oktober 2006, Typoskript mit Abb. im KDP A.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 268 b, g. Wohnhaus Vers. Nrn. 919, 3448, vorher Nrn. 919, 920, vor 1890 Nrn. 332 a, 333 a, 333 b.



Malereien von Joseph Pfeiffer aus dem Jahr 1823 im Obergeschoss des Erkers. Links: Tellskapelle bei Küssnacht am Rigi/SZ nach Peter Birman (1758–1844) an der Ostwand. Rechts: Meier-turm und Tellskapelle Bürglen/UR an der Ostwand. Im Vordergrund die Signatur des Künstlers (vgl. S. 135 oben). Zustand Januar 2006. KDP Fotoarchiv.

Typenhaus und Aussichtsturm an der SAFFA 1928 in Bern, beide entworfen von Lux Guyer. Historische Ansichtskarte. Dok. 5, S. 23.



Das SAFFA-Haus an seinem heutigen Standort an der Tödistrasse in Stäfa. Gesamtansicht von Süden. Zustand nach dem Wiederaufbau, August 2006. KDP Fotoarchiv.



STÄFA

Tödistrasse 1

SAFFA-Haus Vers. Nr. 3731

Das SAFFA-Haus der Zürcher Architektin Lux Guyer (1894–1955)¹ verkörpert eine wichtige Etappe der Geschichte der Schweizer Frauen und gilt als ein Pionierwerk des Wohnungsbaus und der industriellen Holzvorfabrikation in der Schweiz. Dank dem grossen Engagement zahlreicher Personen gelang es, das Gebäude an seinem bisherigen Standort in Aarau 2003 sorgfältig zu demontieren und 2005–2006 nach denkmalpflegerischen Grundsätzen in Stäfa wiederaufzurichten sowie einer öffentlichen Nutzung zuzuführen.

ZEITTADEL²

- 1928 Vom 26. August bis 30. September findet in Bern die erste Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit SAFFA statt. Mit rund 800 000 Besucherinnen und Besuchern wird der Anlass zu einem grossen Erfolg. Die Architektin Lux Guyer entwirft als verantwortliche Projektleiterin der Ausstellung neben anderen Bauten ein viel beachtetes Musterhaus, dessen Ausführung im Verlauf des Monats Juli erfolgt. Es soll als kostengünstige, industriell vorgefertigte Holzkonstruktion in der 1924 patentierten Bauweise «Lungern» einen Beitrag zur Lösung der Wohnungsfrage des Mittelstandes leisten. Im Verlauf der Ausstellung wird der Aarauer Kaufmann Fritz Kunath-Schinkel (1897–1938)³ auf das Musterhaus aufmerksam und bemüht sich um eine Übernahme nach deren Ende. Bereits am 28. September reicht er das Gesuch für den Wiederaufbau des SAFFA-Hauses im damals noch weitgehend unbebauten Gebiet «Untere Telli» in Aarau ein, wo Kunath seit 1926 eine Geflügelfarm betreibt. Nur drei Wochen später erhält er die Baubewilligung. Das in Bern demontierte Gebäude wird vor Wintereinbruch über einem neuen Fundament aufgerichtet, wobei man Grundrisse, Inneneinteilung und Fassaden unverändert übernimmt; der Hauszugang erfolgt hingegen nicht mehr frontal, sondern seitlich. Infolge der Nutzungsänderung vom Ausstellungsobjekt zum Wohnhaus muss das Gebäude mit den nötigen technischen Installationen (Heizung, Sanitär) ausgestattet werden.
- 1937 Am 3. März reicht Fritz Kunath-Schinkel das vom befreundeten Architekt Adolf Studer (1894–1938), Aarau, ausgearbeitete Projekt für eine grosszügige Erweiterung ein, welche im selben Jahr realisiert wird. Der westseitige Anbau lehnt sich formal und materiell an den Holzbau an. Er umfasst sieben Zimmer sowie Nebenräume und Keller. Gleichzeitig werden am ursprünglichen SAFFA-Haus bauliche Veränderungen vorgenommen. Fortan trägt die Fabrikantenvilla mit grosszügiger Gartenanlage den Namen «Katharinenhof» als Bezug zum Vornamen von Kunaths Frau Käthe.
- 1938 Fritz Kunath und Architekt Adolf Studer verunfallen tödlich; Kunaths Witwe führt das Unternehmen bis 1971 weiter.⁴
- 1977 Infolge einer Landumlegung gelangt die Parzelle des «Katharinenhofs» ins Eigentum der Ortsbürgergemeinde Aarau, einer selbständigen öffentlich-rechtlichen Körperschaft von Einwohnerinnen und Einwohnern, die auch das Bürgerrecht der Stadt Aarau besitzen; Kunaths Witwe erhält ein lebenslangliches Nutzungsrecht.
- 1986 Mit dem Tod von Käthe Kunath-Schinkel geht die Liegenschaft entschädigungslos an die Ortsbürgergemeinde Aarau über. Das Anwesen liegt zu diesem Zeitpunkt wie eine Oase inmitten einer dicht bebauten, gesichtslosen Industrie- und Gewerbezone. Die Bedeutung des ursprünglichen SAFFA-Hauses ist nur wenigen Personen bekannt.
- 1998 Das Stadtbauamt Aarau und die Ortsbürgergutsverwaltung veranlassen auf Initiative von Stadtbaumeister Felix Fuchs ein Gutachten zur Abklärung der



Halle mit Einrichtung im Erdgeschoss. Zustand anlässlich der SAFFA 1928 in Bern. Dok. 5, S. 32.

- Erhaltungswürdigkeit des «Katharinenhofs»;⁵ darin würdigen die Experten die architekturgeschichtliche Bedeutung, die Qualitäten des Baus, die Nutzungsmöglichkeiten und den baulichen Zustand. Fuchs setzt sich in der Folge stark für den Fortbestand des SAFFA-Hauses ein.
- 2000 Der Aarauer Stadtrat beschliesst als Exekutive sowohl der Einwohner- wie der Ortsbürgergemeinde die Parzelle nach Abbruch der Gebäude im Baurecht abzutreten. Mit dem Abbau soll aber noch zugewartet werden, um eine mögliche Rettung und Versetzung an einen anderen Standort nicht zu verhindern. Die Küssnacher Architektin Beate Schnitter (*1929), Nichte von Lux Guyer mit besonderer Affinität zu ihrem Werk, unterstützt Stadtbaumeister Fuchs in seinem Bestreben, das Weiterbestehen des Gebäudes zu sichern.
- 2001 Am 19. Januar erfolgt ein erster breit gestreuter Medienaufruf, mit dem direkte Interessenten für eine kostenlose Übernahme und einen Wiederaufbau an einem anderen Ort gesucht werden. Der Appell stösst bei zahlreichen Institutionen und Privatpersonen auf Interesse. Auf Einladung von Beate Schnitter treffen sich im Sommer 2001 die drei in Küssnacht wohnhaften Architektinnen Luigina Greco, Elisabeth Lubicz-Steinbrüchel und Rita Schiess; dies ist gleichsam der Startschuss für eine Vereinsgründung.
- 2002 22 Personen folgen am 16. Januar dem Aufruf und gründen im Wohnhaus «Sunnebüel» von Beate Schnitter den Verein proSAFFAhaus. Sie wählen die Küssnacher Architektin Rita Schiess zur Präsidentin.⁶ Als Ziele führt der Verein in den Statuten u. a. die fachgerechte Demontage und den Wiederaufbau sowie eine öffentlich-edukative Nutzung des SAFFA-Hauses an. Im März überlässt die Stadt Aarau das SAFFA-Haus dem Verein als Schenkung. Die Demontage in Aarau soll voraussichtlich bis Ende November abgeschlossen sein. Der Stadtrat signalisiert aber Bereitschaft, den Abbau gegebenenfalls noch hinauszuschieben, bis die notwendigen Finanzmittel beisammen sind. Im Juni gelangt der Verein an elf Gemeinden im Bezirk Meilen sowie an die Stadt Zürich und sucht um Standort- und Nutzungsangebote nach. Bei der Gemeinde

Flyer des 2002 gegründeten Vereins proSAFFAhaus zur Rettung des Gebäudes. Vorlage KDP A.

**SAFFAHAUS –
EIN HAUS SUCHT EINEN NEUEN PLATZ**

Lux Guyer 1926

SAFFA 1928, Blick vom Aussichtsturm

GESCHICHTE UND HERKUNFT

An der ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit **SAFFA** 1928 konzipierte Lux Guyer, die erste selbständige Architektin der Schweiz, nebst der Gesamtanlage ein Fertighaus aus Holz. Das kostengünstige, grösstenteils industriell vorgefertigte Typenhaus für den rationell geführten Haushalt des Mittelstandes sollte eine weite Verbreitung finden, was infolge Wirtschaftskrise und Krieg aber nicht eintraf. Nach der Ausstellung stellte das Ehepaar Kunath das demontierte Haus in Aarau wieder auf, wo es neun Jahre später erweitert wurde. 1977 gelangte die Ortsbürgergemeinde Aarau infolge eines Landabtausches in das Eigentum des **SAFFA**hauses, das sie seither vermietet hat. Heute liegt es wie eine Insel inmitten der Industrie- und Gewerbezone, wo es wirtschaftlich keine Zukunft mehr hat.

pro **SAFFA** haus



Das zum «Katharinenhof» erweiterte SAFFA-Haus am Standort in Aarau. Links: Zustand während des Abbruchs der Erweiterung von 1937. Rechts: Zustand während der Demontage der grossen Vollwandtafeln; dahinter ist die Tierfutterfabrik Kunath erkennbar. Fotos 2003. Dok. 5, S. 64, 67.

Stäfa stösst das Vorhaben auf grosses Interesse.⁷ Mitte Juli gibt eine Gemeinderatsdelegation eine Machbarkeitsstudie in Auftrag. Sie beantragt der Gesamtbehörde ein gemeindeeigenes, relativ ebenes und zentrumsnahes Grundstück an der Tödistrasse für den Wiederaufbau ins Auge zu fassen. Die Gemeinde Stäfa sieht als Nutzerin ihr sog. Eltern-Kind-Zentrum (ELKI) vor, ein Zusammenschluss von Vereinen, die Eltern mit Kleinkindern Service, Hilfe und Vernetzung anbieten: Tagesmütterverein, Kinderhütendienst, Elternberatung, Krabbelgruppe u. a. Dieses unter Platznot leidende Angebot entspricht einem grossen Bedürfnis und gleichzeitig den Vorgaben des Vereins. An der ausserordentlichen Sitzung vom 22. Juli beschliesst der Gemeinderat, das Grundstück an der Tödistrasse für die Wiedererrichtung des SAFFA-Hauses dem Verein anzubieten. Am 12. September wird der Gebrauchsüberlassungsvertrag zwischen dem Verein proSAFFAhaus und der Gemeinde Stäfa unterzeichnet. Er sieht vor, mit dem Wiederaufbau spätestens Ende 2004 zu beginnen und diesen Ende 2006 abzuschliessen. Das Gebäude soll dann ins Eigentum der Gemeinde Stäfa übergehen, die sich zu einem denkmalpflegerischen Umgang und Unterhalt sowie zur öffentlich-edukativen Nutzung und öffentlichen Zugänglichkeit verpflichtet.

- 2003 Am 23. Juli erfolgt der Vertragsabschluss für die Demontage und Einlagerung der historischen Bausubstanz zwischen der Stadt Aarau, der Stollenwerkstatt Aarau (Anbieter im zweiten Arbeitsmarkt) und dem Verein proSAFFAhaus. Noch fehlen aber dringend notwendige Finanzmittel für einen denkmalpflegerischen Wiederaufbau. Der Zürcher Regierungsrat beschliesst im Spätsommer auf Antrag der kantonalen Denkmalpflege, das Vorhaben mit einem grosszügigen Beitrag zu unterstützen; dadurch kommt die Realisierung einen grossen Schritt voran. Mit dem Entscheid verbunden sind die Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich und die Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 1324/2003). Ende Jahr sind der Abbruch des Anbaus von 1937, die sorgfältige Demontage des SAFFA-Hauses von 1928 und die Einlagerung der historischen Bauteile (Wandelemente, Decken, Dachstuhl etc.) abgeschlossen.
- 2004 Das Bundesamt für Kultur sichert ebenfalls einen namhaften Beitrag zu. Im November erhält der Verein die Baubewilligung für den Wiederaufbau an der Tödistrasse in Stäfa.
- 2005 Am 28. Juni findet der erste Spatenstich statt. Zu diesem Zeitpunkt ist die Finanzierung des Projekts, das mit Kosten von Fr. 1 300 000.— rechnet, gesichert. Der aufwändige Transport der eingelagerten Bauteile von Aarau nach Stäfa erfolgt in zwei Etappen (10. August bzw. 4. Oktober). Nur neun Tage nach Beginn der Montage über einem zuvor neu erstellten Sockelgeschoss feiern die Beteiligten am 14. Oktober die Aufrichte des Rohbaus mit Unterdach.
- 2006 Der Verein übergibt das SAFFA-Haus am 17. Juni im Rahmen einer Feier der Gemeinde Stäfa; der Bezug durch das Eltern-Kind-Zentrum erfolgt im Juli.
- 2007 Auflösung des Vereins proSAFFAhaus, dem zuletzt 130 Personen angehören.

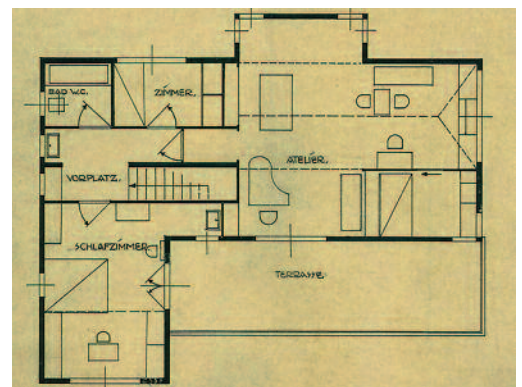
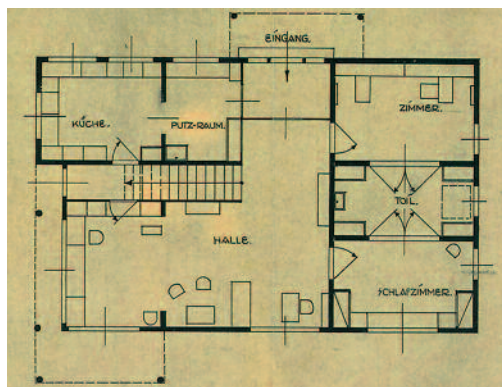
WIEDERAUFBAU 2005–2006⁸

Bauherrschaft: Verein proSAFFAhaus, Küsnacht. Architektin: Beate Schnitter, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Grundlagen und konzeptionelle Grundsätze

Dem Entwurf des SAFFA-Hauses von Architektin Lux Guyer geht das Studium des englischen Hauses des aufgeklärten Bürgertums nach 1900 voraus, das sie auf ausgedehnten Reisen nach Paris, London und Florenz betrieb. Ebenso floss die Reformbewegung mit der architektonischen Manifestation des Begriffs Raumkunst in die Konzeption des Musterhauses ein. Als dritter beeinflussender Faktor ist der Schweizer Werkbund zu nennen. Bei den Bestrebungen des Schweizer Werkbundes Anfang des 20. Jahrhunderts ging es um die Annäherung verschiedener sozialer Schichten in der allgemeinen Lebenshaltung und um die angemessene Reaktion darauf im Wohnungsbau. Mit diesen Grundlagen und dem Hintergrund der Ausstellung zum Thema Frauenarbeit entwarf Lux Guyer ein auf moderne Frauen ausgerichtetes Gebäude, das diesen die Verbindung von Familie und Beruf mit einer durchdachten Grundrisskonzeption ermöglichen und erleichtern sollte. Das zweigeschossige, L-förmige Haus mit Terrasse und Walmdach stellt eine Synthese der wichtigsten Bezugfelder der Architektur der 1920er Jahre dar, nämlich jenes der traditionellen bürgerlichen Wohnkultur – insbesondere des englischen Landhauses – und jenes des Neuen Bauens. Im Innern ordnete Lux Guyer die einzelnen Wohnräume um eine grosse Halle, das «Vestibül», an. Sie stellt, schon vom Eingang her erkenntlich, einen direkten Zugang in den Garten her. «In diesem zentralen Raum [...] spielt sich in der Regie der Architektin das häusliche Familienleben ab, hier trifft man sich zum Essen, hier machen die Kinder ihre Hausaufgaben, während die Mutter einer eigenen Beschäftigung nachgeht, hier werden eilige Gäste empfangen, hier haben die Erwachsenen auch einen Arbeitsplatz.»⁹ Im Erdgeschoss zeigt sich eine weitere Eigenwilligkeit in der Grundrissgestaltung. Zwischen den beiden Kinderzimmern liegt ein verbindender Toilettenraum. Wird er nicht benutzt, schliessen die vier Türflügel die beiden Badteile ein und die beiden Zimmer sind durch einen grossen Flur miteinander verbunden. Ist das Bad in Benützung, schliessen die vier Türflügel es zu den beiden Zimmern hin ab. Dieses bauliche Element erweist sich im weiteren Vorgehen als ein sehr flexibles und wandelbares System. Die Wohnräume des Obergeschosses sind durch einen quadratischen Vorplatz und zwei davon ausgehende Wege erschlossen. Über der Halle im Erdgeschoss kommt im Obergeschoss das sog. Atelier zu liegen. Dieses wird als Rückzugsbereich definiert, in dem die Hausfrau ihren eigenen Tätigkeiten und Neigungen nachgehen kann, der aber flexibel und wandelbar ist. Das Atelier kann zusätzlich sowohl als Empfangs-, Gesellschafts- oder Musikzimmer als auch als eigentliches gemeinschaftliches Wohnzimmer dienen. Generell regt dieser Allzweckraum zum angenehmen Verweilen ein. Zur Verwirklichung des vorfabrizierten Holzhauses fand Lux Guyer in der Innerschweizer Firma Holzbau AG Lungern (bis 1926

Grundrisse Erdgeschoss (links) und 1. Obergeschoss (rechts) mit Raumbezeichnungen, dat. 15. Juni 1928. Dok. 9, S. 196.





Gebrüder Gasser) den geeigneten Partner. Das System «Bauart Lungern» ermöglichte ein leistungsfähiges Holzbausystem, das in der ganzen Schweiz eingesetzt wurde: «Die sogenannte «Patentwand» bestand aus geschosshohen Vollwandtafeln. Eine innere Packung aus stehenden Hölzern wurde dabei innen und aussen mit gefälzt gestossenen, liegenden Brettern verkleidet, auf die dann aussen Schindeln aus Holz oder Eternit, innen Holztafer oder Gipsplatten aufgebracht wurden.»¹⁰

Demontage und Wiederaufbau

Nach den intensiven Bestrebungen zahlreicher Fachpersonen und der erfolgreichen Suche nach einem neuen Standort sowie der geforderten öffentlichen Nutzung erfolgte 2003 ein erster baulicher Schritt. Von August bis Dezember wurden der Ursprungsbau in Aarau demontiert und die einzelnen Bauteile fein säuberlich sortiert, nummeriert und in einer Halle zwischengelagert. Dabei erkannte man den Zustand und die Bedeutung als «bauarchäologisches Flickwerk», bei dem die vier «Lebensphasen» des SAFFA-Hauses auseinander zu halten waren: fünfwöchige Ausstellung an der SAFFA in Bern 1928, erster Wiederaufbau in Aarau 1928, Erweiterung 1937 sowie weitere Veränderungen bis zur Demontage. Das erklärte Ziel der Beteiligten war die möglichst werkgetreue Umsetzung des ursprünglichen Hauses. Neben aufgefundenen, noch erhaltenen Details, wie z. B. der in einer Türöffnung wieder verwendeten Treppenwange oder eines Restbestandes aus einfach verglasten Fenstern mit Vorfenstern (Grundlage für die neuen Fenster), gab es auch Elemente, die nicht mehr brauchbar waren. Der Verein entschied sich nach längerer Diskussion, die vorhandene, intakte Eternitverschindelung, die Asbest enthielt, nicht mehr zu benutzen. Vor allem aber hatten die meisten Bodenbeläge während der 70jährigen Nutzung stark gelitten und mussten ersetzt werden.

Eine der wichtigsten Untersuchungen bei der Demontage galt der detaillierten Farb-analyse der Oberflächen auf der Suche nach der originalen Farbgebung von Lux Guyer. Das damalige Farbkonzept basierte auf einer bildhaft-malerischen Auffassung der Innenräume, welche die Raumfluchten und sogar das Schrankinnere einbezog. Der niederländische Maler Pieter de Hooch (1629–1684), die italienische Malerei, vor allem aber ihre Malerfreunde, der Italiener René Paresce (1886–1937) und der Schweizer Amadé Barth (1899–1926), regten Guyer bei der Farbigkeit ihrer Innenräume an.¹¹ Beim Wiederaufbau wurde das Farbkonzept mit Ausnahme der beiden Kinderzimmer im Erdgeschoss, die eine neue Verkleidung mit Holzplatten erhielten, soweit als möglich rekonstruiert. Für die Farbechtheit erwiesen sich die verwendeten Farben jedoch als äusserst schwierig. Zur Entstehungszeit 1928 wurde der Gelbton im Erdgeschoss mit einem gelben Pigment erstellt, das aufgrund seiner Giftigkeit heute nicht mehr im Handel erhältlich ist. Auch versah man die damaligen Ölfarben mit Bleiweiss, das aufgrund von Gesundheitsauflagen heute keine Verwendung mehr findet. An einzelnen Bauteilen blieb jedoch der bleiweiss-

Das SAFFA-Haus an seinem heutigen Standort an der Tödistrasse in Stäfa. Links: Gesamtansicht von Westen. Rechts: Nordostfassade mit Hauseingang. Zustand nach dem Wiederaufbau, August 2006. KDP Fotoarchiv.



Links und rechts: Zimmer und Toilettenraum im Erdgeschoss mit wiederhergestellter Farbigkeit; verbindender Toilettenraum im geöffneten und geschlossenen Zustand, Juni 2006. KDP Fotoarchiv.

haltige Ölfarbanstrich bis heute erhalten und konnte weiterverwendet werden, was für die ausgiebige Lebensdauer dieses Materials spricht. Beim Wiederaufbau wurden die zwischenzeitlich mit Acrylfarben gestrichenen Oberflächen wieder mit Ölfarben bemalt, womit eine Annäherung an das Original erreicht werden konnte.

In konzeptioneller Hinsicht erwies es sich als grosser Vorteil, dass der Keller am jetzigen Standort neu erstellt werden musste. Daher konnten die notwendigen Diensträume (Kindergarderobe, Toilettenanlage etc.) für das Eltern-Kind-Zentrum dort untergebracht werden. Folglich war es möglich, die oberen beiden Geschosse davon frei zu halten und damit so nah wie möglich am Originalhaus zu sein. Die einzige Ausnahme bildeten der Einbau einer behindertengerechten Toilette und einer Erwachsenengarderobe im Erdgeschoss.

Energetisch musste das Gebäude an die aktuellen Anforderungen angepasst werden, was zu erheblichen Problemen führte. Zum einen wurde der neu teilweise beheizte Keller mit einer zwölf Zentimeter starken Aussenwärmendämmung versehen, zum anderen mussten die oberirdischen Aussenwände ebenfalls dem heutigen Standard genügen. Der Bauphysiker errechnete eine den gesetzlichen Anforderungen entsprechende Isolation der Aussenwände, in minimalsten Dimensionen und in Optimierung des Materials, denn die Raummasse Lux Guyers sind immer sehr bewusst gewählt. Auch durchlaufende Achsen mit Türfluchten im Innern, lichte Innentürmasse, Fenstermasse, das «Schrankspiel» zwischen Küche und Halle und die neue Treppe ins Obergeschoss mussten trotz der fehlenden Zentimeter mit den vorhandenen Tafeln des Rohbaus in Übereinstimmung gebracht werden. Schwierig erwies sich zudem die notwendige elektrische Leitungsführung, die im Musterhaus nicht vorhanden gewesen war. Durch die Dämmung der Aussenwände und die Vollholzkonstruktion der Innenwände war eine in die Wände geschlitzte Leitungsführung nicht möglich. Daraus resultierte, dass die neuen Leitungen auf Putz verlegt wurden und die Lampenstellen damit direkt bedient werden konnten. Das Beispiel SAFFA-Haus zeigt, wie trotz eines äusseren Zwangs eine geeignete und gestalterisch überzeugende Lösung gefunden werden konnte.

Beim gesamten Wiederaufbau erwies sich die Auswahl der Unternehmen als Glücksfall. Obwohl ein enger Kostenrahmen vorgegeben und die Vorbereitung sehr arbeitsintensiv waren, überwogen bei der Ausführung die Freude am Detail und das Austüfteln von ungewöhnlichen Ansätzen.

Astrid Offergeld / Thomas Müller

1 Zum Leben und architektonischen Werk von Lux Guyer, einer der ersten selbständigen Schweizer Architektinnen, vgl. Dok. 9 sowie ALS 1998, S. 242–243.

2 Hauptsächlich unter Verwendung von Dok. 1, 5 und 9.

3 Zu Kunath vgl. HLS Bd. 7, S. 492–493. Der deutsche Bauherr stammte aus Strelitz in Mecklenburg und flüchtete im Ersten Weltkrieg aus französischer Kriegsgefangenschaft in die Schweiz. Dort heiratete er 1925 Käthe Elisabeth Schinkel († 1986). 1930 erfand bzw. baute der innovative Unternehmer Kunath den

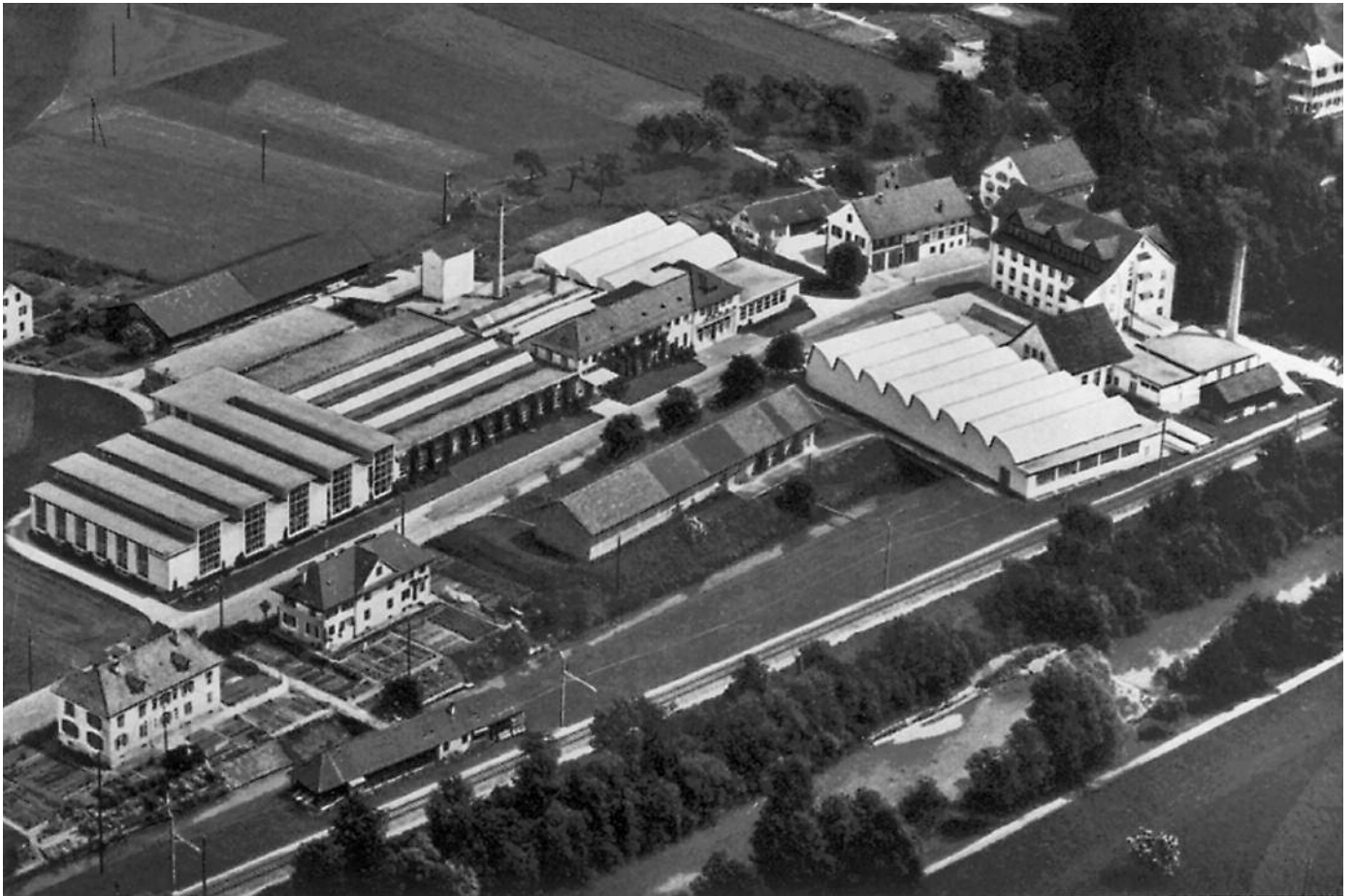
- Frischlufthbrutapparat «Aria», den er in 28 Ländern vertrieb. 1936 erweiterte er das 1926 in Aarau gegründete Unternehmen zur ersten Fabrik für die Herstellung von Nutztierfutter in der Schweiz. Kunath war ein Pionier der Futtermittelindustrie sowie Förderer der Schweizer Eierproduktion.
- 4 HLS Bd. 7, S. 493. Ab 1971 Kunath Futter AG; 1988/1990 Einstellung der Produktion in Aarau und Fusion mit dem Unternehmen Kunz in Burgdorf; ab 2006 Kunz Kunath Fors AG, Burgdorf/Weinfelden.
- 5 Simone Riner und Peter A. Müller, Gutachten zur Erhaltung des Katharinenhofs (Objekt Aarau, Tellstrasse 108).
- 6 Dok. 5, S. 48. Weitere Vorstandsmitglieder sind: Architekt Jürg Bransch, Küssnacht, Bauingenieur Dr. René Furler, Präsident der sia-Sektion Zürich, Wilen bei Wollerau/SZ, Rechtsanwalt Dr. Caspar Hürlimann, Präsident des Schweizer Heimatschutzes, Stäfa, Kunsthistorikerin Dorothee Huber, Basel, Architektin Elisabeth Lubicz-Steinbrüchel, Küssnacht, und Carmen Meyer-Sommer, Vizepräsidentin «alliance F», Herrliberg.
- 7 Dok. 5, S. 45. Näher geprüft werden auch die Angebote der Gemeinde Küssnacht und des Tagungszentrums Boldern oberhalb von Männedorf.
- 8 Hauptsächlich unter Verwendung von Dok. 1, 4 und 5.
- 9 Dok. 5, S. 16.
- 10 Dok. 5, S. 17.
- 11 Dok. 5, S. 63.

DOKUMENTATION

1) Projektdossier, Das SAFFAhaus von 1928. Demontage, Wiederaufbau und Renovation, ElternKind Zentrum Stäfa, Verein proSAFFAhaus, Küssnacht, Stand Dezember 2002, Februar 2003 bzw. Mai 2005 (KDP A). – 2) Karin Artho, Eine Pionierleistung in jeder Hinsicht. Lux Guyer und die Geschichte des SAFFA-Hauses, in: Heimatschutz 97 (2002), Heft 4, S. 14–15. – 3) Presseberichte 2002–2006 (Auswahl; umfassender Medienspiegel in Dok. 5, S. 50): ZSZ Nr. 165, 19.7.2002, S. 1, 3; ZSZ Nr. 274, 25.11.2003, S. 1, 3; ZSZ Nr. 146, 25.6.2005, S. 1, 3; ZSZ Nr. 246, 21.10.2005, S. 1, 3; NZZ Nr. 138, 17./18.6.2006, S. 51; Sonntags Zeitung 18.6.2006, S. 75; ZSZ Nr. 139, 19.6.2006, S. 2; NZZ Nr. 288, 11.12.2006, S. 32. – 4) Protokolle 1–13 der Baukommissionssitzungen 2005–2006 (KDP A). – 5) Dorothee Huber, Felix Fuchs, Rita Schiess, Beate Schnitter et al., Die drei Leben des Saffa-Hauses. Lux Guyers Musterhaus von 1928, hg. vom Verein proSAFFAhaus und dem gta, Zürich 2006 (mit zahlreichen weiterführenden Literatur- und Presseangaben). – 6) Ivo Bösch, Saffa-Haus jetzt ein Eltern-Kind-Zentrum, in: Heimatschutz 101 (2006), Heft 4, S. 22–23. – 7) Fotodokumentation KDP 2006. – 8) KfS ZH 2008, S. 100, 132–133. – 9) Dorothee Huber, Daniel Weiss, Arthur Rüegg et al., Lux Guyer 1894–1955. Architektin, hg. von Sylvia Claus, Dorothee Huber und Beate Schnitter, Zürich 2009, v. a. S. 43–59, 147–148, 196–198.



Halle im Erdgeschoss mit Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Zustand nach dem Wiederaufbau und mit der wiederhergestellten Farbigkeit, Juni 2006. KDP Fotoarchiv.



Oben: Luftaufnahme des Fabrikensembles Friedthal (Boller Winkler & Cie.) von Südwesten mit den beiden Fabrikantenvillen Vers. Nrn. 70 und 71 (oben rechts im Bild). Zustand 1960. Dok. 3, S. 448. Rechts: Gesamtansicht von Süden mit den zugehörigen Nebenbauten Vers. Nrn. 65 und 66. Zustand nach der Fassadenrenovation, April 2009. KDP Fotoarchiv.



TURBENTHAL

Friedthal, Tösstalstrasse 21
Fabrikantenvilla Vers. Nr. 70

Die Fabrikantenvilla gehört zu einem industriegeschichtlich bedeutenden Ensemble, das seit den 1830er Jahren westlich des Ortsteils Hutzikon entstand. Mit der jüngsten Aussenrenovation wurde das Äussere des stattlichen Gebäudes 2006 aufgewertet.

ZEITAFEL

- 1832 Nach umfangreichen Abklärungen durch den Zürcher Strassen- und Wasserbauinspektor Heinrich Pestalozzi (1790–1857) erhalten Leutnant Johann Kaspar Winkler-Hofmann (1794–1878) und Johann Rudolf Stahel am 29. November die Bewilligung für ein neues Wasserrecht an der Töss westlich von Hutzikon. (Dok. 3, 6)
- 1833 Errichtung des Spinnereigebäudes Vers. Nr. 60 und Eröffnung der Fabrik- und Kanalanlage nach Anpassung an die neuesten Erkenntnisse des Wasserbaus; in der Folge sukzessiver Ausbau der Anlage. (Dok. 6)
- 1837 Johann Kaspar Winkler baut gegenüber der Fabrik eine stattliche Villa; die Ausführung erfolgt als breit proportionierter zweigeschossiger Satteldachbau, der durch Gurten und Fensterverdachungen klassizistisch geprägt ist; je eine Dreiergruppe von teils gekoppelten Rundbogenfenstern akzentuieren die Giebelfronten. (Dok. 6)
- 1837/1844 Errichtung des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 65 (Tösstalstrasse 17) in zwei Etappen; Ausführung als stattlicher Mischbau mit Fachwerkfassade mit traufseitiger Ausrichtung zur Tösstalstrasse analog der Villa östlich davon; Umbauten 1864 und 1921.
- 1848 Bau des Waschhauses mit Schopf Vers. Nr. 66 (Tösstalstrasse 19) nordwestlich der Villa; ab 1853 auch Wohnnutzung; erneuert 1921.
- Um 1880 Ausbau des sog. Festsaaes im 1. Obergeschoss der Villa unter Zusammenfassung zweier Zimmer in der westlichen Gebäudehälfte.
- 1898 Installation der elektrischen Beleuchtung; die Reste dieser Anlage werden erst 1976 entfernt.
- 1906 Die «J. Boller, Manufakturwaren» und die Spinnerei Emil Winkler schliessen sich zusammen; Jakob Boller-Winkler (1858–1929) und Kaspar Emil Winkler-Biedermann (1855–1936) gründen die Spinnerei und Weberei Turbenthal AG. (Dok. 3, 6)
- 1920 Östlich der Fabrikantenvilla von 1837 legen die Winterthurer Architekten Emil Joseph Fritschi (1877–1951) und Hermann Zangerl (1875–1947) sowie der Gartenarchitekt Fritz Klauser (1885–1950), Rorschach, unter Beteiligung von Architekt Albert Froelich (1876–1953), Zürich, einen weiträumigen Park an. Darin entsteht aus einem zweigeschossigen, ungefähr quadratischen Wohnhaus, das Baumeister Heinrich Jünger (1818–1876) im Jahr 1873 erstellt hat, eine zweite Villa (Vers. Nr. 71).¹ (Dok. 6)
- 1921 Die Aktiengesellschaft Spinnerei und Weberei Turbenthal AG wird in die neue Firma «Boller, Winkler & Cie., Spinnerei und Webereien», Turbenthal, umgeändert. (Dok. 2)
- 1924 Einbau einer neuen Heizungsanlage in der Villa von 1837.
- 1937 Der Architekt Alfred Heene (1890–1960), St. Gallen – Sohn von Wendelin Heene (1855–1913), Architekt des «Wiener» Bankvereins in St. Gallen – nimmt tiefgreifende Umbauten am Gebäude vor. Bei der Gestaltung der Innenräume dürfte auch Kunstmaler Walter Vogel-Heene (1899–1994) mitgewirkt haben. Die Auftraggeber sind das mit beiden verschwägerte Ehepaar Emil (1892–1957) und Olga Winkler-Heene.² Im Erdgeschoss wird der Haupteingang von der



Ausschnitt einer historischen Postkarte mit dem Wohnhaus Vers. Nr. 71 (oben) und der Fabrikantenvilla Vers. Nr. 70 (unten). Lithographie, um 1900. Repro KDP Fotoarchiv.

Links: Teilansicht der Ostfassade mit der Terrasse und dem Gartenabgang von 1937. Rechts: Festsaal im 1. Obergeschoss nach der prägenden Renovation von 1937. Privataufnahmen, 1937. Repros KDP Fotoarchiv.



südlichen Strassen- auf die nördliche Rückseite verlegt. Dafür wird an der Nordseite ein neuer Eingangsvorbau erstellt. Die ursprüngliche Freitreppe mit Portikus von 1837 an der Südfassade verliert ihre Funktion und wird abgebrochen. Der Portikus bleibt jedoch als Bauteil erhalten und dient nun als Veranda. Im Innern gewinnt der Salon, bedingt durch die Umorientierung, die Fläche des ehemaligen Erschliessungsgangs dazu. Eine weitere Grundriss-Veränderung im Erdgeschoss betrifft den Korridor, der zwei Gartentüren erhält, die den direkten Zugang zur Terrasse an der Ostseite und zum Park ermöglichen. Im Erdgeschoss werden verschiedene Ausstattungsgegenstände im Rahmen des Umbaus wiederverwendet. Ihre Herkunft ist meist unbekannt. Neben dem Einbau einer profilierten und reich geschnitzten Treppensäule, dem mit Flachschnitzerei verzierten Rahmen der Stubentür sowie der Stubentüre mit geschwungenen Füllungen selbst, wird die Decke des neuen Korridors mit einer geschnitzten Holzbalkendecke aus Tinizong/GR verkleidet. Im südöstlichen Esszimmer findet ein Kachelofen mit blau-weisser Malerei auf Eck-, Kranz- und Friesstabkacheln sowie hellblauen Füllkacheln und einer Sitzkunst Wiederverwendung. Die einzelnen Räume werden entweder mit Wandtäfern, die eine feine Rahmenmalerei und Goldkante aufweisen, sowie gestemmtten Deckentäfern mit erhabener Füllung und gerahmten Würfelparkettboden ausgestattet oder die Wände mit kostbaren Tapeten bespannt und die Decken mit grossen, ovalen, rosettenartigen Stuckrahmen versehen. (Dok. 5)

- 1939 Die Webereiabteilungen unterstehen Max Boller-Legler (*1910). (Dok. 2, 3)
- 1942 Emil Winkler-Heene (1892–1957) leitet die Engros-Abteilung und die Spinnerei. (Dok. 2, 3)
- 1976 Renovation mit neuer Küche und Bad, etc. (Dok. 6)
- 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).



Halle im Erdgeschoss mit der geschnitzten, 1937 eingepassten Holzbalkendecke aus Tinizong/GR. Privataufnahme, 1937. Repro KDP Fotoarchiv.

FASSADENRESTAURIERUNG 2006

Bauherrschaft: Charlotte Schnabler-Winkler, Turbenthal. Architekten: Beat Strässler und Cristiano Bundi, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti.

Seit 1976 hatten am Gebäude keine Renovationsarbeiten mehr stattgefunden. Nach 30 Jahren drängte sich für die Eigentümerin nun eine Fassadenrestaurierung auf. Mit beratender Unterstützung der kantonalen Denkmalpflege wurden die in den letzten Jahren entstandenen Schäden an den Fassaden sorgfältig behoben und das Gebäude erhielt dadurch sein repräsentatives Erscheinungsbild als Fabrikantenvilla zurück. So musste die Westfassade komplett erneuert werden, da sie einige Hohlstellen und grosse Risse aufwies. Die übrigen Fassaden flickten die Bauleute lediglich. Dabei trugen sie bei allen Fassaden den traditionellen Kalkputz auf. Sowohl der Naturstein am nördlichen Eingangsvorbau und am

Gebäudesockel als auch die gestrichenen Kunststeingewände wurden fachgerecht instand gestellt. Den ehemaligen Portikus an der Südseite behandelte man restauratorisch. Die hölzernen Jalousieläden waren teilweise stark verwittert und mussten ersetzt werden. Bei der letzten Renovation waren die Vorfenster entfernt und die originalen sechsteiligen Sprossenfenster durch neue Kunststoffenster ohne Sprossen ersetzt worden. 2006 rekonstruierte man nun die Fenster nach alten Vorbildern in Holz mit fest mit dem Rahmen verbundenen sechsteiligen Sprossen. Die Farbgestaltung, die lachsfarbene Fassaden, weisse Fenster und grüne Fensterläden umfasst, übernahm der Maler nach Befund. Das verzierte und partiell vergoldete schmiedeeiserne Geländer des Balkons über dem Portikus und das schmiedeeiserne Eingangstor frischte der Schlosser auf. Unter dem vorhandenen Biberschwanzdach befand sich noch ein vollständiges Schindelunterdach. Bei der Restaurierung wurde das Dach umgedeckt und unter den reparierten Schindelschirm ein neues Unterdach mit Hartpavatex gezogen. Im Innern fanden keine weiteren Arbeiten statt.

Astrid Offergeld

- 1 ZD 10 (1979–1982), I. Teil, S. 290–291. Die aus dem Jahr 1873 stammende Villa Vers. Nr. 71 wurde 1920 von den Architekten Fritsch & Zangerl umgebaut und 1930 um zwei symmetrisch vorgezogene Flügelbauten nach Plänen von Architekt Albert Froelich erweitert; Abbruch Anfang 1982.
- 2 Die biographischen Angaben zu den familiären Verbindungen Winkler-Heene und Vogel-Heene verdanken wir Astrid Haller-Vogel, dipl. Architektin ETH, St. Gallen.

DOKUMENTATION

1) NWT, 12.8.1934. – 2) Emanuel Dejung, Werner Ganz, Paul Kläui, Chronik Bezirke Winterthur und Andelfingen. Geschichtlicher Teil. Industrie, Handel, Gewerbe, Winterthur 1945, S. 146–150. – 3) Hans Kläui, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal, Bd. 2, Turbenthal 1960, S. 429–431. – 4) Tt Nr. 44, 20.4.1979. – 5) KDP ÜKI 1984. – 6) Kdm ZH 7, S. 80, 84–86. – 7) Industriekulturführer ZH 2009, S. 119.

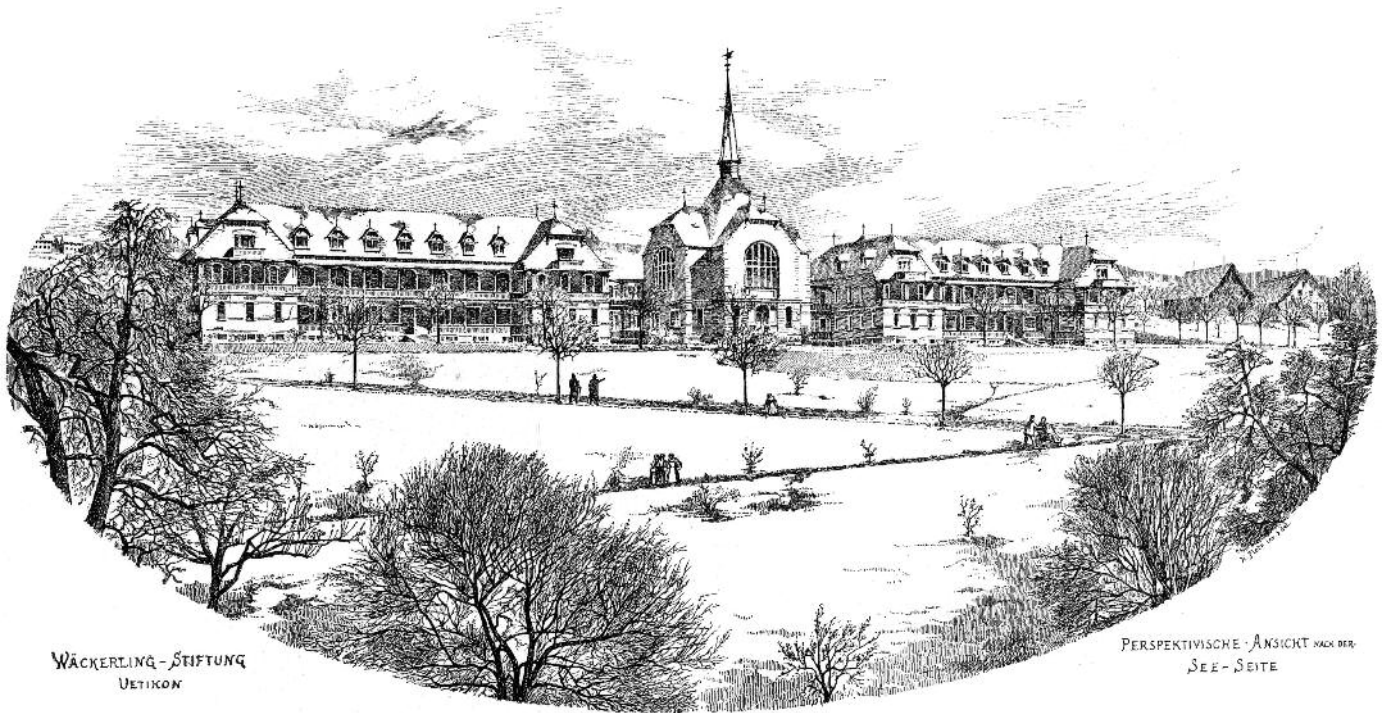
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 321 b, c. Wohnhaus Vers. Nr. 70, vor 1898 Nr. 420. Zugehörige Nebenbauten: Autoremise mit Wagenschopf Vers. Nr. 64, vor 1898 Nr. 333 (neu erbaut 1923 anstelle eines Holzschopfs von 1864); Ökonomiegebäude mit Wohnung Vers. Nr. 65, vor 1898 Nr. 421; Wohnhaus, Waschhaus und Schopf Vers. Nr. 66, vor 1898 Nr. 460; Hühnerhaus Vers. Nr. 67 (1898 bestehend, abgebrochen); Gewächshaus Vers. Nr. 68 (1898 bestehend, abgebrochen); Gartenhaus Vers. Nr. 69, vor 1898 Nr. 406 (erbaut 1864, erneuert 1921).



Ehemaliger Portikus an der Südfassade. Zustand nach der Fassadenrenovation, Juni 2008. KDP Fotoarchiv.



Ansicht von Südwesten mit dem Gartentor von 1937 und dem Ökonomiegebäude Vers. Nr. 65. Zustand nach der Fassadenrenovation, Juni 2008. KDP Fotoarchiv.



Oben: Perspektivische Ansicht der Gesamtanlage vom See her. Tuschzeichnung von Kantonsbaumeister Hermann Fietz, um 1902. Vorlage Privatbesitz. Rechts: Ansicht des Zentralbaus und der anschliessenden Seitentrakte. Zustand nach der Erneuerung der Gesamtanlage, März 2009. KDP Fotoarchiv.



UETIKON AM SEE

Chlidorf, Tramstrasse 53, 55, 57

Haus Wäckerling / Pflegeheim Wäckerlingstiftung Vers. Nr. 528

mit sog. Pensionärenhaus Vers. Nr. 556 und Nebenbauten

Das während 90 Jahren in Kantonsbesitz befindliche Pflegeheim Wäckerlingstiftung wurde 1992 als zweite derartige Einrichtung im Kanton Zürich nach dem Krankenhaus Winterthur-Wülflingen ins Inventar der Schutzobjekte von überkommener Bedeutung aufgenommen. Das Ensemble mit grosszügig bemessener, sorgfältig gestalteter Umgebung entstand zwischen 1900 und 1929 in Etappen. Nach der Unterschutzstellung des markanten Hauptgebäudes wurde 2003–2005 der Festsaal als Herzstück der Anlage erneuert.

ZEITAFEL¹

- Vor 1870 Die beiden ledigen Geschwister Johannes (1812–1870) und Regula Wäckerling (1808–1887) bewirtschafteten das ererbte landwirtschaftliche Heimwesen «Im Kreuzstein» an der alten Landstrasse unweit der 1818 gegründeten Chemischen Fabrik; die zunehmende Ausdehnung des Unternehmens beobachten sie mit Misstrauen.
- 1870–1871 Der am 6. Juni 1870 verstorbene Johannes Wäckerling hinterlässt ein Schriftstück, laut dem er beabsichtigt, sein Vermögen für die Pflege alter, hilfsbedürftiger Menschen als Wäckerlingstiftung dem Staat zu übergeben. Da das Schreiben nicht als Testament anerkannt wird, erhebt der Kanton Zürich eine Nachsteuer. Die darüber erboste Schwester Regula Wäckerling entscheidet sich, den letzten Willen ihres Bruders als Testament niederzuschreiben und gleichzeitig ihr eigenes Vermögen dereinst unter der Bedingung dem Staat zu vermachen, dass keine Vermögenssteuer erhoben wird. Der Zürcher Regierungsrat verdankt die grosszügige Schenkung und veranlasst die notarielle Beurkundung. Das Testament wird am 18. November 1870 auf dem Notariat Männedorf-Uetikon gefertigt und am 27. Februar 1871 durch den Bezirksgerichtspräsidenten in Meilen besiegelt.² Aus dem Nachlass von Johannes Wäckerling gelangen Fr. 112 113.07 ins Stiftungsgut. Die Donatoren hegen den Wunsch, dass ihr Haus so umgebaut werden soll, dass darin 50 ältere Personen untergebracht, ernährt und gepflegt werden können.
- 1887 Hinschied von Regula Wäckerling; bereits zu diesem Zeitpunkt ist sicher, dass das Wäckerlingsche Wohnhaus dem Bau der rechtsufrigen Eisenbahnlinie (1889–1894) weichen muss. Das dazumal verbleibende Grundstück eignet sich nicht für eine Pflegeanstalt. Der Gemeinderat ergreift die Initiative und nimmt Verhandlungen mit 18 Landwirten auf, die im Gebiet «Weingarten» Wiesen- und Rebparzellen besitzen.
- 1893 Der Kanton tritt die Stiftungliegenschaft «Im Kreuzstein» für knapp Fr. 30 000.— der Nordostbahn ab; im gleichen Jahr werden die Bauten mit Ausnahme des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 382 abgebrochen.
- 1894 Rudolf Schnorf-Hauser (1815–1894), ehemaliger Besitzer der Chemischen Fabrik Uetikon, stiftet kurz vor seinem Tod den Betrag von Fr. 100 000.— an die geplante Anstalt, unter der Bedingung, dass der Bau spätestens 1899 in Angriff genommen werde.³
- 1897 Der Regierungsrat passt die Stiftungsstatuten der veränderten Sachlage an, wobei er ausdrücklich festhält, dass die Anstalt in Uetikon gelegen sein muss.
- 1898 Die Uetiker Gemeindeversammlung beschliesst am 24. Oktober, das benötigte Wasser kostenlos abzugeben. Dieser Schritt veranlasst den Kanton, die Planung entschieden voranzutreiben. Das Stiftungskapital beträgt zu diesem Zeitpunkt rund Fr. 550 000.—.
- 1899 Da das Stiftungsvermögen nicht ausreicht, ersucht der Regierungsrat den Kantonsrat im Mai um einen Kredit von Fr. 681 000.—. Drei Monate später



Annahme- und Dankesurkunde des Zürcher Regierungsrats zuhanden der Stifterin Regula Wäckerling, dat. 30. August bzw. 18. November 1870, sign. Ziegler, Regierungspräsident und Keller, erster Staatsschreiber. Vgl. Anm. 2; vollständige Abschrift in Dok. 16, S. 23. Original StAZH.



Porträtaufnahme des Zürcher Kantonsbaumeisters Hermann Fietz-Hottinger (1869–1931), um 1900. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

stimmt auch der Souverän dem Vorhaben zu. Das letzte Hindernis für den von Schnorf geforderten Baubeginn bis Ende 1899 sind die Grundeigentümer im Gebiet «Weingarten», die sich mit der Abtretung ihrer Parzellen schwer tun. Zwölf von ihnen können im November zu diesem Schritt bewogen werden, gegen sechs weitere wird zwecks Arrondierung des Gesamtareals ein Expropriationsverfahren eingeleitet.⁴ Noch vor Jahresende genehmigt der Kantonsrat die von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) erstellten Ausführungspläne; gleichzeitig vergibt der Regierungsrat die Erd-, Maurer-, Granit- und Sandsteinhauerarbeiten, so dass mit den Erdarbeiten vorgabegerecht begonnen werden kann.⁵

1900–1902 Ausführung des aufgegliederten, symmetrisch angelegten Gebäudekomplexes mit Zentralbau und doppelgeschossigen Seitenflügeln. Über den Baufortgang orientiert der Rechenschaftsbericht des Regierungsrates 1900: «Nach vorgängiger Herstellung des Rohplanums der Bau-Terrasse und der Zufahrtsstrasse konnte mit Ausgraben der Fundamente und Keller am 2. Januar [1900] begonnen werden. Mitte Juni war der Sockel versetzt, anfangs Oktober konnte mit Aufrichten des Dachstuhls begonnen werden. Ende November war die Dacheindeckung in der Hauptsache vollendet, so dass am 1. Dezember die Befestigung des Turmknopfes, in welchem nach üblicher Art eine Bleikapsel mit den auf die Stiftung und den Bau sich beziehenden Akten untergebracht wurde, erfolgen konnte. Es umfasst die Vollendung des Rohbaues ziemlich genau den Zeitraum eines Jahres.»⁶ Die Ausführung des Innenausbaus erfolgt 1901; Ende Januar 1902 ist die Anlage vollendet. Nach der Besichtigung durch den Gesamtregierungsrat steht sie am 23. und 24. Februar für die Bevölkerung offen; mehrere tausend Personen folgen der Einladung. (Dok. 1, 2) Am 18. März übergibt Baudirektor Heinrich Kern (1853–1923) die Anstalt offiziell an Gesundheitsdirektor Conrad Bleuler-Hüni (1847–1921).

Der über einem Granitsockel in zweifarbigen Sichtbackstein – ockergelbe Wandflächen, rotbraune Gliederungselemente – ausgeführte Bau mit Sandsteingewänden besitzt Veranden in naturbelassenem Lärchenholz, die den Seitenflügeln vorgelagert sind. Am Mittelbau mit dem Haupteingang betonen die grossen Rundbogenfenster und das Türmchen mit Spitzhelm den sakralbauartigen Charakter, der im Festsaal mit Dekorationsmalereien von Eugen Ott (1850–1916), Zürich, sowie Bleiverglasungen von Georg Röttinger (1862–1913) unterstrichen wird. Die Gebäudeflucht beträgt 125 Meter, die Höhe des Mittelbaues bis zur Turmkugel 30 Meter. Das Innere dient der Unterbringung von 170 Personen, Verwaltungs- und Diensträumen, der Küche und den Sanitäräumlichkeiten.

Unten links und rechts: Zentralbau zum Zeitpunkt der Aufrichte und nach Bauvollendung. Zustand Oktober 1900 bzw. Frühjahr 1902. KDP Fotoarchiv.



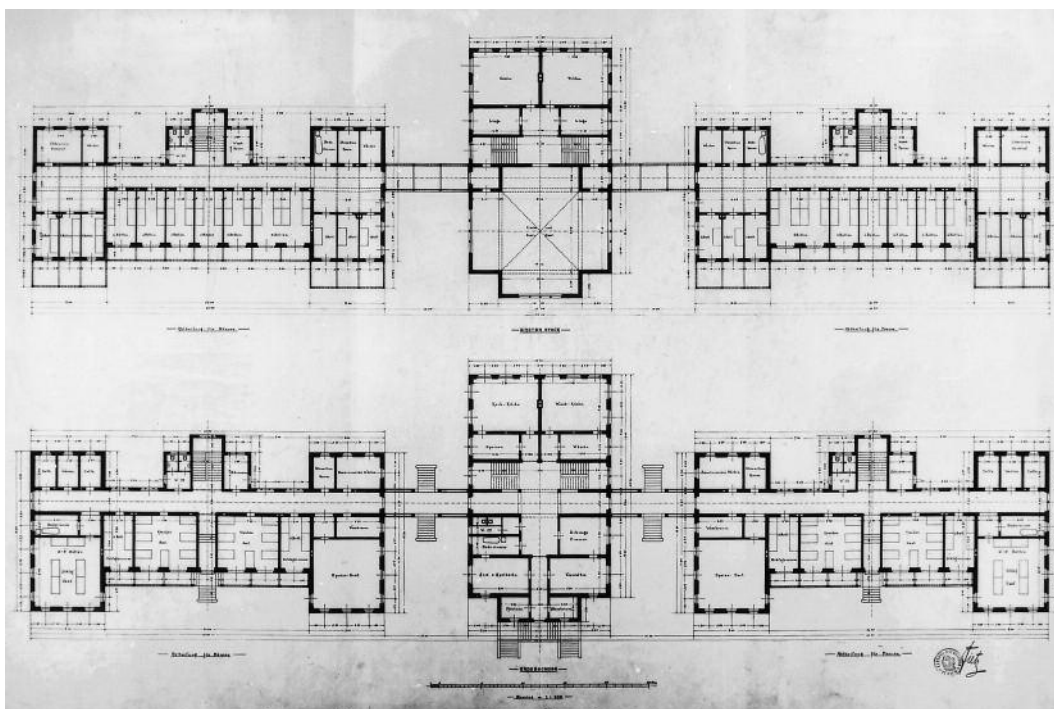


Gesamtaufnahme der Anlage von Südosten. Zustand nach der Fertigstellung, Frühjahr 1902. KDP Fotoarchiv.

Die Wackerling-Stiftung ist nach der 1894 in Betrieb genommenen Pflegeanstalt Wülflingen (ehem. Spinnerei Beugger) die zweite kantonale Einrichtung dieser Art. Die Eintritte erfolgen zögerlich, so dass 33 Bewohner aus Wülflingen übersiedelt werden; eine Vollbelegung ist erst 1906 erreicht.

1903
1909
1910

Anstelle der Petroleum- werden Kohlenfadenlampen installiert.
Bau der Grossviehscheune Vers. Nr. 176 durch das kantonale Hochbauamt.
Teilweise Umgestaltung der bereits 1812 bestehenden Scheune und Trotte Vers. Nr. 175 in einen Schopf mit Schweineställen.



Grundrisspläne Erdgeschoss und 1. Obergeschoss mit streng symmetrischer Ausbildung (Zentralbau, Männertrakt, Frauentrakt), Mst. 1:100 (verkleinert), sign. Fietz, 1899. Original StAZH Plan E Nr. 660, Repro KDP A.

Links: Festsaal-Organ im 1. Obergeschoss des Zentralbaus. Zustand nach der Fertigstellung, August 1923. Rechts: Teilansicht des sog. Pensionärenhauses mit Eingangspartie und den ersten Bewohnerinnen und Bewohnern. Zustand nach Bauvollendung, August 1923. KDP Fotoarchiv.



- 1914 Die Orgelbaufirma Kuhn, Männedorf, reicht eine Offerte für eine Orgel im Festsaal ein, die aber nicht zur Ausführung gelangt. Vgl. 1921–1923.
- 1916 Im Innern des Hauptgebäudes werden die buchenen Parkettböden mit Linoleum belegt.
- 1918 Die prekär gewordenen Platzverhältnisse erfordern bauliche Massnahmen. Den Anstoss dazu gibt Albert Schnorf-Flury (1846–1919), Besitzer der Chemischen Fabrik und Mitglied der Aufsichtskommission der Stiftung. Schnorf hat bereits einige Jahre zuvor einen Fonds geüffnet, dem er jährlich neue Einlagen dazulegt. Am Ende des Ersten Weltkriegs weist der Fonds einen Betrag von knapp Fr. 350 000.— auf.
- 1919 Der unerwartete Tod Schnorfs bedeutet einen schweren Verlust für die Stiftung. Der Zürcher Regierungsrat erklärt sich bereit, die Absichten des Gönners weiterzuverfolgen und durch das kantonale Hochbauamt eine entsprechende Vorlage zuhanden des Kantonsrats ausarbeiten zu lassen.
- 1921–1923 Der Kantonsrat bewilligt am 25. April 1921 den notwendigen Zusatzkredit von Fr. 430 000.— für einen freistehenden Erweiterungsbau nordwestlich des Hauptgebäudes; der Baubeginn erfolgt im Juli, die Aufrichte noch vor Weihnachten 1921. Im Frühjahr 1923 steht das sog. Pensionärenhaus, ein Putzbau in einer Mischung aus Formen des Heimatstils und des Neuklassizismus, für den Bezug durch rund 40 Bewohnerinnen und Bewohner bereit. Am 7. April 1923 werden das sog. Pensionärenhaus sowie die von den Erben Schnorf gestiftete und von der Firma Kuhn, Männedorf, erstellte Festsaal-Organ im Beisein von Baudirektor Adolf Streuli (1868–1953) und Gesundheitsdirektor Friedrich Ottiker (1865–1929) feierlich eingeweiht. Der Prospektentwurf stammt von Kantonsbaumeister Fietz.
- 1923–1924 Errichtung des freistehenden Wäscherei- und Glättereigebäudes Vers. Nr. 563 nach Plänen des kantonalen Hochbauamts.
- 1925 Umgestaltung der Veranden mit Betonbrüstungen und gestrichenen Metallgeländern an den Seitenflügeln.
- 1926–1929 Bau des Hühnerhauses Vers. Nr. 581 (1926) bzw. des Angestelltenwohnhauses Vers. Nr. 598 (1928–1929) nach Plänen des kantonalen Hochbauamts; Abschluss der zweiten Bauetappe.
- 1945 ff. Erneuerung der Küche und der Sanitäreinrichtungen im Hauptgebäude.
- 1956 Einbau des ersten Lifts im Männertrakt des Hauptgebäudes.
- 1960 ff. Ersatz der starren Eisenbetten aus der Bauzeit durch moderne Krankenbetten; Ergänzungsarbeiten und Modernisierungen am Hauptgebäude für mehr als fünf Millionen Franken.
- 1974 Beeinträchtigung der Neumöblierung des Speisesaals im sog. Pensionärenhaus.
- 1977–1978 Vollständige Umgestaltung und Erweiterung des Küchentrakts, welcher dem Zentralbau nordöstlich angegliedert ist.
- 1992 Der Kanton veräussert nach 90 Jahren das Pflegeheim Wäckerlingstiftung für 25 Millionen Franken an sieben Gemeinden des Bezirks Meilen, die sich An-

Eingangspartie an der Südwestfassade des Zentralbaus. Zustand vor der Renovation bzw. der Entfernung der seitlichen Inschrifttafeln, Mai 1986. KDP Fotoarchiv.





Inneres des sog. Pensionärenhauses. Links: Vorplatz im 3. Obergeschoss. Rechts: Speisesaal im 1. Obergeschoss. Zustand nach Bauvollendung, April 1923. KDP Fotoarchiv.

- fang Jahr zu einem Zweckverband zusammengeschlossen haben. (Dok. 9) Aufnahme sämtlicher Gebäude ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992).
- 2001–2002 Umfangreiches gartendenkmalpflegerisches Gutachten (Bestandesaufnahme, Bewertung, Idealplan) durch Raderschall Landschaftsarchitekten AG (Roland Raderschall, Anouck Barthassat), Meilen. (Dok. 14)
- 2002 Die Gemeinden des Zweckverbandes feiern am 31. August und 1. September das 100jährige Bestehen der Wäckerlingstiftung. Unterschutzstellung des Hauptgebäudes durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 498/2002); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
- 2005 Gartendenkmalpflegerischer Masterplan durch die Firma Raderschall Landschaftsarchitekten AG, Meilen, als Ergänzung zum Gutachten von 2002. (Dok. 17)
- 2006 Der Zweckverband entscheidet sich infolge mangelnder Belegung durch Personen aus den sieben Gemeinden, das Pflegeheim an eine andere Trägerschaft zu veräussern.
- 2007 Unterschutzstellung des sog. Pensionärenhauses sowie des Wäscherei- und Glättereigebäudes durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 3018/2007); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
- 2008 Nachdem sämtliche Gemeinden einem Verkauf zugestimmt haben, wird die Gesamtanlage nach längeren Verhandlungen an die Di-Gallo-Gruppe (Dachorganisation für Institutionen im Pflegebereich) verkauft. Am 5. Juli findet die symbolische Schlüsselübergabe statt.

ERNEUERUNG DER GESAMTANLAGE 2002–2005

RENOVATION DES FESTSAALES IM HAUPTGEBÄUDE 2003–2005

Bauherrschaft: Stiftung Haus Wäckerling, Uetikon a. S. (bis 2008). Architekt: Keller Landolt Partner Architekten AG, Zürich, in Planergemeinschaft mit Toni Güntensberger, Architektur/Baurealisation, Zürich. Restauratorische Farbuntersuchung Festsaal und Pensionärenhaus: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons und der Gemeinde (Festsaal).

Nach einem missglückten Vorprojekt schrieb die Bauherrschaft im Jahr 2000 einen Wettbewerb für eine grundlegende bauliche wie betriebliche Erneuerung der Bauten aus. Damals entschied sich der seit 1992 bestehende Zweckverband der Trärgemeinden, das Hauptgebäude und das sog. Pensionärenhaus in mehreren Etappen für knapp 20 Millionen Franken nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu renovieren und einem zeitgemässen Komfort anzupassen. Am 11. Januar 2001 genehmigte die Delegiertenversammlung des



Sog. Pensionärenhaus.
Oben links: Gesamtansicht von Norden mit Umgebung. Zustand nach der Fertigstellung, August 1923. Oben rechts: Südwestfassade mit dem neu angebrachten Balkon. Zustand nach der Renovation, April 2009. KDP Fotoarchiv.

Zweckverbandes das Projekt zuhanden der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der einzelnen Verbandsgemeinden, die über ihren Anteil gemäss Verteilschlüssel befinden mussten. Eine zweite revidierte Berechnung ergab im Frühjahr eine Kostensumme von 23,8 Millionen Franken, was zum Teil zu Diskussionen Anlass gab. Bis Ende Juni nahmen aber alle Gemeinden ihre Kostenanteile definitiv an, so dass die Detailplanung vorangetrieben werden konnte.

Anfang 2002 untersuchte die Firma Fontana & Fontana AG, Jona/SG, die Oberflächen im Festsaal des Hauptgebäudes sowie im Treppenhaus, den Korridoren und im Speisesaal des sog. Pensionärenhauses hinsichtlich der originalen Farbgebung. Auf der Basis historischer Fotos aus der Bauzeit wurde rasch ersichtlich, dass die ursprüngliche Fassung im Festsaal nur noch teilweise existierte. 1963 waren Partien gewaschen worden; dennoch blieben wichtige, in Leimfarbtechnik aufgemalte dekorative Akzente im Jugendstil, zum Beispiel im Scheitelbereich der Decke oder über der ehemaligen Eingangstüre hinter der Orgel, erhalten. Die Raumatmosphäre war zum Zeitpunkt der Untersuchung wenig festlich, da sie neben den Verschmutzungen vor allem durch die Vereinfachung der Dekoration an Wänden und Decken, das zur Bauzeit zweifarbig lasierte, jetzt abgelaugte Holzwerk und einen zu hellen Parkettboden beeinträchtigt war. Zudem fehlten die Begleitmalereien entlang der grossen Rundbogenfenster. Aufgrund der Befunde und Erkenntnisse von historischen Fotos kamen die Restauratoren zum Schluss, dass eine Wiederherstellung der ursprünglichen Farbgebung des Mauer- wie des Holzwerks möglich sei. Im sog. Pensionärenhaus konzentrierten sich die Untersuchungen auf das Holzwerk und die Stuckdecken. Die Wandtäfer in den Korridoren des 1. und 2. Obergeschosses zeigten auf Füllungen und Friesen die gleiche dreiteilige Farbabfolge – leicht beiges Lindengrün und zwei verschiedene gebrochene Weissfassungen. In den Aufenthaltsräumen im Westen der Korridore beider Geschosse war das Holzwerk ursprünglich ohne Anstrich belassen; lediglich die Fenster waren maseriert, vermutlich um die Winkeleisen zu kaschieren. Der getäferte Speisesaal mit reicher Stuckdecke im 1. Obergeschoss hatte sich mit Ausnahme der unpassenden Möblierung nur wenig verändert und die damals angestrebte Raumstimmung bewahrt. Grundsätzlich besass das sog. Pensionärenhaus nach seiner Vollendung dunkle, erdhaft anmutende Böden, die mit Parkett oder Linoleum ausgelegt waren. Die Wände strahlten mit ihren holzsichtigen, braunen und zartgrünen Vertäferungen oder blumigen Tapeten sowie hellen, cremefarbenen Deckenbereichen Wärme aus. Mit diesem Farbkonzept hatte zudem die Raumhöhe optisch angehoben werden können, was vor allem den Korridoren und Vorplätzen ein vollkommen anderes Erscheinungsbild verlieh. Mit den holzfarbig gestrichenen Pfeilern und dem farbigen Sockel war das Treppenhaus als architektonische Einheit gestaltet. (Dok. 13)

Die erste Etappe der Renovationsarbeiten umfasste 2002–2003 die Erneuerung des sog. Pensionärenhauses. Dabei stand in denkmalpflegerischer Hinsicht das Äussere im Vordergrund. Die Fassaden erhielten den ursprünglichen orangen Farbton zurück, die Dach-

untersichten einen hellen Grauton; die Geländer und Gitter wurden anthrazitfarben, die Stirn- sowie Traufläden mit rotbrauner Farbe gestrichen. Seeseitig fügte man dem Westflügel am Obergeschoss einen neuen Balkon an. Im Innern verzichteten die Verantwortlichen auf eine Wiederherstellung der restauratorischen Befunde. Unmittelbar nach Abschluss im Juni 2003 begannen in einer weiteren Etappe die Arbeiten am Westflügel des Hauptgebäudes und am Zentralbau mit dem Festsaal, auf dessen Renovation sich das Hauptaugenmerk der kantonalen Denkmalpflege richtete. Die letzte Etappe galt der Sanierung des Ostflügels, die 2005 abgeschlossen wurde.

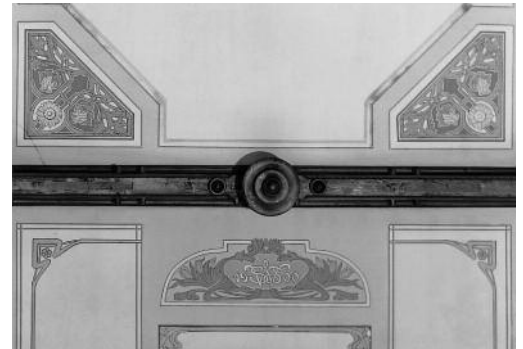
Im Zusammenhang mit der Renovation des Festsaals wurde im Herbst 2003 die ungenügende Akustik des Raumes untersucht. Die Stiftung Haus Wäckerling forderte primär durch Dämpfungsmassnahmen die Sprachverständlichkeit für die älteren Bewohner zu optimieren, was zwangsläufig die raumakustische Qualität für musikalische Darbietungen in negativem Sinn veränderte. Die kantonale Denkmalpflege bedauerte den Beschluss trotz Verständnis für die Anliegen der Bauherrschaft. Beim Bodenbelag des Raumes entschieden sich die Beteiligten, das neue Parkett in einer grossflächigen Kassetierung mit Einfassungen in Nussbaum und Füllungen in Eiche zu verlegen. Bereits zu einem früheren Zeitpunkt war mit Einverständnis der kantonalen Denkmalpflege auf die Rekonstruktion der 1963 entfernten Dekorationsmalereien verzichtet worden. Mit den dadurch frei werdenden Finanzmitteln setzte man das neue, mit einem Lichtplaner entwickelte Beleuchtungskonzept des Saals und der Eingangshalle um. Die Wände und Decken des Saals mit den verbliebenen Dekorationsmalereien wurden wo nötig retuschiert und auf den aus akustischen Gründen angebrachten Decken- und Wandelementen braune und gelbe Farbstreifen aufgetragen. Beim Holzwerk entschied man sich, die Wandtäfer abzulaugen und neu zu beizen, wobei auf einen unterschiedlichen Beizton von Einfassungen und Füllungen geachtet wurde. Die sichtbaren Holzkonstruktionen an den Decken erfuhren eine Ausbesserung. Schliesslich wurde die Orgel von 1923 an der Nordseite einer Reinigung unterzogen. Auf eine Orgelrevision verzichtete die Bauherrschaft, da das Instrument nicht mehr gespielt wird.

Thomas Müller



Zentralbau von Südwesten mit der neu gestalteten Eingangspartie und den seitlich anschliessenden verglasten Verbindungstrakten. Zustand nach der Renovation, März 2009. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: Festsaal im 1. Obergeschoss des Zentralbaus. Teilansicht bzw. Detail der Deckenbemalung mit der Jahreszahl 1900 und dem Kürzel «WST» (= Wäckerlingstiftung). Ursprüngliche Deckenbemalung im Jugendstil. Zustand vor der Erneuerung (Abwaschen), Juli 1963. KDP Fotoarchiv.



- 1 Die Zeittafel basiert im Wesentlichen auf den Dok. 10, 12 und 16.
- 2 Dok. 16, S. 18–23. Auszugsweise Abschrift der Stiftungsurkunde sowie der Dankesurkunde des Zürcher Regierungsrates vom 30. August 1870, signiert von Regierungspräsident Paul Karl Eduard Ziegler (1800–1882) und dem ersten Staatsschreiber Gottfried Keller (1819–1890).
- 3 Dok. 16, S. 24–30.
- 4 Dok. 16, S. 30–32. Angaben zu den Landkäufen und zur Volksabstimmung.
- 5 RRB Nr. 2569/1899 (23.12.1899): Andreani & Cie., Zürich III (Erdarbeiten); Weiss & Sohn, Zürich V (Maurerarbeiten); Michele Antonini (1843–1911), Wassen/UR (Granitsteinarbeiten); Hans Widmer (1870–1919), Zürich V (Sandsteinarbeiten Mittelbau); Baur & Cie., Zürich V (Sandsteinarbeiten Flügelbauten). Als örtlichen Bauführer bestimmt das kantonale Hochbauamt den erst 21jährigen Ulrich Kuhn.
- 6 Rechenschaftsbericht des Regierungsrates an den Zürcherischen Kantonsrat 1900, Winterthur 1901, S. 414.

DOKUMENTATION

- 1) Die Wäckerling-Stiftung in Uetikon, in: Wochenblatt des Bezirkes Meilen Nr. 23, 27.2.1902. –
- 2) Die Wäckerlingstiftung in Uetikon, in: NZZ, Beilage zu Nr. 58, 27.2.1902. –
- 3) Zürcher Spitalgeschichte 1, S. 387–388. –
- 4) Georg Bächler, 50 Jahre Wäckerlingstiftung, in: Wäckerlingstiftung Uetikon a. S. (Kantonale Pflegeanstalt), Jahresbericht 1951, Winterthur 1952, S. 1–4. –
- 5) Georg Bächler, 75 Jahre Kantonales Krankenhaus Wäckerlingstiftung Uetikon am See 1902–1977. Eine Jubiläumsschrift, Uetikon am See 1977. –
- 6) Peter Ziegler, Uetikon am See, Stäfa 1983, S. 224–226. –
- 7) KDP OI 1989 (KDP A). –
- 8) KDP ÜKI 1989. –
- 9) Presseberichte 1990–1992: ZSZ 1.11.1990, S. 21; NZZ Nr. 25, 31.1.1991, S. 53; ZSZ 18.12.1991, S. 1; ZSZ 18.1.1992, S. 13; NZZ Nr. 154, 6.7.1992, S. 27. –
- 10) Thomas Müller, Hermann Fietz (1869–1931) – Zürcher Kantonsbaumeister 1896–1931. Bauschaffen im Dienste der Öffentlichkeit, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Typoskript 1992, S. 24–35, 115–121, 167–172 (Abb.), 211–213 (Abb.). –
- 11) Presseberichte 2000–2003: NZZ Nr. 295, 18.12.2000, S. 34; ZSZ Nr. 296, 19.12.2000, S. 2; ZSZ Nr. 97, 27.4.2001, S. 1, 5; ZSZ 12.5.2001, S. 7; ZSZ 15.6.2002, S. 8; ZSZ Nr. 187, 15.8.2002, S. 1, 3; 100 Jahre Wäckerlingstiftung, Jubiläumsbeilage der ZSZ vom 23.8.2002; NZZ Nr. 200, 30.8.2002, S. 45; ZSZ 2.9.2002, S. 3; ZSZ 29.3.2003, S. 8; ZSZ 22.5.2003, S. 5; ZSZ 25.6.2003, S. 5; NZZ Nr. 145, 26.6.2003, S. 38. –
- 12) Thomas Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958, KDP KS 5, Zürich/Egg

Links und rechts: Festsaal im 1. Obergeschoss des Zentralbaus. Details der Deckenbemalung im Jugendstil. Zustand nach der Retuschierung, März 2009. KDP Fotoarchiv.





Festsaal im 1. Obergeschoss des Zentralbaus. Zustand nach der Renovation mit dem neuen, zentralen Leuchter, März 2009. KDP Fotoarchiv.

2001, S. 32–35, 74–75, 147–148, 153. – 13) Fontana & Fontana AG, Jona/SG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Uetikon a. S., Wäckerlingstiftung, Farbuntersuch in der Kapelle und im Pensionärenhaus Januar/Februar 2002 (KDP A). – 14) Raderschall Landschaftsarchitekten AG, Pflegeheim Wäckerlingstiftung, Uetikon am See, Gartendenkmalpflegerisches Gutachten, Meilen, Februar 2002 (KDP A). – 15) Keller Landolt Partner Architekten AG, Zürich, Pflegeheim Wäckerlingstiftung, Tramstrasse 55, Uetikon am See, Ausbau und Sanierung Festsaal, Vorprojekt und Kostenschätzung, dat. 14.3.2002 (KDP A). – 16) Ernst Widmer et al., 100 Jahre Wäckerlingstiftung. Die Jubiläumsschrift, Stäfa 2002. – 17) Raderschall Landschaftsarchitekten AG, Pflegeheim Wäckerlingstiftung, Uetikon am See, Masterplan, Mst. 1:500, dat. 3.2.2005, rev. 3.11.2005 (KDP A). – 18) Presseberichte 2006–2008: NZZ Nr. 199, 29.8.2006, S. 47; TA 16.9.2006, S. 17; NZZ Nr. 215, 16./17.9.2006, S. 59; ZSZ Nr. 67, 21.3.2007, S. 1, 3; ZSZ Nr. 119, 25.5.2007, S. 2; ZSZ Nr. 137, 16.6.2007, S. 2; ZSZ Nr. 147, 28.6.2007, S. 1; NZZ Nr. 223, 26.9.2007, S. 55; ZSZ Nr. 283, 5.12.2007, S. 2; ZSZ Nr. 288, 11.12.2007, S. 1, 3; NZZ Nr. 288, 11.12.2007, S. 52; ZSZ Nr. 134, 11.6.2008, S. 1, 3. – 19) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 300–301. – 20) Kunstführer ZH 2008, S. 131.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 269 d, e, f. Hauptgebäude Vers. Nr. 528, vor 1913 Nrn. 476–478; Pensionärenhaus Vers. Nr. 556. Zugehörige Nebenbauten: Schopf mit Schweineställen Vers. Nr. 175, vor 1913 Nr. 160 b; Grossviehscheune Vers. Nr. 176, vor 1913 Nr. 539; Wäscherei- und Glättereigebäude Vers. Nr. 563; Hühnerhaus Vers. Nr. 581; Angestelltenwohnhaus Vers. Nr. 598.



Festsaal im 1. Obergeschoss des Zentralbaus. Ausschnitt des Südwestfensters mit Bleiverglasung und Signatur. Zustand nach der Renovation, März 2009. KDP Fotoarchiv.



Oben: Gesamtansicht der Nordostfassade mit Lift-/WC-Anbau. Zustand nach den Umbau- und Renovationsarbeiten, November 2007. Rechts: Südwestfassade mit Dreiecksgiebel über dem Mittelbau. Historische Aufnahme, vor 1918. KDP Fotoarchiv.



WÄDENSWIL

Florhofstrasse 6

Stadthaus «Zum Freihof» Vers. Nr. 611

Das 1811 als Fabrikbau errichtete Stadthaus ist einer der grössten und besterhaltenen frühindustriellen Grossbauten des Kantons Zürich. Der langgestreckte Bau mit Eckrisaliten unter mächtigem geknicktem Mansardwalmdach steht typologisch in der Tradition der ländlichen Manufakturen des 18. Jahrhunderts, zeigt aber auch Elemente der barocken Stadtpaläste.¹ Nach einer mehr als 20jährigen Planungsphase wurde das Wädenswiler Stadthaus 2005–2006 in zwei Etappen renoviert und um einen Erschliessungsbau erweitert.

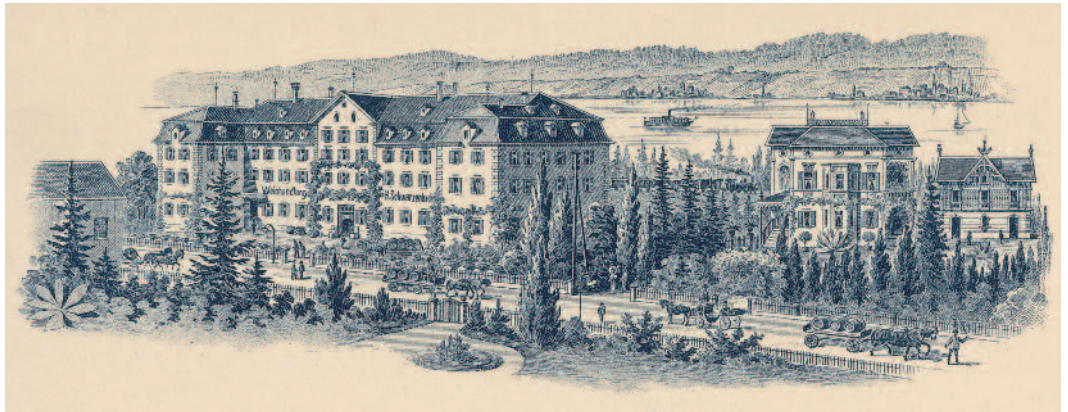
ZEITAFEL²

1810	Am 7. September verkauft Senn Rudolf Hauser ein Grundstück mit Trotte und halber Scheune an «Heinrich Blattmann, Johannes Diezinger ³ & Co.».
1811	Die Grundsteinlegung für den Bau einer Baumwollweberei und Spinnerei findet am 1. April statt. ⁴ Die Betriebsaufnahme erfolgt im Dezember; produziert wird Maschinengarn mit Tiergöpelantrieb ⁵ .
1814	Die Firma kauft am 13. September einen Teil der Mühle im Ortsteil Giessen und verlegt einen Teil der Produktion an den Giessbach.
1815	Wegen fehlender Wasserkraft ist das Unternehmen gezwungen, die Produktion aufzugeben und die Maschinen zu verkaufen.
1821	Die Liegenschaften «Freihof» und «Giessen» werden veräussert.
1830	Am 14. September erwerben Kantonsrat Johann Heinrich Hauser zur Treu (1778–1853) ⁶ und Caspar Theilers sel. Söhne die Spinnerei. Das Gebäude wird noch im selben Jahr vom Keller bis zum First unterteilt.
1833	Der «Freyhof» ⁷ enthält in der einen Hälfte fünf Wohnungen.
1842	Am 31. Dezember verkaufen Caspar Theilers sel. Söhne ihre Hälfte der ehemaligen Spinnerei an Walter Theiler-Ulrich in Wädenswil.
1842–1853	Im «Freihof» befindet sich die Lehranstalt von Jakob Heer (1784–1864), Schüler von Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827).
1852	Kantonsrat Johann Heinrich Hauser zur Treu übernimmt die Hälfte des ehemaligen Spinnereigebäudes von Walter Theiler-Ulrich. Damit ist der «Freihof» wieder in der Hand eines einzigen Eigentümers vereinigt.
1854–1865	Nutzung des «Freihofs» u. a. als Sekundarschulhaus ⁸ und Weinhandlung.
1905	Neuer Eigentümer ist das Konsortium «Freihof». ⁹ Es lässt im Parterre die Gemeindeverwaltung einrichten und das Äussere renovieren.
1914	Die Gemeinde Wädenswil kauft den «Freihof».
1918	Verschiedene Um- und Erweiterungsbauten: u. a. Aufbau eines neubarocken Ziergiebels und Einrichtung neuer Räume für die Verwaltung (Sitzungssaal Gemeinderat).
1924	Umbauten für die Gemeindeverwaltung: u. a. Einbau von Büros sowie Ausgestaltung des heutigen Stadtratssaals in neoklassizistischem Stil. ¹⁰
1939	Dach- und Aussenrenovation. ¹¹
1941–1942	Erweiterung des Bauamts im 1. Stock des Westflügels anstelle von Wohnungen. Verschiedene bauliche Massnahmen hauptsächlich im Innern. Einbau einer Vierzimmerwohnung im Dachgeschoss.
Ab 1950	Immer mehr Wohnräume werden zu Büroräumen umgenutzt.
1959–1960	Erweiterung der Gemeindeverwaltung auf das 1. und 2. Obergeschoss. Umbau- und Instandsetzungsprojekte. Beschluss zum Neubau.
1970	EMPA-Gutachten zur Stabilität und Tragfestigkeit des Baus sowie Stellungnahme von Ing. M. Lepori. Umbau der 2. Etage für das Bauamt.
1972	Umnutzung einer Wohnung im 1. Stock für Büros der Gemeindepolizei.



Seiteneingang an der Südwestfassade. Zustand 1919. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht des Freihofs und der Villa Flora mit Nebengebäude, um 1899. Briefpapierkopf des Wein- und Spirituosenhändlers Heinrich Schwarzenbach, Ausschnitt. KDP Fotoarchiv.



- 1975–1976 Betriebsamt und Stadtpolizei übersiedeln ins alte Gewerbeschulhaus beim Haus «Zur Sonne» (Vers. Nr. 476, Schönenbergstrasse 4). Bauliche Veränderung der Büros für das Steueramt.
- 1979 Aufnahme des «Freihofs» ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
- 1981 ff. Der Stadtrat beabsichtigt, den «Freihof» als Standort für ein Verwaltungszentrum beizubehalten. Beginn einer jahrelangen Planungs- und Umbauphase.

PLANUNGS- UND UMBAUGESCHICHTE¹²

Beunruhigt über die Boden- und Deckensenkung hatte die Stadt Wädenswil den «Freihof» bereits 1970 durch die EMPA auf seine Tragfestigkeit und Stabilität untersuchen lassen. Damals beurteilte man das Stadthaus als mit angemessenem Aufwand nicht renovierbar. Nachdem die kantonale Denkmalpflege-Kommission 1977 in ihrem Gutachten¹³ auf die Bedeutung des «Freihofs» als Zeuge der Architektur-, Wirtschafts- und Industriegeschichte hingewiesen hatte, erklärte die kantonale Baudirektion den Bau zu einem überkommunalen Schutzobjekt.

Finanzielle und energetische Überlegungen, vor allem aber die dringende Notwendigkeit, gravierende Mängel sofort zu beheben, führten 1981 vorerst zu einer Teilrenovation.¹⁴ Noch im gleichen Jahr schrieb der Stadtrat einen Studienwettbewerb für zehn Architekturbüros aus. Ihre Aufgabe war es, Projektvorschläge für ein neues Verwaltungszentrum zu erarbeiten, welches den «Freihof» als bestehenden Bau sinnvoll in eine neue Anlage integrierte. Nach der Bewertung der einzelnen Projekte musste die weitere Planung aus finanziellen Gründen verschoben werden.

Ende der 1980er Jahre befasste sich der Stadtrat erneut mit dem Umbau und der Sanierung des Stadthauses und betraute das Architekturbüro Uster mit einem Vorprojekt (Umbau- und Nutzungsprojekt). Dieses sah vor, das Äussere integral zu erhalten und das Innere mit Ausnahme des Stadtratssaales auszukernern und mit einem Aufzug und einem Treppenhaus für den Publikumsverkehr zu erschliessen. In einem Annexbau – eine Idee von 1981 – sollten die verstreuten Verwaltungsabteilungen örtlich zusammengefasst und die nötigen Raumressourcen geschaffen werden. Die kantonale Denkmalpflege lehnte die vollständige Auskernung des Gebäudes entschieden ab und forderte die Erhaltung der Primärstrukturen (Treppenhäuser und Tragwände). Die in Absprache mit dem Stadtrat vorgenommenen bauanalytischen und -dokumentarischen Abklärungen¹⁵ ergaben eindeutig, dass das Vorprojekt «Uster» mit denkmalpflegerischen Grundsätzen nicht vereinbar war. Nach der Überarbeitung des Vorprojekts zeigte sich, dass der Nord- und der Südflügel mit den bestehenden Treppenanlagen und der Mitteltrakt mit dem durchgehenden Verbindungskorridor durchaus erhalten werden konnten. Ebenso realisierbar war die vertikale Erschliessung des für den Publikumsverkehr vorgesehenen Mitteltrakts über eine rückwärtig angefügte Liftanlage.

Teilansicht der Nordostfassade mit Dreiecksgiebel. Zustand 1984. KDP Fotoarchiv.



Im Jahr 1997 beauftragte der Stadtrat die Generalunternehmung Karl Steiner AG, für die Sanierung des Altbaus und die Errichtung eines Ergänzungsbaus ein Projekt mit Kostenvoranschlag zu erarbeiten. Unter Mitwirkung des Architekturbüros Dachtler aus Horgen wurden drei Vorprojektvarianten (Nutzungsstudien) ausgearbeitet, um auszuloten, welches maximale Flächenangebot nach denkmalpflegerischen Kriterien auf diesem Grundstück machbar sei. Diese Vorprojektvarianten dienten als Basis für die Entwicklung der Projekte «Light» und «Annex»,¹⁶ über welche die Gemeinde Wädenswil am 26. September 2004 abstimmte. Bewilligt wurde schliesslich der Kredit für die kostengünstigere Variante «Light»,¹⁷ d. h. die Renovation und den Umbau des Stadthauses ohne modernen Annex, jedoch mit rückwärtigem Lift-/WC-Anbau.¹⁸

RENOVATION UND UMBAU 2005–2006¹⁹

Bauherrschaft: Stadt Wädenswil. Architekt: Dachtler Partner AG Architekten, Zürich. Restaurator: IGA Archäologie Konservierung, Zürich (Barbara Könz, Christof Thur). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini, Beat Stahel (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Äusseres

Der sehr gut erhaltene Aussenverputz musste nur partiell ausgebessert werden.²⁰ Für die Kunststeinarbeiten wurde Reprofilierungsmaterial ohne Kunststoffzuschläge verwendet. Das Holzwerk (Dachuntersicht, Fenster, Fensterläden, Türen) erhielt eine Auffrischung mit Ölfarbe. Die Fenster passte man farblich an die Fensterläden an und belies sie ohne Sprossen, um das grosszügige Erscheinungsbild des Baus nicht zu beeinträchtigen. Wo es notwendig war, wurden neue Fensterläden montiert und defekte Dachziegel durch Ziegel aus altem Bestand ersetzt. Den Dachfirstgrat deckten die Bauleute mit alten Ziegeln ein, während für den schmalen Rand sowie die Kronen der bestehenden Blitzableiter Spenglerblech²¹ zur Verwendung kam.

An der seeseitigen Rückseite des Mitteltrakts wurde zur besseren Erschliessung ein zentraler Liftanbau mit einem Behinderten-WC errichtet. Dieser flach gedeckte Massivbau mit ebenerdigen Zugang erhielt eine Einfassung aus roter Stamisolfolie (textile Fassadenbekleidung), eine Metallgeflecht-Verkleidung und eine verglaste Verbindungsbrücke zum Altbau.²² Damit die Fassade harmonischer wirkt, brach man die kleinen Treppenhausbauten nicht ab. Die dadurch gewonnenen Raumreserven boten Platz für den Einbau neuer WC-Anlagen. Ausserdem musste der auf der Gebäude-Mittelachse angeordnete Brunnen ohne Wasseranschluss an die Fassade des nordwestlichen Flügels versetzt werden.

Unten links: Teilansicht der Südwestfassade mit neubarockem Ziergiebel über dem Mittelbau. Zustand nach den Umbau- und Renovationsarbeiten, November 2007. Unten rechts: Nordostfassade mit Lift-/WC-Anbau. Teilansicht gegen Südosten. Zustand nach den Umbau- und Renovationsarbeiten, November 2007. KDP Fotoarchiv.



Sitzungszimmer im Erdgeschoss des Südostflügels.
Links: Zustand März 1993.
Rechts: Zustand nach den Umbau- und Renovationsarbeiten, November 2006.
KDP Fotoarchiv.



Inneres

Im Hinblick auf eine längerfristige Renovation klassifizierte man alle «repräsentativ zu sanierenden Räume» und richtete im 2. Obergeschoss des Südostflügels mehrere, nach denkmalpflegerischen Vorgaben renovierte Musterräume ein.²³ Sofort renoviert wurden nur Räume, bei denen akuter Handlungsbedarf bestand. Dabei behandelten die Architekten öffentliche Bereiche wie die Eingangshalle, die Treppenhäuser und die Korridore prioritär. Die Eingangshalle wurde als offene Schalterhalle mit einem Pfeilergestützten Durchgang zum Lift-/WC-Anbau neu gestaltet, um den Bedürfnissen einer modernen Stadtverwaltung gerecht zu werden.²⁴ Durch die Fassung der Pfeilerkapitelle und -schäfte und des Holzwerks im gleichen Grauton konnte ein einheitlicher Raumeindruck erzielt werden.

Die Sanierung der Korridore (1. bis 3. Obergeschoss) und Treppenhäuser umfasste die vollständige oder auf ein Referenzfeld beschränkte Freilegung der Sockeldekorationen, deren Konservierung und teilweise Neufassung. Im 1. Obergeschoss befreiten die Restauratoren die Korridorwände²⁵ mittels Dampf von dem aufgeklebten Stramingewebe aus Baumwolle. Fehlstellen in der Sockeldekoration wurden mit Gips geschlossen, auf das umliegende Niveau gebracht, mit einer Schellacklösung isoliert und mit Acrylfarben retuschiert. Für die Rekonstruktion grösserer Flächen bildeten eine Grundierung und ein Vorlack mit Acryl den Grund für eine Überfassung mit Ölfarbe (im Sockelbereich in Wickeltechnik und Schablonenband, im oberen Wandbereich einfarbig dünn getupft). Da im 2. Obergeschoss die Freilegung der ölfarbenen Oberfläche mit dem Skalpell zu aufwändig geworden wäre und die Originalsubstanz stark in Mitleidenschaft gezogen hätte, rekonstruierten die Restauratoren die Sockeldekoration anhand eines Referenzfeldes. In den Treppenhäusern fassten sie die Sockeldekorationen wegen ihres problematischen Oberflächenaufbaus mit Hilfe einer Referenzfläche neu (Wickeltechnik mit Mäander-Sockelband wie in den Korridoren). Zur Anwendung kamen die gleichen Mittel wie in den Korridoren,²⁶ wobei man für die Wände analog zum Original-Befund einen matten, beige Anstrich aus einer mineralisch gebundenen Farbe auswählte.²⁷

Links: Treppenhaus im Nordwestflügel: Haupteingangstüre zum Stadtratssaal und Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss. Zustand November 2006.
Rechts: Neu gestaltete Eingangshalle im Erdgeschoss des Mitteltrakts. Zustand März 2006.
KDP Fotoarchiv.





Links: Treppenhaus im Nordwestflügel: Referenzfeld der ältesten aufgefundenen Wandbemalung im Bereich des Zwischenpodestes 1. Obergeschoss/2. Obergeschoss. Zustand November 2006. Mitte: Verbindungskorridor im Mitteltrakt, 1. Obergeschoss: Ausschnitt der wiederhergestellten Wandbemalung mit Abschlussfries in Schablonentechnik. Zustand März 2006. Rechts: Korridor des Nordwestflügels, 2. Obergeschoss: Detail der rekonstruierten Wandbemalung an der Südostwand. Zustand November 2006. KDP Fotoarchiv.

Die Renovation umfasste auch das Abhängen der Decken in den Korridoren, die Ausführung der Wandübergänge ohne Schwedenschnitte²⁸ und das Streichen der Decken in reinem Weiss. Zudem wurden Sockelleisten ergänzt und die Böden mit geöltem Eichenholzparkett ausgelegt. In den Treppenhäusern wurden die Steinplattenböden gereinigt und imprägniert; die naturhölzernen Treppenaufgänge freigelegt und mit einer rutschfesten Kante gesichert. In den Büroräumen und in der Schalterhalle, wo sich keine schützenswerten Tapeten fanden, entfernte man die Rauhfasertapeten.²⁹ Das gesamte Holzwerk (Fenster, Türen, Rahmen, Füllungen, Sockellamperie, Schränke etc.) erhielt einen einheitlichen grauen Anstrich.

In repräsentativen Räumen belassen die Restauratoren grundsätzlich die originalen Türoberflächen; in Treppenhäusern und Korridoren wurde nur die dem öffentlich zugänglichen Bereich zugewandte Türoberfläche im Originalzustand bewahrt. Wo die Raumnutzung erhöhte akustische Anforderungen verlangte, erfuhren die Türen entsprechend eine Aufdoppelung. In einzelnen Räumen der oberen Geschosse mussten Böden, die sich gesenkt hatten, ausnivelliert werden. Einige Böden wurden ausgebaut und nach dem Wiedereinbau geschliffen und geölt.



Büro der Vormundschaft im 2. Obergeschoss des Mitteltrakts. Zustand nach der Renovation, März 2006. KDP Fotoarchiv.



Treppenhaus im Südostflügel, Zwischenpodest 1. Obergeschoss/2. Obergeschoss. Zustand März 1993. KDP Fotoarchiv.

Treppenhaus im Südostflügel. Zwischenpodest 1. Obergeschoss/2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, November 2006. KDP Fotoarchiv.



Im obersten Bürogeschoss des Südostrisalits wurde ein original erhaltenes Fenster zum Schutz gegen aussen mit einer Isolierverglasung versehen und restauriert.³⁰ Bei der Sanierung des Dachgeschosses achtete man darauf, dass der Raum jederzeit eine Nutzung als Mehrzweckraum zulassen würde.³¹ Eingebaut wurde eine gedämmte Ständerkonstruktion; die Dachschrägen (Dachgebälk, Ziegeleindeckung) bekamen eine Dampfsperre sowie eine Isolation aus Gipskartonplatten. Durch die Montage einer Trägerplatte schützte man den Holzboden vor nachträglichen Installationen und Doppelbodenmontagen.

Laetitia Zenklusen

- 1 Typisches Beispiel einer Manufaktur ist die Spinnerei Beugger in Wülflingen bei Winterthur; als Beispiel für barocke Stadtpaläste sei auf das Zunfthaus «Zur Meisen» (1752–1757) und das Haus «Zum Rechberg» (1759) in Zürich verwiesen. (Vgl. Dok. 1, 7).
- 2 Die Angaben basieren auf den Gutachten der KDK von 1977 und 1995 sowie der Hausgeschichte von Peter Ziegler. (Vgl. Dok. 1, 5, 7).
- 3 Johannes Diezinger (1767–1835), der leitende Kopf des Unternehmens, war überzeugter Reformler und Unitarier. Im Gefolge des Bockenkrieges (1804) wurde er eingekerkert und seiner bürgerlichen Ehren verlustig erklärt. In: HLS Bd. 3, S. 731.
- 4 Bis zum Bau der Fabrik in Wädenswil beschäftigte die Firma «Blattman, Diezinger & Comp., Baumwollengarn und Mousseline» nur Handspinner und Hausweber. In: Diethelm Fretz, Die Blattmann, Bd. 1: Geschichte einer Familie der Herrschaft Wädenswil. Die Blattmann unter Eichen, am kleinen Esel und in Zürich, Zürich 1934, S. 85–86.
- 5 Mit einem Zugtier bewegte Vorrichtung zum Antrieb von Arbeitsmaschinen.
- 6 Johann Heinrich Hauser zur Treu war Lederhändler und Teilhaber von «Rensch & Hauser», einer Wolltuchfabrik in Giessen.
- 7 Der Name «Freihof» ist möglicherweise mit dem Schicksal Diezingers erklärbar. Nach den Niederlagen seiner Freiheitsbestrebungen verlegte er sich auf die Baumwollindustrie, wo er als Mitbegründer der Firma «Blattmann, Diezinger und Co.» frei arbeiten konnte.
- 8 Im Mai 1862 wurde die Töcherschule losgelöst.
- 9 Mitglieder des Konsortiums waren Nationalrat Emil Rellstab, Lehmhof, Jakob Treichler, Neuhof, und August Meyer-Brändli, Beau-Séjour.
- 10 Charakteristische Elemente der Raumausrüstung sind das eichene Wandtäfer mit einer eingebauten Uhr, die Kassetten-Stuckdecke und das Fischgratparkett.
- 11 Das Bauvorhaben umfasste die Erneuerung des Putzes und des Farbanstrichs der Fenster und Läden, Sandsteinarbeiten sowie die Verkleidung der Dachlukarnen mit Blech und die Umdeckung des Daches.
- 12 Die folgenden Angaben basieren auf Dok. 2.
- 13 Die KDK erachtete vor allem die kubische Erscheinung, die Fassaden und ihre Organisation sowie einzelne Details als schutzwürdig. Sie beurteilte das Gebäude wegen der regelmässigen Fensterverteilung als prädestiniert für eine Nutzung als Verwaltungs- und Bürobau und empfahl eine Gesamtrenovation sowie eine bedürfnisgerechte Neuorganisation. (Dok. 1)
- 14 Dabei wurden die wärmetechnisch ungenügenden Fenster durch neue, dreifachverglaste Fenster ersetzt. Architekt Hans Helbling, den man mit einem Kostenvoranschlag für eine Aussenrenovation beauftragt hatte, lieferte den Entwurf für die neuen Fenster.
- 15 Die Abklärungen umfassten restauratorische Untersuchungen sowie die Erstellung eines Raumbuchs und einer Fotodokumentation. 1995 verfasste die KDK zudem ein Gutachten, das von einer Auskernung abriet und empfahl, den Bau in seiner originalen Baustruktur, Raumaufteilung/-erschliessung und Bauausstattung zu erhalten. Überdies sollten mögliche Erweiterungsbauten der hohen architektonischen Qualität Rechnung tragen.
- 16 Vor der Ausarbeitung der beiden Projekte liess die Stadt Wädenswil auch eine Umnutzung des «Freihofes» zu Wohnzwecken durch eine interne Arbeitsgruppe prüfen.
- 17 Vgl. Dok. 8.
- 18 Die vom Volk angenommene Umbauvariante «Light» wurde in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege überarbeitet. (Dok. 9)
- 19 Vgl. Dok. 10.
- 20 Für die baulichen Eingriffe und Sanierungsmassnahmen griff man wo möglich auf die in situ verwendeten Materialien zurück.
- 21 Alle Spenglerarbeiten wurden in der Farbe Grün Uginox ausgeführt.
- 22 In den oberen Geschossen waren Wandabbrüche, verbunden mit Grundrissveränderungen, unumgänglich, um den Zugang zum Lift-/WC-Anbau sicherzustellen. Im 1. Obergeschoss wurden zwischen zwei Zimmern, im 2. Obergeschoss zwischen zwei Zimmern und dem Verbindungskorridor die Trennwände entfernt. Auch im 3. Obergeschoss fasste man zwei Räume zusammen.
- 23 Bevor einzelne Räume im 2. Obergeschoss renoviert wurden, untersuchten die Restauratoren die Wände, die Decke und das Knietäfer.
- 24 Gegen Nordwesten (Büros Steueramt) wurde die Eingangshalle mit einer Wand abgeschlossen.



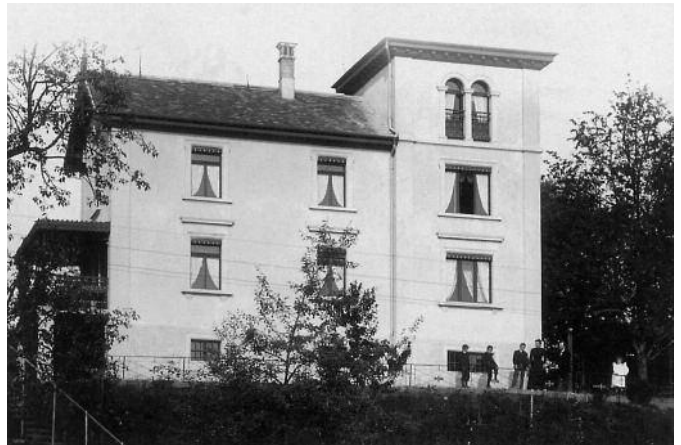
Links: Verbindungskorridor im Mitteltrakt, 2. Obergeschoss: ehem. Ofenfeuerung mit rekonstruierter, gestufter Wandbemalung mit Abschlussfries in Schablontechnik. Zustand April 2006. Rechts: Korridor im Dachgeschoss des Mitteltrakts nach den Umbau- und Renovationsarbeiten, April 2006. Blick gegen Nordwesten. KDP Fotoarchiv.

- 25 Die ältere dekorative Ausstattung stammt aus der Zeit, bevor der «Freihof» als Gemeindehaus diente: eine in verschiedenen Grautönen ausgeführte Felderung in Ölfarbe, zu welcher maseriertes Holzwerk gehörte. Die zweite Ausstattung fällt in die Zeit der sukzessiven Umnutzung zum Stadthaus. Dieses ebenfalls in Ölfarbe ausgeführte Dekor zeigt einen «geschwämmelten» Sockel in hellem Grün-Grau mit einem schablonierten ockerfarbenen Band als Abschluss. Die beiden Fassungen im 2. Obergeschoss haben ein etwas anderes Dekor und eine andere Farbigkeit. (Dok. 12)
- 26 Im nordwestlichen Treppenhaus wurde die Rekonstruktion handwerklich sorgfältiger ausgeführt, um die feinere Wickel-Struktur zu erhalten. Als Vorlage diente die ältere von zwei Dekorationen – das Pendant zu denjenigen der Korridore und des anderen Treppenhauses. (Dok. 14)
- 27 Die Restauratoren fassten auch die Sockeldekoration (Wickeltechnik und Schablonenband) an den Wänden des Entrées im 2. Obergeschoss anhand eines freigelegten Referenzfeldes neu. Sie reinigten ausserdem die Wandeinbauschränke mit Ahorn-Maserierung (Vorraum der Finanzabteilung), entfernten die störenden Läufe im Überzugslack, retuschierten Fehlstellen mit Acrylfarbe und überzogen sie schliesslich mit einem dünnen Lack.
- 28 Ein Schwedenschnitt (auch Kellen- oder Trennschnitt) ist eine Trennfuge im Verputz beim Übergang zwischen verschiedenen Oberflächen oder in Ecken. Mit der Putzkelle wird der aufgebrauchte Putz bis auf den Untergrund eingeschnitten, um Rissbildung durch unterschiedliche Bewegungen der Bauteile vorzubeugen. Der Schnitt kann bei Bedarf mit einer dauerelastischen Masse wasser- und winddicht abgedichtet werden.
- 29 Die im Sekretariat (Inneres der Schrankanlage) und im EDV-Schulungszimmer erhaltenen Tapeten stellte die Firma IGA Archäologie Konservierung sicher.
- 30 Nach der sorgfältigen Reinigung des Holzwerks wurden an den Fensterflügeln und Rahmen zwei gut erhaltene Bereiche des braunen Ölanstrichs als Referenzen ausgesondert, retuschiert, und die Oberfläche dünn geölt. Das restliche Holzwerk des Fensters erhielt einen Anstrich mit Ölfarbe im vorgefundenen Farbton. Das gut erhaltene Brüstungstäfer unterhalb des Fensters musste nur an den seitlichen Friesteilen überfasst werden. Die Füllungen und der obere Friesteil konnten mit Retuschen (in Acrylfarbe, vergoldete Leiste mit flüssiger Goldbronze) und einem dünnen Dammarfirnis-Überzug wiederhergestellt werden. Nach einem gründlichen Rückschliff und einer Reinigung wurde der Fenstersims aus Nussbaumholz wieder mit Leinöl-Standöl lackiert.
- 31 Dachkonstruktion gemäss den Planskizzen der Firma Zogg AG, Holzbau und Bedachungen.

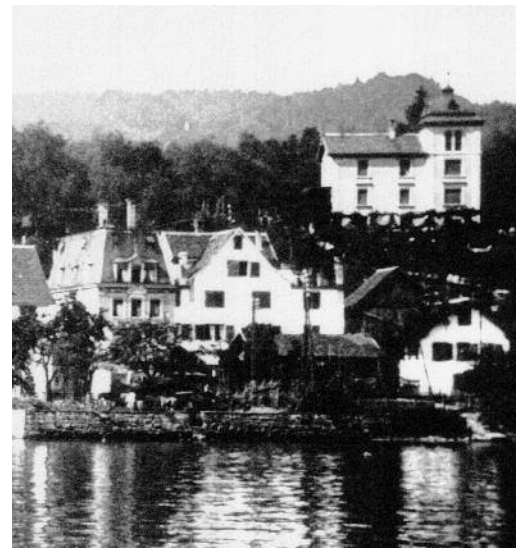
DOKUMENTATION

1) KDK-Gutachten, dat. 28.10.1977. – 2) Korrespondenz, Aktennotizen, Berichte und Pläne zum Umbau und der Sanierung des Stadthauses von Wädenswil, 1980–2004 (KDP A) – 3) ZD 10 (1979–1982), I. Teil, S. 131. – 4) KDP ÜKI 1981. – 5) Peter Ziegler, Angaben über den Freihof in Wädenswil, Dezember 1990/Januar 1991 (KDP A). – 6) Fotodokumentation und Raumbuch, Baudokumentation der KDP von 1993. – 7) KDK-Gutachten Nr. 7–1995, dat. 25.10.1995. – 8) Stadt Wädenswil, Gemeinde-Abstimmung vom 26. September 2004. – 9) Presseberichte 2004: TA, 6.11.2004, S. 15; ZSZ, 6.11.2004, S. 7. – 10) Dokumentation über die Renovation des Stadthauses von Wädenswil, 2005–2006 (KDP A). – 11) Dachtler Partner, Raumbuch zum Stadthaus Wädenswil, Juli 2005. – 12) IGA Archäologie Konservierung, Restauratorische Untersuchung der Korridore im 1. bis 3. Obergeschoss, dat. 6.12.2005 (KDP A). – 13) KDP Fotodokumentation 2006–2007 (KDP A) – 14) IGA Archäologie Konservierung, Konservierung, Restaurierung und Neufassung von Sockeldekorationen. Retuschen am Holzwerk, dat. Mai 2007 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 260 b, c, g. Stadthaus Vers. Nr. 611, vorher Nrn. 611, 612, vor 1894 Nr. 570 a. Ehemals zugehörige Nebenbauten: Schopf Vers. Nr. 613, vor 1894 Nr. 570 b (abgebrochen); Schopf und Remise Vers. Nr. 614, vor 1894 Nr. 1051 (abgebrochen).



Oben links und rechts:
Der 1899 von der Familie
bezogene Bau mit flach-
gedecktem Turm; Gesamt-
ansicht von Südwesten
bzw. Nordosten. Archiv
Bernhard Echte, Wädens-
wil. Mitte links: Gesamt-
ansicht der Villa mit Kup-
pelturm, Park und Garten-
haus. Zustand 1909.
Archiv Bernhard Echte,
Wädenswil. Mitte rechts:
Ansicht der Villa vom See
her. Zustand 1909. Foto-
grafie von Gottfried
Ammann. Archiv Peter
Ziegler, Wädenswil. Unten:
Ansicht von Südosten mit
Umgebung; der Turm an
der Nordecke besitzt heute
ein geknicktes Zeltdach.
Zustand März 2010. KDP
Fotoarchiv.



WÄDENSWIL

Seferen, Bürglistrasse 37

Villa «zum Abendstern» Vers. Nr. 1039 mit Gartenhaus Vers. Nr. 299

Das markante zweigeschossige Gebäude mit quadratischem Turm und Kreuzfirst steht im Ortsteil Seferen¹ an erhöhter Lage über dem Zürichsee. Das Wohnhaus befand sich ursprünglich ausserhalb des Dorfes am Rand einer Geländeterrasse im Grünen. Heute ist es Teil einer überbauten Wohnzone nordwestlich der Villa Grünenberg.² Nach wie vor überragt jedoch die Längsfassade des «Abendsterns» die östlich vorgelagerten, an der Seestrasse befindlichen Bauten der ehemaligen Stärkefabrik Blattmann & Co. und tritt als Akzent zum See hin in Erscheinung. 1999–2000 unterzogen die Eigentümer die Villa einer Gesamtrestaurierung. 2006 folgte die Instandstellung des baufälligen Gartenhauses an der steil abfallenden Böschung zum Tiefenhofbachtobel.

ZEITAFEL³

- 1899–1900 Die Familie Streuli verkauft am 12. Januar 1899 den Brüdern Jakob und Emil Hürlimann⁴ Bauland im Gebiet Seferen. Sie errichten ein freistehendes Wohnhaus mit Turm, Veranda und elektrischer Beleuchtungsanlage.⁵ Gleichzeitig erstellen sie ein Gartenhaus, das zuvor am Schulweg unweit der reformierten Kirche in grösseren Dimensionen gestanden und zum «Rosenhof» (Vers. Nr. 298)⁶ gehört hat. Auf einer historischen Fotografie aus der Zeit um 1875 ist der bis 1894 nicht versicherte Kleinbau am ursprünglichen Standort erkennbar. Fabrikant Emil Gessner (1848–1917) überlässt den Pavillon den Brüdern Hürlimann, um Platz zu erhalten für die Villa «Rosenmatt» (Vers. Nr. 300).⁷
- 1901 Heinrich Pestalozzi-Treichler wird neuer Besitzer.⁸
- 1902 Der Maschinentechniker Carl Dubler (1871–1925) erwirbt am 3. November die Liegenschaft.⁹
- 1903 Dubler gibt der Villa den Namen «zum Abendstern»¹⁰ und lässt sie repräsentativ umgestalten.¹¹ Das Gartenhaus erfährt Anpassungen und erhält einen Anbau.
- 1903–1904 Von Ende Juli 1903 bis Mitte Januar 1904 arbeitet der Schweizer Schriftsteller Robert Walser (1878–1956) ein knappes halbes Jahr als Sekretär beim Ingenieur und Erfinder Carl Dubler, der in einem kleinen Arbeitsraum im Souterrain ein «technisches Bureau» eingerichtet hat. Während dieser Zeit lebt Walser zusammen mit der Familie Dubler im «Abendstern». Er logiert im Turmzimmer.¹² 1904 geht Dubler Konkurs. Als direkte Folge wird die Liegenschaft zwangsversteigert. Robert Walser hat seine Stellung bei Dubler aber bereits fünf Wochen vor dem Konkurs aufgegeben.¹³ In seinem «Wirklichkeitsroman»¹⁴ «Der Gehülfe» verarbeitet er die Zeit bei Dubler und setzt der Villa ein literarisches Denkmal.¹⁵
- 1904 Der in Lausanne lebende Heinrich Pestalozzi-Treichler wird erneut Besitzer.¹⁶
- 1907 Eigentumswechsel zu Bruno Wiesendanger Ende Januar.¹⁷
- 1910 Die Liegenschaft gelangt Anfang Februar in den Besitz von Konrad Keller.¹⁸
- 1929 Die Witwe Rosa Keller-Rudli verkauft das Haus an Wilhelm Bosshard.
- 1931 Die Liegenschaft geht Anfang Mai an den Fabrikanten Heinrich Blattmann-Ziegler (1869–1939), Besitzer der nahen Villa Grünenberg, über.
- 1943 Einschneidende bauliche Veränderungen am «Abendstern».
- 1955 Die Liegenschaft gehört ab Anfang Juni der Firma Blattmann & Co.
- 1972 Der amerikanische Literaturwissenschaftler Herbert L. Kaufman besichtigt die Villa im Rahmen seines Dissertationsprojekts. (Dok. 2, 6, 9)
- 1983 Aufnahme ins kommunale Inventar der Stadt Wädenswil. (Dok. 4)
- 1986 Gesuch um Entlassung aus dem kommunalen Inventar seitens der Eigentümerschaft. Unter anderem aufgrund von Presseberichten können die Inventar-Entlassung und der drohende Abbruch vorerst abgewendet werden; es wird ein 10jähriges Moratorium vereinbart. (Dok. 6)



- 1997 Der Besitzer stellt Ende Oktober ein zweites Gesuch um Entlassung aus dem Inventar. In der Folge bemüht sich Bernhard Echte¹⁹, der Leiter des Robert Walser-Archivs in Zürich, um den Erhalt des Gebäudes; erneut wird ein, diesmal einjähriges, Moratorium vereinbart.
- 1999 Bernhard Echte und Sybille Schnauber erwerben Mitte August das baufällige Gebäude für eigene Wohnzwecke.
- 2000 Auf Veranlassung der Eigentümer erfolgt im Spätsommer die Aufnahme der Villa und des Gartenhauses ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 418/2000). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich (Villa).
- 2005 Die Besitzer errichten auf dem südwestlichen Nachbargrundstück ein Doppel-einfamilien- und ein Einfamilienhaus sowie ein Ateliergebäude, um einer überdimensionierten – den «Abendstern» abwertenden – Überbauung im Nahbereich zuvorzukommen.
- 2007 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Gartenhaus).



GESAMTRESTAURIERUNG DER VILLA 1999–2000

Bauherrschaft: Bernhard Echte und Sybille Schnauber, Wädenswil. Architekt: Peter Christen, Zürich. Baugrunduntersuchungen: Dr. Heinrich Jäckli AG, Zürich. Geologische Untersuchungen: Dr. Lorenz Wyssling AG, Pfaffhausen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons und der Stadt Wädenswil.

Das Ziel der Bauherrschaft bestand darin, das Gebäude, das trotz der einschneidenden baulichen Veränderungen von 1943²⁰ ein herrschaftliches Gepräge besitzt, samt Garten sanft zu renovieren, dabei möglichst viel von der erhaltenen Bausubstanz zu bewahren und die originale Struktur herauszuarbeiten. Die Villa sollte als Schauplatz eines bedeutenden Romans ihre Aura zurückerhalten.

Massnahmen am Äusseren und der Umgebung

Aufgrund baustatischer Untersuchungen zeigte sich, dass der Zustand des Hauses an verschiedenen Stellen schlechter als erwartet war. Dies betraf besonders den Baugrund, wo dringende Sicherungs- und Unterfangungsarbeiten nötig wurden. Seeseitig musste eine auf dem Felsgrund verankerte Vorsatzschalung erstellt werden, um einen drohenden Hangrutsch abzufangen. Bereits bestehende, teils durchgehende Gebäuderisse schloss man wieder. Im Turmzimmer wurde zur Stabilisierung in Längsrichtung des Hauses ein horizontaler Zuganker eingebracht.

An den Fassaden wurden zwei 1943 zugemauerte Fenster wieder geöffnet. Es handelt sich um das südliche, bergseitige Fenster im 2. Obergeschoss, bei dem das Gewände und die Fensterläden noch intakt, die Fensterflügel analog der erhaltenen aber neu anzufertigen waren. Beim Turmzimmer rekonstruierte man das nordwestliche Rundbogenfenster²¹ nach historischen Abbildungen; die Rundbogen samt Säulenbasen und die Kapitelle galt es neu anzufertigen.

Das Dach musste neu eingedeckt und die Rinnen und Fallrohre mussten ersetzt werden. Die hölzernen Dachuntersichten wurden wiederhergestellt und dunkelbraun gestrichen. Auf die Rekonstruktion des Teilwalmdachs am südwestlichen Quergiebel verzichtete die Bauherrschaft. Der Fassadenputz von 1943 wurde provisorisch stabilisiert und zum Teil ausgebessert. Die Fensterlaibungen aus Kunststein erhielten einen hellgrauen Anstrich. Längerfristig besteht das Ziel darin, die Fassade in Struktur und Farbgebung wieder dem originalen Zustand anzunähern. Den Deckenaufbau im Bereich der nordwestlichen Dachterrasse vor dem Turmzimmer erneuerte man vollständig. Die Zinne war undicht und die hölzerne Tragkonstruktion komplett durchgefällt. Bis auf die beiden zugemauerten Fenster sowie ein Vorfenster im Treppenhaus waren alle Fensterrahmen und Vorfenster erhalten. Diese liessen die Eigentümer einzeln aufarbeiten und wo nötig neu verkitten,

Oben: Ansicht von Südosten mit Veranda; im Souterrain befand sich 1902–1904 das «Technische Bureau» von Carl Dubler. Zustand 1905. Archiv Bernhard Echte, Wädenswil. Unten: Teilansicht mit Turm von Osten. Zustand 1989. Archiv Peter Ziegler, Wädenswil.

um das äussere Erscheinungsbild zu bewahren. Sämtliche alten Roll- und Fensterläden blieben erhalten und wurden von den Besitzern repariert. Parallel zu den Massnahmen am Haus wurde das stark überwachsene Grundstück gerodet, um die Villa in ihrer Architektur und Lage wieder sichtbar zu machen. Die etappenweise Rekonstruktion des parkähnlichen Gartens erfolgt seither unter wissenschaftlicher Begleitung. (Dok. 12)

Massnahmen im Innern

Der Innenraum der 7-Zimmer-Villa ist verhältnismässig kleinräumig strukturiert. Pro Etage sind drei Zimmer sowie die Küche im Erd- bzw. das Badezimmer im Obergeschoss angeordnet. Das Turmzimmer ist über das Dachgeschoss zugänglich. (Dok. 8)

Das Untergeschoss, das einen Vorratsraum, eine Waschküche, einen Heizungsraum²² und einen kleinen quadratischen Raum²³ mit einem hölzernen Brusttäfer und Dekorationen an der Decke enthält, ragt seeseitig zu zwei Dritteln aus dem Boden. Das ehemalige «technische Bureau» besitzt unter der Veranda einen separaten Zugang und diente vor der Sanierung als Waschküche und Trockenraum. Die aus der Bauzeit stammenden Wandtäfer waren durch Feuchtigkeit stark in Mitleidenschaft gezogen und zum Teil beschädigt. Bei der Sanierung baute man das gesamte Täfer und zwei Einbauschränke aus, isolierte die Innenwände und passte sie wieder ein. Die Decken wurden mittels Abdampfen von diversen Dispersionsanstrichen befreit.

Darunter kamen Teile des originalen Ornamentfrieses – ein weinrot-olivgrünes Muster – zum Vorschein. Dieses diente als Vorlage für Schablonen, mithilfe derer die Besitzer den Ornamentfries auf der ganzen Decke in Stupftechnik ergänzten. Die Wand oberhalb des Täfers erhielt nach Befund einen lindengrünen Anstrich. Um zukünftige Senkungen des Bodenniveaus zu verhindern, entfernte man den gestampften Zementboden. Die Armierung des neu eingebrachten Bodens ist durch die Hausmauern auf die Vorsatzschalung aufgelegt. Im Vorräum unter der Veranda dampften die Eigentümer die Anstriche ebenfalls ab und stellten die ornamentalen Bemalungen an den Wänden und der Decke wieder her.

Sämtliche sekundären Fussböden wurden entfernt. Dabei trat im Eingangsbereich unter dem Linoleum ein Terrazzoboden zutage, den man ergänzte und abschliff. Ebenso verfuhr man in der Küche. Auf den Treppenhauspodesten waren die originalen Parkettböden bereits zu einem früheren Zeitpunkt zerstört und durch Pavatexplatten ersetzt worden. Sie wurden nach einem erhaltenen Muster im Dachaufgang rekonstruiert. Im südlichen Esszimmer befreiten die Bauleute den Parkettboden von aufgenagelten Platten, schliffen ihn ab und ölten ihn.



Oben: Eckausschnitt der wiederhergestellten Gipsdecke mit Schablonenmalerei im «Technischen Bureau». Zustand Dezember 2000. Unten links: Treppenhaus. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000. Unten rechts: Das «Technische Bureau» mit maseriertem Brusttäfer, Einbauschränk und Schablonenmalereien an der Decke. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000. KDP Fotoarchiv.



Links: Die «gute Stube» im Obergeschoss nach der Renovation, Dezember 2000. Rechts: Turmzimmer mit wiederhergestellter Farbigekeit. Zustand nach der Renovation, Dezember 2000. KDP Fotoarchiv.



Die Bauherrschaft liess die 1943 erfolgte Trennung der «guten Stube» in zwei separate Räume. Vom kleineren Raum aus stellte sie einen Durchbruch zum Treppenhaus her. Diese neue Raumaufteilung ermöglichte die Schaffung einer Garderobe.

An sämtlichen Wänden waren die originalen Tapeten verloren; einige wiesen jüngere Raufaser- und Papiertapeten auf. Auf Grund der starken Durchfeuchtung entschieden sich die Beteiligten, den Verputz gesamthaft zu entfernen und die Wände neu zu vergipsen. Die hölzernen Laibungen der Fenster im Erdgeschoss waren nicht mehr vorhanden, jene im Obergeschoss mit einer Ausnahme erhalten. Diese wurden ausgebaut, restauriert, wieder eingepasst und im jeweils originalen Farbton gestrichen, so im früheren Mädchenschlafzimmer dunkelrosa, im ehemaligen Knabenschlafzimmer himmelblau und im Elternschlafzimmer türkisgrün.

Die Stuckdecken im Esszimmer im Erdgeschoss und jene im früheren Mädchenschlafzimmer im Obergeschoss waren nicht mehr erhalten. Sie wurden wieder hergestellt und der Randfries mit einer Schablone nach Mass der noch bestehenden Decke im Elternschlafzimmer rekonstruiert. In der Küche im Erdgeschoss, dem heutigen Badezimmer im Obergeschoss – ehemals die Mägdekammer – und den beiden Toiletten liess die Bauherrschaft die aus den 1960er Jahren stammenden senfgelben und hellblauen quadratischen Kacheln entfernen. Im Bad ersetzte sie diese durch weisse Kacheln.

Neben den elektrischen Installationen hat man auch die sekundären sanitären Einrichtungen vollständig ausgewechselt. Die Waschbecken wurden mit passenden Exemplaren aus dem Fundus der kantonalen Denkmalpflege ersetzt. Auch die neue Badezimmertüre stammt aus diesem Bestand. Die restlichen Türen sind original erhalten, waren jedoch weiss überstrichen und mit neuen Türgriffen versehen. Sie wurden nach Befund wieder in den originalen Farbtönen gestrichen. Die verlorenen Holzteile (Täfer) im Erdgeschoss waren vermutlich mit einer Bierlasur als Eichenholzimitat bemalt. Darauf deuten Befunde im Souterrain und im Aufgang zum Dachgeschoss hin.

Der Dachstuhl wies Schädlingsbefall auf und die Balken mussten daher teilweise ersetzt werden. Um die Proportionen der Dachhaut zu wahren, brachten die Handwerker die Isolation zwischen den Sparren des Dachstuhls an.

Das Turmzimmer war Robert Walsers einziger privater Raum. Hier strebten die Eigentümer eine originalgetreue Rekonstruktion an. Diese umfasste die Wiederherstellung der ursprünglichen Fenstergliederung, des Fussbodens und der Farbgebung. Vor der Sanierung war das nordwestliche Fenster geschlossen und über die gesamte Wandbreite und -höhe eine Sperrholzwand hineingestemmt gewesen. Diese und der Pavatex-Fussboden wurden entfernt und bei den Holzteilen (Türen, Fensterlaibungen und Einbauschränk) die ursprüngliche Farbigekeit ermittelt. Das Holz wurde nach Befund wieder blaugrün gefasst. Glücklicherweise liessen sich unter der Sperrholzwand Reste der ursprünglichen Tapete feststellen. Es konnte zudem eine dem Original etwa entsprechende weinrote, bedruckte Blumenornament-Tapete gefunden und angebracht werden. Über der noch erhaltenen Stuckdecke wurde Dämmmaterial eingebracht. Wie bei den übrigen Decken des Hauses klebten die Restauratoren einen stabilisierenden Kaliko-Überzug auf. Die originale Stuckleiste zeichneten sie nach Befund mit Goldbronze aus.

RESTAURIERUNG DES GARTENHAUSES 2006

Bauherrschaft: Bernhard Echte und Sybille Schnauber, Wädenswil. Farbuntersuchung: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Ausführung: Frefel Holzbau, Mollis. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stiftung Pro Patria.

Das nordwestlich des Hauses gelegene Gartenhaus besteht aus einer offenen Holzkonstruktion mit Blechdach und steinerne Boden. Es lud zu Zeiten von Robert Walser zum Kaffeetrinken im Freien ein.²⁴

1999 befand sich der Kleinbau in einem äusserst baufälligen Zustand. Er diente als Abstellraum und drohte durch den angebauten, mit Unrat vollgestellten Schuppen eingedrückt zu werden. Von der originalen Farbgebung waren der grüne Anstrich mit einigen roten schablonierten Ornamenten und die türkisfarbene Dachuntersicht noch erkennbar. Zur Rettung des Gebäudes entfernte man alle defekten originalen sowie die sekundären Elemente. Die noch weitgehend intakte Tragkonstruktion erlaubte es, den Aufbau auf einen Tieflader zu heben und in die Halle des Holzbauunternehmens zu transportieren. Dort wurden die Hölzer stufenweise abgelaut und sämtliche Farbschichten fotografisch dokumentiert. Unter der grünen Farbe kam ein ockerfarbener Anstrich mit gemalten Blumenornamenten zum Vorschein. Dieser wurde stabilisiert und als Basis für eine neue Grundierung genommen. Alle defekten Holzteile wurden gemäss der ursprünglichen Konstruktion ersetzt und das Dach mit einer neuen Blecheindeckung versehen. Anschliessend dokumentierte man vor Ort das Muster der gebrochenen Sandstein-Bodenplatten und baute diese dann zur Freilegung des Fundaments aus. Das Fundament besteht aus einem Ring von grossteiligen Sandsteinelementen, die durch Hangdruck und Vegetationswachstum auseinandergedrückt worden waren. Diese Elemente hat man komplett freigelegt und in der ursprünglichen Weise wieder verfugt. Nach Fertigstellung dieser Arbeiten konnte das Gartenhaus mittels Kran im Mai 2006 wieder auf das originale Fundament aufgesetzt werden.



Das Gartenhaus vom drohenden Zerfall bis zur Rückführung in restauriertem Zustand. Oben links: Im Zerfall, Dezember 2000. KDP Fotoarchiv. Oben rechts: Fachmännische Instandstellung in der Werkstatt, 2003. KDP Fotoarchiv. Unten links und rechts: Das restaurierte Gartenhaus wird auf den neuen Fundamentsockel platziert, Mai 2006. Aufnahmen Patrick Gutenberg, TA.





Umschlag der Erstausgabe von «Der Gehülfe», 1908. Archiv Bernhard Echte, Wädenswil.

WÜRDIGUNG

Am 14. Dezember 1920 schrieb Robert Walser an Curt Wüest, den Redaktor der Zeitschrift Pro Helvetia: «Hier erblicken Sie die Villa zum Abendstern, wie sie noch heute zu Wädenswil am Zürichsee steht. In dieses Haus trat ich einst als «Gehülfe», und hier wohnte jene Familie Tobler [eigtl. Dubler], und hier hat sich dieser bei Bruno Cassirer verlegte, einfache Roman abgespielt, der ja eigentlich gar kein Roman ist, sondern nur ein Auszug aus dem schweizerischen täglichen Leben.»²⁵ Robert Walser, der zeit seines Lebens verkannt war, heute aber als einer der bedeutendsten Deutschschweizer Dichter der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gilt, machte die Villa «zum Abendstern» zu einem literarischen Denkmal. Um so mehr, als der «Gehülfe» Walsers bekanntestes Werk ist und einen der wenigen Beiträge der Schweizer Literatur zur Weltliteratur dieser Zeit darstellt. Dank der jüngsten Renovation konnten spätere Eingriffe teilweise beseitigt werden. Dies lässt die im «Gehülfe» beschriebene damalige Atmosphäre deutlicher wahrnehmbar werden.

Ein Grossteil der von der kantonalen Denkmalpflege begleiteten Arbeiten am Bau leisteten der Eigentümer sowie engagierte «Walser-Freunde» selbst. Die Resonanz auf die Rettung des Gebäudes hat die Besitzer für ihre Anstrengungen belohnt. Die Villa «zum Abendstern» ist zu einem kulturellen Zentrum²⁶ und einem Anziehungspunkt für Literaturinteressierte und Fachleute geworden. Sie verzeichnet pro Jahr bis zu 500 Besucher.²⁷

Pietro Wallnöfer

- 1 Die ganze Gegend zwischen Sagenrain und Gwad hiess früher Seefahrt bzw. Vordere Seefahrt. Die in den 1830er Jahren erstellte Seestrasse hiess deshalb auch Seefahrtstrasse. Zuvor war die heutige Bürglistrasse, an der die Villa «zum Abendstern» steht, die Hauptstrasse. Ihr Name war ursprünglich Galgengasse – weil hier bis 1646 der Galgen der Herrschaft Wädenswil stand; sie wurde erst um 1880 zur Bürglistrasse, so benannt nach dem «Bürgli», dem ab 1864 erbauten Sommersitz (abgebrochen 1966) des Seidenindustriellen August Gessner. Freundlicher Hinweis von Historiker Peter Ziegler, Wädenswil.
- 2 Erbaut 1911 als grosszügige repräsentative Villa von den Architekten Robert Bischoff (1876–1920) und Hermann Weideli (1877–1964), Zürich, im Auftrag von Fabrikant Heinrich Blattmann-Ziegler, Wädenswil.
- 3 Falls nicht anders vermerkt gemäss Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung bzw. Grundbuchprotokoll der Gemeinde Wädenswil.
- 4 Ein «Situationsplan des Wohnhauses» – vermutlich vom unbekanntem Architekten des Hauses erstellt – zeigt den Grundriss des geplanten Hauses und nennt die Eigentümer Jacques Hürlimann und Emil Hürlimann-Weber zur Alpina in Wädenswil. (Dok. 1) Ein Schuldbrief aus dem Baujahr 1899 nennt nur Emil Hürlimann zur Alpina in Wädenswil als Besitzer. (Dok. 9, S. 42) Die «Alpina» war ein Wohn- und Geschäftshaus an der Seestrasse 120, seeseitig gegenüber dem Wohnhaus «zur Reblaub» (Seestrasse 121). Das Haus wurde 1963 zwecks Verbreiterung der Strasse abgebrochen. In der «Alpina» betrieb die Familie Hürlimann eine Firma für Medikamente und Drogerieartikel. Freundlicher Hinweis von Historiker Peter Ziegler, Wädenswil.
- 5 Der Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung beschreibt 1899 das Haus im Besitz der Brüder Jakob und Emil Hürlimann zur Alpina als noch unvollendet.
- 6 Vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 198–205.
- 7 Vgl. ZD 13 (1991–1994), S. 352–357.
- 8 Dok. 7. Grundprotokoll B XI Wädenswil, Bd. 328, S. 475.
- 9 Dok. 7. Grundprotokoll B XI Wädenswil, Bd. 329, S. 56–57. – Carl Dubler entstammte einer Unternehmerfamilie aus Wohlen AG und war als Maschinentechner zuvor wohnhaft in Winterthur. Die Villa kaufte er mit Mitteln aus einer Erbschaft. (Dok. 12, S. 7)
- 10 Der Hausname erscheint erstmals 1903: «Carl Dubler, Maschinentechner, zum Abendstern» (Dok. 7. Grundprotokoll B XI Wädenswil, Bd. 329, S. 289). Zuvor wurde das Gebäude «an der Seefahrt» genannt.
- 11 Das flache Turmdach wird durch eine kupferne Turmkuppel ersetzt und im Garten unterhalb des Hauses eine Grotte erstellt. Veränderungen am bestehenden Garten lassen sich nicht nachweisen. (Dok. 12, S. 7). «Die Post (es wunderte einen, daß sie heute überhaupt kam) brachte eine ziemlich hohe Rechnung betreffend die kürzlich erst stattgefundene Ausführung des kupfernen Turmdaches, desselben Daches, auf welches man eine so schöne Fahne gesteckt hatte.» (Dok. 5, S. 62)
- 12 «Das Haus liegt auf einem, man darf sagen, grünen Hügel, unten neben der Landstrasse, hart am Seeufer, führt die Eisenbahn vorbei. Ich wohne sehr nett in einem, es kommt mir ganz herrschaftlich vor, hochgelegenen Turmzimmer.» (Dok. 5, S. 19)
- 13 Am 5. Januar 1904 meldete sich Walser aus Wädenswil ab.
- 14 Vgl. Dok. 11.
- 15 «Der Gehülfe» erscheint 1908 beim Verleger Bruno Cassirer in Berlin. Im Roman heisst Carl Dubler Carl Tobler und Robert Walser nennt sich Joseph Marti. Wädenswil wird zu Bärensweil: «Das Dorf Bärensweil, die Gemeinde, in deren Bezirk sich die Toblersche Ansiedlung befindet, liegt eine gute Dreiviertelstunde Eisenbahnfahrt von der großen Kantonshauptstadt entfernt. Der Ort ist, wie fast alle Dörfer in dieser Gegend, reizend gelegen und zeichnet sich durch eine ganze Anzahl, teilweise aus der Rokokozeit herrührender, stattlicher, herrschaftlicher oder öffentlicher Bauten aus.» (Dok. 5, S. 69)

- 16 Auf der zweiten Steigerung wurde die Liegenschaft am 1. August 1904 dem früheren Besitzer zugesprochen. (Dok. 7) Grundprotokoll B XI Wädenswil, Bd. 329, S. 571. Der konkursite Dubler stand bei Heinrich Pestalozzi-Treichler noch mit Fr. 11 000.— in der Schuld, was diesen zwang, das Gebäude wieder zu erwerben. «So musste der Gläubiger und Vorbesitzer Pestalozzi-Treichler im fernen Lausanne schliesslich in den sauren Apfel beissen und das Haus zurückerwerben, um die grundpfandlich abgesicherten Ansprüche der Bank zu befriedigen.» (Dok. 11, S. 73)
- 17 Dok. 7. Grundprotokoll B XI Wädenswil, Bd. 330, S. 647.
- 18 Dok. 7. Grundprotokoll B XI Wädenswil, Bd. 332, S. 590.
- 19 Bernhard Echte (*1958) ist Publizist, Verleger und Ausstellungsmacher. Er war bis Ende 2006 Leiter des Robert Walser-Archivs in Zürich sowie Mitglied im Vorstand der Robert Walser-Gesellschaft. Echte entzifferte zusammen mit Werner Morlang (*1949) Robert Walsers bis dahin rätselhaften «Mikrogramme». Daneben publizierte er einen umfassenden Bild- und Quellenband zum Leben Walsers. (Dok. 13)
- 20 Historische Fotografien zeigen deutlich den Verlust von schmückenden Elementen am Bau, wie Hausteinelemente, Laubsägearbeiten und Polychromie. Viele Zierelemente wurden entfernt, so am südöstlichen Kreuzfirst der Hahnenbalken mit einer verzierten Hängesäule und die Laubsägeornamente in den beiden Dreiecksfeldern. Der südwestliche Quergiebel verlor sein Teilwalmdach und die nach 1902 ergänzte, mit einer bemalten Rundbogenschalung versehene «Ründi». Auch die kupferne Haube des Turmes, welche der damalige Besitzer Carl Dubler 1903 statt des flachen Pyramidendachs bauen liess, wurde durch ein geknicktes Pyramidendach mit Ziegeleindeckung ersetzt. Im 2. Obergeschoss mauerte man das nordwestliche Bogenfenster des Turmes wie das südliche Fenster der rückwärtigen Südwestfassade zu. Die Profilierungen der Fensterrahmen aus Kunststein und die horizontalen Fensterverdachungen arbeiteten die Bauleute bei sämtlichen Fenstern zurück. Die aufmodellierten Ecklisenen und die ornamentierten Fensterrahmen hoben sich zuvor von den dunkleren – wohl altrosafarbigem – Wandflächen ab. Beide erhielten 1943 einen groben weissen Verputz; das ursprünglich dunkel gefasste, profilierte Traufgesims bekam einen weissen Anstrich. Auch der dunkelgraue Zementwurf des Sockels wurde abgeschlagen. Der Veranda-Aufbau mit vier Gusseisensäulen und leicht geneigtem Pultdach aus Blech wich einer schmucklosen Holzkonstruktion. Der bisher zum Garten hin offene Unterbau wurde vermauert und mit Fenstern versehen. (Dok. 9, S. 38)
- 21 Der Tapetenuntergrund aus Zeitungen belegt den Eingriff von 1943.
- 22 Im Heizungsraum befand sich ursprünglich das Badezimmer des Hauses.
- 23 Dies war der ungefähr 3 x 3 m grosse Arbeitsbereich des Ingenieurs Carl Dubler, das sog. technische Bureau. (Dok. 8)
- 24 Dok. 5, S. 76.
- 25 Original im Besitz der Robert Walser-Gesellschaft, Bern.
- 26 So wurde der «Gehülfe» 2003 im Garten des Hauses inszeniert.
- 27 Verschiedene Walser-Übersetzer sind zu mehrwöchigen Studienaufenthalten in Robert Walsers Turmzimmer beherbergt worden.



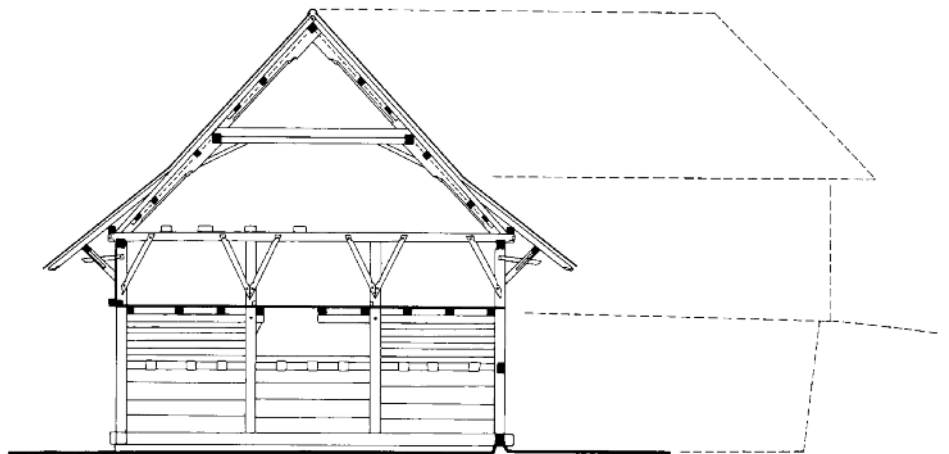
Portraitaufnahme des 21-jährigen Robert Walser. 1899. Archiv Bernhard Echte, Wädenswil.

DOKUMENTATION

- 1) Archiv des Bauamtes Wädenswil, IIBZ.1 Bauwesen Bauprojekte Mappe 1899–1907, Nr. 1898/678. – 2) Herbert L. Kaufman, Wädenswil 1972. A Traveler's Report on the Locale of Robert Walser's Novel «Der Gehülfe», Vortrag, gehalten am SAHS (Swiss American Historical Society) Meeting at the City University of New York Graduate Center am 12. Mai 1973, Typoskript, Archiv Bernhard Echte, Wädenswil. – 3) Der Gehülfe. Spielfilm von Thomas Köferer nach dem gleichnamigen Roman von Robert Walser, Besprechung in: Film 3. Kritisches Filmmagazin, Heft 4–6, 1976. – 4) Kommunales Inventar der Gemeinde Wädenswil 1983 (Inv. Nr. 170). – 5) Robert Walser, Der Gehülfe, hg. von Jochen Greven, 1. Aufl., Zürich / Frankfurt a. M. 1985. – 6) Roger Fayet, Mehrets «Abendstern». Vorzeitiges Requiem auf einen Schauplatz der Weltliteratur, in: ZS, Zürcher Studierendenzzeitung, 2.1.1986, S. 8–11. – 7) Peter Ziegler, Auszüge aus den Grundprotokollen von Wädenswil zur Liegenschaft «zum Abendstern», StAZH Signatur B XI Wädenswil, Bd. 327 (1897–1898), S. 460, 649; Bd. 328 (1899–1902), S. 475; Bd. 329 (1902–1905), S. 56–57, 289, 571; Bd. 330 (1905–1907), S. 647; Bd. 332 (1908–1910), S. 590, Typoskript 1992, Archiv Peter Ziegler, Wädenswil. – 8) Bernhard Echte, Projekt-Skizze Villa «zum Abendstern», Typoskript 1999, Archiv Bernhard Echte, Wädenswil. – 9) Bernhard Echte, «Wie liebe ich dieses Haus!» Robert Walser und die «Villa zum Abendstern» in Wädenswil, in: Wädenswil Jb 26 (2000), S. 35–45. – 10) Presseberichte 2001–2009, Villa Abendstern: ZSZ 18.1.2001, S. 7; Limmattaler Tagblatt, 20.1.2001, S. 1–3; TA 1.3.2001, S. 25; TA 14.3.2003, S. 21; NZZ FOLIO Nr. 11, 2004, S. 104–106; TA 24.6.2005; NZZ Nr. 252, 28.10.2008, S. 40; Zürcher Landzeitung, 4.12.2008, S. 27; Sonntags Zeitung 15.11.2009, S. 86. – Gartenhaus: TA 23.6.2006, S. 19; TA Regionalausgabe linkes Seeufer und Sihltal 23.6.2006, S. 2–3; ZSZ 23.6.2006, S. 4. – 11) Bernhard Echte, Ohne Napoleon und das Bürgli. Was die Quellen zum Hintergrund von Walsers «Gehülfe» erzählen, Vortrag an der Jahrestagung der Robert-Walser-Gesellschaft, 27.6.2003, Landgasthof Halbinsel Au, Wädenswil, in: Wädenswil Jb 29 (2003), S. 70–81. – 12) Wanda Keller, Villa zum Abendstern. Gartenrekonstruktion nach Romanvorlage, Semesterarbeit, Diplomstudiengang Hortikultur, Fachhochschule Wädenswil 2005, Typoskript im KDP A. – 13) Bernhard Echte (Hg.), Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten, Frankfurt a. M. 2008, S. 148–157.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 260 h, f. Villa Vers. Nr. 1039 (seit 1899); Gartenhaus Vers. Nr. 299 (seit 1894).

Rechts: Gesamtansicht von Süden. Zustand vor der Instandstellung, April 2004. KDP Fotoarchiv.
Mitte: Querschnitt durch den Bau von 1762, Mst. 1:50 (verkleinert).
Dok. 1. Unten: Gesamtansicht von Norden mit der 1861 erstellten Hoch-einfahrt. Zustand nach der Instandstellung, Mai 2006. KDP Fotoarchiv.



WÄDENSWIL

Burstel, Ob der Kräh, Zugerstrasse
Feldscheune Vers. Nr. 1471

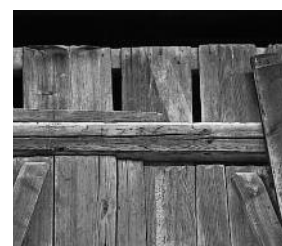
Mit dem Erwerb durch den Kanton Zürich konnte diese gut proportionierte, knapp 250jährige Feldscheune vor dem Zerfall bewahrt und anschliessend sorgfältig repariert werden. Seither dient sie der kantonalen Denkmalpflege zur Lagerung von verschiedenartigen Dachziegeln, auf welche die Fachstelle bei Restaurierungen jeweils zur Ergänzung schadhafter Dächer zurückgreift.

ZEITAFEL

14. Jh. In den Zinslisten der Zürcher Fraumünsterabtei werden 1318 erstmals Güter «ze Burgstal ze Wediswile» erwähnt. 1371 bewirtschaftet ein Heinrich Müller dieses Gut. Der Hof Burstel gehört zu den mittelalterlichen Ausbausiedlungen auf der untersten Geländeterrasse des Wädenswilerbergs. (Dok. 3)
- M. 16. Jh. Um die Jahrhundertmitte bestehen im Gebiet Burstel mindestens zwei Höfe mit Weidewirtschaft. Jahrzeit- und Kirchenurbar Wädenswil nennen für 1555 den Hof von Ulrich Stutz und das Heimwesen von Heini Schmid's Kindern. (Dok. 3)
- 1656 Eine Urkunde erwähnt Richter Hans Heinrich Höhn zu Burstel.
- 1690 Bau des Doppelbauernwohnhauses Vers. Nrn. 1465, 1467; an zwei Schildbogenfenstern im Erdgeschoss der Nordwestfassade sind die Wappen der Familien Höhn und Haab angebracht, begleitet von zwei identischen Jahreszahlen und den Initialen «HH» und «EBH» (Heinrich Höhn und Elisabetha Haab).
- 1762 Landwirt Hans Jakob Höhn (1735–1802) lässt rund 250 Meter nordwestlich des Wohnhauses die Feldscheune Vers. Nr. 1471 errichten.¹ Die Jahrzahl befindet sich am hölzernen Sturz des Tenntors. Der traufseitig erschlossene Bohlenständerbau unter leicht geknicktem Satteldach dient als Rindviehstall mit darüber angeordnetem Heuraum und daran anschliessendem Tenn. Landwirt Höhn bestimmt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Landrichter und Säckelmeister die Geschehnisse in Wädenswil wesentlich mit. Sukzessive erweitert er den Hof um verschiedene Nebengebäude; weitere Bauten kommen unter seinen Nachfahren im 19. Jahrhundert hinzu und ergeben heute ein äusserst reizvolles bäuerliches Ensemble an der 1840 angelegten Zugerstrasse, die von Wädenswil über den Hirzel nach Sihlbrugg führt. (Dok. 3)
- 1861 Die Brüder Gottlieb und Gottfried Höhn erstellen die nordwestliche Hochein-fahrt unter Walmdach.
- 1864 Die Familien Höhn (Gebrüder Gottlieb und Gottfried) und Haab (Kaspar) teilen fortan die Liegenschaft Burstel, ein Zustand, der bis heute anhält. Die Feldscheune gehört zu diesem Zeitpunkt Gottlieb Höhn.
- 1900–1901 Bau der etwas näher an den Hofgebäuden bzw. direkt oberhalb der Zugerstrasse stehenden Stallscheune Vers. Nr. 1470, die bedeutend grösser dimensioniert ist als die Feldscheune.
- 1914 Reparaturarbeiten im Auftrag der Gebrüder Höhn.
- 2003 Nachdem der Eigentümer Hans-Ulrich Höhn, Wald, erfolglos einen Käufer für die nicht mehr landwirtschaftlich genutzte Feldscheune gesucht hat, schaltet sich die kantonale Denkmalpflege ein und bekundet ihr Kaufinteresse zwecks Nutzung als Lagerraum. Zudem betrachtet sie die Feldscheune als wichtigen, immer seltener werdenden Vertreter dieser Baugattung im Kanton. Anfang Jahr findet vor Ort eine Besprechung zwischen dem Besitzer und Vertretern der kantonalen Baudirektion statt. Dabei signalisiert der Besitzer die Bereitschaft zu einem Verkauf des unmittelbar an der Grenze zu Horgen stehenden Ökonomiegebäudes. Der Eigentümer und die kantonalen Vertreter einigen sich in der Folge auf den Kaufpreis sowie auf eine Ausscheidung des



Oben: Vordachstütze an der Südostfassade. Unten: Teilansicht des Tenntors mit der Jahreszahl «1762» am Sturz. Zustand Oktober 1975. KDP Fotoarchiv.



Links: Schöpföffnung beim Schorgraben im Innern. Rechts: Reparaturarbeiten am First. Zustand während der Instandstellung, November 2004. KDP Fotoarchiv.



Scheunengrundstücks auf der Grundlage des bürgerlichen Bodenrechts. Gleichzeitig veranlasst die Fachstelle einen Kostenvoranschlag für die dringend notwendige Instandstellung.

2004 Anfang Mai erwirbt die kantonale Baudirektion mit Mitteln aus dem Natur- und Heimatschutzfonds das vernachlässigte Gebäude zuhanden der kantonalen Denkmalpflege. Die Fachstelle nimmt entsprechende Unterhalts- und Instandstellungsarbeiten zügig an die Hand.

INSTANDSTELLUNG 2004–2005

Bauherrschaft: Kanton Zürich, Hochbauamt, Kantonale Denkmalpflege. Bauleitung: Walter Streuli, Baumanagement GmbH, Au-Wädenswil. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege und Bauherrenvertretung: Giovanni Menghini.

Südliche Gebäudeecke mit dem ersetzten Eckständer. Zustand während der Instandstellung, November 2004. KDP Fotoarchiv.



Bereits im Zusammenhang mit dem Erstellen des Kostenvoranschlags wurden 2003 die unerlässlichen Reparaturmassnahmen zur Erhaltung dieser Feldscheune aufgelistet. Der fehlende bauliche Unterhalt hatte zu zahlreichen Schäden geführt; so waren das Fundament abgesackt, die Bohlenkonstruktion im Bereich der Südostecke verfault, die Ausfugung der Stützmauern bei der Hocheinfahrt defekt, das Ziegeldach undicht, die Kehlbleche durchgerostet und die unmittelbare Umgebung von Gestrüpp und Holunderbüschen überwuchert. Als dringende Unterhaltsarbeiten fassten die Beteiligten die teilweise Erneuerung der Fundamente, die Reparatur und den teilweisen Ersatz von Gebälk und Schalung, das Umdecken des Daches im Bereich neuer Verblechungen, den Ersatz der Kehl- und Gratbleche, das Erstellen einer Blitzschutzanlage und die Säuberung der Umgebung ins Auge.

Die im Herbst 2004 aufgenommenen Arbeiten dauerten den Winter hindurch bis zum Frühjahr 2005. Dabei nahmen die Handwerker mit enger Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege die nachstehenden Arbeiten vor, die den Fortbestand sichern. Die Westwand wurde unterfangen, die Unterkonstruktion repariert und eine neue stehende Stulp-schalung angebracht, die Stützmauern bei der Hocheinfahrt wurden trocken saniert, die Vordächer mit Biberschwanzziegeln neu eingedeckt, die Wurzelstöcke entfernt und der westseitige Vorplatz saniert. Weitere Massnahmen betrafen das Holzwerk. Dort mussten der verfaulte südöstliche Eckständer ersetzt, Aufschieblinge ausgewechselt, vorhandene Verzierungen rekonstruiert und neue Verstrebungen zur Unterstützung der Gratsparren mit altem Holz eingepasst werden. Um die Zerstörung der Patina auf den historischen Ziegeln durch ausgewaschene Kupferionen zu vermeiden, führte man die Spenglerarbeiten in verzinnem Kupfer aus. Die südliche Stalltüre blieb erhalten und erhielt verstärkende Eisenwinkel; die nördliche hingegen wurde ersetzt. Im Stall versah man den Boden mit einer Stampflehmschicht und ergänzte die Jauchetrogwände. Schliesslich wurden auf der Nordseite analog zu den südlichen neue Futterkrippen angebracht.

Astrid Offergeld / Thomas Müller



Oben links: Hohlziegeldepot vor der Nordwestfassade. Oben rechts: Südöstliche Stallfront mit ersetzter Türe. Unten: Gesamtansicht von Südosten. Zustand nach der Instandstellung, Mai 2006. KDP Fotoarchiv.

1 Aus demselben Jahr stammt gemäss Jahreszahl im Giebelfeld die südöstlich des Doppelbauernhauses stehende, ehemalige Sennhütte Vers. Nr. 1463.

DOKUMENTATION

1) Bauaufnahmepläne Zürcher Bauernhausforschung (B. und J. Fosco-Oppenheim, dipl. Architekten ETH, Zürich), Grundriss, Längsschnitt, Querschnitt, Mst. 1:50, Februar 1978 (KDP A). – 2) Bauernhäuser ZH 1, S. 249, 597, 598–603 (Kapitel Feldscheunen), 604–605. – 3) Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg. Geschichte und Erhaltung, KDP KS 2, Wädenswil 1999, S. 53–58, 100 (mit weiterführender Literatur zum Hof Burstel). – 4) Kostenvoranschlag und Baubeschrieb, Walter Streuli, Au ZH, 2003/2004 (KDP A). – 5) Besprechungsprotokolle Walter Streuli, Au ZH, 2004–2005 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 260 b, i. Vers. Nr. 1471, vor 1895 Nr. 452 e.



Rechts: Gesamtansicht des langgestreckten Hauptgebäudes von Westen. Zustand nach der Renovation, August 2008. KDP Fotoarchiv. Mitte: Gesamtansicht der Fabrikanlage aus der Vogelperspektive mit dem ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 180 (rechts im Bild). Ausschnitt eines Werbefildes mit den Produktionsstandorten, um 1905/1910. Repro KDP Fotoarchiv.



Flugaufnahme der Gesamtanlage in noch intakter landschaftlicher Umgebung. Zustand um 1940. Dok. 1, S. 15.



WALLISELLEN

Neugut, Zwickystrasse 3, 5

Ehem. Fabrikantenwohnhaus «Zum Neugut» Vers. Nr. 180, ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 182

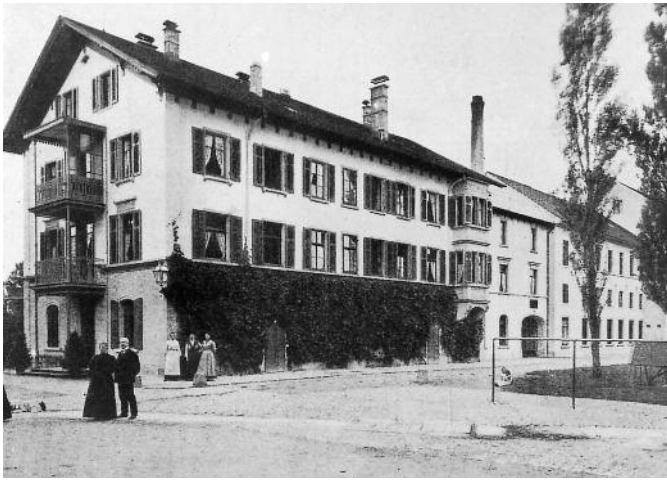
Die ab 1840 entstandene Industrieanlage «Neugut» stellt ein wichtiges Beispiel der Industrialisierung des Glatttales dar. Durch die Unterschutzstellung und die Gesamtrenovation des markanten, zwischen 1847 und 1866 errichteten, lang gestreckten Hauptbaus konnte ein eindrücklicher Zeuge der Industriekultur erhalten werden.

ZEITAFEL

- 1837 Gründung der bäuerlichen Neusiedlung «Neugut» südlich des Dorfes. Die Voraussetzung dafür ist die 1813 begonnene Glattkorrektur, die das sumpfige Gebiet erst bewohnbar gemacht hat. Joh. Stutz erstellt ein gemauertes Wohnhaus mit Stallscheune (alte Vers. Nrn. 58, 59).
- 1839 Die Stadtzürcher Firma David Römer-Schinz & Co. erwirbt Ende Jahr das Gelände mit dem bestehenden Gebäude. Römer ist mit dem Seidengeschäft von Hans Conrad Pestalozzi & Söhne, Zürich, assoziiert.
- 1840–1841 Die neue Besitzerin richtet am Chriesbach eine Baumwoll- und Seidenzwirnerei ein, erweitert die Stallscheune grosszügig um ein Wohnhaus mit Remise und baut eine gemauerte, mechanische Werkstätte und Schmiede (alt Vers. Nr. 64); weiter gehört ein Wasserradhaus mit unterschlächtigem Rad am Fabrikgebäude dazu. 1841 übernimmt Hans Conrad Pestalozzi-Hofmeister (1793–1860), Mitglied des Kaufmännischen Direktoriums seit 1829 und nachmaliger Zürcher Regierungsrat (1844–1846), die Anlage.
- 1847 Pestalozzi lässt zwischen dem Wohnhaus und dem Zwirnereigebäude einen weiteren Wohnteil mit Magazin einfügen (alt Vers. Nr. 73).
- 1851 Der aus Meilen stammende Johann Kaspar Guggenbühl-Fügli (1799–1862)¹, der seit 1841 mit wachsendem Erfolg die Seidenzwirnerei in Pacht betrieben hat, wird Ende Jahr Miteigentümer. Anstelle der mechanischen Werkstätte entstehen ein Farbhaus und eine Tröcknerei.
- 1853 Neubau des Seidenzwirnereigebäudes Vers. Nr. 182 (alt Vers. Nr. 64) und Errichtung eines freistehenden Farbhauses (alt Vers. Nr. 77); erweitert 1863.
- 1855 Das aufblühende Unternehmen beschäftigt 315 Arbeiterinnen und Arbeiter, davon 35 Knaben, 70 Mädchen, 59 Männer und 151 Frauen.
- 1859 Die Firma expandiert und eröffnet einen Zweigbetrieb in Frauenfeld-Kurzdorf.
- 1858 Guggenbühl erwirbt im November von Pestalozzi die gesamte Liegenschaft «Neugut» für Fr. 150 000.—.
- 1863 Ein Jahr nach dem Tod des Vaters 1862 erstellt Johann Jakob Guggenbühl-Häfeli (1824–1886) die freistehende Scheune mit Wohnung Vers. Nr. 177, welche 1870–1871 um ein weiteres Ökonomiegebäude erweitert wird.
- 1865–1866 Guggenbühl lässt das Wohnhaus mit Stallscheune von 1837/1840 abbrechen und das grosszügige gemauerte Fabrikantenwohnhaus «Zum Neugut» (Vers. Nr. 180) in spätklassizistischen Formen errichten; auf diese Baumassnahme deutet die Jahreszahl 1865 am südseitigen Erker hin. Vgl. 1946.
- 1881 Errichtung eines freistehenden Holzschuppens an der Glatt, der 1894 um einen Schwefelschopfanbau erweitert und nach 1900 mehrfach vergrössert wird; 1930 verzeichnet das Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ein Kunstseiden-Strumpffärberei-, Filtrier- und Aufzugsgebäude (Vers. Nr. 190).
- 1889–1890 Nach dem Tod von Johann Jakob Guggenbühl 1886 lässt sein Schwiegersohn Fridolin (Fritz) Zwicky-Guggenbühl (1853–1941)², der 1880 in die Firma eingetreten ist, anstelle des Farbhauses das lang gestreckte Färbereigebäude mit Hochkamin Vers. Nr. 185 (alt Vers. Nr. 77) erstellen, welches nachfolgend mehrfach bau- und betrieblich angepasst wird.



Porträt von Johann Kaspar Guggenbühl-Fügli (1799–1862), ab 1841 Pächter bzw. ab 1851 Mitbesitzer des aufstrebenden Industrieunternehmens. Dok. 1, S. 7.



Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 180. Oben links: Gesamtansicht von Norden mit dem Fabrikantenehepaar Guggenbühl-Häfeli links im Vordergrund. Historische Aufnahme um 1880. Repro KDP Fotoarchiv. Oben rechts: Gesamtansicht von Osten. Zustand nach der Renovation, August 2008. Unten: Teilansicht der Nordwestfassade mit dem zweigeschossigen Erker in Haustein. Zustand nach der Renovation, August 2008. KDP Fotoarchiv.

- 1895/1900 Korrektur der Glatt bzw. des Chriesbachs.
- 1901 Bau des Werkstattgebäudes Vers. Nr. 191.
- 1903–1904 Umbauten am Zwirnereigebäude mit Winderei Vers. Nr. 182; Installation von elektrischem Licht.
- 1905 ff. Das Unternehmen gründet mehrere Zweigniederlassungen im Ausland, so in Paris, St. Louis bei Basel, später bei Lyon, in Wien, Prag, Krakau, Bukarest sowie Gotha in Thüringen.
- 1910 Inbetriebnahme der Transformatorenstation Vers. Nr. 198.
- 1913/1914 Zwicky's Schwiegersohn Carl Adolf Burckhardt-Zwicky († 1961) sowie sein Sohn Ernst Zwicky-Ilg (1888–1966)³ treten ins Geschäft ein und wirken ab 1918 als Teilhaber.
- 1929–1930 Fabrikant Ernst Zwicky-Ilg lässt östlich der Fabrikanlage nach Plänen von Erhard Gull (1895–1970)⁴, Zürich, eine grosszügige neoklassizistische Villa (Vers. Nr. 763) errichten.
- 1941 Die bisherigen Teilhaber Burckhardt und Zwicky übernehmen die Firmenleitung.
- 1946 Umnutzung und Umbau des ehemaligen Fabrikantenwohnhauses «Zum Neugut» für Büro Zwecke. Vgl. 1865–1866.
- 1962 Neubau eines flachgedeckten Zwirnereisaals (Vers. Nr. 191) am Standort des grosszügigen Villengartens.
- 1965 Die Seidenzwirnerei Zwicky & Co. AG feiert ihr 125-jähriges Bestehen. Christoph Burckhardt und Dieter Zwicky, die 1954 als Juniorpartner eingetreten sind, führen das Unternehmen in fünfter Generation.
- Ab 1970 Die Anlage gerät zunehmend in die Umklammerung von Autobahn und S-Bahn.
- 1978 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) beurteilt auf Antrag der Zürcher Planungsgruppe Glatttal (ZPG) die Schutzwürdigkeit der Fabrikanlage; das Gremium misst dem ganzen Ensemble sowie zahlreichen Einzelbauten eine grosse industriegeschichtliche Bedeutung bei. (Dok. 5)
- 1987 f. Christoph Burckhardt scheidet aus der Geschäftsleitung aus; bis zu seinem Tod 1988 leitet Dieter Zwicky die Firma, anschliessend sein Sohn Peter in sechster Generation.
- 1990 Die Walliseller Nähseidenfabrik begeht ihr 150-Jahr-Jubiläum; das Unternehmen produziert mit 200 Mitarbeitenden jährlich 150 Tonnen Seiden- und 250 Tonnen Nähfaden und exportiert diese in mehr als 60 Länder. (Dok. 8)
- 2000 Die Anzahl der Beschäftigten ist auf 50 gesunken; es kommt zu einer Allianz des Familienunternehmens mit der Nähfadenfabrik Gütermann AG, Freiburg im Breisgau. (Dok. 12)



- 2001 Verlagerung der gesamten Produktion nach Deutschland, Spanien und Mexiko. Mit der Betriebsschliessung am Standort «Neugut» nach über 160 Jahren steht das gesamte Areal von 240 000 Quadratmetern Fläche zwischen der Autobahn A 1, den Zubringern und der S-Bahnlinie vor einer umfassenden Umnutzung; die Eigentümerschaft ist sich der historischen Bedeutung der Anlage und einer grossen Zahl Gebäude bewusst.
- 2002 Gestaltungsplan über das gesamte Areal.
- 2004 Erneute Beurteilung der Gesamtanlage durch die KDK, die das Urteil von 1978 bekräftigt. (Dok. 16)
- 2006 Abschluss eines detaillierten verwaltungsrechtlichen Schutzvertrags zwischen dem Eigentümer und der Baudirektion Kanton Zürich. Unterschutzstellung des ehem. Fabrikantenwohnhauses (Vers. Nr. 180) und des ehem. Fabrikgebäudes (Vers. Nr. 182). Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3049/2006).
- 2009 Die Baudirektion Kanton Zürich stellt das Ökonomiegebäude mit Wohnung Vers. Nr. 176 unter Schutz; gleichzeitig erfolgt die Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 3007/2009).

GESAMTRENOVATION UND UMBAU 2004–2007

Eigentümer: Zwicky AG, Wallisellen. Architekt: Voelki Partner Architekten (Peter Voelki), Zürich. Restauratorische Untersuchung: Casian und Ludmilla Labin, Nänikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das 2004 im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege durch die KDK erstellte Gutachten bezeichnete das ehemalige Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 180 sowie das Fabrikgebäude mit Büro und Ausrüsterei Vers. Nr. 182 als exemplarische Beispiele für die Entwicklung der Firma und den Erfolg der Zürcher Textilindustrie von 1840 bis zum Ersten Weltkrieg. Sie seien als Bestandteile der Fabrikanlage «Neugut» der Firma Zwicky & Co. AG wichtige Zeugen einer wirtschaftlichen und sozialen Epoche gemäss Planungs- und Baugesetz und sollten als Objekte von regionaler Bedeutung erhalten bleiben. (Dok. 16)

Die Ausarbeitung des Umbauprojekts erfolgte im Jahr 2004 in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege. Das eingereichte Bauprojekt konnte im Januar 2005 durch die Baudirektion Kanton Zürich mit Auflagen bewilligt werden. Mit einem verwaltungsrechtlichen Vertrag zwischen der Baudirektion und der Zwicky AG, dem ein detaillierter Schutzzumfang zugrunde liegt, wurde der lang gestreckte Bau im August 2006 unter Schutz gestellt.

Das 1865–1866 neu erstellte Fabrikantenwohnhaus «Zum Neugut», 1946 zu einem Bürogebäude umfunktioniert, wurde in den Obergeschossen wieder zu Wohnungen umgestaltet; im Erdgeschoss belies die Eigentümerin die Büronutzung. Die vertraglich geschützten Ausstattungselemente blieben bestehen und erfuhren eine sorgfältige Instandstellung.

Das aus der Bauzeit stammende Treppenhaus mit zweiläufiger Treppe und Korridorabschlüssen in Holz sowie der bemerkenswerte Plattenboden im Erdgeschoss mit oktogonalen grauen Fliesen und türkisfarbenen Füllfliesen aus der Bauzeit konnte man erhalten. Zahlreiche formschöne Parkettböden wurden von Teppichen befreit und repariert. Die farbliche Neufassung von Türen und Wandtäfer wurde auf Befunde der 2005 durchgeführten restauratorischen Untersuchung abgestützt. (Dok. 18) Die erhalten gebliebenen inneren Originalfenster im 2. Obergeschoss wurden mit Beschlägen und Verschlussgestänge restauriert. Stilgerechte Fenster ersetzen die unpassenden, mit einem unteren Kämpfer versehenen Fenster der Büronutzungsphase. Am Äusseren wurde die mehrgeschossige gusseiserne Veranda über dem östlichen Haupteingang restauriert sowie der Mosaikplattenboden konserviert. An der Trauf- und Ortseite des Daches mussten die dekorativen Zierholzdetaile teilweise repariert und ergänzt werden.



Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 180. Vordachstütze sowie Laubsägedekor an der Dachtraufe. Zustand während der Renovation, Juni 2006. Erkerkonsole an der Nordwestfassade. Zustand nach der Renovation, August 2008. KDP Fotoarchiv.





Firmenplakat von Grafiker Donald Brun (1909–1999), Basel, aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Dok. 20, S. 26.

In seinem Äussern zeugt das weitgehend schmucklose ehemalige Fabrikgebäude Vers. Nr. 182, dessen Gestalt durch seine Funktion bestimmt wurde, von der zweiten Phase der Industriearchitektur im Kanton Zürich (1830–1870), deren Motto «form follows function» damals die Gebäude prägte. Der harte Konkurrenzkampf nötigte zur Reduktion des repräsentativen Aufwands, nachdem man in England schon im frühen 19. Jahrhundert die Maschinen in möglichst neutralen Hüllen untergebracht hatte. Die Aussenwände der mit vier Vollgeschossen ausgestatteten Fabrikationsbauten sind in Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Im Innern weisen sie mit einer doppelten Stützenreihe und Längsunterzügen eine frei unterteilbare Skelettbauweise auf. Eine Zielsetzung des Umnutzungsprojekts bestand darin, durch den Einbau von grossflächigen Loftwohnungen unter Berücksichtigung und Erhaltung des bestehenden Stützen- und Tragwerks die grossräumige Raumsituation beizubehalten. Indem die ehemaligen Produktionshallen hälftig geteilt und die Infrastrukturinstallationen zentriert innerhalb des sichtbar belassenen Stützenrasters eingebaut wurden und die Sichtbezüge zwischen den beiden Längsfassaden bestehen blieben, konnte diesem Ziel entsprochen werden. Aus feuerpolizeilichen Gründen mussten in den unteren Geschossen die hölzernen Stützen durch formgleiche in nicht brennbarem Material ersetzt werden. In den Obergeschossen konnten die hölzernen Stützen sichtbar bleiben.

Beat Stahel / Thomas Müller

- 1 HLS Bd. 5 (2006), S. 790–791.
- 2 Zur Biographie von Fridolin (Fritz) Zwicky vgl. Johann Paul Zwicky, Das Buch der Familien Zwicky, Bd. I, Zürich 1931–1941, S. 90–92, 318–319.
- 3 StAZH Da 2131. Erinnerungsschrift mit Lebenslauf, 1966.
- 4 SBZ 88 (1970), S. 601. Der promovierte Architekt Gull war das jüngste Kind von Professor Gustav Gull (1858–1942); neben der Tätigkeit als freiberuflicher Architekt in seinem 1922 in Zürich eröffneten Büro war Gull lange Jahre Privatdozent an der ETH Zürich (Perspektivenlehre, Kostenvoranschlag, Baufinanzierung, Bauleitung).

DOKUMENTATION

- 1) 100 Jahre Nähseide Zwicky. Jubiläumsschrift zum hundertjährigen Bestehen der Seidenzwirnerie im Neugut, Wallisellen, Zürich 1940. – 2) Paul Kläui, Chronik Bezirke Bülach / Dielsdorf / Pfäffikon. Geschichte – Industrie, Handel, Gewerbe, Zürich 1944, S. 101–104. – 3) Kurt Benz et al., Geschichte der Gemeinde Wallisellen, Wallisellen 1952, S. 396–398. – 4) 125 Jahre Seidenzwirnerie Zwicky & Co.,

Ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 182. Früherer Produktionsraum mit Stützenraster. Zustand während der Renovation, April 2006. KDP Fotoarchiv.





Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 180. Links und rechts: Ausschnitte der verschiedenartigen, dekorativen Parkettböden in Räumen des 2. Obergeschosses. Zustand nach der Renovation, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.

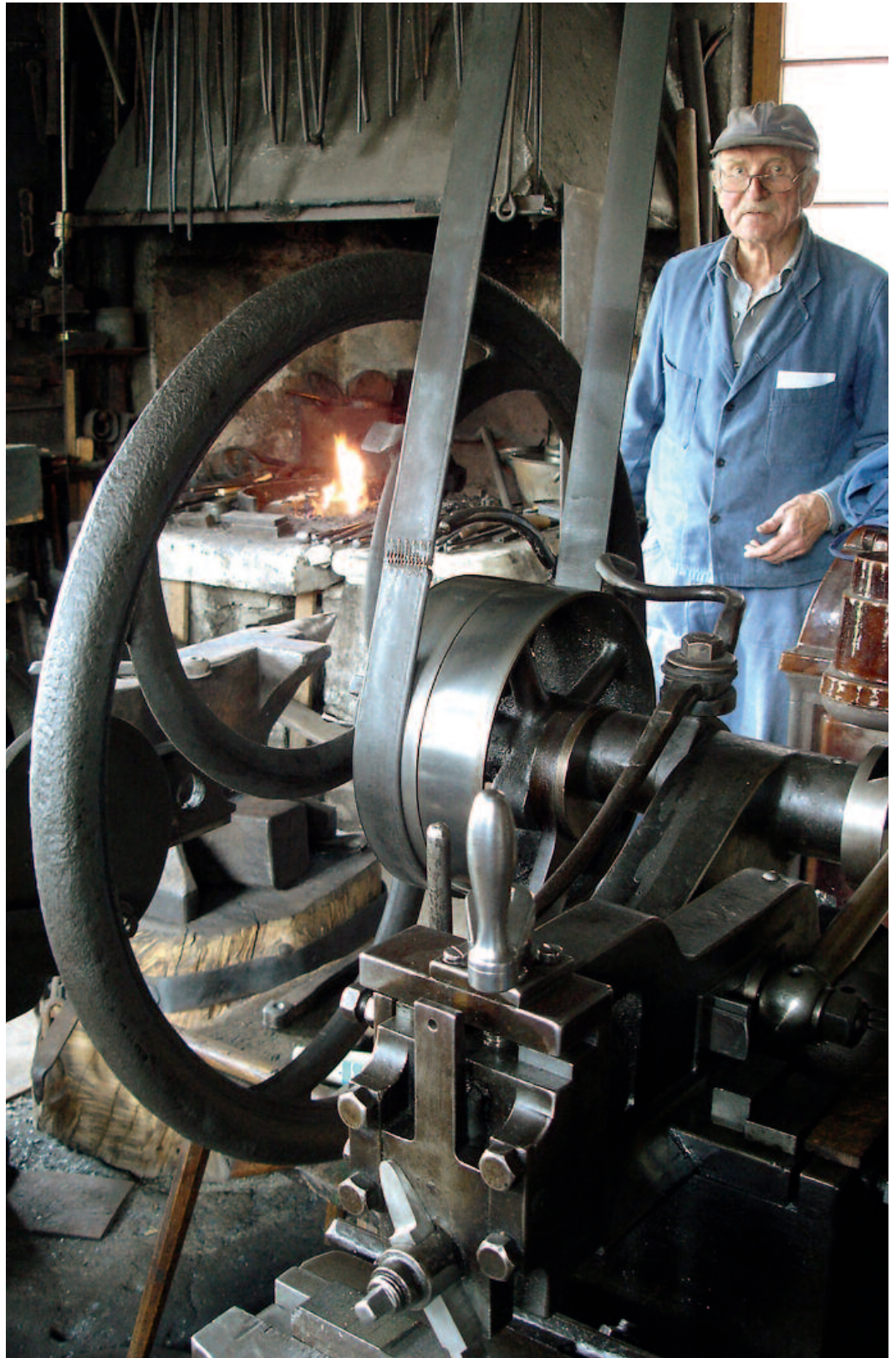
Wallisellen, in: NZN Nr. 218, 20.9.1966. – 5) KDK-Gutachten Nr. 57–25/1978, dat. 13.2.1979. – 6) KDP ÜKI 1979. – 7) Das Neugut: ein klassisches Fabrikensemble des frühen Industriezeitalters, in: Walliseller Chronik 1985, S. 17–21. – 8) NZZ Nr. 302, 29./30.12.1990, S. 45. – 9) Fritz Bodenmann et al. (Red.), 150 Jahre Zwicky-Seide aus dem Neugut, in: Walliseller Chronik 1990, S. 28–30. – 10) Bärtschi 1994, S. 112–113, 115. – 12) Fritz Bodenmann et al. (Red.), Firma Zwicky spannt mit Gütermann zusammen, in: Walliseller Chronik 2000, S. 26–27. – 13) Fritz Bodenmann, Albert Grimm, Peter Niederhauser, Walter Wehrle, Verzelle vo Walliselle. Geschichte der Gemeinde Wallisellen vom Zweiten Weltkrieg bis zur Jahrtausendwende, Wallisellen 2002, S. 236–237. – 14) Presseberichte 2002: TA 8.3.2002; NZZ Nr. 56, 8.3.2002, S. 46. – 15) Fridolin Hösli, Das Neugut wandelt sich, in: Dübendorfer Heimatbuch 57 (2003), S. 63–80. – 16) KDK-Gutachten Nr. 5–2004, dat. 10.8.2004. – 17) Voelki Partner AG Architekten, ZWV-Zwicky Verwaltungsgebäude Raumbuch Haus A 2005 (KDP A). – 18) Casian & Ludmilla Labin (Restaurierungsatelier), Bericht über die Untersuchungsarbeiten in der Fabrikanlage Neugut der Firma Zwicky & Co. AG, Wallisellen, Typoskript, dat. 18. Juni 2005 (KDP A). – 19) Fotodokumentation KDP 2006. – 20) Walliseller Chronik 2008, S. 25–26. – 21) Presseberichte 2008–2009: TA 15.8.2009, S. 55; TA 31.10.2008, S. 67.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 372 a, b. Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 180, vor 1898 Nr. 59; ehem. Fabrikgebäude mit Büros Vers. Nr. 182, vorher Nrn. 181–183, vor 1898 Nrn. 73, 58, 64. Auswahl weiterer bedeutender Bauten, die zum Ensemble auf dem Gebiet der Gemeinde Wallisellen gehören: Ökonomiegebäude mit Wohnung Vers. Nr. 176, vorher Nrn. 176, 177, vor 1898 Nrn. 114, 99; Waschhaus Vers. Nr. 188; Färbereigebäude mit Kessel- und Maschinenhaus Vers. Nr. 185, vor 1898 Nr. 77; ehem. Färberei Vers. Nr. 190, vor 1898 Nr. 110; Werkstattgebäude/Zwirnerei Vers. Nr. 191; Fabrikantenvilla mit Garage Vers. Nr. 763. Auf dem Gebiet der Stadt Dübendorf stehen u. a. die mehrteiligen Arbeiterwohnhäuser Vers. Nrn. 231, 232 und 234.

Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 180. Links: Weisser Kastenofen aus der Bauzeit im 2. Obergeschoss. Rechts: Raum mit Schrankfront im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv.



Windenmacher Alfred Brünger an der Arbeit in seiner Werkstatt. Im Vordergrund die Transmission und das Schwungrad, im Hintergrund die Esse. Zustand vor der Restaurierung, August 2005. KDP Fotoarchiv.



WILA

Tösstalstrasse 18, Lochbachweg

Wohnhaus und Werkstattgebäude, Windenmacherei Vers. Nrn. 678, 1097

Das sanierungsbedürftige Gebäude der Windenmacherei erfuhr 2005–2006 eine umfassende Restaurierung. Vorgängig wurde die einzigartige Werkstatteinrichtung durch die Mitglieder des ins Leben gerufenen Trägervereins und den Eigentümer sorgfältig inventarisiert, für die Bauzeit aus- und danach originalgetreu wieder eingebaut.

ZEITAFEL

- M. 18. Jh. ? Das vermutlich um die Jahrhundertmitte errichtete Vielzweckhaus besass früher an der Westseite eine Flugpfetteninschrift, von der lediglich ein Teil – ohne Auftraggeber und Baujahr – erhalten geblieben ist. (Dok. 3)
- 1813 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt als Eigentümer des ziegelgedeckten Wohnhauses mit Scheune und Schopf (alt Vers. Nr. 38 a) den Schmied Hans Rudolf Rupper; ihm gehört auch das freistehende Schmiedegebäude (alt Vers. Nr. 38 b) an der Tösstalstrasse.¹
- 1834 Das Wohn- und Ökonomiegebäude ist zweigeteilt: der westliche Wohnteil gehört Schmied Hans Ulrich Peter, der östliche mit Scheune und Schopf Nicolaus Lienhard.
- 1842 Der Schopf ist erstmals als Werkstattgebäude ausgewiesen und gehört einer Regula Amstein.
- 1865 Baumassnahmen u. a. am Werkstatthanbau führen zu einer Wertsteigerung.
- 1871 Das Lagerbuch verzeichnet als Eigentümer des östlichen Gebäudeteils und des Werkstatthanbaus Wagner Andreas Weyrich.
- 1874 Schmied und Windenmacher Robert Brüngger (1850–1924) erwirbt den östlichen Gebäudeteil und richtet im Anbau eine Werkstatt ein. Durch die Heirat ist er 1870 nach Wila gelangt. Er gehört zur bedeutenden Handwerkerfamilie Brüngger² aus Unter Illnau, die eine ganze Reihe regional tätiger Zimmerleute hervorgebracht hat, welche ihr Handwerk ausserordentlich gut beherrscht haben. Zahlreiche Bauten des 17. bis 19. Jahrhunderts im Zürcher Oberland zeugen bis heute vom Wirken der Zimmermannsdynastie Brüngger.³
- 1878 Robert Brüngger lässt seinen Gebäudeteil erneuern, wodurch sich die Versicherungssumme mehr als verdoppelt.
- 1882 Im Auftrag von Schuster Heinrich Rüegg erfolgen Baumassnahmen am westlichen Wohnteil.
- 1892 Bei der kantonalen Gebäudeversicherung ist neu eine Feueresse mit Blasbalg versichert.
- 1911 Windenmacher Robert Brüngger lässt elektrisches Licht installieren.
- 1925 Nach dessen Tod geht die Liegenschaft an seinen Sohn Windenmacher Albert Brüngger (1883–1951) über, der die Werkstatt weiterführt.
- 1951 ff. Nach dem Tod des Vaters wird der östliche Wohnteil im Auftrag von Alfred Brüngger (1926–2009) erneuert; von 1954–1989 wirkt er als Briefträger in Wila und betreibt die Windenmacherwerkstatt nur noch nebenberuflich.
- 1975–1976 Wiederherstellung des Ökonomieteils und des Werkstatthanbaus nach einem Brandfall (zum Teil neue Brettverschalung).
- 2004 Auf Antrag des Gemeinderats Wila begutachtet die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) das Werkstattgebäude mit Windenmacherei. Das Gremium würdigt die seit 1874 betriebene Werkstatt als wichtigen Zeugen einer wirtschaftlichen und sozialen Epoche abschliessend wie folgt: «Die Windenmacherei bildet in ihrer Gesamtheit eine Einheit und zeigt in beeindruckender Weise die nicht zu übersehenden Spuren menschlicher Tätigkeit



Stockwinde / Fasswinde von 1886 mit der Signatur «R.B.W.C.Z.» (= Robert Brüngger-Wila-Canton-Zürich). Aufnahme April 2005. KDP Fotoarchiv.

Links: Doppelwohnhaus mit Scheune und Werkstatt Vers. Nrn. 677, 678, 1097. Ansicht von Süden. Zustand Oktober 1976. Rechts: Werkstattanbau Vers. Nr. 1097. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2008. Unten: Alfred Brüngger vor seiner Werkstatt mit einer von ihm angefertigten Stockwinde. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2006. KDP Fotoarchiv.



im Raum und an den Maschinen. Jahrelange Ablagerungen von Feinstaub an den Maschinen und auf dem Boden und die vollständig vorhandene Einrichtung zeugen davon. Die Einmaligkeit liegt im System der Arbeitsmaschinen, Transmissionen sowie dem vollständig erhaltenen Bestand der Werkzeuge. Dazu kommen noch historische Winden, die älteste stammt von 1826 (?). Der Windenmacherei in Wila kommt ohne Zweifel eine überkommunale Bedeutung zu. Es ist die letzte in der Schweiz existierende Windenmacherei mit einer kompletten historischen Einrichtung und Ausstattung in betriebsfähigem Zustand. [...] Selbstverständlich steht aus denkmalpflegerischer Sicht weniger das Gebäude als vielmehr das gesamte Ensemble von Werkstattgebäude und der kompletten Ausstattung dieser vorindustriellen Heimproduktion im Vordergrund.» (Dok. 5)

- 2005 Aufnahme des Werkstattgebäudes Vers. Nr. 1097 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 232/2005). – Gründung des Vereins «Alte Windenmacherei Brüngger Wyla», der sich als Kollektivmitglied des «Vereins zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland» (VEHI) mit viel Engagement für den Fortbestand des Werkstattgebäudes mit der einmaligen Einrichtung einsetzt. Das Ziel des Vereins unter dem Präsidium von Ralph Bachmann, Wila, besteht darin, dieses verschwundene Handwerk auch kommenden Generationen vermitteln zu können.
- 2006 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
- 2009 Der letzte Windenmacher Alfred Brüngger stirbt am 11. April im Alter von 82½ Jahren.

RESTAURIERUNG 2005–2006

Bauherrschaft: Verein «Alte Windenmacherei Brüngger Wyla», vertreten durch Präsident Ralph Bachmann, Wila. Eigentümer: Alfred Brüngger, Wila, Bauleitung: Thomas Fritz, Wila, Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

In ihrem Gutachten erläuterte die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) u. a. den heute nur noch wenig bekannten Begriff der Winde, den Beruf des Windenmachers und dessen Handwerk, d. h. grundlegende Aspekte zur Bedeutung und zum Verständnis dieses industriegeschichtlich wertvollen Baudenkmals und seiner Einrichtung: «Als 'Winde' wird eine Vorrichtung zum senkrechten Heben und Herausziehen von Lasten bezeichnet. Es sind Geräte, dank derer mit geringem Kraftaufwand schwere Gegenstände angehoben werden können. Auch mit einer kleinen Winde kann eine Last von bis zu drei Tonnen angehoben werden. Das Geheimnis dahinter ist eine Übersetzung, die im



Holzschafft versteckt ist. Bauern benutzen Winden beim Abtransport gefällter Baumstämme oder zum Anheben von Wagen bei Rad- oder Achsenbrüchen. Auch zum Ausziehen von Pfählen können Winden eingesetzt werden.

Eine Windenmacherei ist demnach eine Produktionsstätte, in der Winden hergestellt werden. Der vorindustrielle Handwerksbetrieb stellt Winden aus Eichenholz und Schmiedeeisen her. Diese nahezu unzerstörbaren und unbeschränkt betriebstauglichen Winden sind heute noch im Gebrauch und finden ihre Abnehmer. Heute werden Winden auch in vielfältigen Formen aus Metall industriell produziert.

Der Beruf des Windenmachers ist sehr alt. In Augsburg erwähnt eine Zunftschrift das Handwerk schon im Jahr 1455. In der Schweiz fand die Produktion von Winden allerdings keine starke Verbreitung. Eine weitere Windenmacherei gab es immerhin noch in Wasen im Emmental. Die Brünggers verkauften ihre Winden auch an Steinbrüche in der Ostschweiz und im Tessin. Lange Zeit konnten sie von ihrem Geschäft leben – obwohl sie pro Woche höchstens drei Winden herstellen konnten. Hinter der Produktion steckte viel Handarbeit; fast alle Bestandteile der Winden wurden hier hergestellt. Um ihr Gehalt aufzubessern, produzierten die Windenmacher auch Ersatzteile für Maschinen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Landwirtschaft vollständig mechanisiert. Traktoren und selbstfahrende Erntemaschinen verdrängten die Ochsen- und Pferdegespanne. In den 1950er Jahren wurde noch versucht, unter anderem mit staatlichen Mitteln das Wagner- und Sattlergewerbe zu erhalten. [...] Dazu kam eine starke Konkurrenz durch Industrieprodukte aus Deutschland und England. [...]

Das Handwerk des Windenmachers gehört zu einer bedeutenden Epoche der landwirtschaftlichen Produktionsweise, die seit den 1950er Jahren eine einschneidende Veränderung erfuhr. Die Windenmacherei in Wila zeigt auf Grund ihrer über hundertjährigen Existenz, anhand der vorhandenen Maschinen und Werkzeuge exemplarisch die Entwicklung der Technik der Metallbearbeitung. Verschiedene Maschinen stammen [...] aus der Zeit der Betriebsgründung und wurden damals noch von Hand angetrieben. Mit der Elektrifizierung wurde es möglich, mit einem einzigen Motor über Transmissionsriemen die verschiedenartigen Maschinen anzutreiben. Die vorhandenen Maschinen wurden ent-



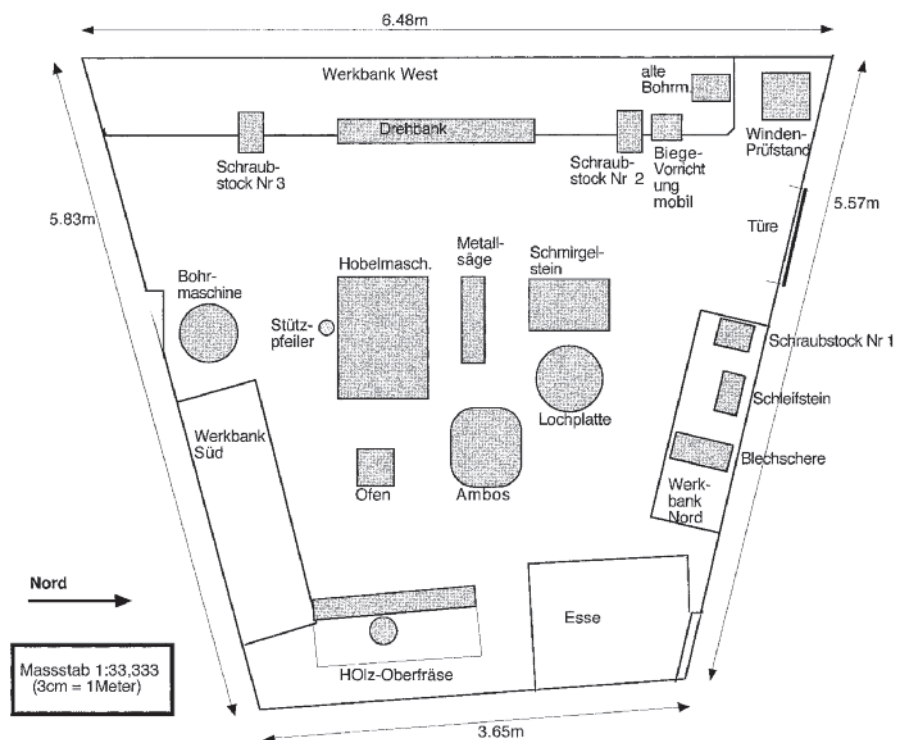
Links: Esse mit verschiedenen Werkzeugen. Zustand nach der Restaurierung und Wiedereinrichtung, Oktober 2006. Rechts: Werkstatteinrichtung mit Transmission. Zustand Oktober 2004. KDP Fotoarchiv.



Oben links: Die morschen Teile der Schwelle an der Nordfassade werden ersetzt. Zustand während der Restaurierung, März 2006. Oben Mitte: Morsche Bohlenbretter mit den gut sichtbaren Verschraubungen der Transmission. Zustand vor dem Ersatz, Januar 2006. Oben rechts: Raum im Obergeschoss mit neuem Bretterboden und dem fast zwei Meter langen Blasbalg. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2006. KDP Fotoarchiv. Unten: Schemaplan für die Wiedereinrichtung der Werkstatt, Mst. 1:33,333 (verkleinert). Vorlage KDP A.

sprechend umgebaut; die neuen waren natürlich bereits für Riemenbetrieb vorgesehen. Zur Arbeitserleichterung wurde die Ausrüstung immer wieder ergänzt. Die vorhandenen Maschinen blieben bestehen. Ebenfalls vorhanden ist noch das komplette Werkzeug.»⁴

Die in den Jahren 2005–2006 durchgeführte Restaurierung beinhaltet in erster Linie die Instandstellung der nicht mehr stabilen tragenden Aussenwände. Ihre einfache Fachwerk-konstruktion war vor allem im unteren, bodennahen Bereich schadhaft. Die Holzschwellen mussten teilweise in Eiche ersetzt und unterfangen werden. Die Holzbalkendecke über dem Erdgeschoss wurde repariert und der morsche Bretterboden grösstenteils erneuert. Die verwendeten Bretter stammen von Bäumen, die der Bauleiter ausgesucht hat, um die Abmessungen und Stärke der bis zu acht Zentimeter dicken Holzbohlen exakt dem Original nachbilden zu können. Das Dachgeschoss wurde in einen kleinen Vortrags- und Ausstellungssaal umfunktioniert, was eine zusätzliche Belastung durch die zu erwartenden Besucher mit sich brachte. Der Zugang des früher nur über eine Holzleiter zu erreichenden Geschosses wurde mittels einer neuen, aufziehbaren Holztreppe an der Südfassade geschaffen. Im aufgezo-genen Zustand ist diese im Bereich des vorspringenden Dachstockes weitgehend versteckt und stört das Erscheinungsbild kaum.



Einen grossen Aufwand bedeutete die für die Renovationsarbeiten erforderliche Demontage und Lagerung der technischen Einrichtungen der Windenmacherei. Diese zeitintensive Arbeit erledigten engagierte Vereinsmitglieder zusammen mit dem Eigentümer, Windenmacher Alfred Brüngger. Vorgängig hatten sie ein umfassendes, sorgfältiges Inventar erstellt, das sie auch der kantonalen Denkmalpflege abgaben.

Nach dem die Instandstellungsarbeiten abgeschlossen waren, mussten die Einrichtungen wieder an ihrem angestammten Ort montiert werden. Der Nachzustand der Werkstatt präsentiert sich heute in beinahe unverändertem Zustand. Einzig, für den Besucher unsichtbar, die erneuerten elektrischen Installationen entsprechen den aktuellen Sicherheitsanforderungen. Alle Funktionen blieben erhalten, so dass die Windenproduktion in ihrer handwerklichen Art weiterhin möglich ist.

Die Windenmacherei in Wila erfreut sich als Bestandteil des Industrielehrpfades Zürcher Oberland zunehmender Beliebtheit. Der «Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen» (VEHI) betreibt in seiner Freizeit in verschiedenen Arbeitsgruppen die einzelnen Stationen des Industrielehrpfades. Der eng mit dem VEHI verbundene, initiative Träger-Verein «Alte Windenmacherei Brüngger Wyla» bietet Gewähr für einen zukünftig erfolgreichen Betrieb dieser historischen Windenmacherei.

Miroslav Chramosta / Thomas Müller

- 1 StAZH RR I 302 a. Das zur Liegenschaft gehörende, weitgehend gemauerte Schmiedegebäude befand sich an der Tösstalstrasse 26 und wurde 1868–1869 im Auftrag von Gemeinderat Heinrich Peter durchgreifend in ein Wohnhaus mit Schmiede (Vers. Nr. 440, vor 1892 Nr. 350) umgestaltet.
- 2 Dok. 4 und 8. Zu seinen Vorfahren gehörten in direkter Linie die Zimmerleute Felix Brüngger (1710–1791) und Hans-Ulrich Brüngger (1732–1787), die Schlosser Heinrich (1758–1840) und Hans Jakob Brüngger (1788–1870) und schliesslich Robert Brünggers Vater Johannes Brüngger (1813–1873), Schlosser und Windenmacher.
- 3 Vgl. Surbeck 2004, S. 177 und 217–221.
- 4 Dok. 5, S. 2–3.

DOKUMENTATION

1) Hermann Lüssi, Chronik der Gemeinde Wila, Wila 1921, S. 100. – 2) Kdm ZH 3, S. 327. – 3) Surbeck 2003, S. 141, 145. – 4) Ueli Müller, Die Illnauer Zimmermannsdynastie Brüngger, in: Surbeck 2004, S. 217–221. – 5) KDK-Gutachten Nr. 23–2004, dat. 11.1.2005. – 6) Presseberichte 2005–2006: Lb, 14.10.2005, S. 16; TA 24.11.2005, S. 21; ZO/AvU 27.3.2006, S. 11; Lb 5.7.2006, S. 16. – 7) «De Windemacher», Film (DVD) von Robert Brunner und Alfred Leumann, 2005 (KDP A). – 8) Windenmacherei Brüngger Wyla seit 1874, Dokumentation der Renovation und der Einrichtung mit Text, Fotos, zusammengestellt vom Verein «Alte Windenmacherei Brüngger Wyla», 2006 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 302 a, b. Wohnhaus und Werkstattgebäude Vers. Nrn. 678, 1097, vorher Nrn. 678 bzw. 677 b, vor 1959 Nr. 308, vor 1892 Nr. 38 a. Zum Gebäude gehört auch der Wohnteil Vers. Nr. 677, vorher Nr. 677 a, vor 1959 Nr. 307, vor 1892 Nr. 38 a.



Alte Stockwinden mit wurmstichigen Holzschäften, rechts mit verschraubtem Getriebekasten. Zustand vor der Reparatur durch Alfred Brüngger, März 2006. KDP Fotoarchiv.



Links: Transmission und neu eingepasste Unterzugsbalken. Zustand nach der Restaurierung, März 2006. Rechts: Alfred Brüngger beim Einräumen seiner Werkstatt; Werkbank Nord mit Blechschere, Hämmern und Schleifstein. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2006. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ausblick vom Dachstuhl von 1817 hinüber zu den Türmen der Stadtkirche. Zustand während der Renovation, September 2004. Unten links: Stube mit Kachelofen von 1817 im 3. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, April 2005. Unten rechts: Kellerraum (ursprünglicher Kernbau) mit dendrodatierter Balkenlage (1284d). Zustand nach der Renovation, November 2004. KDP Fotoarchiv.



WINTERTHUR

Altstadt, Untere Kirchgasse 3

Wohn- und Geschäftshaus «Zu den drei Blumen», ehem. «Zum Eggstein» Vers. Nr. 5352

Das Wohn- und Geschäftshaus ist eines der letzten intakten Beispiele bürgerlichen Wohnens aus dem frühen 19. Jahrhundert in der Winterthurer Altstadt. Seit über 130 Jahren führt dieselbe Familie darin in vierter Generation ein Goldschmiedegeschäft. Zusammen mit betrieblichen Erneuerungen wurde das Innere mit den wertvollen Ausstattungselementen 2004–2005 sorgfältig erneuert.

ZEITAFEL¹

- Vor 1284d Als älteste Bauphase lässt sich im Keller des heutigen Baus ein 2004 durch die Kantonsarchäologie festgestellter und untersuchter Kernbau nachweisen. Dessen Fundamente weisen die beträchtliche Stärke von 1.60 Metern auf, was für die Winterthurer Altstadt einzigartig ist. Die Grundfläche dieses dendrodatierten Gebäudes beträgt 7.50 x 10 Meter. (Dok. 5, 9)
- 1368 Hartmann Gevetterli stiftet eine Jahrzeit ab seinem Haus zwischen Kirchgasse und Benz Hugli. Diese früheste Überlieferung eines Eigentümers steht in engem Zusammenhang mit dem ersten grossen Entwicklungsschub in Winterthur.
- 1588 Anton Meyer zinst ab seinem Haus zwischen Kirchgasse und Abraham Liechti.
- 1638d Abtiefung und Erweiterung des Kellers. (Dok. 5)
- 1689 Goldschmied Joachim Liechti verschreibt sein Haus.
- 1699 Joachim Liechti verkauft sein Haus an Hans Caspar Liechti.
- 1706 Liechti veräussert das Gebäude an Weissgerber Jakob Hegner.
- 1740 Spätestens seit diesem Jahr ist der Name «Zum Eggstein» bezeugt, der auf die städtebauliche Ecksituation (Marktgasse / Untere Kirchgasse) und auf die massive Bauweise hinweist.
- 1814 Kaufmann Johann Georg Blum (1768–1824)², nachmaliger Winterthurer Stadtrat (1816–1824) bzw. Stadtpräsident (1823–1824), erwirbt das Gebäude für sich und seine Frau Anna Magdalena Blum-von Breitenlanden-berg (1774–1856), nachdem er es gemäss Einwohnerverzeichnis bereits seit 1810 bewohnt hat.
- 1817 Weitgehender Neubau als viergeschossiges Wohn- und Geschäftshaus für Kaufmann Blum im stilistischen Übergang vom Spätbarock zum Frühklassizismus. Das Haus «Zum Eggstein» gründet vor allem in den Aussenmauern und im Untergeschoss auf Bau- und Stadtstrukturen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Der Neubau enthält im Erdgeschoss einen Gewerberaum, in den drei Obergeschossen je eine grosszügige Wohnung in einer dreiteiligen Raumstruktur mit Stube gassenseits (Marktgasse), Treppenhaus und zwei Kammern im mittleren Hausteil sowie der Küche und einer weiteren Kammer im Südteil. Das Gebäude weist dem gehobenen Stand der Bauherrschaft entsprechend einen repräsentativen Innenausbau auf, besonders in der dekorativen Gestaltung des Treppenhauses und in den Stuben. Die Wohnräume zeichnen sich aus durch Böden in Tafel- und Fischgratparkett, gestemmte Wandtäfer und Lambris mit dekorativ profilierten Friesen, zweiteilige gestemmte Türen mit Messingbeschlägen, Gipsdecken mit umlaufenden Stuckprofilen und zwei dekorative frühklassizistische Kachelöfen.
- 1824 ff. Nach dem Tod des Stadtpräsidenten bewohnen Oberstleutnant Johann Heinrich Blum (1796–1881) sowie dessen Sohn, Kaufmann Johann Georg Blum-Frey (*1822) das Gebäude bis 1867.

Während der Restaurierung aufgefundene Tapetenfragmente (wohl 1817). Links: 1. Obergeschoss, Bad, Südwand. Rechts: 2. Obergeschoss, gassenseitiger Raum, Ostwand, Bordüre unterhalb der Decke. Zustand November 2004. KDP Fotoarchiv.



- 1867 Steinmetzmeister Michael Werner erwirbt von Blum die Liegenschaft, die er aber bereits drei Jahre später an die Kaufleute Johannes Stüssi-Maag und Emil Thellung-Meili weiter veräussert.
- 1875 Durch Kauf gelangt das Gebäude an Goldschmied Hartmann Bosshart (1840–1914) von Hittnau, dessen Nachfahren in vierter Generation es bis heute gehört. Er richtet im Erdgeschoss ein Goldschmiedegeschäft mit Schaufensterfront in Kunstguss ein.
- 1912 Die Liegenschaft «Zu den drei Blumen» / «Zum Eggstein» geht in den Besitz von Goldschmied Ernst Emanuel Bosshart (1880–1939) über.
- 1913 Die Ostfassade erfährt eine gestalterische Vereinfachung; Ladenumbau mit neuen Holzeinbauten, Tresoreinbau; im Erd- und im 1. Obergeschoss erhalten die Korridorböden Fliesen mit Mosaikdekor.
- 1945 Goldschmied Ernst Bosshart (1914–1994) lässt die Ladenräumlichkeiten und Schaufenster im Erdgeschoss umgestalten.
- 1956–1957 Anstelle eines Hinterhauses entsteht als südseitiger Anbau das Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 3526 (Untere Kirchgasse 1); als Ersatz für den abgetragenen Abortanbau bekommt das Innere neue Sanitäreinrichtungen.
- 1988 Kleiner Umbau (Schaufenster und Ladeneinrichtung).
- 1993 Übernahme des Geschäfts durch Goldschmied Peter Bosshart (*1965).
- 2003 Der Winterthurer Stadtrat ersucht die kantonale Baudirektion um eine Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK). Das Gremium misst dem Gebäude überkommunale Bedeutung bei. (Dok. 4)

Vergolderin bzw. Vergolder an der Arbeit. Links: Eierstabfries unterhalb der Dachtraufe. Zustand September 2004. Rechts: Hauszeichen «Zum Eggstein» über dem Eingang der Ostfassade. Zustand Juli 2005. KDP Fotoarchiv.



2004 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 638/2004); Unterschutzstellung mittels öffentlich-rechtlichem Vertrag vom 16. April zwischen der Baudirektion Kanton Zürich, der Stadt Winterthur und der Bauherrschaft. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRESTAURIERUNG 2004–2005

Bauherrschaft: Peter Bosshart, Weisslingen. Architekt: Urs Huggenberger, Architektengruppe 4, Winterthur/Turbenthal. Baubegleitung städtische Denkmalpflege Winterthur: Dr. Daniel Schneller; Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt Winterthur.

Der gute Erhaltungszustand des Gebäudes steht in engem Zusammenhang mit dem zurückhaltenden und ökonomischen Umgang, welche die Eigentümerfamilie seit 1875 in grosser Kontinuität pflegt. Da die jüngste Restaurierung federführend durch die städtische Denkmalpflege Winterthur begleitet wurde, stützen wir uns im Folgenden auf deren Berichterstattung: «Beim jüngsten Umbau standen für die Denkmalpflege die Erhaltung des grosszügigen Treppenhauses mit der Empiretreppe, die Bewahrung der Struktur des Hauses mit den Stuben gegen die Marktgasse sowie den seitlich gegen die Kirchgasse angeordneten Kammern und die Konservierung der wertvollen Innenausstattung mit den Kachelöfen, Parkettböden, Täferungen und Stuckdecken im Vordergrund. Es war keine leichte Aufgabe, alle diese Anliegen mit den Erfordernissen der Bauherrschaft nach einem modernen Wohn- und Geschäftshaus zu vereinen. Die ersten Projekte sahen neben der Vergrösserung der Ladenfläche den Abbruch des Treppenhauses sowie die Verschiebung der Gangwände zur Vergrösserung der Wohnfläche vor. Damit wäre nicht nur die ursprüngliche Struktur des Hauses verloren gewesen, sondern auch die wertvolle Treppe. Die Verlegung des Eingangs nach hinten ermöglichte schliesslich die Erhaltung der Treppe am ursprünglichen Ort und gleichzeitig die Vergrösserung der Ladenfläche im Erdgeschoss. Auf eine Verkleinerung der Gangflächen zugunsten der Wohnungen wurde verzichtet. Dennoch wurden die Wohnräume auf den einzelnen Geschossen durch eine interne Erschliessung zu geschossweisen Wohnungen zusammengefasst (die Erschliessung der einzelnen Kammern war früher nur über das Treppenhaus möglich). Die Badezimmer wurden als Sanitärkern im mittleren Teil des Hauses eingebaut. Anstelle der Toilettenanlagen aus den 1950er Jahren wurde ein Lift angelegt. Zusätzlich wurde im Dachgeschoss eine Wohnung eingebaut.» (Dok. 7)

Thomas Müller

- 1 Die Zeittafel mit der Chronologie der Grundeigentümer basiert im Wesentlichen auf Dok. 3.
- 2 Die biographischen Angaben zu Blum und seiner Familie stammen aus der von Dr. Urs Widmer, alt Stadtpräsident, erstellten Datenbank zu den Winterthurer Stadträten (Ausdruck dat. 23. März 2005, KDP A).

DOKUMENTATION

- 1) NWT 1948, Nr. 284. – 2) Kdm ZH 6, S. 139. – 3) Peter Albertin, Winterthur, Untere Kirchgasse 3, Baugeschichtliches Gutachten (Auftraggeber: Stadt Winterthur, Denkmalpflege), Januar 2003 (KDP A). – 4) KDK-Gutachten Nr. 10–2003, dat. 10.6.2003. – 5) dendron (Raymond Kotic), Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Untere Kirchgasse 3, Winterthur, Basel, dat. August 2004 (Kopie KDP A). – 6) Presseberichte 2005: Lb 2.4.2005, S. 13; NZZ Nr. 76, 2./3.4.2005, S. 59. – 7) Flurina Pescatore, Daniel Schneller, Denkmalpflege. Haus «Zu den drei Blumen», Untere Kirchgasse 3., in: Winterthur Jb 2006, S. 156. – 8) Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006, S. 94. – 9) AIZ 18 (2003–2005), S. 48.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 328 a, e. Vers. Nr. 5352, vorher Nr. 352 a, vor 1863 Nr. 201 a.



Nordfassade mit Ladenfront. Zustand nach der Restaurierung, November 2004. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Süden mit vorgelagerter Gartenanlage. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.



Südfassade mit vorgelagerter Gartenanlage. Zustand um 1930. StadtBW, Bilder- und Fotosammlung.



WINTERTHUR

Museumstrasse 56

Wohnhaus «Zum Sulzberg» Vers. Nr. 504

Der spätbarocke Landsitz «Zum Sulzberg» und seine Nebenbauten befinden sich, von der Museumstrasse zurückversetzt, im Inneren Lind. Das Ensemble bildete den Ausgangspunkt des Villenquartiers zwischen dem monumentalen Bibliotheks- und Museumsgebäude und dem Stadttheater. Der repräsentative Bau gehört zu den wenigen Landsitzen aus dem 18. Jahrhundert in Winterthur.

ZEITAFEL

- Um 1785 Kaufmann Johannes Ernst (1749–1801) lässt einen Landsitz erbauen, der nach seiner Gattin Anna Sulzberger (1749–1790)¹ den Namen «Zum Sulzberg» erhält. (Dok. 3, 6)
- 1811 Johann Jakob Rieter zur Glocke (1762–1826)² erwirbt das Wohnhaus samt Scheune mit Stallung und Wagenschopf, Waschhaus mit Wohnung sowie Wiesen und einen Acker «vor dem Schmidtor». (Dok. 1, 3, 6)
- 1832 Bezirksrat Heinrich Rieter zur Glocke (1788–1851) veräussert das «Gut zum Sulzberg» an Landwirt Rudolf Winkler von Theilingen (Gde. Weisslingen). (Dok. 1, 6)
- 1866 Nach dessen Tod verkaufen die Erben die Villa an Johann Jakob Keller-Winkler, Seuzach. Das Wohnhaus erhält den Namen «z. obern Sulzberg». (Dok. 1, 6)
- 1880 Infolge eines Konkurses gelangt das Anwesen³ mittels einer öffentlichen Versteigerung an die westlich benachbarte Seifen-Fabrik «Johannes Sträuli-Hauser & Karl Sträuli-Haggenmacher». (Dok. 2, 6)
- 1897 Der Arzt Heinrich Ziegler-Schäppi erwirbt die Liegenschaft und richtet eine Praxis ein. Die Villa dient fortan als Arzthaus. (Dok. 3, 6)
- 1910 Versetzung des westlich der Villa gelegenen Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 505 auf deren Nordseite. (Dok. 3, 6)
- 1923 An den quadratischen Baukörper werden ein Treppenhauseinbau in der Nordostecke und ein nicht unterkellertes, zweigeschossiger Küchenanbau auf der Ostseite angefügt. (Dok. 3, 4, 6)
- 1930 Die Erben des 1928 verstorbenen Arztes Heinrich Ziegler übertragen das Wohnhaus auf dessen Sohn Heinrich Ziegler (1875–1966), Winterthurer Stadtbaumeister 1919–1942; Installation von zwei Etagenheizungen.
- 1943–1945 Umfassende bauliche Massnahmen: Ersatz sämtlicher Fenster mit Ausnahme eines Dachfensters und vermutlich der Fensterläden. In den Räumen 0.08, 0.10 und 1.08 Entfernung von Zwischenwänden. Sämtliche Böden im Erd- und im Obergeschoss erhalten neue Parkett- oder Plattenbeläge. Die neue Eigentümerin Mathilde Schmid lässt mit Ausnahme der Räume 1.09 und 1.10 aufgrund der «penetranten Gerüche von Desinfektionsmitteln»⁴ in allen Zimmern des Erd- und des Obergeschosses die Täfer demontieren und die Wände verputzen. Infolge des Einbaus neuer Fenster müssen die Fensterbänke in den Räumen 1.09 und 1.10 neu ausgekleidet werden. Mit Ausnahme der originalen Stuckdecken in den Zimmern 0.09 und 1.10 Ersatz sämtlicher Decken. Einbau eines Cheminées in der Eingangshalle 0.02 und eines Ofens im Wohnzimmer 0.08. Östlich an die Küche von 1923 wird eine Garage mit einem Verbindungsgang angebaut. (Dok. 4, 6)
- 1947 Unterkellerung des Küchenanbaus.⁵
- 1980 Aufnahme der Villa ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. (RRB Nr. 5021/1980)
- 1992 Unter der Leitung von Architekt Robert Steiner (*1931), Winterthur, werden die Fassaden saniert, die Wohnungen im Erd- und im Obergeschoss renoviert



Oben: Kamin mit dekorativem Blitzschutz. Unten: Rocaillekartusche mit Schriftzug an der Südfassade. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.





2003

und das Dachgeschoss ausgebaut. Einbau von Dachflächenfenstern auf der Nord- und Ostseite.⁶ (Dok. 6)

Unterschutzstellung der Villa durch die Baudirektion Kanton Zürich (RRB Nr. 246/2003); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



GESAMTRESTAURIERUNG 2003–2005

Bauherrschaft: Dr. Otto und Elisabeth Lutz, Winterthur. Architekt: Architekturbüro Felix Stemmle (Bauleitung Kurt Frutiger), Zürich. Restaurierung: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Dr. Christian Renfer (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Grundrisspläne des Ober- und des Erdgeschosses. Zustand nach der Restaurierung 2006. Vorlagen KDP A.

Rund zehn Jahre nach der letzten Sanierung erfolgte 2003–2005 eine sorgfältige Restaurierung des Äusseren und des Innern.

Im Keller des Küchenanbaus stellten die Restauratoren an der westlichen Mauer, d. h. der ursprünglichen östlichen Mauer des Wohnhauses, über dem Granitsockel einen schmalen Streifen des originalen spätbarocken Verputzes fest. Dieser zeichnete sich durch eine glatte Struktur und einen hellen Kalkanstrich aus und verlieh dem Gebäude einst ein repräsentatives Aussehen. (Dok. 4)

Der bestehende Kalkputz der Fassaden⁷ wies vor allem im Bereich des Sockels schadhafte Partien auf. Diese wurden gemäss den Empfehlungen des Verputzspezialisten Peter Portenier, Steinmaur, bis auf den Grundputz, bzw. das Mauerwerk abgespitzt.⁸ Dabei zeigte sich, dass die Mauer aus unterschiedlichen Steinen und Backsteinen besteht und wegen loser Steine geschwächt war. Die Bauleute brachten Horizontalinjektionen gegen die aufsteigende Feuchtigkeit ein, sanierten die Materialübergänge mit Armierungsnetzen, reinigten die Fugen und stopften sie mit Mörtel aus. Anschliessend verputzten sie den Sockelbereich neu. Der höher liegende, bestehende Verputz wurde erst mit Wasserdampf, danach mit Wasser gereinigt und anschliessend mit KEIM-Mineralfarbe gestrichen.

Neugestalteter Esszimmer-einbau (0.07) anstelle des gedeckten Sitzplatzes. Links: Ansicht von Südosten. Rechts: Ausblick vom Esszimmer in den Garten. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.

In der Mitte der nach Süden gerichteten Hauptfassade steht über einer zweiflügligen Glastüre der Hausname «zum Sulzberg» in einer symmetrischen Rocaillekartusche. Die Fenster des stattlichen zweigeschossigen Wohnhauses sind in fünf mal drei Achsen angeordnet. Innerhalb des Mansarddachs befindet sich südseitig über der zweiten und vierten Achse der Südfassade je eine originale Lukarne mit einem profilierten hölzernen Giebel und einem Sockel, der sich seitlich leicht verbreitert. Die Fenster haben nahezu quadratische, profilierte Gewände aus Naturstein. Die Restaurierung umfasste die Reinigung der Gewände und das Auswechseln stark beschädigter Teile sowie einen Anstrich der Flügel und Läden mit Ölfarbe. (Dok. 5)



Zur Dachsanierung gehörte das Umdecken des Mansarddachs, wobei der grösste Teil der alten Biberschwanzziegel gereinigt und wieder verlegt werden konnte. Der Schindelunterzug blieb bestehen und wurde mit einer dampfdurchlässigen Folie als zusätzliches Unterdach ergänzt. Darüber brachten die Dachdecker eine Conter- und eine Ziegellattung ein, um die Hinterlüftung des Dachs zu gewährleisten. Das hölzerne Dachgesims wurde ausgebessert. An den Dachuntersichten stellten die Restauratoren unter dem aktuellen weissen Anstrich mehrere graue und eine rötliche Farbschicht fest. Die originale Fassung war grau. Dennoch erhielten die Dachuntersichten wiederum einen weissen Anstrich mit Mineralfarbe. Der Dachbruch und die Lukarnen wurden mit Kupferblech verkleidet und mit grauer Ölfarbe gestrichen. (Dok. 4, 5)

Kunstschlosser Moritz Häberling, Uerzlikon (Gde. Kappel a. A.), restaurierte den historischen Blitzableiter, eine eiserne Spirale über dem Kamin auf dem Dachfirst, sowie mehrere, teils originale, schmiedeeiserne Tore und Gitter. (Dok. 4–6)

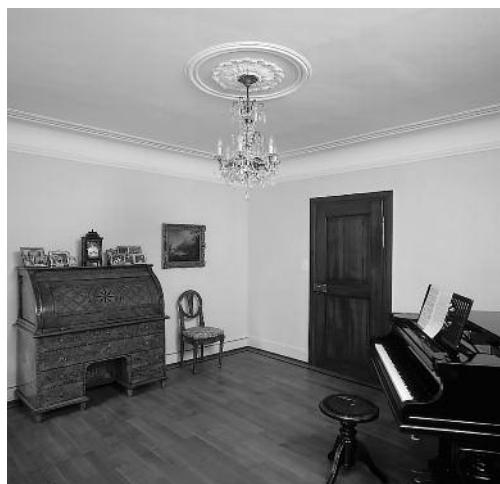
Während der Untersuchung des Innern durch das Atelier Fontana & Fontana, Jona/SG, stellte sich heraus, dass die Originalsubstanz durch die umfassenden Eingriffe der 1940er Jahre stark geschmälert worden war (vgl. Zeittafel).

Zu den Restaurierungsarbeiten gehörten eine Reinigung der alten Bodenplatten aus Ton im Keller, der Platten in der Eingangshalle 0.02 sowie das Abschleifen und Ölen sämtlicher Parkettböden im Erd- und im Obergeschoss. Dabei beliess man die Böden uneben, um eine Anpassung der Türrahmen zu vermeiden. Die bauzeitlichen Bretterböden im Dachgeschoss wurden restauriert. (Dok. 5, 6)

Sämtliche Zimmer des Erd- und des Obergeschosses wiesen ursprünglich Täfer auf. (Dok. 4) Die originalen Täfer sind einzig in den Räumen 1.09 und 1.10 erhalten. Während die Restauratoren am einfachen Feldertäfer im Raum 1.10 acht Farbfassungen feststellten,⁹ blieb das Täfer in Louis XVI-Formen im Eckzimmer 1.09 stets holzsichtig. Das Täfer gliedert sich in eine Sockel- und eine Hauptzone mit einer Pilastergliederung. Die flach vortretenden Füllungen weisen in den Ecken quadratische Vertiefungen auf.¹⁰ Oberhalb des Täfers verläuft ein schmaler stuckierter Streifen, der mit einem Kranzgesims den Übergang zu den Deckenstuckaturen bildet. (Dok. 3) Diese Partie ist charakteristisch für den berühmten Bildhauer Lorenz Schmid (1743–1799)¹¹ aus Augsburg, der sich seit 1755 in der Schweiz aufhielt. (Dok. 6) Die Stuckdecke setzt sich aus einem äusseren Spiegel und einem Medaillon¹² in der Mitte der Decke zusammen. Der Spiegel besteht aus Eierstab, Rosetten und Palmetten sowie grösseren Medaillons in den Ecken, bzw. kleineren seitlichen Medaillons, die aus Eichenlaub gebildet werden. Die Ausstattung des Eckzimmers 1.09 steht wie die Stuckdecke im Gemeinderatssaal des Alten Rathauses in Winterthur¹³ am Übergang vom Rokoko zum Klassizismus. (Dok. 3, 6) Weitere Stuckdecken aus der Bauzeit sind in den Räumen 0.09¹⁴ und 1.10¹⁵ erhalten. (Dok. 4)



Oben: Südseitige Giebel-lukarne aus der Bauzeit. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv. Unten: Einziges erhaltenes Originalfenster. Zustand 2002. Dok. 4.



Links: Eingangshalle 0.02 mit Cheminée an der Süd-wand. Rechts: Musiksalon 0.09 mit Stuckdecke. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.



Eckzimmer 1.09. Detail des Louis XVI-Wandtäfers an der Westwand sowie stuckierter Wandstreifen unterhalb des Deckenansatzes. Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.

In der Eingangshalle 0.02 sind mehrere ursprüngliche Türrahmen und -blätter erhalten. Einzelne Türen im Louis XVI-Stil stammen aus dem abgebrochenen Haus «Zur Arch»¹⁶ in Winterthur. (Dok. 3, 4)

Zu den Arbeiten im Innern gehörten überdies die Reinigung der Täfer, das Streichen der Wände und Decken sowie die Restaurierung der Türblätter und -beschläge. (Dok. 5, 6) Ein Hafner reparierte das Cheminée in der Eingangshalle 0.02 und den Ofen im Wohnzimmer 0.08. Die Bauherrschaft liess die Küchen und Bäder sanieren. Im Dachgeschoss baute sie anstelle des Treppenaufgangs in den Estrich eine Klapptreppe ein. Aussen wurde die Pflasterung im Hof geflickt und entlang der Museumstrasse eine hölzerne Schallschutzwand errichtet.

Gaby Weber

- 1 Anna Sulzberger wuchs im Haus «Zur Zeit» an der Kasinostrasse 2 in Winterthur auf. (Dok. 6, S. 4)
- 2 Johann Jakob Rieter stammte aus einem angesehenen Geschlecht, das seit dem 16. Jahrhundert in Winterthur nachgewiesen ist. Er besuchte die örtliche Knabenschule und absolvierte wahrscheinlich eine kaufmännische Lehre. Nach einer zehnjährigen Handelsverbindung mit Johann Ulrich Geilinger und Johannes Graf machte sich Johann Jakob Rieter 1795 selbständig und konzentrierte sein Importgeschäft auf Baumwolle. Da sich das Geschäftslokal seit 1800 im Haus «Zur Glocke» (Vers. Nr. 5434) an der Marktgasse 52 befand, erhielt die Firma die Bezeichnung «Rieter zur Glocke». Vgl. Alfred J. Furrer, 200 Jahre Rieter 1795–1995. Vom Handelsgeschäft zum internationalen Konzern: Johann Jacob Rieter (1762–1826), Heinrich Rieter (1788–1851), Heinrich Rieter (1814–1889), Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 62.1, Meilen 1995, S. 10–14. – Aus dem Handelsgeschäft entwickelte sich im 19. und 20. Jahrhundert ein weltweit tätiger Industriekonzern (Textilmaschinen, Autos).
- 3 Das Anwesen wird neu mit folgendem Servitut behaftet: «Der jeweilige Besitzer vorbeschriebener Liegenschaft ist verpflichtet, auf derselben keine Leim- und Seifensiederei oder Chemische Produkte Fabriken, sowie keine Dampfmaschinen und Fräsen zu erstellen und in allfällig zu erstellenden Gebäuden keine Gewerbe dieser Art zu betreiben.» (Dok. 2, S. 36)
- 4 Dok. 6, S. 4.
- 5 Vgl. die Genehmigung für die Unterkellerung des Anbaus vom 17. Juli 1947 im Archiv der Baupolizei der Stadt Winterthur. (Dok. 6, S. 4)
- 6 Vgl. die Baubewilligungspläne vom 28. Juli 1992 im Archiv der Baupolizei der Stadt Winterthur. (Dok. 6, S. 4)
- 7 Der bestehende Fassadenputz dürfte 1923 im Zusammenhang mit der Errichtung des östlichen Anbaus aufgetragen worden sein. (Dok. 4, S. 3)

Eckzimmer 1.09. Links: Täferung im Bereich der nordöstlichen Raumecke. Rechts: Eckausschnitt der Stuckdecke aus der Bauzeit (Louis XVI). Zustand nach der Restaurierung, September 2006. KDP Fotoarchiv.





Eckzimmer 1.09 mit Täferung und Stuckdecke aus der Bauzeit (Louis XVI). Zustand September 2006. KDP Fotoarchiv.

- 8 Peter Portenier, «Zum Sulzberg». Fassadenrenovation und Feuchtigkeitssanierung. Abnahme Fassadenverputz, dat. 23. Oktober 2003 (KDP A).
- 9 Das Täfer war ursprünglich mit grüngrauer Farbe gefasst. (Dok. 4, S. 9–10)
- 10 Die restauratorische Untersuchung ergab, dass sich an der Westwand ursprünglich ein zweites Fenster befand, welches nachträglich (um 1900?) zugemauert wurde. Das Täfer rechts der Schiebetüre an der Nordwand und die Türe ins Zimmer 1.08 an der Ostwand datieren ins 19. Jahrhundert. (Dok. 4, S. 11–12).
- 11 SKL Bd. III, S. 70–71; Thieme/Becker Bd. 29, S. 159. Weitere Werke von Lorenz Schmid: Hochaltar der katholischen Kirche St. Martin in Schwyz (1773); Stuckaturen in der Stiftskirche von Beromünster (1774–1776); Konzept zur Restaurierung der Decke des Rathaussaals in Luzern (1785); Stuckaturen an der Decke des neuen Bibliotheksaals in Bern (1790–1792).
- 12 Das Zentrum des Medaillons wurde 1943 ersetzt. (Dok. 4, S. 11)
- 13 Vgl. dazu Dok. 3, S. 80–81.
- 14 Obwohl die Restauratoren an der originalen Stuckdecke im Raum 0.09 mehrere Farbfassungen nachwiesen, wurde die Decke im vorgefundenen Zustand belassen. (Dok. 5, S. 8)
- 15 Die Stuckdecke im Zimmer 1.10 weist zwei übereinander haftende Bespannungen auf. Zur Bauzeit war sie vermutlich in einem rötlich hellgrauen Farbton gefasst. (Dok. 5, S. 10)
- 16 Das Haus «Zur Arch» an der Meisenstrasse 2 wurde anfangs 19. Jahrhundert als Kattendruckerei und Färberei der Gebrüder Geilinger in Winterthur errichtet. Es musste 1937 dem Volkshaus weichen. (Dok. 3, S. 220)

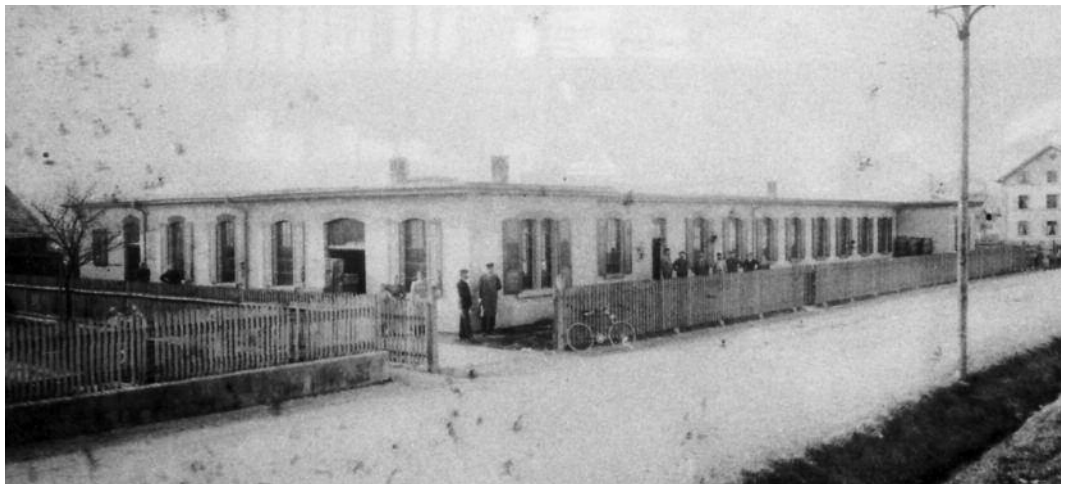
DOKUMENTATION

1) Stadtbibliothek Winterthur, Häuserchronik, o. J. [um 1900] – 2) Emil Sträuli-Ganzoni, Gedenkschrift zum hundertjährigen Bestehen der Seifenfabrik Sträuli & Co., Winterthur 1831–1931, Winterthur 1931, S. 35–36. – 3) Kdm ZH VI, S. 232–233. – 4) Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Jona/SG, Winterthur, Haus zum Sulzberg, Farbuntersuch, Typoskript, dat. Januar 2002 (KDP A). – 5) Felix Stemmle, Haus zum Sulzberg, Museumstrasse 56, 8400 Winterthur. Stand Bauarbeiten Denkmalpflegebereich, dat. 10.6.2003 (KDP A). – 6) KDP ÜKI 2003. – 7) KDP Fotodokumentation 2006 (KDP A). – 8) Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006, S. 116.

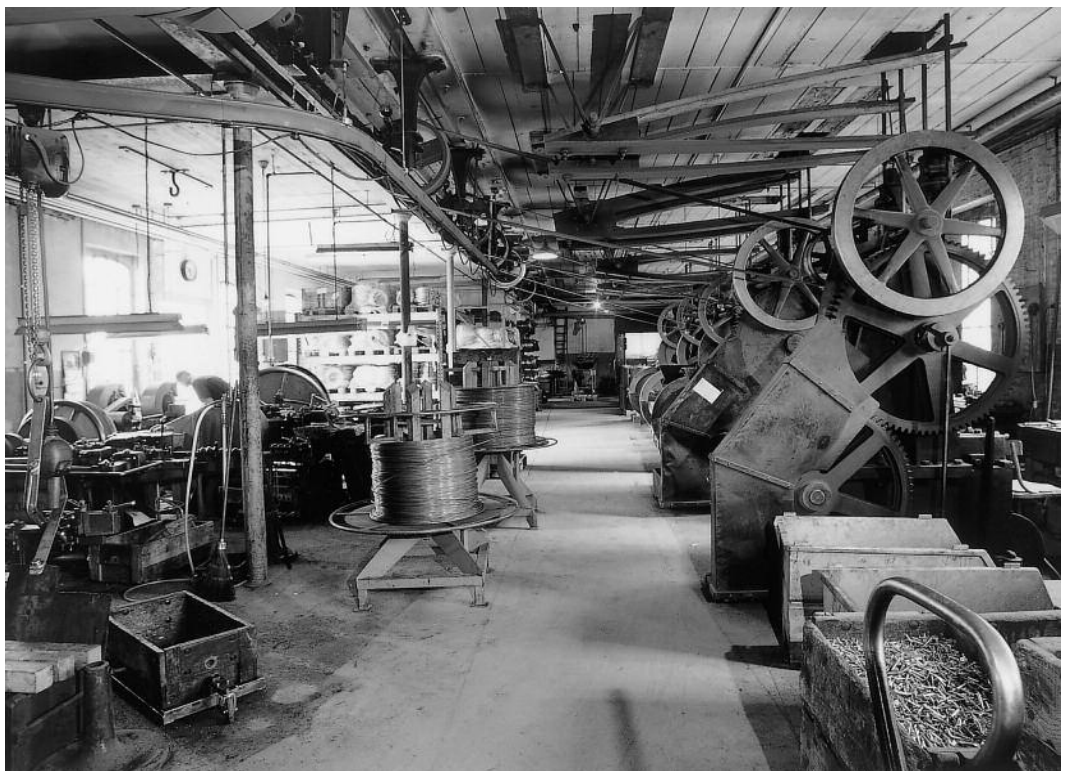
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 328 a, g. Wohnhaus Vers. Nr. 504, vor 1863 Nr. 329a; Scheune Vers. Nr. 505, vor 1863 Nr. 329 b; Waschhaus mit Schopf Vers. Nr. 506, vor 1863 Nr. 329 c.



Oben: Briefkopf der Firma, um 1950. Dok. 1, S. 7.
Rechts: Gesamtansicht von Nordosten mit Belegschaft. Zustand nach der ersten Erweiterung 1899. StadtBW.



Innenraum mit der einzigartigen Stiftschlagmaschinengruppe mit Transmissionsantrieb aus dem Jahr 1895. Zustand Juni 2000. KDP Fotoarchiv.



WINTERTHUR

Grüze, St. Gallerstrasse 138
Nagelfabrik Vers. Nr. 1066

Die Nagelfabrik Winterthur wurde 1895 gegründet. Sie produziert bis heute Nägel, mittlerweile als einziger Betrieb in der Schweiz. Die ältesten Maschinen und die historische Transmissionsanlage wurden in den Jahren 2000–2004 mit Hilfe der Denkmalpflege instand gestellt. Sie werden heute in regelmässigen Abständen einem interessierten Publikum vorgeführt. Das Aussergewöhnliche an diesem industriegeschichtlichen Schaubetrieb ist, dass er komplett in ein noch produzierendes Unternehmen integriert ist, welches auch Lehrlinge ausbildet.

ZEITAFEL

- 1895 Eröffnung der Nagelfabrik Winterthur in unmittelbarer Nähe der Bahn. Das Gründergebäude im Grüzefeld wird im Auftrag von Heinrich Sulzer-Bühler erstellt. Die Firma, welche die Nagelmaschinen der ersten Generation geliefert hat, ist nicht bekannt; Konstruktionspläne existieren keine.
- 1899 Gegen Süden Erweiterung des Fabrikgebäudes auf das doppelte Volumen durch die Baufirma Jean Corti & Cie., Winterthur.
- 1911 Vergrösserung des Fabrikgebäudes in westlicher Richtung durch einen Satteldachanbau nach Plänen von Architekt Friedrich Schneebeili (*1883).
- 1928–1930 Errichtung des freistehenden Schmiedeschuppens Vers. Nr. 1685 südlich des Produktionsgebäudes.
- 1940 Zwei Nagelmaschinen aus den Gründerjahren werden durch Duplikate ersetzt.
- 1946–1947 Angliederung eines Magazingebäudes an den Schmiedeschuppen.
- 1953–1955 Anbau einer Glüherei und einer Transformatorenstation an den Erweiterungs- trakt von 1911 durch Architekt E. Badertscher. Der Standort der Glüherei innerhalb des Ensembles ist durch den 15 Meter hohen Kamin des Glühofens ablesbar.
- 1970–1971 Brand und Neubau der Lagerhalle, die den Gebäudekomplex als Riegel gegen Osten abschliesst.
- 1983 Verkauf der Schweizerischen Nagelfabrik an die Verzinkerei Lenzburg AG.
- 1992 Die Existenz der Schweizerischen Nagelfabrik wird durch ein Neubauprojekt bedroht. Die Stadt Winterthur lässt ein Gutachten erstellen, das der ältesten Maschinengruppe des Betriebs Einmaligkeit attestiert. (Dok. 1)
- 1993 Die Abschaffung des Kartellvertrags führt zu einer Verschiebung der Markt- anteile auf dem Stiftemarkt. Überraschend gelingt es der kleinen Nagelfabrik Winterthur, im liberalisierten Markt die Führungsrolle zu übernehmen. Der Absatz an Stiften verdoppelt sich innerhalb von ein bis zwei Jahren von gut 300 Tonnen auf über 600 Tonnen pro Jahr.
- 1999 Um Platz für neue Produktionsabläufe zu schaffen, beschliesst das Unter- nehmen, die älteste Maschinengruppe zu beseitigen. Der Kanton Zürich und die Stadt Winterthur beauftragen das Büro ARIAS mit einem Erhaltungskonzept.
- 2000 Das Büro ARIAS zeigt in einer Studie auf, wie sich die historische Maschi- nengruppe und die Transmission innerhalb des laufenden Betriebs erhalten lassen und legt eine Kostenanalyse vor. (Dok. 6, 7) Die kantonale Denkmal- pflege vereinbart mit dem Fabrikbesitzer Heinz Gratwohl und dem Industrie- archäologen Dr. Hans-Peter Bärtschi, Winterthur, anlässlich des 105jährigen Firmenjubiläums den geplanten Museumsbetrieb. (Dok. 5)
- 2001 Ende Februar wird zwischen der Schweizerischen Nagelfabrik AG, vertreten durch Heinz Gratwohl, Lenzburg/AG, und Rainer Thomann, Mettendorf/TG, dem Kanton Zürich und der Stadt Winterthur ein Vertrag betreffend Unter-



Lagerhalle nach dem Brand vom 12. Oktober 1970. StadtBW.

Gesamtansicht von Nord-
osten mit St. Gallerstrasse.
Zustand Juni 2000. KDP
Fotoarchiv.



- schutzstellung des Fabrikationsgebäudes sowie der darin befindlichen Transmissionsmaschinerie abgeschlossen.¹ Für die Nutzungseinschränkung entrichten der Kanton Zürich und die Stadt Winterthur einen Pauschalbeitrag, ebenso für die Instandsetzung bzw. die museale Präsentation und für den Unterhalt des nördlichen Gebäudetrakts für die nächsten 30 Jahre. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons.
- 2001–2004 Restaurierung von fünf Vertikalschlagmaschinen für den Schaubetrieb durch die Schlosserei Burgherr + Co., Schafisheim/AG. Die Einweihung der restaurierten Maschinen findet am 6. November in Anwesenheit von Vertretern der kantonalen und der städtischen Denkmalpflege statt.
- 2004 Zwölf Mitarbeiter produzieren 1300 Tonnen Nägel, aufgeteilt auf 200 Sortimentsartikel. Ein wichtiger Artikel sind mittlerweile Palettnägel, die auch in bedeutenden Quantitäten exportiert werden. Insgesamt werden für die Produktion 30 Nagelmaschinen eingesetzt, davon werden einige von anderen, stillgelegten Nagelfabriken übernommen. Von den fünf historischen Vertikalschlagmaschinen aus der Gründungszeit des Unternehmens ist noch eine in Betrieb, die Bezeichnungsnägel für Bahnschwellen produziert.
- 2005–2006 Für die Erweiterung des Museumsbetriebs tritt die Nagelfabrik zusätzliche Räume ab (Korridor und ehemalige Spedition) und erhält dafür eine einmalige Entschädigung wegen befristeter Nutzungseinschränkung (BD Verfügung Nr. 3039/2006). Der Vertrag zwischen der Eigentümerschaft, der Stadt Winterthur und dem Kanton Zürich erhält einen entsprechenden Zusatz.

FORTFÜHRUNG DER FABRIK UND RESTAURIERUNG DER MASCHINEN 2001–2004

Bauherrschaft: Schweizerische Nagelfabrik AG, Winterthur. Projektleitung: Dr. Hans-Peter Bärtschi, ARIAS Industriekultur, Winterthur. Begleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Renzo Casetti; Begleitung städtische Denkmalpflege Winterthur: Dr. Daniel Schneller. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt Winterthur.

Unternehmenssituation nach 1990

«Die Nagelfabrik soll mitsamt ihrer rund 100 jährigen Maschinen nach heutigem Stand der Planung noch rund 10 Jahre weiterbetrieben werden, das heisst bis zur Pensionierung der 7 vollbeschäftigten, durchschnittlich 55 jährigen Mitarbeiter» – so wurde die Situation 1992 in einem Gutachten beurteilt. (Dok. 1) Die Schliessung der in Winterthur «Nagli» genannten Schweizerischen Nagelfabrik AG schien mittelfristig unausweichlich. Zuvor war der Stiftemarkt in der Schweiz ständig geschrumpft. Ursache dafür waren vor allem Veränderungen im Baugewerbe: Neue Schalungstechniken, die Verwendung von Druckluftnagelgeräten sowie die zunehmende Verwendung von kostengünstigeren Schrauben führten zu einem Rückgang des Nagelverbrauchs. Mitte der 1970er Jahre wurden in der Schweiz rund 10 000 Tonnen Drahtstifte pro Jahr vernagelt, zur Jahrtausendwende waren es nur noch geschätzte 2000 Tonnen. (Dok. 5)

Bis Mitte der 1990er Jahre war der Stiftemarkt in der Schweiz auf Kartellbasis geregelt. Mit einem durch den Kartellvertrag festgesetzten Anteil von nur 3,5 Prozent war das Ende der Schweizerischen Nagelfabrik in einem kontinuierlich kleiner werdenden Markt absehbar.

Als das Nagelkartell 1993 abgeschafft wurde, gab man der vergleichsweise kleinen Fabrik kaum eine Überlebenschance. Dass sie schliesslich als Einzige der Schweiz überlebt hat, gleicht einem kleinen wirtschaftsgeschichtlichen Wunder. Möglich war dies geworden, weil die von Moos Stahl AG in Emmenbrücke/LU, nachdem sie in den Jahren zuvor sämtliche noch existierenden Nagelfabriken in der Schweiz aufgekauft und deren Betrieb schrittweise eingestellt hatte, die Produktion schliesslich ins Ausland verlagerte. (Dok. 5)

Die Schweizerische Nagelfabrik AG ihrerseits konnte ihre Produktion in Winterthur seit dem Fall des Kartellvertrags stetig ausbauen und betonte dabei die Schweizer Qualität ihrer Produkte. Allein in den Jahren 1993 und 1994 gelang es, den Ausstoss an Drahtstiften mehr als zu verdoppeln. Die Steigerung der Produktion wurde durch technische Verbesserungen und die Anschaffung zusätzlicher Maschinen ermöglicht – die Zahl der Mitarbeiter blieb konstant.² Dass die Produktion dermassen gesteigert werden konnte, ist vor allem mit der Erschliessung neuer Märkte und der damit verbundenen Erweiterung des Produktangebots erklärbar: So entwickelte sich beispielsweise die Produktion von Ring- und Schraubnägeln für Normpalette in Deutschland ab 1998 zu einer Erfolgsgeschichte.



Fabrikgebäude, Ausstattung, Arbeitsprozess, Produkte

Begonnen hat die Produktion von Nägeln im Grüzefeld im Jahr 1895. Der Firmengründer Heinrich Sulzer-Bühler gehörte zu den Pionieren der maschinellen Nagelherstellung.³ Es handelt sich um einen industriegeschichtlichen Glücksfall, dass sowohl das originale Gebäude aus der Gründerzeit als auch drei von ursprünglich fünf Maschinen erhalten sind, deren Antrieb über die ebenfalls originale Transmissionsanlage erfolgt.

Kern des Fabrikgebäudes und Standort der ältesten Maschinen ist der eingeschossige Flachdachbau von 1895. Der langrechteckige Baukörper mit beidseitig vorstehenden Kopfbauten weist eine Höhe von nur etwa drei Metern auf. Einziges Zierelement ist ein Zwillingss-Stichbogenfenster mit Sandsteineinfassung gegen die Strasse. Bereits in den Gründerjahren boomte die Nagelproduktion offenbar derart, dass der ursprüngliche Bau in seinem Volumen verdoppelt werden konnte. Die nächsten Anbauten erfolgten entlang



Oben: Fabriksignet, um 1960. Dok. 1, S. 7. Links: Doppelschlag-Stiftpressmaschine, im Hintergrund Kombimotor. Zustand November 1992. StadtBW.

der St. Gallerstrasse zwischen 1911 und 1946. Das strassenseitige Erscheinungsbild der Nagelfabrik – wie es auf einem Briefkopf um 1950 erscheint – hat sich in den letzten 65 Jahren also kaum mehr verändert.⁴

Konstruktiv gesehen handelt es sich bei den Werkhallen um verputzte, von zwei Seiten belichtete Massivbauten mit Flachdächern. Im Innern liegen die Holzbalkendecken auf T-Trägern auf, die von Gusseisensäulen getragen werden. Die Bauten und Arbeitsabläufe sind horizontal aneinandergereiht.⁵ Grundsätzlich fanden Erweiterungen nicht durch Aufstockungen, sondern durch Anbauten statt. Als Fabrikbau erscheint die «Nagli» weder von der Grösse noch vom gestalterischen Anspruch her spektakulär für Winterthur, verglichen mit den ebenfalls in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichteten Maschinenfabriken, die den Charakter der Stadt prägten. Bedeutend ist vielmehr, dass heute keine dieser Fabriken mehr in ihrer ursprünglichen Form existiert und produziert, während die «Nagli» wie eine Insel aus einer anderen Zeit wirkt, als Winterthur noch ein wichtiger Industriestandort war.

Im Gegensatz zur als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung eingestuften Fabrikhalle sind die Nagelmaschinen und die Transmissionsanlage von überkommunaler Bedeutung. Der Wert liegt einerseits in den fünf vertikalen Drahtschlagmaschinen, andererseits im original vorhandenen Antriebssystem, das über die ursprüngliche Transmissionsanlage erfolgt.⁶ Die fünf Nagelmaschinen weisen keinerlei Verkleidung auf, weshalb der Arbeitsprozess optisch vollständig nachvollziehbar ist. Der Draht wird von unten hochgeschoben, worauf beidseitig zwei Messer mit Klemmbacken vorschnellen, die ihn abschneiden. Die beiden nächsten Arbeitsschritte erst machen den Draht zum Nagel: Nachdem er seitlich weitergeführt wurde, spitzen ihn zwei scharfe Messer zu, während gleichzeitig durch schwere Hämmer der Kopf geschlagen wird. Dieser Vorgang ist der eindrücklichste im ganzen Prozess, sausen die Hämmer doch mit einer gewaltigen Wucht nieder und verursachen dabei das markante Stampfgeräusch, das bis ausserhalb der Fabrikmauern zu hören ist, sowie die damit verbundenen starken Vibrationen. Die Nagelmaschinen arbeiten ohne Abfall und sind sehr effizient. Die Schlagkraft der Stanzbolzen wird dabei noch durch Brettfederpakete erhöht, die eine ähnliche Wirkung haben wie eine Spannfeder. Heute ist noch eine der fünf Vertikalschlagmaschinen in regulärem Betrieb. Sie produziert Markierungsnägel für Eisenbahnschwellen.

Neben dem eigentlichen Stanzvorgang erfordert die Nagelherstellung Geräte zur Vor- bzw. Nachbereitung. Zur Vorbereitung wird der in Rollen gelagerte Stahldraht durch Drahtziehmaschinen hart gezogen.⁷ In der «Nagli» erfolgte dies durch zwei mal zwei Einzeldrahtmaschinen, die sich im Satteldachbau befanden und je nach gewünschter

Unten links: Teilansicht des Maschinenraums mit Nägelpaletten. Zustand Juni 2000. Unten rechts: Kartonschachtel mit 100er Nägeln. November 2008. KDP Fotoarchiv.



Stahldicke gekoppelt wurden.⁸ Heute wird der Draht nicht mehr selber produziert, sondern angekauft. Nach der Stanzung der Nägel müssen diese gereinigt werden. Dafür werden sie zusammen mit Öl und Sägemehl in rotierende Putztrommeln gegeben. Dieser Produktionsschritt findet nach wie vor in der Nagelfabrik statt, ebenso wie die danach folgende Verpackung und Palettierung der Nägel.

Obschon die schweren alten Maschinen und ihre robuste Mechanik im Mittelpunkt der Führungen durch die «Nagli» stehen, werden die Besucher auch durch Räume geführt, in denen die noch aktiven Maschinen stehen. Ausgangs- und Schlusspunkt der Führungen ist jeweils die ehemalige Packerei, die im Nutzungsrecht an den Museumsbetrieb abgegeben wurde.⁹ Die Oberflächen dieses Raums konnten erhalten werden, sodass der Besucher umgeben ist von den raumhohen Regalen des ehemaligen Speditions- und Verpackungsraums, die noch immer charakteristische Fabrikatmosphäre ausstrahlen.



Werbekarte der Nagli für Führungen durch den Schaubetrieb. Vorlage KDP A.

Stephan Steger

- 1 Der Vertrag zwischen den drei Partnern wurde am 14. November 2000 bzw. am 20. Februar 2001 unterzeichnet. (KDP A)
- 2 Die zusätzlichen Maschinen wurden ironischerweise von der Konkurrentin von Moos Stahl AG übernommen. Die Anzahl der Maschinen stieg zwischen 1992 und 2000 von 12 auf 26.
- 3 Neben der Schweizerischen Nagelfabrik gab es im frühen 20. Jahrhundert noch eine zweite Nagelfabrik in Winterthur. Diese lag am Oberen Deutweg 1, also nicht weit entfernt von der «Nagli».
- 4 Zusätzliche Erweiterungen erfolgten in der Nachkriegszeit alle gegen Süden, zum Teil als Anbau, zum Teil als freistehende Zusatzbauten.
- 5 Dies ist wohl zum einen auf die Logik der Arbeitsabläufe, zum andern aber auf die Möglichkeit des grosszügigen Landerwerbs am Stadtrand zurückzuführen.
- 6 Nicht mehr aus der Gründerzeit des Unternehmens stammt das Aggregat, welches den Maschinenpark antreibt. Es handelt sich um einen Elektromotor von 1955 mit einer Leistung von 38 PS, der von der Maschinenfabrik Oerlikon hergestellt wurde.
- 7 Dies geschieht durch Ziehtrommeln, so genannte Bobinen; je mehr Trommeln eingesetzt werden, desto dünner wird der Draht.
- 8 Zusätzlich existierten auch Mehrfachdrahtziehmaschinen mit sieben Trommeln für Feindraht, die sich im östlichen Flachdachanbau befanden.
- 9 Führungen durch den Schaubetrieb auf Anmeldung unter www.nagli.ch.

DOKUMENTATION

1) Gabi Tramonti, Hans-Peter Bärtschi, Büro ARIAS, Winterthur, Schweizerische Nagelfabrik Winterthur und Restaurant «Zur Station» Grüze (Auftraggeber Städtische Denkmalpflege Winterthur), Typoskript mit Abb. und Plänen, dat. Dezember 1992 (KDP A). – 2) INSA 10, S. 181. – 3) Hans-Peter Bärtschi, Die «Nagli» Winterthur – Nägel aus 100jährigen Maschinen, in: IN.KU, September 1993. – 4) Bärtschi 1994, S. 247, Abb. 284 S. 248. – 5) Rainer Thomann, Der Stiftemarkt Schweiz 1969–1992 im Spiegel der Schweizerischen Drahtstiftkonvention, Winterthur 1999. – Derselbe, Die Schweizerische Nagelfabrik AG im Spannungsfeld zwischen Tradition und Fortschritt. Kritische Gedanken anstelle einer Festschrift zum 105jährigen Jubiläum am 26. August 2000, Winterthur 2000. – 6) ARIAS Industriekultur (Hans-Peter Bärtschi), Winterthur, Nagelfabrik Winterthur. Bestandesaufnahmen der Veränderungen seit 1992: Erhaltungsvarianten der Maschinen mit Gruppenantrieb und Raumbedarf (Auftraggeber Städtische Denkmalpflege Winterthur), Typoskript mit Abb., dat. Juni 2000 (KDP A). – 7) ARIAS Industriekultur (Max Kühn, Viola Müller), Winterthur, Nagelfabrik Winterthur, Studie zur Erhaltung und Musealisierung der Maschinengruppe mit Transmission (Auftraggeber Kantonale Denkmalpflege Zürich), Typoskript mit Abb., dat. August 2000 (KDP A). – 8) Presseberichte 2000–2001: TA 26.8.2000, S. 17; Lb 28.8.2000, S. 9; NZZ Nr. 199, 28.8.2000, S. 31; TA 23.5.2001, S. 21. – 9) ARIAS Industriekultur (Hans-Peter Bärtschi), Winterthur, Nagelfabrik Winterthur, Zwischenbericht, Typoskript, dat. September 2002 (KDP A). – 10) Nicole Meier, Mit alten Nagelmaschinen in die Zukunft, in: Winterthur Jb 2002, S. 35–37. – 11) Presseberichte 2003–2004: Lb 8.4.2003, S. 16; Lb 8.11.2004, S. 7. – 12) ARIAS Industriekultur (Hans-Peter Bärtschi), Winterthur, Realisierung «Nagelfabrik-Schaubetrieb» 2005 – 2010 – 2030. Abschlussbericht Restaurierungsarbeiten 2000–2004 und Inhalts-, Betriebs- und Finanzierungskonzept, Typoskript mit Abb., 2004 (KDP A). – 13) Hans-Peter Bärtschi, Schaubetrieb Nagli bis 2010 gesichert, in: Aktuelles aus dem Lokdepot 05/06, Winterthur 2006. – 14) Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006, S. 254. – 15) Industriekulturführer ZH 2009, S. 141. – 16) Presseberichte 2009: NZZ Nr. 130, 9.6.2009, S. 44; Lb 9.6.2009, S. 5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 324 b, f, h. Nagelfabrik Vers. Nr. 1066, vor 1897 Nr. 619. Schmiedeschuppen Vers. Nr. 1685 (seit 1930).

Ausblick vom Karlsturm des Grossmünsters auf das Bauschänzli, das Bauhaus und das Kratzquartier. Bauschänzli und Bauhaus sind über einen Holzsteg miteinander verbunden. Zustand um 1800. Kolorierte Zeichnung, ZBZ GS, Repro BAZ.



Das Bauschänzli mit der Säulenpappel und der Anlegestelle für Dampfschiffe, vor dem Bau der Quaibrücke. Am Ufer das Bauhaus mit Treppengiebel, seit 1803 als Stadthaus genutzt. Zustand um 1875. Repro BAZ.



Gesamtansicht von der Quaibrücke her. Zustand nach der Neugestaltung des Aussenraums, Februar 2010. KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

Altstadt, Stadthausquai 2
Bauschänzli Vers. Nr. 1913

Das Bauschänzli ist ein eindrückliches Beispiel für die zivile Umnutzung eines Fortifikationsbaus. Das ehemalige Bollwerk der barocken Stadtbefestigung wurde ab dem 18. Jahrhundert als Garten und öffentlicher Platz genutzt und ist seit Anfang des 20. Jahrhunderts ein beliebtes Gartenlokal. Durch die Sanierung ist der einstmalige Charakter des Biergartens wiederhergestellt und die Erhaltung des Baumbestands gesichert worden.

ZEITAFEL

- Vor 1657–1662 Als Teil der barocken Stadtbefestigung wird am Zugang vom See das fünfeckige Ravelin («Schänzli») im Fluss erbaut. Eine Holzbrücke verbindet das Bollwerk mit dem Werkplatz vor dem Bauhaus. (Dok. 11)
Das Bollwerk wird auf der Innenseite des Erdwalls mit elf Bäumen bepflanzt. Es ist dem Bauherrn, dem Vorsteher des zürcherischen Bauamtes, der im benachbarten Bauhaus residiert, zur Nutzung überlassen und dient wohl dem Vergnügen und der Erholung. Die Obrigkeit hält jedoch am Wehrzweck der Bastion bis Anfang des 19. Jahrhunderts fest. (Dok. 6)
- 1804 Bei der Aufteilung des Staatsguts zwischen Kanton und Stadt bleiben die Schanzen und damit das Bauschänzli Staatseigentum. Das Bauhaus fällt der Stadt zu, die es bis zum Abbruch 1886–1887 als Stadthaus verwendet. Die Nutzniessung des Bauschänzli geht an den Stadtschreiber, der seine Amtswohnung im Bauhaus hat. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts verdichtet sich der Baumbestand.
- 1841 Das Bauschänzli geht vom Kanton an die Stadt über mit der Auflage, dass es ein «freier öffentlicher Platz bleiben» müsse und «niemals zur Errichtung von Wohngebäuden benutzt werden» dürfe. (Dok. 1)
- 1842 Die Erdwälle werden abgetragen und durch die bis heute bestehende Sandsteinbrüstung ersetzt. Das Bauschänzli wird durch einen gewölbten Holzsteg mit dem Quai verbunden. Bis zum Bau der Quaibrücke 1882–1884 dient es als Landungsstelle der Dampfschiffe. (Dok. 1)
- 1907 Der Wirt des benachbarten «Metropol», Eduard Gottfried Krug (1840–1923), richtet ein Gesuch an den Stadtrat, ihm das Bauschänzli zum Betrieb einer Sommergaststätte zu überlassen. Da die Bauschanze seit dem Bau der Quaibrücke «als öffentliche Anlage nachgerade in Vergessenheit geraten» sei und «durch Einrichtung einer Gartenwirtschaft daselbst der Platz dem Publikum wieder in Erinnerung und damit auch seinem Zweck wieder nach gebracht werden könnte»,¹ wird dem Gesuch entsprochen, der Bau einer Schankeinrichtung bewilligt und im April der Mietvertrag abgeschlossen. Mit der Eröffnung einer Gartenwirtschaft während des Sommers entsteht die bis heute fortdauernde Nutzung. (Dok. 3 und 4)
- 1934 Die Renovation der Infrastruktur umfasst den Bau des jetzigen Wirtschaftsgebäudes nach einem Projekt von Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945), die Erneuerung der Wirtschaftsbestuhlung und der Beleuchtung sowie eine Auffrischung des Baumbestands. Die Säulenpappel wird gefällt. (Dok. 10)
- Um 1950 Das Gartenbauamt pflanzt in der Mitte des Bauschänzli erneut einen Ring von schnell wachsenden italienischen Säulenpappeln, die jedoch 1970 wieder gefällt werden. (Dok. 10)
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1982–1985 In zwei Sanierungsetappen (Winter 1982–1983/1984–1985) Teilersatz der Umfassungsmauer an der Ostseite durch eine auf Pfählen fundierte Betonmauer in der Nordostecke und eine Betonwinkelstützmauer mit Natursteinverkleidung. (Dok. 7)
- 2001–2002 Sanierung der Umfassungsmauer und der Brüstung.



Oben: Das Bauschänzli als begrünter Aussichtsplatz nach Abtragung der Erdwälle und Errichtung der Sandsteinbrüstung 1842, mit verdichtetem Baumbestand und der markanten Säulenpappel in der Mitte. Ausschnitt aus dem «Malerischen Plan der Stadt Zürich und ihrer Umgebungen» von H. F. Leuthold, um 1846/1847. BAZ. Unten: Werbeplakat für das Insel-Restaurant Bauschänzli von Ernst Emil Schlatter (1883–1954), Farblitho 1913. MfG, Plakatsammlung.



Links: Der neu eröffnete Biergarten mit dem Wirtschaftsgebäude und dem mächtigen Stamm der Säulenpappel. Aufnahme vom 14. Juni 1908. BAZ. Rechts: Teilansicht des Wirtschaftsgebäudes. Zustand nach Bauvollendung 1934. BAZ.



NEUGESTALTUNG AUSSENRAUM UND ERWEITERUNG DER KELLERRÄUME 2006

Bauherrschaft: Stadt Zürich, Liegenschaftenverwaltung, und Grün Stadt Zürich. Projekt: Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich sowie IG Innenarchitektur und Gastroplanung GmbH, Zürich. Bauingenieur: Knecht & Würmli, Zürich. Lichtplaner: Mosersidler AG für Lichtplanung, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Archäologische Sondierung: Kantonsarchäologie. Neugestaltung Aussenraum: Gartendenkmalpflege Stadt Zürich.

Die intensive Nutzung des Bauschänzli durch den Restaurationsbetrieb hatte nicht nur die Errichtung unschöner betrieblicher Nebenbauten und temporärer Einrichtungen zur Folge, sondern auch massive Schäden am alten Baumbestand. Dem Mangel an Betriebsräumlichkeiten begegnete man durch die Erweiterung der Unterkellerung. Die Trennung zwischen öffentlichem und gewerblichem Bereich durch einen Zaun und eine Hecke wurde zugunsten der ursprünglichen grosszügigen Platzgestaltung aufgehoben. Zu einem einheitlichen Aspekt trägt auch die neue Bedachung durch Grossschirme bei.

Der Baumbestand – Rosskastanien und eine Linde, zum grossen Teil aus den 1920er und 1930er Jahren sowie um 1940–1950 – musste aufgrund schwerwiegender Schäden teilweise erneuert werden. 2006 wurden die Kastanienbaumreihe auf der Ostseite gegen die Limmat und zwei Bäume auf der Westseite ersetzt. Die übrigen Bäume werden etappenweise, abhängig von ihrem Gesundheitszustand, abgelöst. Bei den Jungbäumen entschieden sich die Beteiligten für eine sozusagen gastfreundliche Kastanienart (*Aesculus hippocastanum* «Baumannii»), die wenig Früchte ansetzt, sodass der Fruchtfall auf die Tische im Herbst gering ist. Zur Verhinderung von Verdichtungen wurden die neu gepflanzten Bäume im Wurzelbereich mit Baumschutzelementen versehen, die gleichzeitig als Sitzbank dienen. Im Rahmen des städtischen Gesamtkonzepts «Plan Lumière» erhielt die Bauminsel in der Limmat eine dezente Beleuchtung, die das Blätterwerk in den Sommermonaten stimmungsvoll zur Geltung bringt. Neu ist das Bauschänzli, ausser während des Weihnachtszirkus' und des Oktoberfestes, ganzjährig für die Öffentlichkeit zugänglich.

SANIERUNG DER UFERMAUER AM STADTHAUSQUAI ZWISCHEN BAUSCHÄNZLI UND MÜNSTERBRÜCKE 2007

In Fortsetzung der Mauersanierung des Bauschänzli 2001–2002 erfolgte im Winter 2007 die Instandsetzung der Ufermauer am Stadthausquai zwischen Bauschänzli und Münsterbrücke. Das Limmatufer war hier 1841 aufgeschüttet und ein Quai angelegt worden, der nach dem im alten Kornhaus an der Limmat eingerichteten Kaufhaus benannt wurde. Seit 1865 trägt der Quai seinen heutigen Namen. Die Natursteinmauer wurde sanft



Links: Mauerabschnitt und Wirtschaftsgebäude von Nordosten. Zustand nach der Sanierung der Ufermauer und der Brüstung, März 2005. Rechts: Wirtschaftsgebäude von Nordwesten. Zustand Februar 2010. KDP Fotoarchiv.

saniert, beschädigtes Mauerwerk ergänzt; die ausgespülten Fugen wurden gefüllt und das Gusseisengeländer von 1897–1898 restauriert (zum Teil Neugüsse).

Regine Abegg

- 1 Protokoll des Stadtrates Zürich, 6. März 1907, Nr. 311.
- 2 Dok. 9, S. 159–160; Dok. 8, S. 411.

DOKUMENTATION

1) Vogel 1853, S. 503–505. – 2) Vögelin / Nüscher 1878, S. 559. – 3) Protokolle des Stadtrates Zürich 1907, Nrn. 311, 459, 533; 1908, Nr. 836. – 4) ZWChr 10 (1908), S. 267. – 5) Kdm ZH 4, S. 61. – 6) Paul Guyer, Das Bauschänzli, Manuskript, dat. 18.4.1964 (BAZ). – 7) Zustandskontrolle der Umfassungsmauer beim Bauschänzli. Bericht des Ingenieurbüros Staubli, Kurath & Partner AG, o. J. [um 1985] (KDP A). – 8) INSA 10, S. 411–412. – 9) Kdm ZH NA 1, S. 159–160, 202. – 10) Guido Hager / Hans Ulrich Rentsch, Nutzungs- und Gestaltungskonzept Bauschänzli, Zürich, September 2002 (KDP A). – 11) Kdm ZH NA 4, S. 112, 114. – 12) Stadt Zürich (Hg.), Neugestaltung Aussenraum, Restaurant Bauschänzli, Zürich-Altstadt. Dokumentation zur Wiedereröffnung am 9. Mai 2006 (KDP A). – 13) NZZ Nr. 107, 10.5.2006, S. 51.



Teilansicht der Anlage mit dem Wirtschaftsgebäude. Im Hintergrund das Geschäftshaus Metropol. Zustand nach der Neugestaltung, Februar 2010. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Die Nord- und Ostfassade des Gebäudes nach Bauvollendung im Jahre 1922. Unten: Die Südfassade von der Stadt-
hausanlage her gesehen. Zustand nach der Renovation, Februar 2010.
KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

Börsenstrasse 15–17, Bahnhofstrasse 2
Schweizerische Nationalbank Vers. Nr. 1880

Der Zürcher Sitz¹ der 1905 gegründeten Schweizerischen Nationalbank (SNB) befindet sich an prominenter Lage an der oberen Bahnhofstrasse mit Sicht auf den Zürichsee und die Alpen. Das Gebäude bildet den seeseitigen Abschluss der Stadterweiterung² im ehemaligen Kratzquartier. Die Längsfassade ist gegen den See gerichtet und öffnet sich zur südlich anschliessenden Stadthausanlage. Der Bau gilt als Hauptwerk der renommierten Zürcher Architekten Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950).

Nachdem sich in den 1990er Jahren abzeichnete, dass die Haustechnik des seit 1981 im Inventar der Schutzobjekte von überkommener Bedeutung aufgeführten Gebäudes ersetzt werden sollte und der zusätzliche Einbau von Lüftungskanälen und von Kabeltrassees nötig wurde, entschloss sich die Eigentümerin 1999, das ganze Gebäude im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege systematisch zu erneuern. Da der Betrieb jederzeit gewährleistet bleiben musste, dauerte die Renovation bis 2006.

ZEITAFEL

- 1914–1915 Die Stadt Zürich möchte der Schweizerischen Nationalbank den Bauplatz von ungefähr 1960 Quadratmetern für eine Million Franken verkaufen. Das Stadtparlament genehmigt am 13. März 1915 die entsprechende Vorlage; ein Initiativkomitee wendet sich aber gegen diesen Entscheid und verlangt eine Volksabstimmung. Am 6. Juni 1915 genehmigt der Souverän den Verkauf mit einer Mehrheit von 608 Stimmen. Rekurse bis vor Bundesgericht, die dieses jedoch abweist, verzögern den Vollzug des Verkaufs.
- 1916 Mitte Juni wird ein öffentlicher Ideen-Wettbewerb für ein Bankgebäude ausgeschrieben; von den im November eingereichten 125 Entwürfen gelangen 22 in die engere Wahl. Das Preisgericht³ zeichnet sechs Entwürfe⁴ aus, von denen aber keiner ganz zu überzeugen vermag. (Dok. 1, SBZ Bd. 68 [1916])
- 1917 Unter den sechs prämierten sowie vier weiteren Architekten⁵ aus der ersten Runde wird im Frühjahr ein Ausführungswettbewerb veranstaltet. Gleichzeitig ergänzt die Jury das Bauprogramm mit weiteren Bestimmungen: keine Lichthofanlagen, zentraler Eingang an der Börsenstrasse, gute Beleuchtung aller Arbeitsräume, Verwendung von Molasse oder Muschelsandstein für die Fassaden etc. Anfang Juni nimmt das Preisgericht die Bewertung vor und zeichnet einstimmig das Projekt der Gebrüder Pfister als bestes aus. Den 2. Rang belegt Hermann Herter.⁶ (Dok. 1, SBZ Bd. 70 [1917])
- 1919 Das Baukollegium der Stadt Zürich akzeptiert am 18. Februar das eingereichte Ausführungsprojekt; innert Monatsfrist wird die Baubewilligung erteilt. Die Verschiebung des geplanten Gebäudes um fünf Meter seewärts erfordert eine zweite Baueingabe, die am 27. August gutgeheissen wird. Vor dem eigentlichen Baubeginn sind auf dem ehemaligen Seegrund umfangreiche Fundationsarbeiten sowie die Verlegung einer durchgehenden Eisenbetonplatte erforderlich. Die Ausführung des Baus übernimmt Unternehmer Heinrich Hatt-Haller (1878–1940), Zürich. (Dok. 5)
- 1921 Fertigstellung des Rohbaus im Spätsommer.⁷
- 1922 Die Schweizerische Nationalbank bezieht den repräsentativen Geschäftssitz an lukrativer Lage. Das kubische Bankgebäude unter schieferbedecktem Walmdach ist eine Stahlbetonkonstruktion mit vorgeblendeter Muschelkalksteinfassade. Die mäanderartigen Einfassungen der Fenster, die horizontal umlaufenden Gesimse und Friese sowie die Pilaster zwischen den Fensterbögen im Erdgeschoss sind mit reicher Bauplastik⁸ geschmückt und unterstreichen, gleich wie auch die üppige künstlerische Ausgestaltung des Innern,⁹ den hohen repräsentativen Anspruch dieses Bauwerks. (Dok. 2–4)



Arkade mit den ornamentierten Pfeilern gegen Süden. Aufnahme 1923. Dok. 3, S. 71.

Links: Nördlicher Teil der Stadthausanlage mit den Bauprofilen. Juni 1919.
Rechts: Rohbau von Nordosten, Aufrichte. Juli 1921. KDP Fotoarchiv.

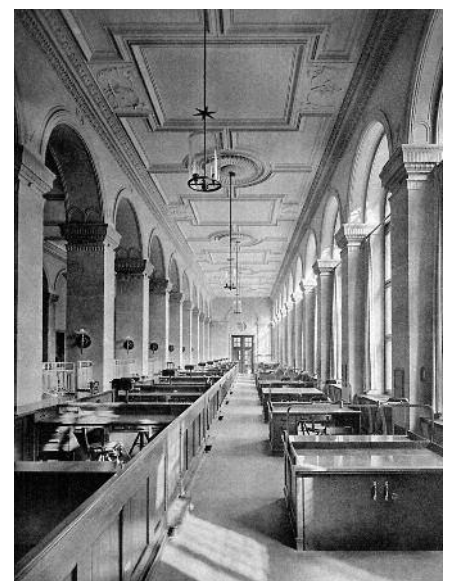


- 1923 Um- und Ausbau des Ladenlokals gegen die Bahnhofstrasse für die Bank Hofmann & Cie.
- 1960 Einbau eines grossen Personalrestaurants für bis zu 150 Personen im 2. Obergeschoss, eines Direktions-Essraumes und Cafés im 3. Obergeschoss sowie einer Küche im Dachgeschoss. (Dok. 9)
- 1976 Einrichtung einer Abwartswohnung im Dachgeschoss.
- 1975–1981 Fassadenrenovation sowie etappenweise Gesamterneuerung des Innern nach Plänen der Architekten Kurt Pfister (1910–2001) und Hans Pfister (1917–2002), Zürich, den Söhnen des Erbauers Otto Pfister.¹⁰
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonalen Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).

Links: Entrée von Norden mit Glastüre zur Schalterhalle. Dok. 3, S. 61. Mitte: Kundenbereich der Schalterhalle gegen Westen. Dok. 3, S. 62. Rechts: Kassenbereich der Schalterhalle gegen Osten. Dok. 3, S. 63. Zustand 1923.

INNENRENOVATION 1999–2006

Bauherrschaft: Schweizerische Nationalbank. Bauleitung: Architekturbüro GMS Partner (ab 2003), Zürich. Architekten: Trix und Robert Haussmann, Zürich (Entwurf) mit Fischer Architekten, Zürich (Ausführung): Umbau der Kasse in der Schalterhalle (1999–2002) und Umbau des Dachgeschosses (2001); ARC Architekten, Zürich: Umbau der Kasse im Bereich der Anlieferung und der Serviceräume im Zwischengeschoss (2003–2004) und Renovation der Verkaufsräume des Heimatwerks im Erdgeschoss an der Bahnhofstrasse



(2004); Durrer Linggi Architekten mit Jürg Schmid, Zürich: Umbau des 2. und 3. Obergeschosses (2005–2006); Romero & Schaeffle Architekten, Zürich: Umbau des Personalrestaurants (2006). Restaurator: Atelier Jörg Magener, Zürich: Restaurierung der Holzarbeiten (2005–2006). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

1999–2002 erfolgten der Umbau der Eingangs- und der Schalterhalle durch die Architekten Trix und Robert Haussmann und das Büro Fischer Architekten. In der kreisförmigen, mit ionischen Sandsteinsäulen ausgestatteten Eingangshalle, die man über das erhöhte Eingangsportal in der Mittelachse der Nordfassade erreicht, realisierte das Architektenpaar Haussmann eine gläserne Portierloge und versah die Sprossenfenster im Treppenhaus mit Spiegeln. Die Fenster dienten ursprünglich der Beleuchtung; in der Zwischenzeit nahmen diese tiefen Nischen jedoch technische Installationen auf und waren blind. Die Architekten versteckten die beiden neuen Liftanlagen hinter je einer die Rundung der Eingangshalle aufnehmenden, verspiegelten Flügeltüre. Von diesem Raum aus gelangte man in die weitläufige, beinahe die ganze Gebäudelänge umfassende zweischiffige Schalterhalle, deren verglaste Arkadenreihe die Kunden vom Bankpersonal trennte. Diese repräsentative, für die heutigen Bedürfnisse viel zu grosse, über vierzig Meter lange Schalterhalle wurde auf zwei Publikums-Schalter reduziert. Trix und Robert Haussmann und das Büro Fischer Architekten stellten einen Glaskörper als eigenen Raum mit zwei Schaltern in die Halle. Sie konnten so die originale Bausubstanz bewahren und dem Bankkunden weiterhin einen imposanten Raumeindruck gewähren. (Dok. 23)

2001 erfolgte der Umbau des Dachgeschosses durch das Büro Fischer Architekten, Zürich. Dort hatten im Laufe der Zeit starke bauliche Veränderungen stattgefunden. Die Räume dienten als Materiallager, Druckerei und kleinere Büros. Vor allem der Einbau der Küche des Personalrestaurants 1960 und der Abwartswohnung 1976 haben der Originalsubstanz zugesetzt. Die Architekten schufen nun an deren Stelle moderne Büros, Informatikräume und ein kleineres Magazin. Sie ergänzten den erneuerten Korridor mit einem Spiegelband entlang der Decke, um eine visuelle Verbindung zu den Spiegeln im Treppenhaus und dem Entrée herzustellen.

Die 2003–2004 erfolgte Umgestaltung der Kasse und der Autoschleuse auf der Südseite des Gebäudes stellten einen grossen Eingriff dar. Das Tor der Schleuse musste verbreitert werden. Für die modernen Geldtransporter war die bestehende Einfahrt zu schmal geworden, was immer wieder zu Beschädigungen am Gebäude und an den Fahrzeugen geführt hatte. Mit dem Einverständnis der kantonalen Denkmalpflege ersetzte das Büro ARC Architekten, Zürich, in Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Computer Aided



Links: Schalterhalle gegen Osten mit Blick auf den neu eingebauten Glaskörper des verkleinerten Kundenbereichs. Rechts: Entrée mit gläserner Portierloge. Zustand nach der Renovation, November 2008. KDP Fotoarchiv.



Ausschnitt des neu geschaffenen Chromstahlpfeilers mit verformtem Relief der südlichen Fensterarkade. Zustand November 2008. KDP Fotoarchiv.

Architectural Design (CAAD) der ETH Zürich die beiden äussersten Fassadenpfeiler durch schwenkbare Pfeiler aus gegossenem Chromstahl.

Die Vorderseite der Chromstahlteile zeigt jeweils ein verformtes, nach dem Original neu interpretiertes Relief mit hoher Plastizität. Mittels einer computergesteuerten Fräse hatte man ein entsprechendes Holzpositiv geschaffen, das dann im Sandgussverfahren in Chromstahl gegossen wurde. Diese technisch innovative Lösung mit ihrer zurückhaltend selbstbewussten Erscheinung rechtfertigte die Änderung des Materials an einem Schutzobjekt. Die entfernten originalen Steinpfeiler wurden eingelagert. Gleichzeitig passten die Architekten die Serviceräume im Zwischengeschoss den aktuellen Bedürfnissen an und stellten die stark veränderten Verkaufsräume des Heimatwerks im Erdgeschoss an der Bahnhofstrasse wieder her. Sie legten das ursprüngliche Holztäfer frei und ergänzten es teilweise. Auch entfernten sie die heruntergehängte Decke und legten die bauzeitliche Stuckbalkendecke wieder frei. Zudem erhielten die dortigen stark veränderten Fenster ihre einstige Form zurück.

2005–2006 erfolgte der Umbau des 2. und 3. Obergeschosses durch das Büro Durrer Linggi Architekten und Jürg Schmid, Zürich. Die Innenstruktur war mehrheitlich erhalten. Dies betraf besonders die Repräsentationsräume der Eckbüros der Direktion und das grosse Sitzungszimmer im 3. Obergeschoss sowie die Eckbüros im 2. und 3. Stockwerk. Als problematischer erwiesen sich hingegen bauliche Veränderungen im Korridorbereich und in den einfacheren Büros. So waren die Glasfüllungen der Türen und die Oblichter, die früher die Korridore der Obergeschosse belichteten, aus feuerpolizeilichen Gründen entfernt worden. Ebenso wurden in den 1960er Jahren die Vorzimmer der Büros verkleinert, um Platz für die Lüftungsschächte und die Kabeltrassees zu schaffen. Die originalen Stuckaturen in den Büros verschwanden damals hinter heruntergehängten Decken und wurden zum Teil sogar beseitigt. Bei der jüngsten Renovation fassten die Architekten die Technikräume am Ende der Korridore zusammen und verbargen diese hinter einer grauspiegelnden Verkleidung. Diese Kuben bei den neuen Brandschutztüren erscheinen nun als ein eigenständiges Architekturelement. Auch die einfachen Büros entlang der Korridore wurden an die veränderten betrieblichen Anforderungen angepasst und erhielten ein neues, dem Original angenähertes Erscheinungsbild. Die störenden, entlang der Fensterbrüstungen führenden Kanäle wurden durch eine Hauptleitung an der Decke ersetzt. Die modernen, aus Eichenholz gefertigten Brüstungstäfer, die Rahmen der Deckenfelder in den Büros und die neue hölzerne Verkleidung der Korridorwände spielen auf die verloren gegangenen originalen Holzeinbauten der Gebrüder Pfister an. In den Büros beliest man die heruntergehängten Decken, da diese auch die heutigen Installationen verdecken.

Die südöstlichen Eckbüros der Direktion sind dagegen noch original mit durchgehend edlen Hölzern verkleidet, mit Einbauschränken bestückt und zwei Bürotüren samt Uhr darüber versehen. Die anderen Eckbüros sind ähnlich gestaltet, weisen jedoch teils ver-

Links: Ausschnitt der Deckenstuckaturen im Verkaufsraum des Heimatwerks. Rechts: Verkaufsraum des Heimatwerks mit der freigelegten Stuckbalkendecke gegen Süden. Zustand nach der Renovation, November 2008. KDP Fotoarchiv.





Links: Personalrestaurant im 2. Obergeschoss mit Möblierung von Eero Saarinen. Rechts: Blick von der Treppenhalle des 2. Obergeschosses gegen Norden. Zustand nach der Renovation, November 2008. KDP Fotoarchiv.

glaste Einbauschränke, teils Wandpartien ohne Dekor auf. Das Ziel der Architekten bestand darin, diese Büros zwar mit modernster Technik auszustatten, gleichzeitig aber möglichst wenige der bauzeitlichen Oberflächen zu tangieren. Die Holzauskleidungen restaurierte das Atelier Jörg Magener, Zürich, und behandelte die Oberflächen mit dem bereits ursprünglich verwendeten Schellack. (Dok. 23)

Im repräsentativen grossen Sitzungssaal im Nordostteil des 3. Obergeschosses wurden die Oberflächen sowie die Stuck- und Holzarbeiten restauriert; das im Laufe der Zeit ersetzte Mobiliar belies man.¹¹

Die Fenster der Obergeschosse waren in den 1960er Jahren durch unpassende hell-glänzende Aluminiumfenster ersetzt worden. Diese tauschte man nun durch Fenster mit dunklen, wieder stärker profilierten Holzrahmen aus, um dem Äusseren des Gebäudes wieder seine einstige Ausstrahlung zu verleihen.

Die letzte Etappe des Gesamtumbaus erfolgte 2006 mit der Erneuerung des Personalrestaurants im 2. Obergeschoss durch das Büro Romero & Schaeffle Architekten. Sie führten das 1975 stark veränderte L-förmige Personalrestaurant im Grundriss auf die Originalstruktur entlang der westlichen Schmalseite zurück. Der mit diesem Raum bis anhin verbundene Teil entlang der südlichen Fensterfront wurde mittels einer eingezogenen Wand



Sitzungssaal im 3. Obergeschoss mit reich verzierter Stuckdecke, Türeinfassungen in der Formsprache des Art Déco und Säulenstellungen. Zustand nach der Renovation, November 2008. KDP Fotoarchiv.



Reich verzierte Türeinfassung in der Formsprache des Art Déco im 3. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, November 2008. KDP Fotoarchiv.

und einer offenen Pfeilerstellung optisch abgetrennt. Ansonsten gestalteten die Architekten das Restaurant als eigenständigen, modernen Bereich. Der neue Raum bekam nach dem Umbau einen hellen, leichten Charakter, dies dank einem weissen, glatten Terrazzoboden, weissen Fensterpfeilern und einer gestuften, heruntergehängten weissen Decke, die mit den moosgrünen Sitzkisten in den Fensternischen und den gleichfarbigen Polstern der weissen Schalenstühle von Eero Saarinen kontrastieren.

WÜRDIGUNG

Wie kein anderes Architekturbüro prägten die Gebrüder Otto und Werner Pfister das Zürcher Stadtbild in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Neben der 1919–1922 erbauten Schweizerischen Nationalbank, welche als eines ihrer wichtigsten Werke gilt, realisierten sie in den Jahren 1912–1914 an der Bahnhofstrasse die Geschäftshäuser St. Annahof und Peterhof sowie als Bankgebäude den Leuenhof. 1925–1927 folgten der Bahnhof Enge¹², 1933–1935 die Gebäude der Kantonalen Verwaltung (Walche und Neumühle) und 1937–1940 das Verwaltungsgebäude der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt.¹³ Die Bedeutung der Schweizerischen Nationalbank als Eidgenössische Institution verlangte nach einer erstklassigen Ausstattung des Äusseren und Innern. Es waren die namhaftesten Bildhauer in Zürich, welche die Bauplastik mit Art Déco Motiven auf den stark ornamentierten Aussenflächen geschaffen haben, und die bedeutendsten Stuckateure, welche die Stuckaturen ausführten. Der blockhafte Solitärbau der Nationalbank ist einer der Hauptzeugen des Neuklassizismus in Stadt und Kanton Zürich und stellt einen Höhepunkt innerhalb der Auftragskunst jener Jahre dar, denn die ausgesuchten Materialien und ihre erstklassige Verarbeitung zeugen von den hohen künstlerischen und kunsthandwerklichen Fertigkeiten aller Beteiligten. Dank der jüngsten, sorgfältigen Erneuerung in Etappen konnte dieses Hauptwerk der Gebrüder Pfister von den verunklarenden Umbauten der letzten Jahrzehnte befreit werden. Es gelang den beteiligten Architekten, dieses bedeutende Baudenkmal in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege auf individuelle Weise den heutigen Bedürfnissen anzupassen und so im Geist der Gebrüder Pfister weiter zu entwickeln.

Pietro Wallnöfer

- 1 Die Schweizerische Nationalbank führt seit 1905 als unabhängige Zentralbank die Geld- und Währungspolitik des Landes. Sie hat den Hauptsitz in Bern und seit 1922 einen Zweitsitz in Zürich.
- 2 Das Bankgebäude wurde auf einem Gelände errichtet, das ab 1833 durch Aufschüttung mit Material der geschleiften barocken Stadtbefestigung entstanden war. Die Stadthausanlage ist nach dem angrenzenden alten Stadthaus benannt. Die besondere Lage erkannte man schon im 19. Jahrhundert, wie zwei nicht realisierte Projekte dokumentieren: 1848 entwarf Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870) für diesen Standort ein Schweizerisches Bundesgebäude. Nachdem jedoch Bern den Zuschlag als Bundeshauptstadt erhalten hatte, entstand hier ein öffentlicher Stadtpark. 1899 wollte die Kunsthausgesellschaft ein neues Kunsthaus bauen und beauftragte den Architekten Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) mit der Planung. Eine Volksabstimmung setzte diesem Projekt jedoch ein jähes Ende. (Dok. 20)
- 3 Dok. 1, SBZ Bd. 67 (1916), S. 311. Zusammensetzung des Preisgerichts: Dr. Paul Usteri (1853–1927), Präsident, Jurist und Vizepräsident des Bankrats, Dr. Adolf Jöhr (1878–1953), Direktoriumsmitglied der SNB, die Architekten Maurice Braillard (1879–1965), Genf, Otto Bridler (1864–1938), Winterthur, Jean-Louis Cayla (1858–1945), Genf, Nicolaus Hartmann (1880–1956), St. Moritz, und ETH-Professor Karl Moser (1860–1936), Zürich.
- 4 Dok. 1, SBZ Bd. 68 (1916), S. 270. Preisträger: Hermann Herter (1877–1945), Zürich (I. Preis); Hans Vogelsanger (1883–1964), Rüslikon, und Albert Maurer (1889–1935), Zürich (II.); Alexander von Senger (1880–1968), Kaiserstuhl/Zürich (III.); Robert Bischoff (1876–1920) und Hermann Weideli (1877–1964), Zürich (IV.); Gebr. Otto und Werner Pfister, Zürich (V.); Albert Froelich (1876–1953), Zürich (VI.).
- 5 Dok. 1, SBZ Bd. 69 (1917), S. 43. Zugelassen waren die Architekturbüros Pestalozzi & Schucan, Zürich, Müller & Freytag, Thalwil, Pflughard & Haefeli, Zürich, sowie die Gebr. Messmer, Zürich.
- 6 Dok. 1, SBZ Bd. 70 (1917), S. 44. Weitere Rangierungen: Pestalozzi & Schucan (III.); Alexander von Senger (IV.); Maurer & Vogelsanger (V.); Bischoff & Weideli, Gebr. Messmer, Pflughard & Haefeli (VI.); Albert Froelich (VII.); Müller & Freytag (VIII.).
- 7 Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt: «1 Bankgebäude; 1 gew. [gewölbter] Keller mit Terrasse; die a. o. Fundamente; Keller-Isolierung; Tresorpanzerung in Keller und Erdgeschoss; die Wasserheisanlage mit 6 Kesseln, elek. Tresorheizung und Ventilationsanlage».
- 8 Die Ornamente und Medaillonfiguren an den Fassaden gegen die Bahnhof- und Fraumünsterstrasse stammen von Bildhauer Otto Kappeler (1884–1949), diejenigen an der Börsenstrasse und Stadthausanlage von Otto

- Münch (1885–1965). Den Fries an den Längsseiten über dem Zwischengeschoss schufen die Künstler Otto Kappeler und Hans Gisler (1889–1969), die Serie einzelner Köpfe August Suter (1887–1965) und Arnold Hünerwadel (1877–1945). Für die Reliefs unter dem Hauptgesims gegen die Fraumünsterstrasse war Eduard Zimmermann (1872–1949) verantwortlich und für dasjenige gegen die Bahnhofstrasse August Suter. (Dok. 20)
- 9 Den Konferenzsaal stattete Otto Münch mit Deckenstuckaturen und Türschnitzereien aus. Er schuf auch die beiden grossen Flachreliefs «Landwirtschaft» und «Giesserei» im Haupttreppenhaus. Das darüber liegende Wandbild «Drei Frauen in Landschaft» schuf Hermann Huber (1888–1967) im Jahr 1923. Den Kundentresorraum dekorierte Rudolf Mülli (1882–1962) in hell-dunkler Sgraffitotechnik. (Dok. 2, 3)
- 10 Die Aussenrenovation bestand einerseits aus der Sanierung des Mägenwiler Muschelkalksteins der Fassade mit Material aus dem ursprünglichen Steinbruch Dottikon AG durch vier Steinmetzbetriebe, andererseits aus der Renovation der dekorativen Bauplastik durch eine Bildhauer-Arbeitsgemeinschaft. (Dok. 11) Im Innern wurden die repräsentativen Gebäudeteile wie Vestibül, Schalterhalle, Kundentresorraum, Haupttreppenhaus und grosser Sitzungsraum im 3. Obergeschoss erneuert, wobei ihre Originalsubstanz erhalten blieb. Die Korridore und Büros erfuhren einschneidende Veränderungen. (Dok. 14, 20)
- 11 Der originale ovale Sitzungstisch wurde anfangs der 1980er Jahre durch ein hufeisenförmiges Exemplar für 33 Personen ersetzt.
- 12 Zum Bahnhof Enge vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 250–255.
- 13 Zum Gesamtwerk der Architekten vgl. Dok. 21.

DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 63 (1914), S. 130; SBZ Bd. 65 (1915), S. 275; SBZ Bd. 67 (1916), S. 116, 311; SBZ Bd. 68 (1916), S. 244, 259, 270, 293; SBZ Bd. 69 (1917), S. 33, 43, 54; SBZ Bd. 70 (1917), S. 25–31, 41–45, 56–61; SBZ Bd. 71 (1918), S. 22; SBZ Bd. 74 (1919), S. 10. – 2) SBZ Bd. 81 (1923), S. 5–7, 15, 16, Taf. 1–8. – 3) Hans Naef, Das Gebäude der Schweizerischen Nationalbank in Zürich, in: Werk 10 (1923), S. 53–64. – 4) ZKal 1924, S. 62–63. – 5) Josef Gantner et al., 25 Jahre Bauen. Denkschrift zum fünf- und zwanzigjährigen Bestehen der Firma Heinr. Hatt-Haller, Hoch- und Tiefbau in Zürich, Zürich 1928, S. 39–42, 102–103, Taf. I. – 6) ZMChr 2 (1933), S. 47–51. – 7) Nekrolog Otto Pfister, in: SBZ 77 (1959), S. 402–403. – 8) Peter Meyer, Zwei Zürcher Architekten, in: NZZ vom 13.2.1960. – 9) Kantineinbau in der Schweizerischen Nationalbank in Zürich, in: Werk 50 (1963), S. 186–187. – 10) NZN 22.9.1979. – 11) B. Beckmann, Stein: Material- und berufsgerechte Sanierung. Fassadenrenovation der Schweizerischen Nationalbank in Zürich, in: Kunst und Stein 25 (1980), Nr. 6, S. 22–29. – 12) Hans Jörg Rieger, Das Bankgebäude – eine neue Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts, in: archithese 11 (1981), Heft 2, S. 32–37. – 13) Erfolgreiche Verjüngungskur der Nationalbank, in: NZZ Nr. 125, 2.6.1981, S. 49. – 14) ZD 10 (1980–1984), 2. Teil, Stadt Zürich, S. 132. – 15) Ernst Leisi, Werner Stutz, Zürcher Fassaden, Zürich 1987, S. 114–115. – 16) Rebsamen 1989, S. 70–71. – 17) INSA 10, S. 317, Abb. 116 S. 318. – 18) Sabine Felder, Die Nationalbank in Zürich (1919–1922), in: archithese 23 (1993), Heft 1, S. 40–45. – 19) Kommunales Inventar der Stadt Zürich, 1995. – 20) KDP ÜKI 1995. – 21) Dominique von Burg, Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich 1907–1950, Diss. Universität Zürich, Sulgen/Zürich 2000. – 22) ZD 16 (2001–2002), S. 363. – 23) Werner Huber, Den Pfistergeist wiederbelebt, in: Hochparterre 2008, Nrn.6–7, S. 46–49. – 24) KDP Fotodokumentation 2008 (Nachzustand). – 25) Kfs ZH 2008, S. 46.

Baueingabepläne von 1919, Abänderungs- und Umbaupläne von 1920, 1921, 1922, 1923, 1946, 1960, 1976, 1989, 1990 und 1994 im BAZ (ehem. Archiv der Baupolizei).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 221 d. Vers. Nr. 1880, vor 2000 Nr. 1226.



Korridor im 1. Obergeschoss gegen Osten. Zustand nach der Renovation, November 2008. KDP Fotoarchiv.

Zentraler Lichthof mit restauriertem Glasdach; links Gipsabguss der imposanten Nike von Samothrake, einer der verbliebenen Bestandteile von Karl Mosers Gesamtkunstwerk. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

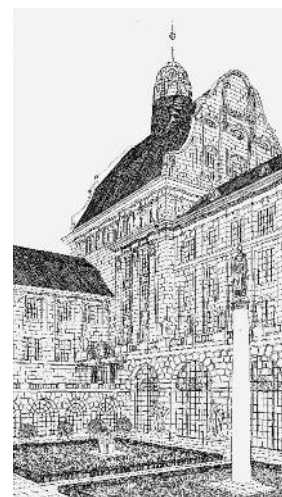
Rämistrasse 71

Hauptgebäude Universität Zürich (Kollegiengebäude I) Vers. Nr. 1102

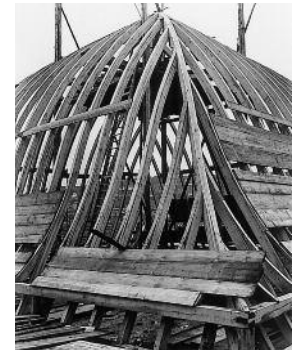
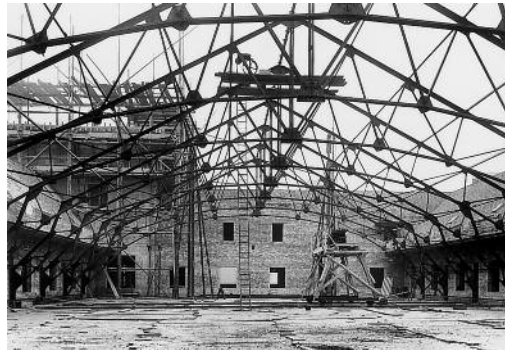
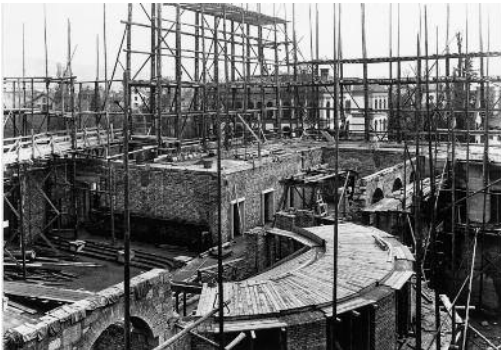
Im Hauptgebäude der Universität, einem mit seinem mächtigen Turm weithin sichtbaren Wahrzeichen der Stadt Zürich, konnte der grosse und einflussreiche Schweizer Architekt Karl Moser (1860–1936) den Gedanken des Gesamtkunstwerks umfassender verwirklichen als in seinen früheren Werken. Architektur, Plastik, Malerei und Möbel bilden eine untrennbare, bis ins Detail durchdachte Einheit. Im Laufe der Gesamtrenovation 1992–2007 konnten die wichtigsten Innenräume, die zu den bedeutendsten Zürcher Raumschöpfungen aus dem beginnenden 20. Jahrhundert gehören, restauriert und in ihrer Farbigkeit wiederhergestellt werden.

ZEITAFEL

- 1833 Gründung der Universität Zürich am 29. April.¹ Der Unterricht findet zuerst in den Gebäuden der Fraumünsterabtei statt, dann im Hinteramt an der Augustinergasse, ab 1864 im Südflügel des Eidgenössischen Polytechnikums.²
- 1897 Der akademische Senat der Universität gelangt mit einem Antrag zur Beschaffung neuer Unterrichtsräumlichkeiten an den Zürcher Regierungsrat. Das Projekt stagniert aber einige Jahre.³
- 1906 Nachdem eine Baukommission des akademischen Senats das Bauprogramm für ein neues Universitätsgebäude aufgestellt hat, setzt der Regierungsrat eine Baukommission ein, welche die Vorarbeiten für die Erstellung des Neubaus an die Hand nehmen soll. In ihrem Auftrag entwirft Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Professor für Baukunst am Eidgenössischen Polytechnikum, ein dem festgesetzten Bauprogramm entsprechendes Projekt⁴, bestehend aus dem Kollegiengebäude in Form einer symmetrischen Zweiflügelanlage und dem Biologischen Institut als freistehendem Bau mit Innenhof.⁵ Professor Gustav Gull (1858–1942), Mitglied der Baukommission, schlägt vor, die beiden Gebäude zu einem einzigen Komplex zu verbinden.⁶
- 1907–1908 Zwar wird Bluntschlis Projekt im Juli von der Baukommission angenommen, doch erhebt die kantonale Baudirektion Einspruch und beantragt die Ausschreibung eines allgemeinen Architekturwettbewerbs unter schweizerischen und in der Schweiz niedergelassenen Architekten. Von den 34 eingegangenen Projekten für ein neues Universitätsgebäude mit Biologischem Institut werden mit dem 1. Preis Robert Curjel (1859–1925) und Karl Moser, Karlsruhe/St. Gallen, mit dem 2. Preis die Architekten Wilhelm Bracher (1866–1933), Friedrich Widmer (1870–1943) und Marcel Daxelhofer (1878–1927), Bern, und mit dem 3. Preis Georges Epitoux (1873–1957) und Joseph Austerlacher (*1877), Lausanne, ausgezeichnet.⁷
- 1908/1911 Der Soverän bewilligt die benötigten Kredite für den Neubau im Gesamtbetrag von 5½ Millionen Franken.⁸ «Die Tatsache, dass ein Freistaat von 600 000 Einwohnern, ohne jegliche Unterstützung durch einen fürstlichen Mäzen und ohne Subvention der Bundesbehörden, dieses Werk durch das Mittel der Volksabstimmung zustande brachte, ist eine Sonderheit ohnegleichen, und sie findet in der Inschrift am Portal gegen die Künstlergasse ihren Ausdruck mit dem Worte: «Durch den Willen des Volkes 1911–1914.»⁹
- 1909 Curjel & Moser erhalten Anfang Februar den Auftrag, ihr Projekt «Künstlergut» zu überarbeiten. In der Folge entstehen mehrere Varianten, die Karl Moser vor allem im Bereich des Eingangs Rämistrasse und des Turmes immer wieder umarbeitet.¹⁰
- 1910 Im Mai liegen drei ausgearbeitete Projekte vor, von denen das ausgeführte im Juli vom Regierungsrat bewilligt wird. Nun beginnen die Vorbereitungsarbeiten: Für den Neubau müssen die Taubstummenanstalt von 1836, das



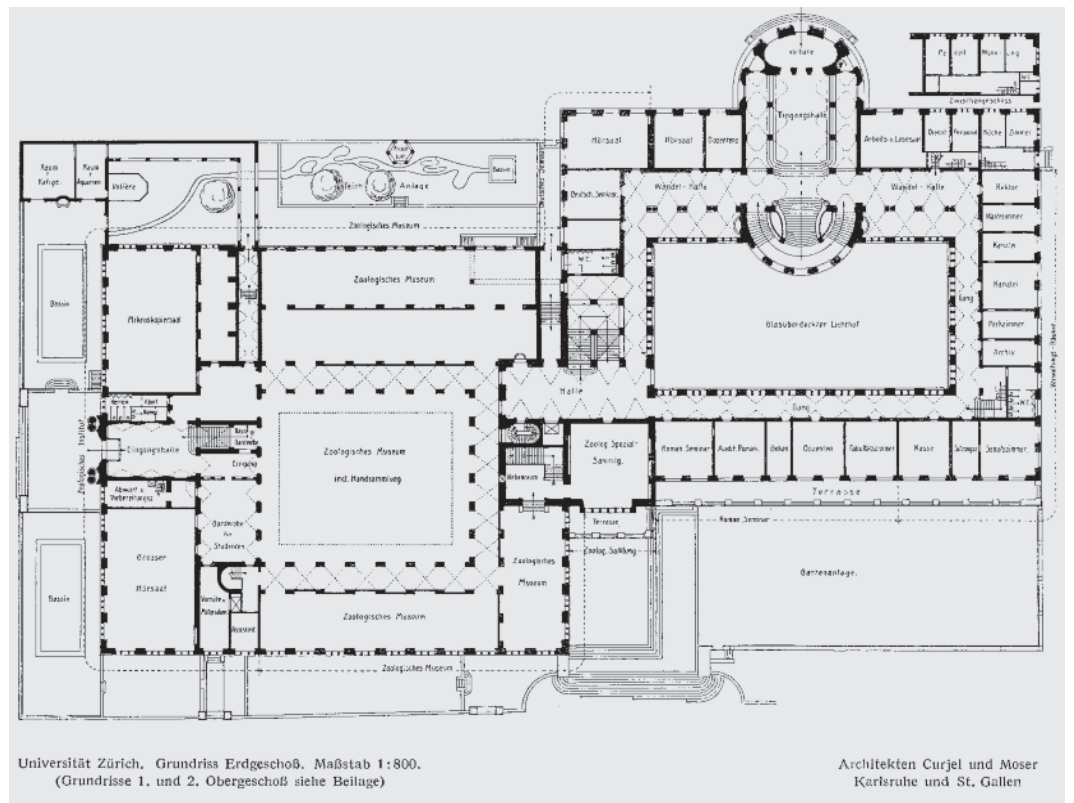
Wettbewerbsprojekt der Architekten Curjel & Moser, Karlsruhe/St. Gallen, 1908: 1. Preis, Motto: «Künstlergut». Detailperspektive mit Turmvariante. KDP Fotoarchiv.



Rohbau in verschiedenen Phasen. Oben links: Maurerarbeiten im Bereich des Erdgeschosses, April 1912. Oben Mitte: Eisenfachwerkkonstruktion der Lichthofüberdachung, Dezember 1912. Oben rechts: Teilansicht der Turmkuppelkonstruktion (Hetzersche Holzbinde), Juni 1913. KDP Fotoarchiv.

- 1911 städtische Gefängnis «Zum Berg» und ein barockes Landhaus abgebrochen werden. Das «Künstlertgut» (Sammlungsgebäude der Kunstgesellschaft) von 1847 bleibt vorläufig als Baubüro bestehen. Mit Moser wird ein neuer Vertrag abgeschlossen, wonach ihm selbst, und nicht wie ursprünglich vorgesehen Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931), die Gesamtleitung des Neubaus zukommt.¹¹
- 1911 Der Baubeginn erfolgt am 3. Januar.¹² Die Eisenbetonarbeiten werden unter dem bedeutenden Ingenieur Robert Maillart (1872–1940) ausgeführt.¹³ Ende Jahr sind die Rohbauarbeiten des Biologischen Instituts (Nordtrakt) vollendet und die Aufträge für den plastischen Schmuck im Innern vergeben. Vom Hauptgebäude steht der Rohbau bis auf die Höhe des Erdgeschossbodens.¹⁴
- 1912 Ausbau des Biologischen Instituts und Rohbauvollendung des Kollegiengebäudes ohne Turm.¹⁵
- 1913 Fertigstellung des Biologischen Instituts und des Turmes. Am 1. Oktober kann das Biologische Institut bezogen werden.¹⁶

Erdgeschoss-Grundriss mit ursprünglicher Raumbezeichnung von 1914, Mst. 1:800 (verkleinert). Dok. 3, S. 4.



- 1914 Feierliche Einweihung des Neubaus im April.¹⁷ Am Bau waren folgende Künstler beteiligt: Heinrich Altherr (1878–1947), Maler; Otto Baumberger (1889–1961), Maler und Graphiker; Paul Bodmer (1886–1983), Maler; Augusto Giacometti (1877–1947), Maler; Hermann Haller (1880–1950), Maler und Bildhauer; Hermann Huber (1888–1967), Maler; Otto Kappeler (1884–1949), Bildhauer; Richard Kissling (1848–1919), Bildhauer; Reinhold Kündig (1888–1984), Maler; Paul Osswald (1883–1952), Bildhauer und Maler; Margherita Osswald-Toppi (1897–1971), Malerin und Bildhauerin; Wilhelm Schwerzmann (1877–1966), Bildhauer und Kunsthandwerker.¹⁸
- 1917 Vollendung des Innenausbaus nach Entwürfen Mosers.¹⁹ Einzelne Wandmalereien Paul Bodmers müssen wegen der Proteste von Studenten und Professoren übermalt werden.²⁰ Bereits zu dieser Zeit entwickelt Moser ein Erweiterungsprojekt mit achsensymmetrischer Verdoppelung der Anlage, das jedoch nicht realisiert wird.²¹
- 1930, 1933 Weitere nicht verwirklichte Erweiterungsprojekte.²²
- 1941 Ein Projekt für den Einbau einer festen Tribüne im Lichthof gelangt nicht zur Ausführung.²³
- 1968–1969 Anbau des Mensagebäudes nach Plänen von Architekt Werner Frei (1912–1989), Zürich.²⁴
- 1969–1972 Renovation des Universitätsgebäudes, wobei das originale, von Karl Moser entworfene Mobiliar grösstenteils ersetzt, neue Beleuchtungskörper montiert und die Wandanstriche, leider nur ungefähr nach originalem Befund, erneuert werden.²⁵ Bei diesem Umbau geht es in erster Linie um die Modernisierung der technischen Installationen, die Verbesserung des Brandschutzes, die Renovation des Glasdachs über dem Lichthof, die Verbesserung der unterrichtstechnischen Einrichtungen und den Einbau geräumiger Lifтанlagen. Anschliessend wird der Aussenbereich durch die Erstellung einer Tiefgarage mit Zivilschutzanlage verändert.²⁶



Eines der umstrittenen, nur kurze Zeit sichtbaren Wandbilder in Freskotechnik von Paul Bodmer (1886–1983). Zustand Oktober 1915. KDP Fotoarchiv.



Gesamtansicht von Osten. Zustand kurz vor Bauvollendung, Februar 1914. KDP Fotoarchiv.

Links: Teilansicht der Südostfassade an der Dr. Faust-Gasse mit den Eingängen zum Foyer Süd. Zustand nach der Renovation, August 2007. Rechts: Teilansicht mit dem neuen Hörsaal an der Künstlergasse und dem Mensagebäude im Hintergrund. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.



- 1981 Aufnahme des Universitätsgebäudes und des ehemaligen Biologischen Instituts ins überkommene Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1984–1991 Einbau eines selbständigen, auf mächtigen Stützen ruhenden Baukörpers im nördlichen Lichthof des Kollegiengebäudes (ehemals Biologisches Institut), entworfen von Architekt Ernst Gisel (*1922), Zürich.²⁷ Nach Abschluss dieser Arbeiten wird die Planung für eine grundlegende Renovation und Sanierung des Universitätsgebäudes aufgenommen.²⁸
- 1998–2002 Neubau eines unterirdischen Hörsaals an der Künstlergasse 12 mit 500 Plätzen, entworfen und ausgeführt von den Architekten Annette Gigon (*1959) und Mike Guyer (*1958), Zürich. Das Farbkonzept entwirft Adrian Schiess.²⁹

GESAMTRENOVATION UND RESTAURIERUNG 1992–2007

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt (Paul Schatt, Kantonsbaumeister [bis 1995]; Stefan Bitterli, Kantonsbaumeister [ab 1996]; Markus Weibel, stv. Kantonsbaumeister; Peter Knauer, Projektleiter bis 2001; René Strehler, Projektleiter ab 2001; Beat Obrist, Fachprojektleiter). Architekt: Rolf Wolfensberger, Zürich. Untersuchung und Restaurierung der Lünettenmalereien Eingangshalle Künstlergasse: Atelier Balz Auf der Maur, Zürich. Untergrundanalysen und Farbquerschnitte: Schweizer Farbgestaltung, Zürich; Restaurierungen Abacus, Thalwil, Gerlinde Tautschnig. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer (Bauberatung), Charlotte Kunz (Dokumentation).

1992/1993 wurde ein Konzept zur Gesamtanierung des Universitätsgebäudes in fünf Etappen erarbeitet und genehmigt.³⁰ Zum umfangreichen Programm gehörten unter anderem die Anpassung der Gebäudestatik an die heutigen Sicherheitsstandards, die

Links: Aula mit Orgelnische. Zustand nach der Vollendung, Mai 1914. Rechts: Dozentenzimmer im Erdgeschoss des Südwestflügels. Zustand vor Beginn der zweiten Renovationsetappe, Juli 1996. KDP Fotoarchiv.



energetische und bauphysikalische Sanierung, die Erneuerung der gesamten Haustechnik, die Verbesserung des Brandschutzes und der Akustik, die Steigerung der Nutzfläche um zehn Prozent mit Erweiterung des Raumangebots und der Toilettenanlagen, die Vergrößerung des Untergeschosses, behindertengerechte Einrichtungen, die Ausrüstung der Hörsäle mit modernsten elektronischen Geräten sowie eine neue Nutzung der obersten Turmgeschosse.³¹

Eine der Grundlagen für das Konzept bildeten umfangreiche Vorarbeiten der kantonalen Denkmalpflege. Dazu gehörte eine systematische Aufnahme des Ist-Zustandes mit Beschreibung und fotografischer Dokumentation sämtlicher Räume, des vorhandenen Originalmobiliars und der erhaltenen Einrichtungs- und Kunstgegenstände. Zudem nahm man erste Sondierungen vor, die Aufschluss über die Beschaffenheit der Putzflächen und über die ursprüngliche Farbgebung gaben.

Aufgrund der Untersuchungsergebnisse wurde ein detaillierter Schutzzumfang festgelegt und in Plänen eingetragen. Die aus denkmalpflegerischer Sicht interessanten Räume sind jeweils einer von vier Schutzkategorien zugeordnet: integrale Erhaltung des heutigen, dem Originalbestand entsprechenden Zustandes (1), Erhaltung von bestehender Originalsubstanz, Grundrissdisposition und Deckenstruktur (2), Erhaltung der ursprünglichen Grundrissdisposition, des Originaltragwerks und der Erschliessung (3) oder Rückführung in die ursprüngliche architektonische Grundrissdisposition und Raumstimmung durch Elimination späterer Einbauten (4). Zahlreiche Räume, die über die Jahrzehnte hinweg stark verändert worden waren, konnten ohne Auflagen zum Umbau und zur Neugestaltung freigegeben werden.

In die Kategorie 1 wurden die gut erhaltenen Haupträume aufgenommen: der Lichthof, die Wandelhallen und Korridore vom Erd- bis ins 2. Obergeschoss, die Treppenhäuser, die Eingangshallen Rämistrasse und Künstlergasse sowie reich dekorierte Räume wie die Aula (G 201) samt Emporenräumen, der Sitzungsraum (E 11),³² der Dozentenraum mit fünf in die Wandtäfelung integrierten Gemälden von Heinrich Altherr (E 13),³³ das sog. Wölfflin-Zimmer mit Malereien von Otto Baumberger (F 102)³⁴ und drei Büros (E 5, E 14, E 23).³⁵ Die Parkettböden und die zum Teil bis zur Decke reichenden Wandverkleidungen aus Holz oder Naturstein, die üppigen Wand- und Deckenstuckaturen, Malereien und Gemälde wurden geflickt und restauriert, die ursprüngliche Farbgebung wieder hergestellt, die originalen Leuchter, wo sie fehlten, rekonstruiert. Auch die von Moser entworfenen Möbel – Vitrinen, Tische, Sofas, Kanapees, Fauteuils, Lehnstühle und zahlreiche andere Stuhltypen – wurden nach ihrer Inventarisierung fachgerecht restauriert. Zur Aula gehört eine seit langem nicht mehr benutzte Orgel. Die Orgelkammer war in der neuen Planung als Kopierraum vorgesehen, das Instrument sollte in Zukunft gut verpackt an anderem Ort aufbewahrt werden. Dank einer Anregung der kantonalen Denkmalpflege fand man jedoch einen neuen Platz für den geplanten Kopierraum, und so konnte das Musikinstrument an seinem ursprünglichen Standort verbleiben. Es handelt sich um eine Kuhn-Orgel



Oben: Südostflügel, 1. Obergeschoss, Wandbrunnen im Korridor mit Mosaik von Augusto Giacometti (1877–1947). Unten: Nordostflügel, Erdgeschoss, Eingangshalle mit Blick gegen den Windfang. Zustand nach der Renovation, August 2007. KDP Fotoarchiv.



von 1914, die, abgesehen vom einst entfernten Schleudergebläse, bis ins Detail in originalem Zustand erhalten ist.

In den etwas bescheidener ausgestatteten Wandelhallen lag das Augenmerk vor allem auf dem Farbkonzept und der Oberflächenstruktur von Wänden und Gewölben, denn besonders in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde auf handwerkliche Detailgestaltung und Farbgebung grosser Wert gelegt. Karl Moser hatte den Künstler Paul Bodmer als Farbberater hinzugezogen. Auf dessen Konzept gehen denn auch die beiden, dem Innern soviel Wärme verleihenden Rottöne von Korridoren und Lichthof zurück. Die neuen Untersuchungen ergaben, dass man bei der Instandstellung 1969/1972 zwar ungefähr der ursprünglichen Farbgebung gefolgt war, die Gesamtwirkung damals aber recht stark verfälscht hatte, indem man zahlreiche Nuancen nicht beachtet und die alten Farbschichten in meist kälteren Tönen überstrichen hatte. Bei der aktuellen Renovation gelang eine Annäherung an den ursprünglichen Befund: Die Wände leuchten wieder in einem warmen, satten Rotton, und die Zimmertüren erhielten einen blauen Anstrich. Vermittelnd wirken die weissen Pfeiler und Gewölbe, das in den Originalböden enthaltene Grau sowie der Ockerton der Türeinfassungen. Die für die Lichteffekte wichtige Oberflächenstruktur war um 1970 durch den Auftrag von rauen, monoton alle Flächen überziehenden quarzhaltigen Putzen zerstört worden. Mit den Sondierungen konnten jedoch vier unterschiedlich strukturierte Abriebe nachgewiesen werden: Untergründe für Wandgemälde waren feinkörnig und geglättet, die Wände zeigten eine körnige Oberfläche und an den Gewölben fanden sich körnige Verputzreste von unterschiedlich grober Korngrösse. Speziell untersucht wurden zudem die übermalten «skandalösen» Wandmalereien von Paul Bodmer³⁶, vor allem im südlichen Korridor des Erdgeschosses. Da sie aber kaum gemalt schon wieder übermalt worden waren, hafteten die Malschichten zu stark aneinander, sodass die ursprünglichen Gemälde nicht mehr freigelegt werden konnten.

In der Eingangshalle an der Künstlergasse wurden die Lünettenmalereien von Reinhold Kündig restauriert. Die in Secco-Technik auf Feinputz aufgetragenen «zeichenhaften Lebensbilder» zeigten zum Teil Salzschäden, zum Teil lokale Malschichtablösungen. Alle waren stark verschmutzt und wurden mit einem Spezialschwamm trocken gereinigt. Die abblätternde Farbe konnte mit nicht synthetischem Hausenblasenleim gefestigt werden. Der Lichthof, das Herzstück des Gebäudes, wurde schon 1914 von Albert Baur als «eine der eindrucksvollsten und eigenartigsten Raumschöpfungen der modernen Baukunst»

Südwestflügel, 1. Untergeschoss, Eingangshalle (Künstlergasse) mit Treppenaufgang und den Zugängen zum Lichthof. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.





Links: 2. Obergeschoss, Turmhalle mit Treppenhaus und Wandelgang. Zustand nach der Renovation, August 2007.
Rechts: Nordostflügel, 1. Obergeschoss, Hörsaal 118. Zustand nach der Renovation August 2007, KDP Fotoarchiv.

beschrieben.³⁷ Ursprünglich nahm er die vorher im Mitteltrakt des ETH-Gebäudes platzierte archäologische Sammlung, den so genannten Göttergarten, auf und hatte damit die Funktion eines Ausstellungssaales bzw. -hofes. Noch heute befinden sich einige Sammlungsstücke hier, so zahlreiche in die Wände eingelassene Reliefs und die zentral aufgestellte, imposante Nike von Samothrake. Die wertvollen, Teil des Moserschen Gesamtkunstwerks bildenden Gipsabgüsse antiker Originale waren stark verschmutzt, vergilbt und zum Teil überstrichen. Sie konnten gereinigt und in ihrer ursprünglichen Marmorähnlichkeit wieder hergestellt werden. Die Wände des Lichthofs wurden frisch gestrichen, der Sockel in einem hellen Gelb, die darüber aufsteigenden Flächen in zartem Rosa, und so, wie die Wandelhallen, wieder der ursprünglichen Farbwirkung angenähert. Die im Süden und Westen anschliessenden Hallen wurden gemäss Schutzkategorie 4 von späteren Einbauten befreit und in die ursprüngliche Grundrissdisposition zurückgeführt. Zentraler Teil der Gebäudesanierung war auch die Restaurierung des Glasdachs, das sich in gewaltigen Dimensionen über den Lichthof spannt und dessen 80 Tonnen schwere, vernietete und verschraubte Eisenkonstruktion einst von der Firma Löhle & Kern, Zürich, angefertigt worden war. Die Verglasung des Aussendachs musste komplett ersetzt werden. Für das darunter eingezogene, auf Höhe des 3. Obergeschosses abgestützte Muldengewölbe hatte sich die Bauherrschaft Isolationsbeläge zur Vermeidung des Nachhalls gewünscht. Die kantonale Denkmalpflege lehnte diese Massnahme ab, akzeptierte aber dafür im Gegenzug neue Mauerdurchbrüche im Untergeschoss für eine bessere Zugänglichkeit des Lichthofs. So konnte das Glasgewölbe mit dem hellen flämischen Glas, geputzt und restauriert, original erhalten bleiben. Einzig einige Treppchen und Haken wurden neu angebracht, um künftige Unterhaltsarbeiten zu erleichtern.³⁸

Der Schutzkategorie 2 – Erhaltung von bestehender Originalsubstanz, Grundrissdisposition und Deckenstruktur – wurden die beiden nördlichen Eckräume im Erdgeschoss,³⁹ die vier Eckräume im 1. und 2. Obergeschoss⁴⁰ sowie das Auditorium Maximum im 1. Obergeschoss des rund vorspringenden Eingangsvorbaus auf der Seite Rämistrasse zugeordnet.⁴¹ Es sind die grossen Hörsäle der Universität, bei denen die von Moser entworfenen aufsteigenden Bestuhlungen um 1970 leider entfernt wurden. Die ursprünglichen Decken, bei denen schwere Unterzüge eine Art Gitter bildeten, wurden damals durch herabgehängte Konstruktionen verdeckt, konnten nun aber wieder freigelegt werden.

Der dritten Schutzkategorie – Erhaltung von ursprünglicher Grundrissdisposition, Originaltragwerk und Erschliessung – wurden die Turmgeschosse zugeteilt. Im dritten Geschoss lag einst der Hörsaal des philosophischen Seminars. Die darüber liegenden Geschosse waren kaum unterteilt und auf den Plänen Mosers als «disponible Räume» bezeichnet. Sie alle enthalten auf der Südseite das Treppenhaus, das erhalten blieb. Erst nach der Erstellungszeit hatte man den Fechtsaal und das medizinhistorische Institut in den Turm eingebaut, die vor der Gesamtrenovation 1992–2007 jedoch an andere Orte verlegt worden waren.⁴² So konnten hier neue Räumlichkeiten eingerichtet werden wie



Oben links: 3. Obergeschoss, Turmhalle mit Treppenhausabschluss. Zustand nach der Renovation, August 2007. Oben rechts: 7. Obergeschoss, neu eingerichtetes Restaurant Turm. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.



das Restaurant im fünften Geschoss, entworfen von Architekt und Designer Stefan Zwicky (*1952) und ausgestattet mit einem Leuchter von Madlaina Lys (*1956)⁴³, aber auch verschiedene Seminar- und Arbeitsräume. Strikte Auflagen machte die kantonale Denkmalpflege im Kuppelraum: Mit seiner qualitätvollen, zeittypischen Hetzerbinder-Konstruktion musste er als unverbaubarer Estrich erhalten bleiben.

In die Kategorie 4 – Rückführung in die ursprüngliche Grundrissdisposition und Raumstimmung durch Elimination späterer Einbauten – gehören die bereits weiter oben erwähnten Hallen auf der Süd- und Westseite des Lichthofs, aber auch das ehemalige Sitzungszimmer E 12, das sich inmitten intakter Räume befindet, die Vorplätze zwischen Treppenhaus Nordwest und den WC-Anlagen vom Erd- bis ins 2. Obergeschoss und ein Teil der Halle in der Nordostecke des Turmes im 3. Obergeschoss. Ein immer wiederkehrendes Thema bei Umbauten sind die Fensterflügel. Meist plant man, sie – nicht zuletzt aus energetischen Gründen – zu ersetzen. Doch auch sie sind Zeugnisse der historischen Handwerkskunst und wichtiges Detail in der Gesamtwirkung eines Gebäudes.⁴⁴ Eine Intervention der kantonalen Denkmalpflege bewirkte, dass auch am Universitätsgebäude der grösste Teil der originalen Flügel erhalten werden konnte. Sie wurden fachgerecht in Stand gestellt und nur auf der Nordseite des Baus zum Teil durch neue Konstruktionen ersetzt.⁴⁵

Regula Michel

- | | |
|--|---|
| 1 Dok. 11, S. 4. | 18 Dok. 11, S. 34–35. |
| 2 Dok. 11, S. 4; Dok. 13. | 19 Dok. 11, S. 7–8; Dok. 13. |
| 3 Dok. 16, S. 48. | 20 Dok. 11, S. 8; Dok. 13. |
| 4 Dok. 1, Bd. 63 (1914), S. 222–223, mit Nennung der Baukommissionsmitglieder und Darstellung des Raumprogramms; Dok. 11, S. 5; Dok. 13. | 21 Dok. 11, S. 8, Abb. S. 4; Dok. 13. |
| 5 Abbildung in Dok. 9. | 22 Dok. 11, S. 8. |
| 6 Dok. 16, S. 48. | 23 Dok. 11, S. 8. |
| 7 Dok. 1, Bd. 51 (1908); Dok. 11, S. 5–6; Dok. 13. | 24 Dok. 13; Dok. 17, S. 40. |
| 8 Dok. 11, S. 6; Dok. 13; Dok. 17, S. 40. | 25 Dok. 13, S. 385. |
| 9 Dok. 9. | 26 Dok. 17, S. 43. |
| 10 Dok. 11, S. 6; Dok. 16, S. 49. | 27 Dok. 21, S. 80. |
| 11 Dok. 11, S. 6–7; Dok. 13; Dok. 17, S. 41. | 28 Dok. 19, S. 22. |
| 12 Dok. 11, S. 7; Dok. 16, S. 49; Dok. 17, S. 40. | 29 Dok. 21, S. 80; Dok. 17, S. 40. |
| 13 Dok. 11, S. 10; Dok. 13; Dok. 17, S. 40. | 30 Dok. 19, S. 22. |
| 14 Dok. 11, S. 7. | 31 Dok. 18, NZZ Nr. 49, 28.2.2007, S. 57; Zürcher Landzeitung, 28.2.2007, S. 9. |
| 15 Dok. 11, S. 7. | 32 Ehemaliges Senatszimmer. |
| 16 Dok. 1, Bd. 63 (1914), S. 223; Dok. 11, S. 7. | 33 Ehemals Kasse und Fakultätszimmer. |
| 17 Dok. 1, Bd. 63 (1914), S. 246; Dok. 11, S. 8. | 34 Ehemaliger Bibliotheksraum. |

- 35 Ehemals Büro des Rektors und zwei Dozenten-zimmer.
- 36 Vgl. Zeittafel 1917.
- 37 Dok. 4, S. 10.
- 38 Dok. 15, S. 62.
- 39 Räume E 18 und E 21.
- 40 Räume 104, 109, 117, 121 sowie 204, 209, 217, 221.
- 41 Raum 101.
- 42 Bei den nordwestlichen, sich im Turm bzw. in dessen Erker befindenden Eckräumen handelte es sich ursprünglich um die zoologische Spezialsammlung (E 18), den Seminarraum des staatswissenschaftlichen Seminars (117) und einen Teil der ethnologischen Sammlung (217).
- 43 Dok. 18, NZZ Nr. 248, 25.10.2006, S. 49.
- 44 Vgl. den Artikel zum Schulhaus Kronenwiese in Adliswil in diesem Band, S. 2–7.
- 45 Dok. 15, S. 62.

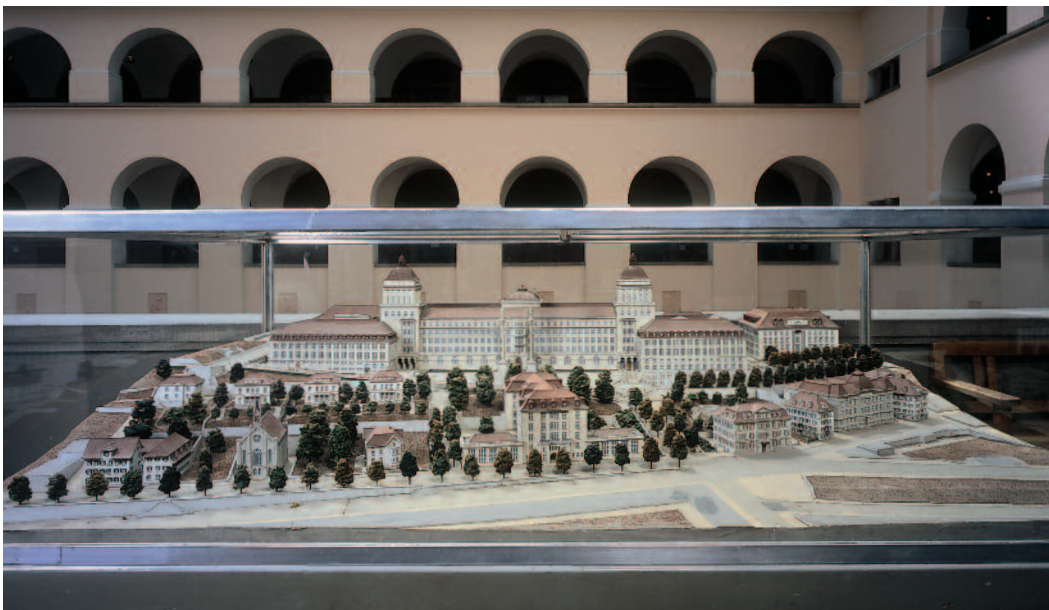


Turmansicht von Südwesten. Federzeichnung von Christian Conradin (1875–1917), um 1915. Abb. in G. Graber, Zürich und Umgebung, Zürich 1917 (StadtAZ).

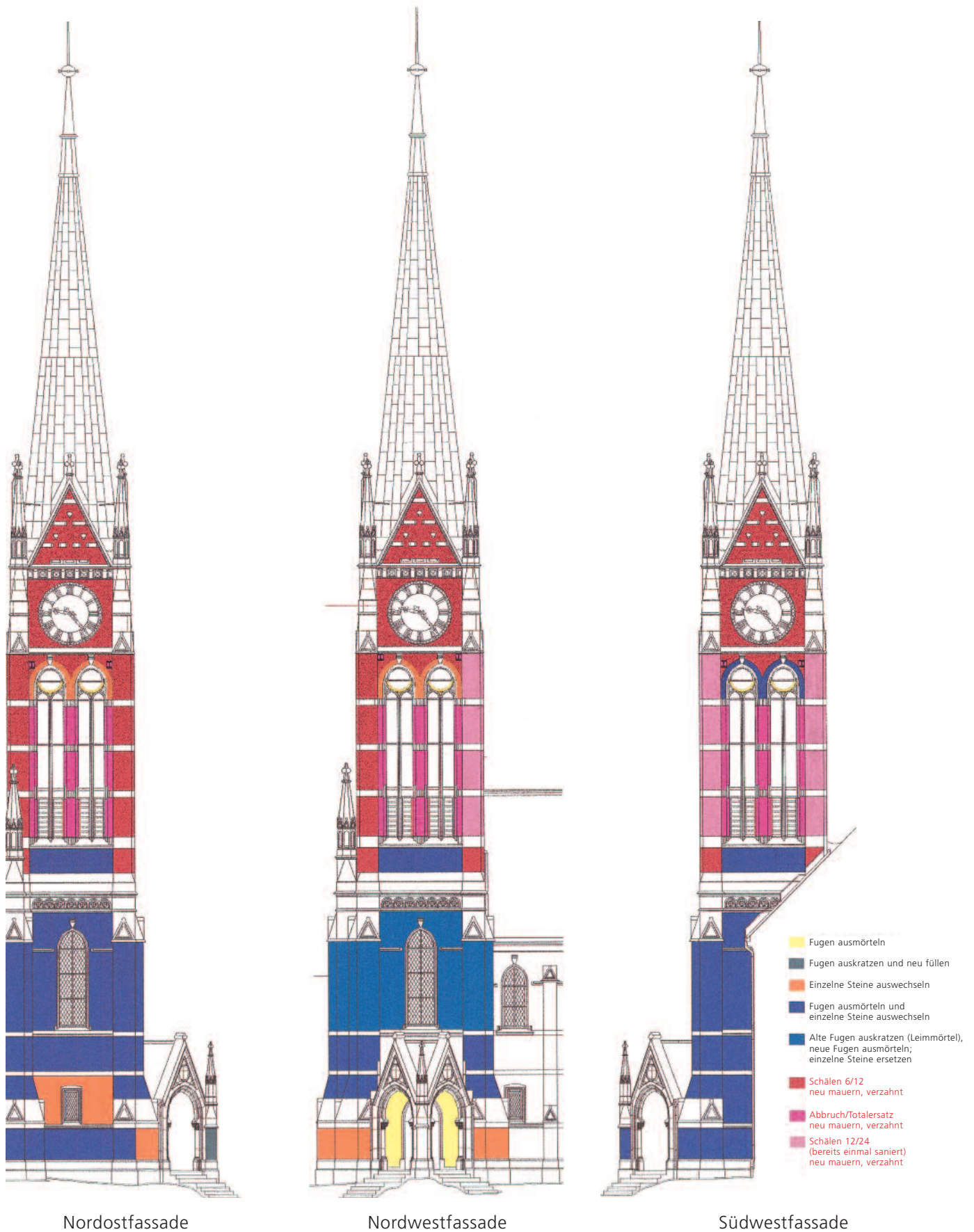
DOKUMENTATION (Auswahl)

- 1) SBZ Bd. 51 (1908), S. 145–149, 162–167, 191–195 (Wettbewerb); Bd. 63 (1914), S. 221–225, 246, 248, 357–363, Tafeln 41–44, 61–64; Bd. 64 (1914), S. 168, Tafeln 22–25 (fertiger Bau). – 2) ZWChr 12 (1910), S. 287–291 (Projekt Nov. 1909). – 3) Werk 1 (1914), Heft 4, S. 1–13 (fertiger Bau). – 4) Die Neue Universität Zürich. Photographische Aufnahmen des kantonalen Hochbauamtes. Mit einer Einführung von Dr. Albert Baur, Zürich 1914. – 5) Universität Zürich, Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten, Zürich 1914. – 6) Ernst Gagliardi, Hans Nabholz und Jean Strohl, Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer. Festschrift zur Jahrhundertfeier, Zürich 1938. – 7) Presseberichte ab 1963 in NZN, NZZ, TA, ZSZ (KDP A). – 8) Bruno Carl, Karl Mosers Rückschau auf die europäische Architektur, in: NZZ Nr. 1629, 16.4.1964, Bl. 6. – 9) Anton Largiadèr, Fünfzig Jahre Universitätsgebäude, in: NZZ Nr. 1660, 18.4.1964, Bl. 7. – 10) Willy Rotzler, Architektur in Zürich um 1914; Kunst und Künstler in Zürich 1914–1918, beide in: DU Atlantis 26 (1966), September, S. 679–706. – 11) Marco Cramer et al. (Kunstgeschichtliches Seminar Universität Zürich), Universität Zürich, SKF Nr. 270, Basel 1980. – 12) Rektorat der Universität Zürich (Hg.), Die Universität Zürich 1833–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich, Zürich 1983. – 13) INSA 10, S. 385. – 14) Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Hochbauamt, Raumkoordination der Universität Zürich. Planungszwischenbericht April 1993. Universität Zürich, Sanierung Kollegiengebäude I, Rämistrasse 71, Zürich 1993. – 15) Jean-Daniel Gross, Gratwanderung zwischen Erhalten und Erneuern, in: unimagazin. Die Zeitschrift der Universität Zürich, Nr. 2/00, S. 60–62, m. Abb. – 16) Thomas Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958, KDP KS, Heft 5, Zürich und Egg 2001, S. 48–51. – 17) Michèle Jäggi, Zürcher Universitätsgebäude, SKF Nrn. 764–765, Bern 2005, v. a. S. 40–44. – 18) Presseberichte 2005–2007: NZZ Nr. 289, 10./11.12.2005, S. 55; NZZ Nr. 248, 25.10.2006, S. 49; NZZ Nr. 49, 28.2.2007, S. 57; Zürcher Landzeitung 28.2.2007, S. 9 (KDP A). – 19) Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt (Hg.), Universität Zürich, Kollegiengebäude I, Sanierung 1991–2006, Einweihungsdokumentation, Zürich 2007. – 20) Restauratorenberichte Balz Auf der Maur (2007), Schweizer Farbgestaltung Zürich, und Restaurierungen Abacus, Thalwil, Gerlinde Tautschnig, 1991, 1992, 1995 (KDP A). – 21) Kfs ZH 2008, S. 80.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 222 d. Vers. Nr. 1102 (seit 1914).



Nordostflügel, 1. Obergeschoss, Wandelhalle. Modell von Karl Moser für eine symmetrische Erweiterung in monumentalen Dimensionen wenige Jahre nach der Vollendung 1914. Vgl. Zeittafel 1917 und Anm. 21. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

Wiedikon, Goldbrunnenstrasse 54, Wiedingstrasse
Reformierte Kirche Bühl Vers. Nr. 1122

Die 1895–1896 errichtete Kirche Bühl gehört zu einer Reihe reformierter Kirchenneubauten, die in den Jahren nach der ersten Eingemeindung 1893 in den Aussenquartieren der Stadt entstanden. Sie ist eine der wenigen neugotischen Kirchen in Zürich mit einem bedeutenden Anteil an originaler Substanz. Die aufwändigen Reparatur- bzw. Instandstellungsarbeiten 2004–2006 sicherten das Turmmauerwerk der Backsteinkirche unter maximaler Substanzerhaltung.

ZEITAFEL

- 1893 Baumeister Rudolf Gottlieb Gull (1832–1911) und sein Sohn Gustav Gull (1858–1942), späterer Stadtbaumeister, werden mit der Vergrösserung des 1789–1791 errichteten Wiediker Schul- und Bethauses (Schlossgasse 12) beauftragt, das für die rasch anwachsende Kirchengemeinde nicht mehr genügt.¹ Bis 1862 hat im Bethaus, einer Filiale der Zürcher Pfarrkirche St. Peter, nur die sonntägliche Kinderlehre und am ersten Sonntag des Monats sowie an Festtagen nachmittags eine Predigt stattgefunden. 1861 ist die Katechetestelle zur Pfarrstelle erklärt worden, 1883 hat sich Wiedikon von der Gesamtgemeinde St. Peter gelöst und die volle Selbständigkeit erlangt. (Dok. 8)
- 1894 Die Kirchenpflege entscheidet sich am 25. Februar für das aufwändigere der beiden vorgelegten Umbauprojekte. Gemeindemitglieder sammeln Unterschriften für einen Kirchenneubau, den die Versammlung vom 29. April dem Umbau des Bethauses vorzieht. Am 1. Mai konstituiert sich die Baukommission. Die Wahl des Architekten fällt am 26. Juni auf den Basler Kirchenbauspezialisten Paul Reber (1835–1908), der in Zürich 1884–1885 bereits die reformierte Kirche Unterstrass gebaut hat.² Als Standort wird der Rebhügel westlich des alten Dorfs bestimmt; dem Bau muss die Liegenschaft Schlössli weichen. Das Areal ist durch bestehende und projektierte Strassen gut erschlossen, und die erhöhte Lage bringt den Kirchenneubau gebührend zur Geltung. Am 12. September liegt ein erstes Projekt von Reber für einen Bau aus Haustein und verputzten Flächen vor. Die Baukommission regt eine Variante in Backstein an, da Wiedikon über eine leistungsfähige mechanisierte Backsteinfabrik verfüge. Im Oktober legt der Architekt Pläne für einen Bau in Sichtbackstein vor. Die Kommission, die an der Dauerhaftigkeit des Materials zweifelt, empfiehlt, den Backstein nur für die glatten Fassadenpartien zu belassen und für die gliedernden Elemente Haustein zu verwenden. Am 14. Dezember werden die definitiven Pläne für einen Bau in Mischtechnik im Bethaus ausgestellt. Einen Tag vor Weihnachten genehmigt die Kirchengemeindeversammlung das Neubauprojekt und den Auftrag an Paul Reber. Das Projekt eines Baus mit kreuzförmigem Grundriss, wie er «in unserer Zeit fast durchweg beim Bau von evangelisch-protestantischen Kirchen angewendet [wird]», vermag zu überzeugen.³ Die Kreuzform biete Gelegenheit «viele Plätze möglichst nahe beisammen und sehend zu beschaffen, also die Kanzel resp. den Redner beinahe ins Centrum zu placieren, so dass alle Zuhörer ihn sehen und verstehen können.»⁴ Lobend erwähnt die Tagespresse den in stolzer Höhenlage geplanten Neubau, der «das Stadtbild gegen Westen ebenso wirkungsvoll abschliessen [würde] wie im Süden der Kuppelbau der Kirche von Enge und im Nordosten die Unterstrasser Kirche.»⁵
- 1895 Die Bauarbeiten beginnen im Juli. Die örtliche Bauleitung obliegt den Architekten Hermann Stadler (1861–1918) und Jakob Emil Usteri (1858–1934), Zürich.⁶ Mit der Herstellung von rötlich-gelben Verblendsteinen für die

Linke Seite: Aufrisse dreier Turmfassaden mit den eingetragenen Sanierungsmassnahmen für das Mauerwerk, Mst. 1:200 (verkleinert), Architekt Erich Max Späh, Zürich, dat. 8. Februar 2005. KDP A.

Wiedikon um 1905. Im Vordergrund Alt-Wiedikon mit dem Bethaus von 1789–1791 (rechts), im Hintergrund die neugotisch geprägten Bauten auf dem Bühl, die reformierte Kirche (1895–1896) und die Schulhäuser Bühl A und B mit Turnhalle (1900). BAZ.



- Fassaden wird die «Mechanische Backsteinfabrik Zürich» in Zürich-Wiedikon betraut, die Steinhauerarbeiten werden teils in Bollinger Sandstein, teils in Kunststein ausgeführt. Zahlreiche Handwerker und Firmen wirken am Bau mit.⁷ Bereits am 7. Dezember findet das Aufrichtemahl statt.
- 1896 Nach der Feier des zweiten Aufrichtefestes (23. Juli) werden am 8. September die vier von der Firma Rüetschi in Aarau gegossenen Glocken geweiht und hochgezogen. Die Einweihung der Kirche erfolgt am 29. November. Die Gesamtkosten mit Landerwerb belaufen sich auf Fr. 501 257.99. (Dok. 4)
Reber hat die Kirche in getreuer Nachbildung der Grundrissanordnung der 1892–1894 erbauten Wiesbadener Ringkirche von Johannes Otzen (1839–1911) konzipiert, die für den protestantischen Kirchenbau programmatisch geworden war («Wiesbadener Programm»): ein Zentralbau mit drei polygonalen Kreuzarmen, ein «Versammlungshaus der feiernden Gemeinde» mit Abendmahlstisch, Kanzel und Orgel an zentraler Stelle, im Blickfeld der versammelten Gemeinde.⁸ Der Bau verzichtet auf die traditionelle Ost-Orientierung zugunsten einer wirkungsvollen Ausrichtung zum alten Dorf Wiedikon und zur Stadt. Die der Stadt zugewandte Eingangsfront auf der Nordostseite wird von einer breiten Schaufassade mit asymmetrisch gesetztem Glockenturm beherrscht, welche die stolze Höhenlage der Kirche betont.
- 1914–1921 Etappenweise Einfriedung des Grundstücks.
- 1916 Das Gaslicht wird durch elektrisches Licht ersetzt. (Dok. 8)
- 1923 Einbau einer elektrischen Heizung. (Dok. 8)
- 1945–1946 Im Rahmen einer umfassenden Renovation erfolgt eine Purifizierung des Innern: Die Wandmalereien werden übertüncht und die vergoldeten Zapfen an der Holzdeckenkonstruktion grossenteils abgesägt. Der Taufstein von 1861 wird durch einen Abendmahlstisch ersetzt und der obere Predigtstuhl der Kanzel entfernt. Anbau eines Pfarrzimmers ans Chorhaupt. Renovation und Erweiterung der Orgel, Verbesserung der Turmuhr und des Glockenantriebs. (Dok. 7 und 8)
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1983–1984 Fassadensanierung und Innenrestaurierung (Architekt Peter Fässler, Zürich). Das Pfarrzimmer von 1945 wird abgetragen und die Chorfassade wiederhergestellt. Am Äusseren wird das Sichtbacksteinmauerwerk gereinigt, wo nötig geflickt und ersetzt und schliesslich ganzflächig hydrophobiert. Die Stein-

metze ersetzen einige der teils stark abgewitterten Hausteinpartien. Die Innenrestaurierung hat zum Ziel, die purifizierenden Eingriffe von 1945–1946 rückgängig zu machen und den Zustand von 1896 weit möglichst wiederherzustellen. Die wichtigste und aufwändigste Aufgabe bildet die Freilegung und Rekonstruktion der übertünchten Schablonenmalereien an der Holzdecke, den Emporenuntersichten und den Wänden in der Kirche und der Eingangshalle (Restaurator Rino Fontana, Jona/SG; Malereifirmen M. Schweizer und A. Gautschi, Zürich). Nach Archivplänen und alten Fotografien wird die doppelstöckige Kanzel samt Rückwand rekonstruiert. Statt eines dem Originalzustand entsprechenden Linoleumbelags wird ein Terrazzoboden eingebracht. Den Taufstein aus Serpentin von 1861 stellt man wieder vor der Kanzel auf. Er kann bei Bedarf für die Platzierung des Abendmahlstisches zur Seite geschoben werden. Die Kunstverglasung der Fenster von 1896 erfährt eine Restaurierung und bekommt eine Isolierverglasung. Die Beleuchtungskörper werden nach originalen Vorlagen rekonstruiert. In den Orgelprospekt baut die Firma Goll, Luzern, ein neues Instrument mit dem romantischen Klang der alten Orgel ein. (Dok. 10–14)

1984 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

SANIERUNG DES TURMMAUERWERKS 2004–2006

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Wiedikon. Architekt: Erich Max Späh, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Der Glockenturm ist hauptsächlich als Sichtmauerwerk mit rötlich-gelben Verblendsteinen aufgebaut. Während die Wände im unteren Abschnitt wenig durchbrochen sind, ist er im oberen Teil durch die Eckstrebe Pfeiler und die dazwischen liegenden Schallöffnungen stärker gegliedert. Horizontal wird das Mauerwerk von Bändern und Friesen unterteilt. Sie bestehen aus Kunst- oder Sandstein wie auch das Kaffgesims über den Schallöffnungen, das Masswerk, die Fensterrahmen und die Fialen über den Strebe Pfeilern.⁹

Im Frühjahr 2003 hatten sich am Backsteinmauerwerk des Kirchturms gravierende Schäden durch abplatzende Schalen gezeigt. Nachdem erste Massnahmen zur Sicherheit der Kirchenbesucher getroffen worden waren, unternahm die EMPA im Sommer 2003 eine erste Aufnahme des Zustands sowie Materialuntersuchungen.

Die Schäden umfassten vor allem Risse (auch im Innern des Mauerwerks), Ausblühungen und abgesprengte Partien am Backsteinmauerwerk, Feuchtigkeitsschäden an den Hausteinpartien sowie vertikale delaminierende Risse¹⁰ an den Eckstrebe Pfeilern im Glockengeschoss, welche die Knicklast drastisch reduzierten. Der Verputz im Innern des Glockenturms war teilweise verloren; die Steine darunter wiesen abgesprengte Partien und Risse auf, die Stahlträger Korrosionsschäden. Die EMPA wies auf die mangelnde Standfestigkeit



Links: Schadensbild im Bereich der nördlichen Turmecke. Zustand September 2004. Rechts: Probenentnahme durch einen Fachmann an der Südwestfassade des Turms. Zustand September 2004. KDP Fotoarchiv.



Oben: Teilansicht der Nordostfassade mit Öffnung der Probenentnahme seitlich der Schallöffnung sowie Schadensbild.
Unten: Schäden an der südlichen Turmecke an den Backstein-Ecklisenen. Zustand September 2004. KDP Fotoarchiv.



des Turms hin und ersuchte die Bauherrschaft um eine eingehende Überprüfung. Mit einer weitergehenden Zustandserfassung und einer Sanierungsstudie wurde ein Fachexpertenteam unter der Leitung des Architekturbüros Erich Max Späh, Zürich, beauftragt. Die Voruntersuchungen für die Sanierungsmassnahmen dauerten bis im Frühjahr 2005. Als Hauptursache für die gravierenden Schäden stellte sich die Hydrophobierung der Backsteinpartien anlässlich der letzten Sanierung heraus. Es gelang damit zwar einerseits, die Backsteine während der Beregnung an grösserer Wasseraufnahme zu hindern, andererseits drangen über die Flankenrisse des Fugenmaterials jahrelang grosse Mengen von Wasser ins Mauerwerksgefüge ein. Konnte dieses Meteorwasser an den grossen Oberflächen der Backsteine früher innert nützlicher Zeit abtrocknen, verzögerte nun die Hydrophobierung durch ihre Eigenschaft, Wasser nur noch dampfförmig abzugeben, den Trocknungsprozess massiv. Es resultierte ein grösserer Wassereintrag gegenüber der möglichen Austrocknung. Das Mauerwerk durchfeuchtete gänzlich; grosse Mengen von darin eingelagerten Salzen gingen in Lösung, suchten ihren Weg an die Oberfläche des Mauerwerks und wurden von der Hydrophobierungsschicht am Austreten aus den Steinen gehindert, was seinerseits zur Salzkristallisation hinter der Hydrophobierung führte und damit zu grossflächigen Abplatzungen der vordersten Backsteinschicht. Daneben sind Risse durch Frost entstanden. Oberstes Ziel der Sanierung war die Wiederherstellung des bauphysikalischen Gleichgewichts. Die meisten Schäden hatten die Experten entsprechend der Witterungsexposition im oberen Turmbereich festgestellt. Aufgrund der Irreversibilität einer Hydrophobierung musste im Glockengeschoss das Blendmauerwerk der Eckstreben und der Pfosten zwischen den Schallöffnungen auf allen vier Seiten vollständig ersetzt und neu mit dem Mauerwerk verzahnt werden. Beim übrigen Backsteinwerk verzichtete man auf den Ersatz der Backsteine. Hier kompensierte eine Neuausmörtelung der Fugen die einschränkenden Eigenschaften der Hydrophobierung auf den Backsteinen. Deren Siebkurve und Bindemittel wählten die Verantwortlichen so, dass sie sowohl Stabilität wie auch Austrocknung des eindringenden Wassers gewährleisten. Ebenso erfuhren diverse Sandstein- und Kunststeinpartien eine Erneuerung. Der Turm war mit Asbestfaserzementplatten eingedeckt gewesen, die durch Naturschiefer ersetzt wurden. Im Gegensatz zu diesen weitreichenden Massnahmen musste das Stahlgerüst des Turms lediglich repariert werden.

Regine Abegg / Giovanni Menghini

- 1 Dok. 8, S. 16. 1880 zählte Wiedikon 2442 Reformierte, 1900 bereits 11 619.
- 2 Dok. 9, S. 183. Nach der Bühlkirche Wiedikon wurden die Johanneskirche im Industriequartier (1897–1898) und die Kirche in Leimbach (1898–1899, abgebrochen 1970) nach Plänen von Paul Reber erstellt.
- 3 Aus dem Protokoll der Kirchgemeindeversammlung vom 23. Dezember 1894, zitiert in: Dok. 12, S. 14.
- 4 Dok. 12, S. 14.
- 5 TA 24.12.1894.
- 6 Dok. 1, Bd. 25, S. 180.
- 7 Handwerkerauswahl: Gebr. Friedrich (1864–1935) und Hermann Gubler (1868–1906), Zürich (Steinhauerarbeiten in Granit und Sandstein); Jakob Schenker, Zürich (Steinhauerarbeiten in Kunststein); Gebr. Walder (Zimmerarbeiten); Max Poser (1855–1912), Zürich (Maler- und Dekorationsarbeiten); Ad. Aeschlimann, Zürich (Bestuhlung); Emil Baumann, Horgen (Kanzel); Friedrich Goll, Luzern (Orgel); Hermann Rüetschi, Aarau (Geläute und Glockenstuhl); Jakob Mäder, Andelfingen (Turmuhr); Gas-Glühlicht-Werk Helvetia, Zürich (Leuchtkörper); Otto Froebel, Zürich (Gartenanlage). Vollständig aufgeführt in: Dok. 1, Bd. 28, S. 162.
- 8 Zu Wiesbaden: Deutsche Bauzeitung 25 (1891), S. 257–258, 260–261. Vgl. die Gedanken Paul Rebers zum evangelisch-reformierten Kirchenbau, in: SBZ Bd. 14 (1889), S. 115.
- 9 Siehe die undatierte Bestandesaufnahme des Architekturbüros Erich Max Späh [2005], (KDP A).
- 10 Delamination bezeichnet das Ablösen von Schichten in Werkstoffverbunden.

DOKUMENTATION

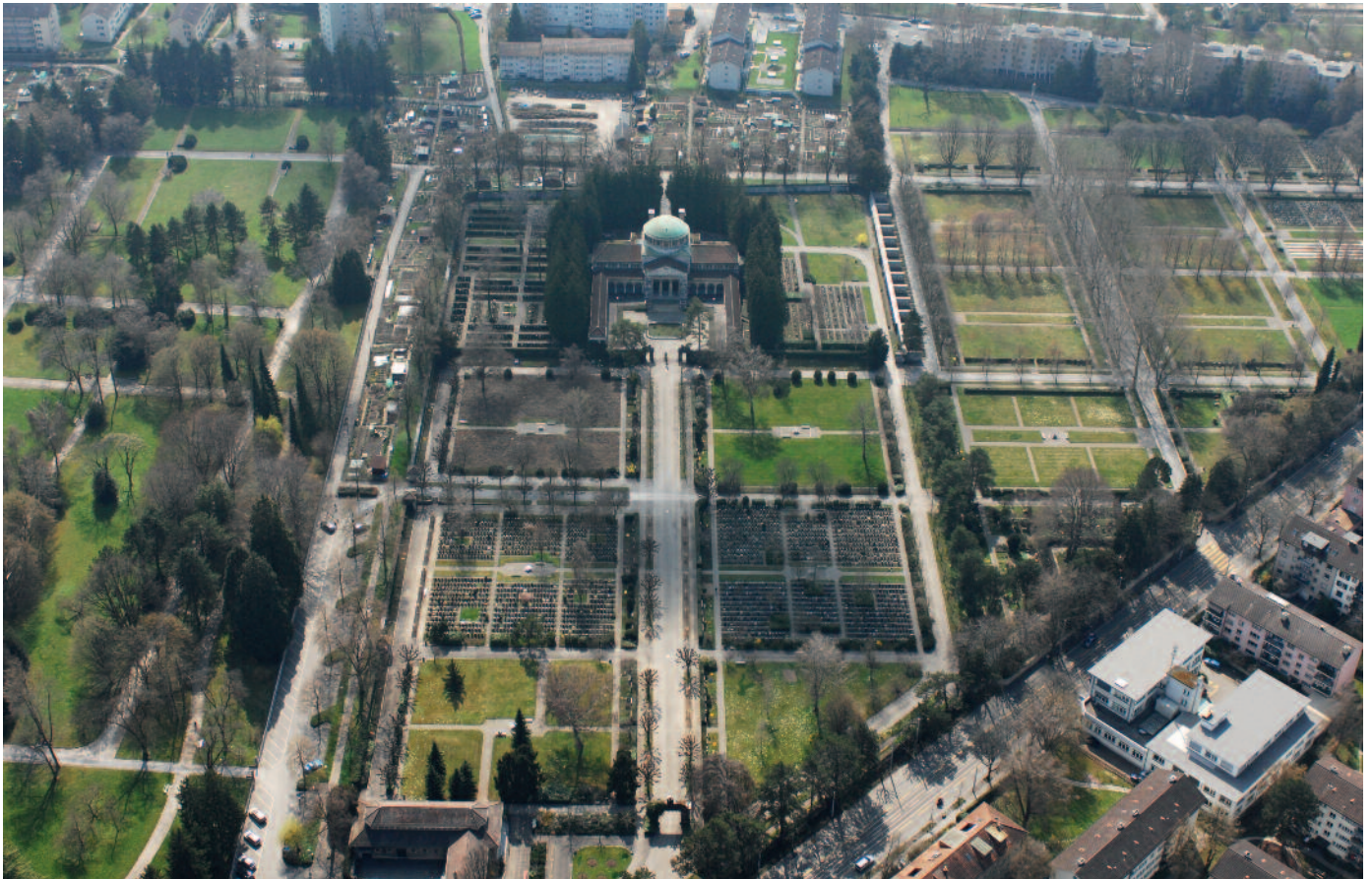
- 1) SBZ Bd. 25 (1895), S. 180; Bd. 28 (1896), S. 161–162. – 2) Friedrich Meili, Zur Einweihung der neuen Kirche in Wiedikon am 29. November 1896. Eine Festgabe, Zürich [1896]. – 3) ZKal 1897, S. 10–11. – 4) Bericht der Kirchenkommission Wiedikon über den Bau der neuen Kirche 1894–1898, Zürich-Wiedikon 1898 (StAZH T 56 a.2). – 5) ZWChr 2 (1900), S. 138, 140, 141; 4 (1902), S. 99, 100. – 6) Poly II, S. 280. – 7) Paul Etter, 50 Jahre Kirche auf dem Bühl in Wiedikon, in: ZMChr 15 (1946), S. 123–128. – 8) Paul Etter, Chronik der Kirchgemeinde Zürich-Wiedikon von der Reformationszeit bis

1950, Zürich 1950. – 9) Meyer 1973, S. 93–95, 183–184, Abb. 69, 71–73. – 10) Geplante Restaurierung der Bühl-Kirche in Zürich-Wiedikon, in: Schweizer Baublatt Nr. 89, 9.11.1982, S. 2–7. – 11) Peter Fässler, Ref. Kirchgemeinde Zürich-Wiedikon. Restaurierung Kirche Bühl. Schlussbericht, Typoskript, Zürich, dat. 31.5.1985 (KDP A). – 12) Dieter Nievergelt, Die Kirche Bühl in Zürich-Wiedikon, SKF Nr. 371, Bern 1985 (mit weiterer Literatur). – 13) Urs Baur, Neugotik im alten Glanz – Zur Restaurierung der Kirche Bühl in den Jahren 1983–1984, in: ZD 10 (1980–1984), 2. Teil, Stadt Zürich, S. 96–100. – 14) Wiedikon, Kirche Bühl. Restaurierung 1983–1984, in: ZD 10 (1980–1984), 2. Teil, Stadt Zürich, S. 196. – 15) INSA 10, S. 319. – 16) KDP ÜKI 1995. – 17) Zustandsaufnahme und Materialuntersuchungen am Turm der Kirche Bühl. Bericht EMPA (Hans Mühlebach, Roland Büchli, Andreas Leemann), dat. 25.11.2003 (EMPA Bericht Nr. 430808) im KDP A. – 18) Erich Max Späh, Zwischenbericht Zustandserfassung Kirchturm Bühlkirche, 21. und 29.6.2004 (KDP A). – 19) Erich Max Späh, Kostenvoranschlag Turm Kirche Bühl, dat. 23.11.2004 (KDP A). – 20) Fotodokumentation Schadenaufnahme September 2004 (KDP A). – 21) Baukultur in Zürich 4, S. 56. – 22) Kfs ZH 2008, S. 66.

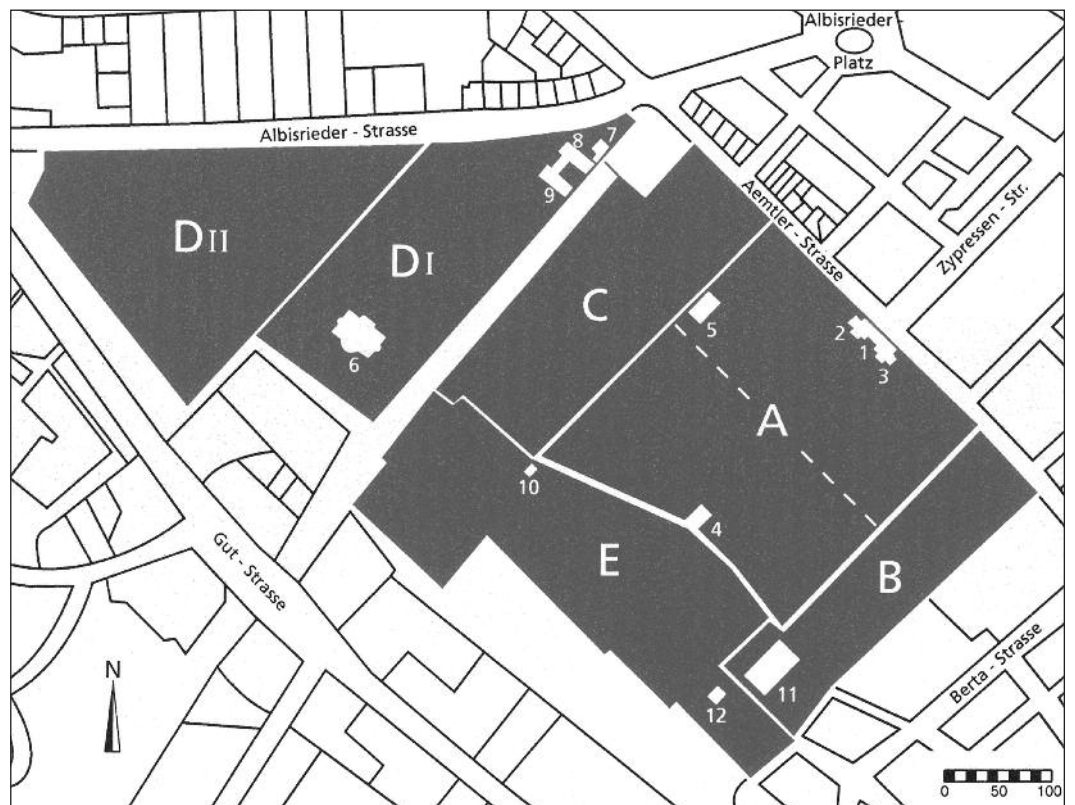
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 217 d. Vers. Nr. 1122 (seit 1896).



Gesamtansicht von Westen. Zustand nach der Turmsanierung, April 2009. KDP Fotoarchiv.



Oben: Friedhofanlage Sihlfeld D I und II von 1915–1917 bzw. 1931–1932. Unten das Aufbahrungsgebäude Vers. Nr. 1989, in der Bildmitte das Krematorium Vers. Nr. 1860. Luftaufnahme April 2009. KAZ. Rechts: Übersichtsplan mit Einteilung. Dok. 23, S. 157.



- A Abteilung A
- B Abteilung B
- C Abteilung C
- DI Abteilung DI
- DII Abteilung D II
- E Abteilung E
- 1 Toranlage
- 2 Gärtnerhaus
- 3 Leichenhalle
- 4 Erstes Krematorium
- 5 Leichenhalle
- 6 Krematorium
- 7 Gärtnerhaus
- 8 Unterstandshalle
- 9 Leichenhaus
- 10 Unterstandshalle
- 11 Dienstgebäude
- 12 Abwartshaus

ZÜRICH

Wiedikon, Ämtlerstrasse 149/151, Albisriederstrasse 31,
Goldbrunnenstrasse 175, Saumstrasse 75
Friedhof Sihlfeld

Der Friedhof Sihlfeld nimmt die grösste zusammenhängende Grünfläche der Stadt Zürich ein und zählt zu den bedeutendsten Friedhofsanlagen der Schweiz. Mit der Renovation der Aufbahrungshalle Sihlfeld D und der damit verbundenen Rückführung der Ornamentik in dem in den 1960er Jahren purifizierten Gebäude wurde für Verstorbene und ihre Angehörigen wieder ein Ort des Abschieds geschaffen, welcher der Würde und Schwere des Anlasses entspricht. 2009 erhielt die Restaurierung den Denkmalpreis der Konferenz der Schweizer Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger (KSD).

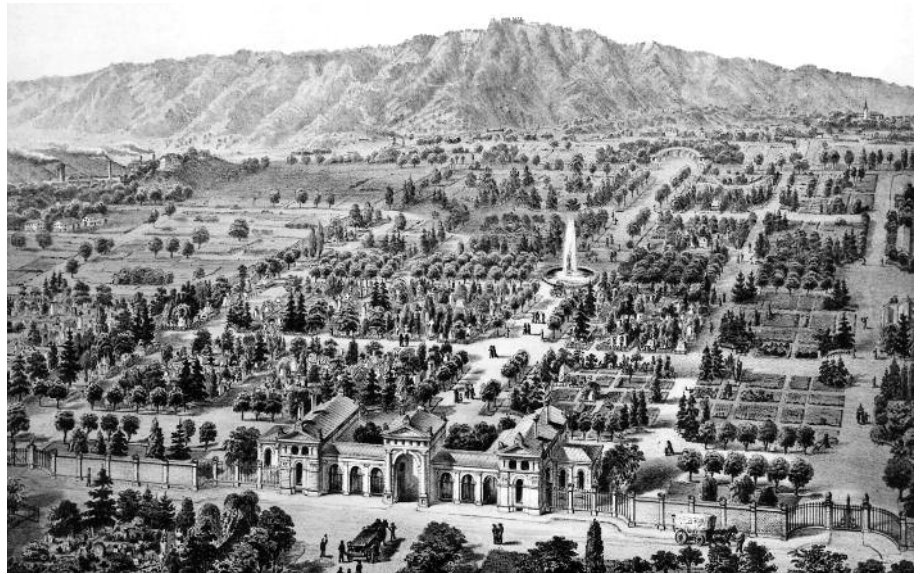
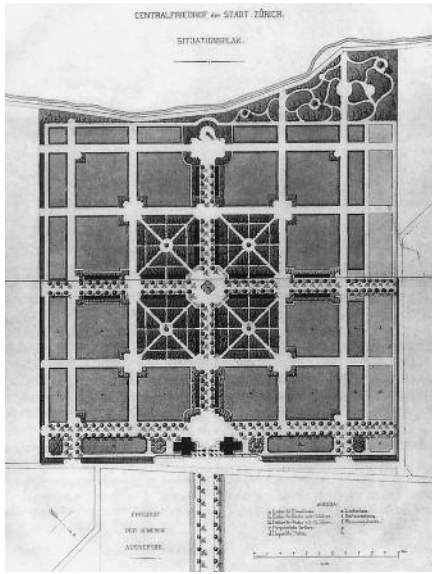
ZEITAFEL¹

FRIEDHOF SIHLFELD A – CENTRALFRIEDHOF

- 1874 Der Artikel 53 der revidierten Bundesverfassung tritt in Kraft: «Die Verfügung über die Begräbnisplätze steht den bürgerlichen Behörden zu. Sie haben dafür zu sorgen, dass jeder Verstorbene schicklich beerdigt werden kann.» Als Reaktion darauf wird im zürcherischen Gemeindegesetz vom 27. Juni 1875 bestimmt, dass das Bestattungswesen von den Kirchgemeinden an die politischen Gemeinden übergeht.²
- 1875 Bestellung einer Kommission, bestehend aus «Vertretern der städtischen Verwaltung, der bisherigen Kirchhofkommission, der verschiedenen Konfessionen und speziell auch der Geistlichkeit», welche die Säkularisierung des Friedhofwesens vorbereiten und ein Projekt für einen neuen Friedhof ausarbeiten soll.³
- 1876 Auftrag an das Bauamt, erste konkrete Vorschläge für einen neuen Friedhof im Sihlfeld auszuarbeiten. Ende November liegt ein erstes, vom städtischen Hochbauamt ausgearbeitetes Projekt vor.⁴ Es ist ein Werk des Zürcher Stadtbaumeisters Arnold Geiser (1844–1909), der von 1875–1907 amtiert. Wegen des ebenen Geländes schlägt Geiser eine französische Anlageform vor, versehen mit einem Hauptportal mit Gärtner- und Leichenhaus, einer Einfriedung, einer Überwinterungshalle für Pflanzen, einem Krematorium, einer offenen Halle und einer Abdankungskapelle.⁵ In einer ersten Etappe ist nur die nordöstliche Hälfte der Friedhofsanlage mit Hauptportal (Gärtner- und Leichenhaus Vers. Nr. 411), der Hälfte der Einfriedung und der Überwinterungshalle (Gewächshaus) für die Pflanzen zur Umsetzung vorgesehen.⁶
- 1877 Der Zürcher Grosse Stadtrat (heute Gemeinderat) und die Stimmberechtigten genehmigen den stadträtlichen Antrag für die Realisierung der ersten Etappe und bewilligen den Ausführungskredit. Im März kann mit dem Bau begonnen werden. Bereits am 7. Oktober findet die feierliche Eröffnung statt.⁷ Der Friedhof heisst bis 1896 Centralfriedhof und ist für die Bewohner des heutigen Stadtkreises 1 bestimmt. Auf der nahen Fritschi-Wiese haben die Ausser-sihler ihren Friedhof (ca. 1876–1897); südöstlich des Centralfriedhofs liegt der Friedhof der Gemeinde Wiedikon (später Friedhof Sihlfeld B).
- 1878 Sämtliche Lokalitäten und Einrichtungen können dem Betrieb übergeben werden.⁸
- 1880 Ausführung der «Überwinterungshalle für Pflanzen» (Vers. Nr. 531).⁹
- 1887–1889 Bau des ersten Krematoriums Vers. Nr. 598 durch den 1874 gegründeten Zürcher Feuerbestattungsverein. Stadtbaumeister Geiser, Vorstandsmitglied des Vereins, hat im Grundplan für den Centralfriedhof bereits 1877 einen Platz für ein Krematorium vorgesehen. Der Stadtrat schenkt diesen Bauplatz dem Verein noch im selben Jahr. Ebenfalls schon 1877 hat der Zürcher Regierungsrat die fakultative Leichenverbrennung grundsätzlich bewilligt. Erste konkrete



Titelblatt der Kampfschrift des Zürchers Johann Jakob Wegmann-Ercolani (1833–1904), Pionier der Feuerbestattungsidee und Bankbeamter, aus dem Jahr 1874. ZBZ, Abb. Dok. 21, ZD (1991–1992) S. 28.

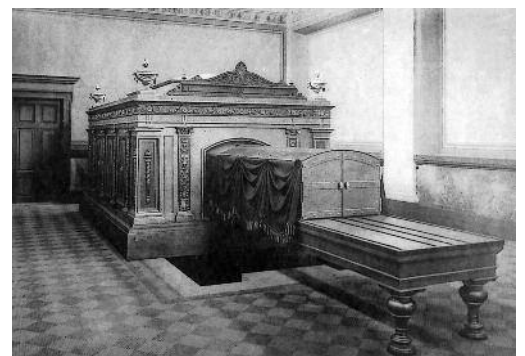
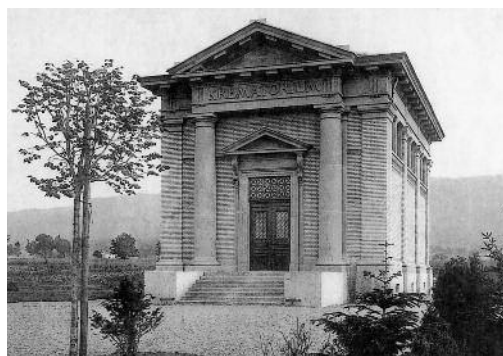


Oben links: Projektplan des 1877 von Stadtbaumeister Arnold Geiser realisierten Centralfriedhofs. BAZ U 5. Oben rechts: Künstlerisches Übersichtsbild des Centralfriedhofs. Vogelperspektive von Stadtbaumeister Geiser. Blick von Nordosten auf die Toranlage von 1877 in der Achse der Zypressenstrasse. Repro BAZ.

Projekte für das Krematorium entstehen schon 1879. Sie können jedoch mangels Geld nicht verwirklicht werden. 1886 entwirft Geiser ein bescheideneres Projekt, das in den folgenden drei Jahren ausgeführt wird. Der Verbrennungsofen wird von Ingenieur Emil Bourry, St. Gallen, konzipiert und von der Firma Locher in Zusammenarbeit mit der Maschinenfabrik Oerlikon gesetzt. Die erste Kremation erfolgt am 9. Februar 1889.¹⁰

- 1888–1890 Bewilligung für die Vollendung der Friedhofsanlage (südwestliche Hälfte) durch den Grossen Stadtrat und das Stimmvolk.¹¹
- 1890–1892 Ausführung der südwestlichen Hälfte.
- 1896 Beschluss des Stadtrats, den Centralfriedhof in «Friedhof Sihlfeld» (A) umzubenennen.¹²
- 1898–1899 Bau der Leichenhalle (Vers. Nr. 1308), die seit 1894 geplant ist, da die ursprüngliche Leichenhalle in der Toranlage zunehmend als Abdankungskapelle benutzt wird und die Toten nur noch im Keller aufgebahrt werden können. Den Entwurf liefert Stadtbaumeister Geiser. Das neue Leichenhaus bietet Platz für ein Sezierzimmer und achtzig Verstorbene.
- 1900 Der Verein übergibt das Krematorium der Stadt.
- 1903–1904 Planung und Erstellung des Gerätehauses Vers. Nr. 1529, das als «Geschirrhäuser für die Unterbringung eines Leichenwagens» dient.¹³ Entwurf durch Stadtbaumeister Geiser.
- 1907–1911 Bau von Urnennischen in der südwestlichen Friedhofsmauer.¹⁴
- 1915 Stilllegung des Krematoriums.

Links: Erstes Krematorium von 1887–1889. Zustand vor der Vollendung, noch ohne Akroterien und Giebelvase. Rechts: Verbrennungsofen. Dok. 6, S. 44, 45.



- 1934–1936 Umbau des Krematoriums in eine Abdankungskapelle nach Plänen von Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945), Renovation (Erhöhung des apsidenartigen Anbaus, Entfernen der Urnennischen) und Ersatz aller Ausstattungsteile (Boden, Wandbemalung usw.) im Erdgeschoss; die Kanzelwand wird mit einem Fresko von Karl Walser (1877–1943) geschmückt.¹⁵ Wohl gleichzeitig Entfernen der Giebelaufsätze an der Hauptfassade (Akroterien und Aschenuerne).
- 1968 Umnutzung der Leichenhalle in ein Personalhaus.
- 1989–1990 Umbau der Leichenhalle Vers. Nr. 1308. Das äusserlich unveränderte Gebäude ist 1914 geringfügig, 1968 und vor allem 1989 renoviert worden. Dabei hat besonders das Erdgeschoss eine eingreifende Umgestaltung erfahren, so dass die ursprüngliche Raumstruktur nicht mehr erkennbar ist und keine originalen Teile mehr erhalten sind.
- 1989–1991 Renovation des Krematoriums mit Fassadensanierung und Asbestentfernung. (Dok. 19)

FRIEDHOF SIHLFELD B – FRIEDHOF WIEDIKON

- 1880 Eröffnung des Friedhofs Wiedikon, heute Friedhof Sihlfeld B.
- 1893 Anlässlich der ersten Eingemeindung geht der Friedhof Wiedikon an die Stadt Zürich über, bleibt aber für die Bewohner des Quartiers bestimmt.¹⁶
- 1897 Der Friedhof Wiedikon wird offiziell in den Friedhof Sihlfeld eingegliedert und als «Sihlfeld B» bezeichnet, 1898 erweitert und auch der Aussersihler Bevölkerung für Bestattungen zur Verfügung gestellt.¹⁷
- 1907–1911 Integration von Urnennischen in die südwestliche Friedhofsmauer.¹⁸
- 1924–1927 Neugestaltung der Friedhofsanlage B mit Einbau von Urnennischen in die Abschlussmauer zur Abteilung A.¹⁹
- 1928 Erstellung einer öffentlichen Bedürfnisanstalt mit Büro (Vers. Nr. 2754) für den Friedhofsgärtner, vermutlich nach Plänen von Stadtbaumeister Hermann Herter.²⁰
- Um 1969 Umwandlung des Friedhofs Sihlfeld B in eine öffentliche Anlage.²¹

FRIEDHOF SIHLFELD C

- 1894 Der Centralfriedhof (Sihlfeld A) und der nun der Stadt Zürich gehörende Friedhof Wiedikon (Sihlfeld B) sollen gegen Nordwesten erweitert werden; die Stadt tätigt erste Landkäufe.²²
- 1900 Ausarbeiten der ersten Projekte für die Friedhofserweiterung.²³
- 1901 Geiser legt dem Stadtrat ein Projekt für den Friedhof Sihlfeld C vor: «Von der Erstellung von Hochbauten wird Umgang [Abstand] genommen und nur ein Raum für ein Bureau des Friedhofsgärtners, Geschirrkammer und Abort vorgesehen».²⁴ Im September liegt das definitive Projekt für das Gärtnerhaus vor; im Oktober heisst der Grosse Stadtrat das Projekt gut, und im November bewilligt das Stimmvolk den Kredit von Fr. 428 000.— für die Friedhofserweiterung. (Dok. 19)
- 1902 Errichtung des Gärtnerhauses Vers. Nr. 1478 nach Plänen von Stadtbaumeister Geiser.²⁵ Die Eröffnung des neuen Friedhofs Sihlfeld C erfolgt am 20. Mai, verbunden mit den ersten Bestattungen.²⁶ Der Friedhof Sihlfeld C ist für die Stadtkreise 3–5 (alt III) bestimmt.²⁷
- 1940 Bau einer Urnennischenanlage an der südwestlichen Abschlussmauer.²⁸
- 1945–1948 Neugestaltung des Wegnetzes und einiger Grabfelder.²⁹
- 1956 Umbau des Gärtnerhauses mit Änderung des Rundbogentores in ein Stichbogenfenster an der Nordwestfassade.³⁰
- 1983–1987 Vereinfachung des Wegnetzes und Aufhebung der Gräber.³¹

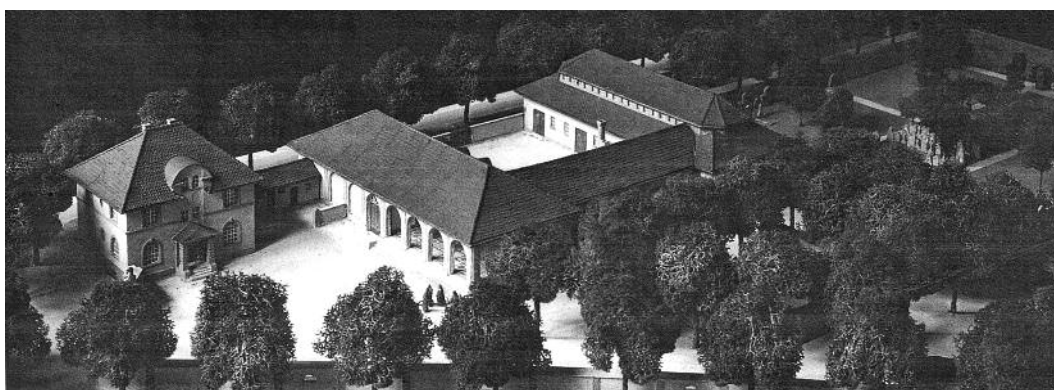
Friedhof Sihlfeld D mit Krematorium. Ansicht von Nordosten mit Zufahrtsallee. Zustand um 1920. Dok. 16, S. 9.



FRIEDHOF SIHLFELD D

- 1903 Der Stadtrat beauftragt Stadtbaumeister Geiser, Pläne und einen Kostenvoranschlag für ein neues Krematorium auszuarbeiten. Bei der Übernahme des alten Krematoriums vom Zürcher Feuerbestattungsverein hatte sich die Stadt im Jahr 1900 nämlich zum Bau eines zweiten Krematoriums innert fünf Jahren verpflichtet.³²
- 1906–1907 Veranstaltung eines Ideenwettbewerbs für ein Krematorium auf dem ehemaligen Friedhof Neumünster. Den ersten Preis erhält der Architekt Albert Froelich (1876–1953), Brugg, der zuvor bereits die Abdankungshalle in Brugg (1904) und das Krematorium in Aarau (1912) entworfen hat.³³
- 1907 Froelich erhält vom Stadtrat den Auftrag zur Ausführung des Entwurfs sowie die Bauleitung.³⁴
- 1908 Die Baukommission genehmigt das überarbeitete Projekt Froelichs, «doch beschäftigt sich die Kommission dann noch mehr als ein Jahr mit der Bauplatzfrage und der Verbrennungsart (Gasfeuerung oder Koksgasgenerator).»³⁵
- 1911 Der Stadtrat beschliesst, Froelichs Krematorium nicht im Neumünsterfriedhof, sondern neben dem Centralfriedhof im Sihlfeld zu erstellen.³⁶
- 1912 Im Zusammenhang mit dem geplanten Krematoriumsbau werden Projektvarianten für eine Erweiterung des Friedhofs im Gebiet des heutigen Friedhofs Sihlfeld D I ausgearbeitet.³⁷

Modellaufnahme des von Stadtbaumeister Friedrich Fissler entworfenen Gebäudekomplexes mit Unterstands- und Leichenhalle (heute Aufbahrungsgebäude) sowie Gärtnerhaus, wohl von 1914. BAZ.





Stadtbaumeister Friedrich Fissler (1875–1964). Portraitaufnahme von Fotograf Philipp Link. StadtAZ VII.141 (Nachlass Fissler).

- Annahme einer ersten Friedhofserweiterung mit neuem Krematorium durch die Stimmberechtigten.³⁸
- 1913 Der Stadtrat genehmigt den «generellen Lageplan des Hochbauamtes über die Anlage des ganzen erweiterten Friedhofes Sihlfeld im Massstab 1:1000 vom Dezember 1912, sowie die generelle Skizze im Massstabe 1:200 vom Dezember 1912 für die Erstellung von Hochbauten, beide nach dem Projekte C [...]. Der Vorstand des Bauwesens I wird eingeladen, das definitive Projekt für die ganze Friedhoferweiterung [...] und die Pläne für die geplanten Hochbauten [...] samt detailliertem Kostenvoranschläge für diese Bauten [...] dem Stadtrate zuhanden des Grossen Stadtrates zwecks Kreditbegehrens an die Gemeinde vorzulegen».³⁹ Das «Projekt C» beinhaltet nicht nur die Gestaltung des Friedhofs selbst und die Lage von Froelichs Krematorium, sondern sieht auch Bauten in der Eingangszone vor (Gärtnerhaus, Unterstands- und Leichenhalle). Am 22. Februar 1913 erfolgt die Baubewilligung für das Krematorium.⁴⁰ Um eine Leichenhalle modernster Art erstellen zu können, werden Krematorien in deutschen Städten studiert (Mannheim, Frankfurt a. M., Köln, Leipzig, Stuttgart, München, Stuttgart-Cannstatt, Köln-Bickendorf).⁴¹
- 1914 Das unter Stadtbaumeister Friedrich Wilhelm Fissler (1875–1964) ausgearbeitete Projekt für ein Gärtnerhaus sowie eine Unterstands- und Leichenhalle liegt vor (Vers. Nrn. 817 und 1989).
- 1915 Einweihung des Krematoriums Vers. Nr. 1860. «Die künstlerische und stimmungsvolle Weise, in der der Architekt seine Aufgabe gelöst hat, erntet allgemeinen Beifall».⁴² Das Stimmvolk bewilligt einen zweiten Kredit für den Bau des Gärtnerhauses, der Unterstands- und der Leichenhalle.⁴³
- 1915–1917 Erstellung der Friedhofanlage Sihlfeld D I und Diskussion über die Gestaltung der Grabmäler.⁴⁴
- 1916–1917 Die beiden Bildhauer Hans Markwalder (1882–1951) und Otto Kappeler (1884–1949) bauen die Portale am Eingang und am Anfang der Hauptallee. Errichtung des Gärtnerhauses Vers. Nr. 817, der Unterstandshalle und des Leichenhauses Vers. Nr. 1989 durch Stadtbaumeister Fissler. Die offene Unterstandshalle wird mit einer von Heinrich Appenzeller (1891–1956) bemalten Kassettendecke versehen.⁴⁵
- 1931–1932 Erweiterung der Anlage um die Abteilung Sihlfeld D II.⁴⁶
- 1932–1935 Im Krematorium Einbau von drei neuen Verbrennungsöfen. Vergrößerung des Eingangsportals, Ausbau der seitlichen Hallen und rückwärtiger Anbau mit Aufbahrungsräumen.
- 1934 Unter Stadtbaumeister Hermann Herter Umbau der Unterstandshalle in einen Abdankungsraum, Aufmauern von Brüstungen in den Arkaden, Verglasen der neu entstandenen Fensteröffnungen sowie Anbringen einer Aussenisolation.



Gärtnerhaus, Unterstands- und Leichenhalle (heute Aufbahrungsgelände) sowie Torbau von Nordwesten. Zustand nach der Vollendung, Frühjahr 1917. BAZ.

Links: Unterstandshalle mit Sgraffitodekoration von Heinrich Appenzeller. Ansicht von Nordosten; im Hintergrund das Krematorium. Zustand nach Bauvollendung. Rechts: Abdankungs- und Leichenhalle (heute Aufbahrungsgebäude) von Südwesten. Zustand nach Bauvollendung. Aufnahmen von Philipp Link. BAZ.



- 1938 Links und rechts des Haupteingangs des Krematoriums wird je ein geschlossener Warteraum angebaut.
- 1940–1945 Einbau neuer Verbrennungsöfen; vollständige Erneuerung der Orgel und Verbesserung der Akustik sowie Renovation des Abdankungsraums und der Urnenhalle.
- 1950–1951 Neugestaltung der Grabfelder in D I; Umbau des Halbkreises und verstreute Grabaufteilung in D II.⁴⁷
- 1953 Renovation des Krematoriums.
- 1964 Tiefgreifender Innenumbau des Verbindungsbaus zwischen Abdankungs- und Leichenhalle mit Einrichten von Leichenaufbahrungsräumen durch das Hochbauinspektorat.
- 1976–1978 Renovation des Gärtnerhauses mit Erneuerung der Spenglerarbeiten und Neuanstrich des Holzwerks. Restauratorische Instandstellung der Sgraffiti unter Verwendung von mineralischem Material.⁴⁸ In der Abdankungshalle ebenfalls Instandstellung der Spenglerarbeiten und neuer Anstrich des Holzwerks. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt werden die Kassettendecke überstrichen und der Skulpturenschmuck im Leichenhaus entfernt.⁴⁹
- 1988–1989 Renovation mit Wiederherstellung des Innenraums des Krematoriums.⁵⁰

FRIEDHOF SIHLFELD E

- 1954 Veranstaltung eines Wettbewerbs für eine Friedhoferweiterung im Bereich der heutigen Abteilung E, den die Arbeitsgemeinschaft Philipp Bridel (1913–1985), Architekt, und Walter Leder (1892–1985), Gartenarchitekt gewinnt.⁵¹
- Um 1958 Weitere Planungen für die neue Erweiterung des Friedhofs Sihlfeld durch die Arbeitsgemeinschaft Walter und Klaus Leder (1923–1999), Gartenarchitekten, und Architekt Bridel.⁵²
- 1959–1963 Bau eines Dienstgebäudes mit Garage und Autoreparaturwerkstatt Vers. Nr. 4855 und eines Abwartgebäudes mit Verwalterbüro Vers. Nr. 4876 sowie einer Unterstandshalle durch Architekt Bridel.
- 1964 Erste Belegung der Abteilung E.⁵³

NEUBAU DES GÄRTNERHAUSES, DER UNTERSTANDS- UND DER LEICHENHALLE ALS TEIL DER FRIEDHOFERWEITERUNG SIHLFELD D

Als Architekt der Neubauten zeichnet der damalige Stadtbaumeister Friedrich Fissler.⁵⁴ Er trat 1906 die Stelle eines Adjunkten im städtischen Hochbauamt an. Sein Vorgesetzter, Stadtbaumeister Arnold Geiser, wurde infolge einer schweren Erkrankung vorerst über ein Jahr beurlaubt und kehrte danach nicht mehr ins städtische Bauamt zurück. Fissler war also bereits bei Stellenantritt de facto Vorsteher des Hochbauamts. 1907 wählte ihn der

Zürcher Stadtrat zum neuen Stadtbaumeister. Friedrich Fissler studierte in der Zeit von 1895–1899 am Eidgenössischen Polytechnikum bei Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) und arbeitete ab 1900 in Stuttgart im Architekturbüro Eisenlohr & Weigle. Bereits ein Jahr später wechselte er in die königlich-württembergische Domänenverwaltung in Stuttgart, wo er bis zu seinem Stellenantritt in Zürich als Entwurfsarchitekt arbeitete. Als Fissler seine Stelle antrat, herrschte in Zürich Hochkonjunktur. Wohl darum gelang es ihm innert kurzer Zeit, eine grosse Anzahl neuer Stellen zu schaffen. Aus diesem Grund musste das Hochbauamt weitere Büroräume suchen und fand in den Gesellschaftsräumen des Zunfthauses zur Meise vorerst eine Bleibe, bevor das gesamte Bauamt in das von Gustav Gull (1858–1942) erbaute Amtshaus IV umsiedeln konnte. (Dok. 24)

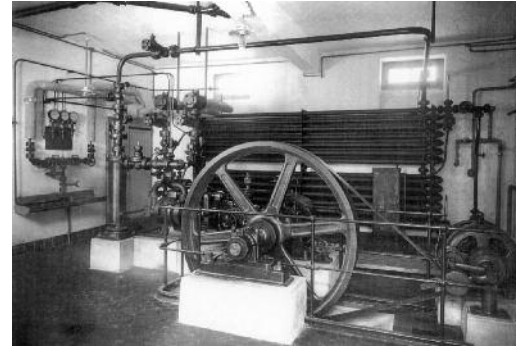
Bereits in seinem ersten Jahr, also noch als Adjunkt im Hochbauamt, beschäftigte sich Fissler mit dem Friedhof Sihlfeld, nämlich mit der Projektierung und Ausführung von Urnennischen auf dem Areal des Friedhofs Sihlfeld A. Nach der Genehmigung des generellen Erweiterungsplans (Sihlfeld D) durch den Stadtrat konnte 1913–1914 mit der Projektierung der Anlage sowie der Neubauten (Gärtnerhaus, Unterstands- und Leichenhalle) begonnen werden. Der Stadtrat hatte zum Thema Bestattungswesen schon 1896 Folgendes festgehalten: «Wenn die Wohnungsverhältnisse in den dichtbebauten Quartieren [...] in Betracht gezogen werden, so erscheint die Unterbringung von Leichen ausserhalb der Wohnung als eine Massregel, die in manchen Fällen aus Gründen der Gesundheitspflege geradezu gefordert werden muss, in anderen Fällen von den Hinterlassenen als eine Wohltat empfunden wird [...].[...] gemäss ärztlicher Vorschrift ist es [das Leichenhaus] so einzurichten, dass die Leichen von Personen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren, von den übrigen Leichen gänzlich getrennt aufbewahrt werden können».⁵⁵

Die stadträtliche Haltung stand dabei im Einklang mit der zeitgenössischen Haltung zur Anlage von Friedhöfen in Grosstädten: «Als aber die Städte wuchsen und es notwendig erschien, das sanitäre Moment bei Anlage der Städte in erster Linie zu berücksichtigen, sah man sich veranlasst, die Friedhöfe an die Peripherie der Städte zu legen und hinlänglichen Raum für viele Jahre zu sichern. [...] Weitere nötige Bauten bei den Friedhofanlagen der Grosstädte sind: 1. Leichenhallen mit einer Anzahl von Einzelkammern zur Aufnahme von Verstorbenen, die hier vor der Beerdigung aufgestellt und im Hinblick auf Scheintod überwacht werden, damit in Verbindung ein Sezierraum und Wärterräume. 2. Grosses Einfahrtstor mit Pförtner- bzw. Aufseherwohnung, der etwa eine Gärtnerei anzufügen ist. [...] 4. Brunnen und öffentliche Aborte».⁵⁶

Leichenhalle im Zustand nach Bauvollendung. Unten links: Besuchergang. Unten Mitte: Bedienungsgang mit Türen zu den Zellen. Unten rechts: Zelle mit Katafalk. Aufnahmen von Philipp Link. BAZ.



Links: Dachraum der Leichenhalle mit den Glasoblichtern der einzelnen Zellen. Rechts: Maschinenraum. Zustand nach Bauvollendung. Aufnahmen von Philipp Link. BAZ.



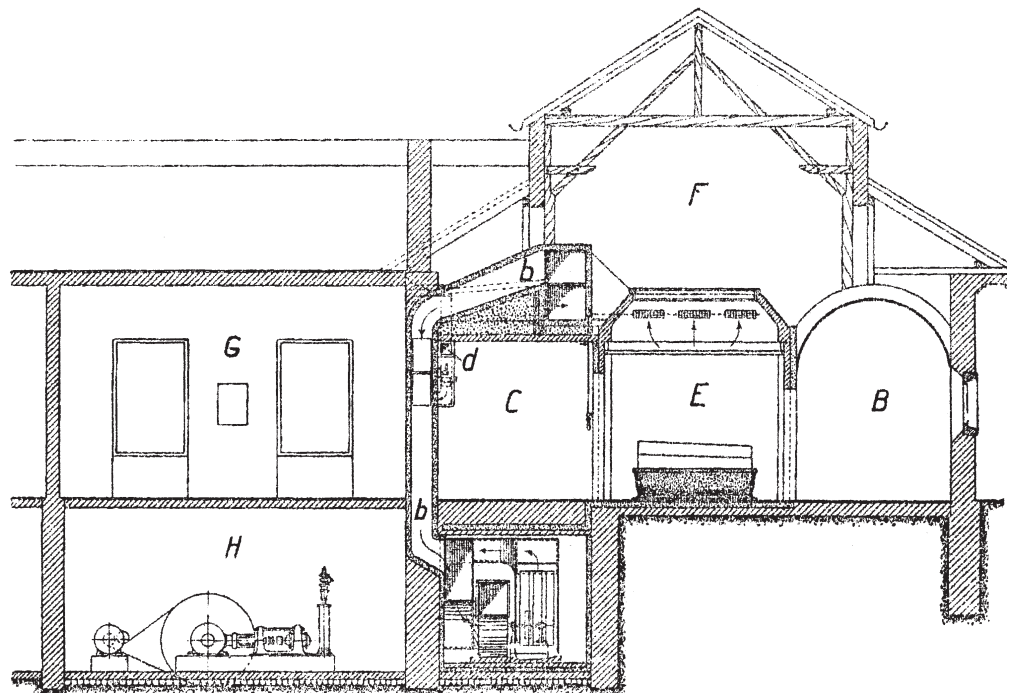
Das Bedürfnis nach Leichenhallen entstand also aufgrund geänderter Hygienevorstellungen und weil immer weniger Leute bereit waren, ihre verstorbenen Familienmitglieder zu Hause aufzubahren.

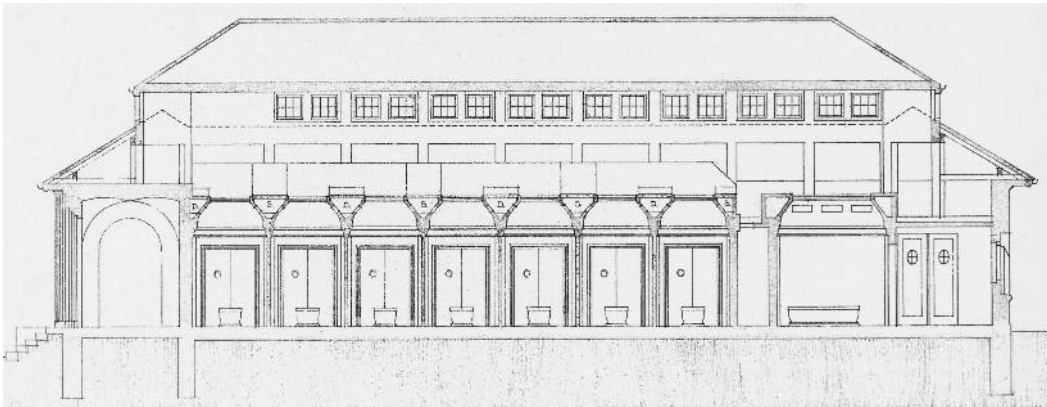
Interessant ist in diesem Kontext, dass sich die Bestimmungen für die Anlage eines Friedhofs seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert nicht geändert hatten. Stadtbaumeister Geiser und später Friedrich Fissler hielten sich bei der Erweiterung (Sihlfeld D) exakt an das bauliche Programm, wie es für die Anlage von Friedhöfen für Grossstädte bereits vor 1900 formuliert worden war. Fissler besichtigte zwar einige neuere Friedhofsanlagen in Europa, konzipierte die Anlage aber in der anschliessenden Detailplanung nach den Vorgaben des 19. Jahrhunderts. Allerdings rückte er vom streng axialsymmetrischen Schema aus der Zeit der Erbauung des Sihlfelds A ab.

Fissler ordnete die beiden Hauptbaukörper so an, dass die Leichen- und die (früher offene) Unterstandshalle, welche durch einen Mittelbau verbunden sind, einen nahezu quadratischen Hof umgeben. Im Mittelbau sind der Seziersaal, ein Arztzimmer sowie ein Raum für Blumen untergebracht und die Unterstandshalle schliesst neben einem internen Hofzugang zusätzlich eine Gerätehalle und das Sarglager ein. Rechtwinklig dazu, und als Bindeglied zum benachbarten Gärtnerhaus, passte er die Abortanlage ein, die über einen Vorhof mit Brunnen erschlossen wird.

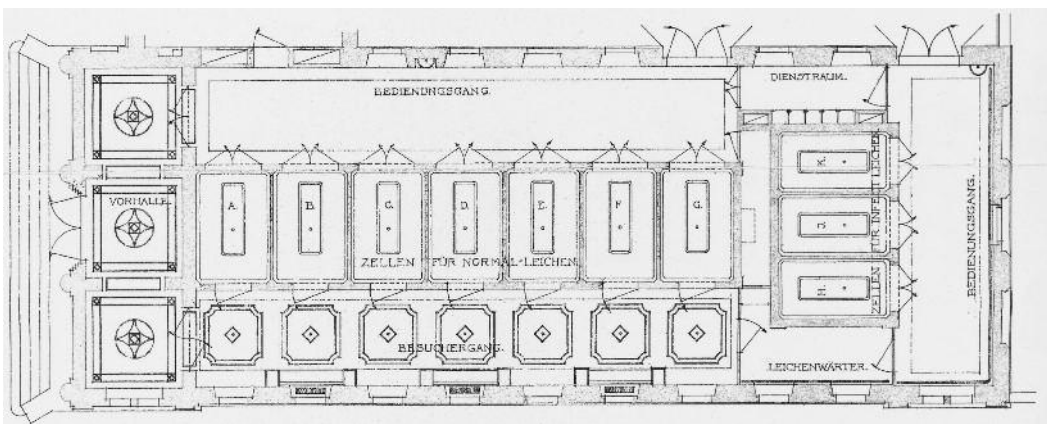
Schematischer Querschnitt durch die Leichenhalle und den Maschinenraum mit Detailangaben.
Dok. 13, S. 5.

- LEGENDE für Fig. 2 und 3:**
- A Vestibül.
 - B Besuchergang.
 - C Bedienungsgang für normale Leichen.
 - D Bedienungsgang für infektiöse Leichen.
 - E Leichenzellen für normale Leichen.
 - E₁ Leichenzellen für infektiöse Leichen.
 - F Dachgeschoss.
 - G Seziersaal.
 - H Maschinenraum.
 - J Kellergeschoss für Luftkühler der normalen Leichen.
 - J₁ Kellergeschoss für Luftkühler der infektiösen Leichen.
 - a u. a₁ Luftkühler für die normalen und infektiösen Leichen.
 - b u. b₁ Kanäle für die von den Leichenzellen kommende Luft (Saugkanäle).
 - c u. c₁ Kanäle für die zu den Leichenzellen strömende Luft (Druckkanäle).
 - d u. d₁ Abluftrohre.
 - e u. e₁ Frischluftrohre.





Leichenhalle (heute Aufbahrungsbäude): Längsschnitt und Grundriss, Mst. 1:50 (verkleinert), o. J. [1917]. Amt für Hochbauten der Stadt Zürich, Planarchiv.



Für die Leichenhalle griff der Stadtbaumeister auf den basilikalen Gebäudetypus zurück. Im Zentrum des Gebäudes sind die Zellen zur Aufbahrung und in den jeweiligen Seitenschiffen der Besuchergang bzw. der Bedienungsgang untergebracht. Damit erzielte er eine klare Trennung der Räume für die Besucher und für das Personal.

Neben architektonischen und funktionalen Aspekten sollte das neue Gebäude auch allerhöchsten technischen Ansprüchen genügen: «Die Aufgabe, den verschiedenartigsten Anforderungen gerecht zu werden, wurde durch die auf Grund längerer Studien und Erfahrungen mit ähnlichen Anlagen entstandenen Entwürfe des Herrn Stadtbaumeister Fissler in glücklicher Weise gelöst. [...] Bei der weiteren Projektbearbeitung der Kühl- und Lüftungsanlagen konnten die Erfahrungen nutzbar gemacht werden, welche die Erstellerin, die Firma Sulzer, Winterthur, durch den Bau ähnlicher Leichenkühlanlagen besass.»⁵⁷

Friedrich Fissler wollte also «ein neues Leichenhaus erstellen und insofern völlig modern ausgestalten, als hier zum erstenmal für eine Friedhofs-Leichenhalle Lüftungsanlagen in Verbindung mit Kühlung angewendet wurden, um die Leichen in der warmen Jahreszeit bis zur Bestattung gut konservieren und den Angehörigen in würdiger Umgebung zugänglich machen zu können.

Die aus den Bedürfnissen der Städtehygiene entstandene, neuartige Einrichtung soll die sofortige Ueberführung der Leichen zum Friedhof und ihre Aufnahme bis zur Beerdigung ermöglichen. Sie besitzt für jene Trauerhäuser besondere Bedeutung, in denen der Platz beschränkt ist, so dass die Leichen, wenn sie bis zur Beerdigung im Trauerhause bleiben würden, wohl gar in bewohnten Schlafräumen aufgebahrt werden müssten. Mit der Erstellung der neuen Anlage war vor allem auch der Forderung zu genügen, infektiöse Leichen nach dem Todesfalle zum Friedhof überführen und dort unter besonderen Vorsichtsmassregeln bis zur Beerdigung unterbringen zu können, desgleichen auch Leichen, die aus anderen Gründen längere Zeit aufzubewahren sind.

Bei der Schaffung der Friedhofanlage war es wichtig, der Pietät und den Gewohnheiten der Bevölkerung weitgehend Rechnung zu tragen und manche Vorurteile, die noch den bis-



Fensterchen mit Sgraffitodekoration von Heinrich Appenzeller an der Südwestfassade des Aufbahrungsgebäudes. Zustand vor der Renovation, April 2003. KDP Fotoarchiv.

herigen Leichenhallen gegenüber bestehen, nach und nach zu beseitigen. Diese Forderung wurde durch eine weihevollen, der Stimmung der Leidtragenden entsprechende räumliche Anordnung und Ausstattung, sowie durch Vermeidung von störenden Eindrücken erfüllt.

Für die Lüftungs- und Kühlanlage war den genannten Voraussetzungen entsprechend erforderlich, dass Auge und Gehör nicht durch Maschinengeräusche, verunstaltende Einrichtungen u. a. m. verletzt werden. Störende Kaltluftströme, Leichengerüche und dergleichen hiess es vor allem zu vermeiden. Jede Leiche ist, im Gegensatz zu den öffentlichen Leichenschauhäusern, in einer besonderen Zelle untergebracht.»⁵⁸

Die Anlage war folglich insofern neuartig, als sich das Abschiednehmen von den Verstorbenen nun nicht mehr in der Öffentlichkeit von Leichenhallen, sondern in einem angemessenen privaten Rahmen stattfinden konnte, d. h. die Trauernden waren mit dem Toten in einem kleinen Raum alleine.

«Diese strenge Trennung ist in erster Linie mit Rücksicht auf die Empfindungen der Hinterbliebenen angestrebt. Ausserdem hat sie kühltechnische Vorzüge. Z. B. kann die Kaltluftzuführung vor dem Betreten der Zellen abgestellt und nur frische Luft durch die geöffnete Türe nachgesaugt werden. Das hat für solche Leichen, die beim Einbringen in die Leichenhalle schon Geruchbildung zeigten, den Vorzug, diesen Geruch beim Betreten der Zelle nicht zu verspüren. Auch lässt sich mit der Einrichtung die Geruchbildung besser von den benachbarten Zellen isolieren.»⁵⁹ [...]

«Die Kühlung dieser Zellen erfolgt durch Kaltluft, die mit Hilfe von Ventilatoren im Kreislauf durch die Luftkühler, wo sie die Kälte aufnimmt, und durch die Leichenzellen, wo sie sie wieder abgibt, bewegt wird. Die Kaltluft sinkt durch seitliche Deckenöffnungen in die Zellen [...] und wird, nachdem sie die Leichen bestrichen hat, durch gleichartige gegenüberliegende Oeffnungen wieder abgesaugt. [...]

Das Zuführen und Absaugen der Luft geschieht durch je einen im Dachgeschoss unsichtbar untergebrachten Hauptsaug- und Druckkanal [...], dessen senkrechte Verbindung nach dem Luftkühler völlig verdeckt in die Wand eingebaut ist, so dass die Kanäle den Verkehr nicht behindern und die architektonische Raumwirkung nicht beeinträchtigen. [...]

Durch Klappen in den verschiedenen Luftleitungen lässt sich die Luftbewegung vom Bedienungsgang aus regulieren [...] und auch verhindern, dass die Besucher beim Betreten der Zellen von einem kalten Luftstrom getroffen werden. Im Gegenteil strömt beim Öffnen der Türen wärmere Luft vom Besuchergang aus in die Zellen. Die im Besuchergang herrschende Temperatur ist auf Grund der Kälteausstrahlung der Zellen reduziert, jedoch nicht unangenehm fühlbar. Da der Besucher zunächst den unter normaler Temperatur stehenden Vorraum, darauf den Besuchergang und dann erst die Leichenzelle betritt, erfolgt der Temperaturwechsel so allmählich, dass er gar nicht bemerkt wird.

Die Anordnung der Gänge zu beiden Seiten der Zellenreihe und die Ausführung eines Dachgeschosses über den Zellen hat den Vorzug, dass die Zellen niemals direkter Sonnenbestrahlung ausgesetzt sind. [...]

Kleine Schaugläser in den Zellentüren gestatten dem Personal, vom Bedienungsgang aus nachzusehen, ob die Besucher die Zelle verlassen haben und die Luftzirkulation wieder eingeschaltet werden kann. Der Betrieb findet in der Regel ausser der Besuchszeit statt. Die Kältemaschinenanlage [...] liegt im Untergeschoss des Gebäudes, von den Leichenzellen völlig getrennt, und auch die Luftkühler mit den zu ihnen gehörenden Ventilatoren sind in separaten Räumen des Kellergeschosses untergebracht. Die Anlage ist so bemessen, dass auch in heissen Zeitperioden die Zellen für normale Leichen auf eine Temperatur von +10° C., die Zellen für infektiöse Leichen auf eine konstante Temperatur von -2° C. gebracht werden können.»⁶⁰

Ob für die Besucher mit diesen Temperaturen tatsächlich ein behagliches Klima erreicht wurde, wie die Autoren der Eröffnungsschrift der Firma Sulzer glaubhaft zu machen versuchen, muss aus heutiger Sicht bezweifelt werden. Sie gibt allerdings einen interessanten Einblick in den damaligen Stand der Technik und sagt auch Wesentliches über den Zeitgeist mit seiner Technikbegeisterung aus.

Die Erweiterungsbauten des Friedhofs Sihlfeld D zeugen wie die meisten anderen Gebäude aus der Ära Fissler sowohl in volumetrischer Hinsicht wie in der Anlage der

Grundrisse von Grosszügigkeit.⁶¹ Die Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern war Fissler ein zentrales Anliegen. Der Einsatz von figürlicher oder ornamentaler Malerei und Bildhauerei als Mittel zur Veredelung von Oberflächen war Teil seines architektonischen Selbstverständnisses und nicht, wie heute manchmal zu unrecht unterstellt wird, dekorativer Selbstzweck. Der Kunstmaler Heinrich Appenzeller (Sgraffiti an der Leichenhalle und Kassettendecke der Unterstandshalle) sowie die beiden Bildhauer Hans Markwalder (Figuren beim Eingangsportal, zwei Tondi beim Haupteingang der Leichenhalle und Skulpturen im Urnenhain) und Otto Kappeler (bekrönende Frauenfigur über dem Triumphbogen) sind nur einige wenige Künstler, die im Zusammenhang mit dem Neubau bzw. der Erweiterung zu nennen sind. Leider konnte sich das Verständnis für die Verklammerung von Bauwerk und Dekoration über die Zeit nicht erhalten. Im Gegenteil, seit den 1960er Jahren führte das städtische Hochbauinspektorat einige Umbauten und Unterhaltungsarbeiten aus, die dazu führten, dass sowohl die Malerei von Appenzeller in der Unterstandshalle wie auch die ursprünglichen Ausmalungen der Leichenhalle übermalt sowie der dortige Skulpturenschmuck zerstört wurden.⁶²



Neptundarstellung von Heinrich Appenzeller an der Kassettendecke der Unterstandshalle. Aufnahme von Philipp Link. BAZ.

FRIEDHOF SIHLFELD D, RESTAURIERUNG DER AUFBAHRUNGSHALLE 2004

Bauherrschaft: Stadt Zürich, Amt für Hochbauten, Ursula Müller, Nicole Weber; Bestattungs- und Friedhofamt, Sergio Gut, Marianne Herold, Beat Achermann. Architekten: Bosshard Vaquer Architekten, Zürich. Restauratorische Untersuchungen: IGA, Archäologie Konservierung, Zürich. Restaurierungen und Dekorationsmalerarbeiten: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Stuckaturen: Hugo Baldinger, Jona/SG. Schreinerarbeiten: Philipp Oswald, Oberglatt. Keramik: Giulia Maria Beretta, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Die purifizierenden Umbauten von 1964, welche die historische Erschliessung strukturell veränderten und stark in die baukünstlerische Einheit der Anlage eingriffen, waren qualitativ unbefriedigend. Die Räume wiesen teils schimmelnde weiss-beige Anstriche auf; ausserdem empfanden viele Angehörige die Aufbahrungsräume als zu klein. Um die Aufbahrung den heutigen Bedürfnissen entsprechend aufzuwerten, realisierte das Bestattungs- und Friedhofamt der Stadt Zürich einen Umbau der Anlage.⁶³

Das Amt für Hochbauten führte im März 2002 ein Wettbewerbsverfahren mit Präqualifikation durch, aus dem die Architekten Bosshard Vaquer, Zürich, als Sieger hervorgingen. Ihre Vorschläge, je zwei der alten Aufbahrungszellen zu einem Raum zusammenzufassen, die Raumkühlung durch einen gekühlten Katafalk (Behältnis zur Aufnahme des



Besuchergang im Erdgeschoss des Aufbahrungsbauwerkes. Links: Zustand vor der Restaurierung, Februar 2004. Rechts: Zustand nach der Wiederherstellung bzw. Restaurierung, Dezember 2004. KDP Fotoarchiv.

Aufbahrungsgebäude.
Links: Einzelaufbahrungsraum (4). Sondierfenster an der Tür zum Besuchergang. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2004. KDP Fotoarchiv.
Mitte: Detail der Originalausmalung des Besuchergangs. Zustand während der Restaurierung, August 2004. Dok. 29. Rechts: Sondierung mit ursprünglicher Bemalung im Besuchergang, März 2003. KDP Fotoarchiv.



Sarges) zu ersetzen sowie der Ansatz, die ursprüngliche Ornamentierung durch eine Neuinterpretation – und damit die Verbindung von Malerei und Architektur – wiederherzustellen, überzeugte die Jury.

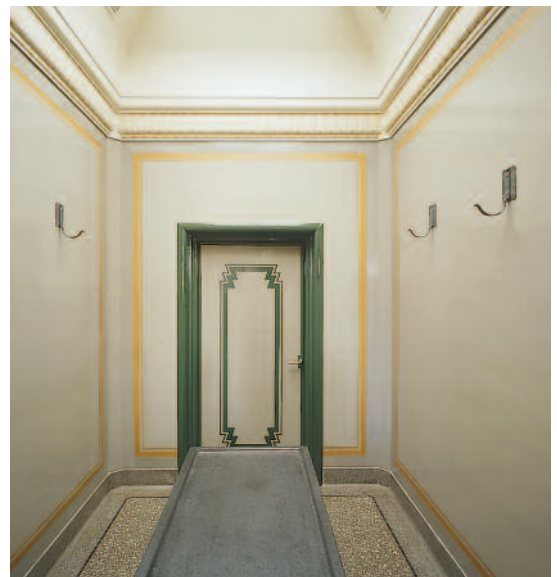
Bei den vor Baubeginn durchgeführten Untersuchungen sämtlicher Oberflächen zeigte sich allerdings, dass die verloren geglaubte originale Ausmalung unter diversen Dispersionsanstrichen noch zu fassen war.⁶⁴ Das siegreiche Projekt wurde deshalb um die Restaurierung der Wandoberflächen erweitert.

Die Instandstellung der Leichenhalle beschränkte sich hauptsächlich auf das Gebäudeinnere. Der Innenhof wurde von unpassenden Vordächern und Möblierungen befreit. Mit der Öffnung von zwischenzeitlich zugemauerten Türen sowie der Anbringung von fehlenden Kunststeinvasen beim Haupteingang konnte eine Annäherung an den ursprünglichen Zustand erreicht werden.

Die Projektverfasser orientierten sich auch bei der Anordnung der Räume an den historischen Vorgaben, indem sie eine Annäherung an den bauzeitlichen Grundriss anstrebten. Dieser Rückbau führte zu einer Klärung und Vereinfachung der Strukturen.

Aufgrund der viel versprechenden restauratorischen Befunde (Dok. 26, 29) beschlossen die Verantwortlichen eine Freilegung der originalen Malereien im Besuchergang und in einer der Zellen. Die ursprüngliche Wand- und Deckenbemalung war glücklicherweise in einer Mineralfarbtechnik (Keim) ausgeführt worden und hatte sich unter den diversen Dispersionsanstrichen und einem dispersionshaltigen Verputz nahezu vollständig erhalten. Die Restauratoren mussten also lediglich die Überfassungen entfernen, um die originale Dekorationsmalerei erneut zum Vorschein treten zu lassen. Nach der Freilegung zeigte

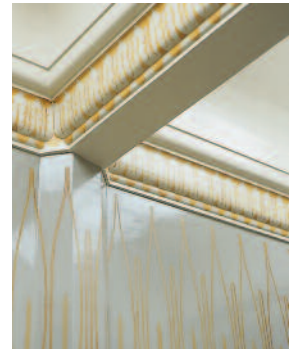
Einzelaufbahrungsraum (4) im Aufbahrungsgebäude.
Links: Zustand vor der Restaurierung, März 2003.
Rechts: Zustand nach der Restaurierung bzw. Rekonstruktion, Dezember 2004. KDP Fotoarchiv.



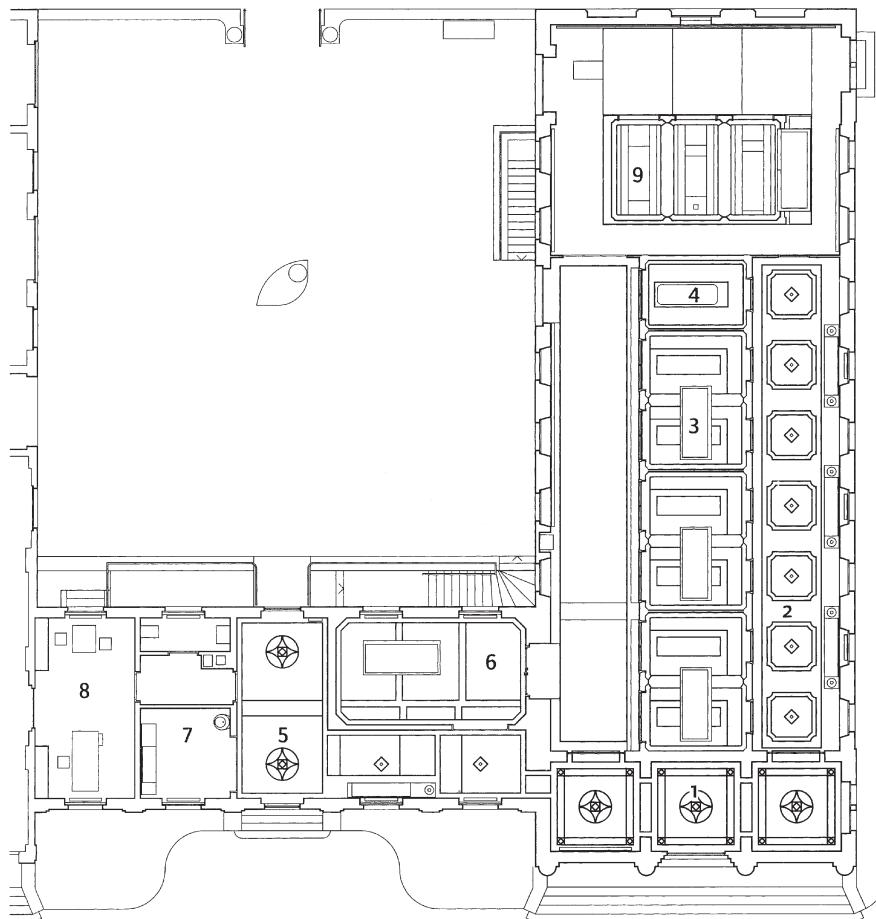
sich der Besuchergang erstmals wieder in seiner einstigen Qualität, da kaum Fehlstellen vorhanden waren. Kleine Risse und Abplatzungen wurden mit Kalkmörtel geflickt und in den unifarbene Flächen mit Mineralfarbe retuschiert, um ein ruhiges Erscheinungsbild zu erreichen. (Dok. 29) Am Holzwerk, d. h. an den Türefassungen, Türen und Fenstern, legten die Restauratoren jeweils ein Referenzstück vollständig frei. An den übrigen erwähnten Bauteilen erfolgte unter Belassung der Übermalungen eine Rekonstruktion nach Befund. Damit bleibt der originale Ölfarbanstrich unter den jüngeren Malschichten weiterhin erhalten.

Die Stuckkartuschen in der Mitte des Gewölbes des Besucherganges, die im Rahmen der Purifizierung beseitigt worden waren, konnten aufgrund der Flickstellen im Verputz und mit Hilfe von Fotos aus der Bauzeit präzise wiederhergestellt werden.

Eine Rekonstruktion der aufwändigen Schreinerarbeiten an der den Zellen gegenüberliegenden Wand im Besuchergang, die ebenfalls bildlich überliefert sind, stand nicht zur Debatte. Für eine Wiederherstellung des Wandtäfers und der in die Nischen gestellten Sitzbänke sowie für die Vasen auf Postamenten fehlten eindeutige Befunde. Trotzdem muss heute auf diese für die Gliederung des Raumes wichtigen Elemente nicht verzichtet werden. Auf der Basis der Geometrie des Vergangenen suchten die Architekten in einer zeitgenössischen Analogie eine Annäherung an den ursprünglichen Raumeindruck. Das Resultat überzeugt in der sorgfältigen Materialwahl wie in der subtilen Detailausführung der einzelnen Elemente. Täfer und Bänke sind in dunkel gefasstem Holzwerk mit lederen Sitzpolstern, die Vasen in glasierter Keramik ausgeführt. Bedingt durch spezifische Materialeigenschaften und Herstellungsprozesse spielen nun diese unterschiedlichen anthrazitfarbenen Elemente in einem changierenden Farbklang zusammen.



Oben: Aufbahrungsraum im Erdgeschoss. Ausschnitt der neu geschaffenen Palmettenbemalung. Zustand Dezember 2004. KDP Fotoarchiv. Unten: Grundrissplan mit Angaben zur Gestaltung nach denkmalpflegerischen Kriterien (1–4), zur Neugestaltung (5–8) bzw. -organisation (9). Dok. 31, S. 21.



- 1 Vorhalle rekonstruiert
- 2 Besuchergang restauriert
Neue Sitzbänke, Vasen und ornamentale Deckenlampen
- 3 Zusammengelegte Aufbahrung
Neufassung, überlagerte Terrazzomuster, Katafalk, Wandornamente, Lichtsegel im Dachgeschoss verstärken Tageslichteinfall durch Oberlichter
- 4 Historische Aufbahrung, restauriert, teilweise rekonstruiert
- 5 Neue Vorhalle
Neue Raumaufteilung, überlagerte Terrazzomuster, neue Kreuzbogengewölbe, Sitzbank, Dekorationsmalerei auf Kanten, ornamentale Wandlampen
- 6 Neuer Aufbahrungsraum
Neue Raumaufteilung, überlagerte Terrazzomuster, neue Wannengewölbe, Katafalk, Wand- und Deckenornamente, Wandkerzenländer, ornamentale Deckenlampen
- 7 Wärterraum
Neue Raumaufteilung, überlagerte Terrazzomuster, Sitzbank, Dekorationsmalerei auf Decke, Lampe
- 8 Büro, Wärter, Pfarrzimmer
Neue Raumaufteilung, Hartbetonboden, Farbkonzept
- 9 Neuer Vorbereitungsraum aus drei zusammengelegten Zellen, im Boden versenkbare Kühlzellen im Umgang

Im Trakt mit den Aufbahrungszellen wurde diejenige Zelle, die noch in der originalen Grösse erhalten blieb, nach konservatorischen Vorgaben analog des Besucherganges restauriert bzw. wiederhergestellt. Die paarweise zusammengefassten Zellen erhielten jedoch durch Variationen des ursprünglichen Stuck-Palmettenfrieses, welcher den Übergang von der Wand zur Decke bildete, eine neue Ornamentierung. Der Übergang von der neuen zur historischen Fassung erfolgt subtil; der Gesamteindruck wird nicht durch einen aufgesetzten alt-neu Kontrast belastet. Die Zusammenlegung der Zellen bedeutete, dass die entsprechenden Zwischenwände aus Korkbacksteinen bis auf die Höhe unterhalb der Hohlkehle, bzw. des Palmettenfrieses, abgetragen werden mussten. Den originalen Terrazzoboden ergänzten die Restauratoren im Bereich der abgebrochenen Mauern und weiterer Fehlstellen. Der Katafalk aus Kunststein wurde für den einzigen in der originalen Grösse erhaltenen Raum rekonstruiert. In den zusammengelegten Räumen stellte man dagegen einen streng rechteckig ausgebildeten Katafalk aus Bronze auf. Er wurde quer zum ursprünglichen angeordnet und dient als Kühler, in den ein Sarg hineingestellt werden kann. Diese Massnahme ermöglicht es, nicht mehr den Raum, sondern nur noch den Sarg zu kühlen. Die Herstellung dieses technisch wie gestalterisch anspruchsvollen Bauteils erwies sich als schwierig. Es handelt sich um einen Prototypen, den die Architekten gemeinsam mit einem Konstrukteur entwickelten.

Das gestalterische Konzept, das im Aufbahrungstrakt umgesetzt wurde, fand auch in allen seit der Renovation neu öffentlich zugänglichen Räumen Anwendung. Die Terrazzobodenbeläge und die Wände sind mit linearen oder ornamentalen Gliederungen versehen und die Decken als Gewölbe mit Stuckaturen ausgebildet. Mit den analogen Bänken in den Wartezonen wird der Kreis zum weitgehend wiederhergestellten Besuchergang formal geschlossen.

Martin Tschanz würdigt die ornamentalen Gestaltungen der Innenräume in der Zeitschrift *werk, bauen+wohnen* folgendermassen (Dok. 31): «Vor allem aber gaben sie [die Architekten] den Räumen eine dem Gebäude angemessene Fassung zurück, welche seine verschiedenen Teile zusammenbindet, ohne sie stilistisch vollständig zu vereinheitlichen und damit die Spuren der Zeit zu tilgen. [...] Dabei spielen ornamentale Elemente eine entscheidende Rolle. Sie gliedern Räume oder fassen sie zusammen, betonen oder verwischen Elemente, sie klären Beziehungen, etablieren Massstäblichkeit und sind atmosphärisch wirksam, und sie bereichern, nicht zuletzt, als Schmuck die Architektur.

Aufbahrungsgebäude.
Unten links: Bedienungsgang im Erdgeschoss.
Unten rechts: Aufbahrungsraum für grössere Abschiedsgruppen im Erdgeschoss des Mitteltrakts. Zustand nach der Restaurierung bzw. Neugestaltung, Dezember 2004. KDP Fotoarchiv.





Aufbauungsgebäude.
Links: Wandbild im Besuchergang mit Darstellung des Auferstandenen über dem Durchgang zum Vorplatz, sign. Müller.
Rechts: Lünette mit Engelsdarstellung über der Tür zum Bedienungsgang. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2004. KDP Fotoarchiv.

Besonders augenfällig ist ein Motiv, das in verschiedenen Gestalten und Funktionen immer wieder auftaucht. Es stammt vom Blattornament des Frieses ab, der schon in den alten Aufbauungsräumen den Übergang von Wand und Decke artikulierte: ein klassisches Motiv, das mit seiner gerichteten, grundsätzlich aufwärts strebenden Form als Saum-Element in der Architekturgeschichte verbreitet ist, besonders als oberer Abschluss. In den aus zwei früheren Zellen zusammengeführten Aufbauungsräumen bedeckt es nun, bis an die Grenze der Erkennbarkeit gestreckt, die ganzen Wände und überzieht auch die Türen zu den Diensträumen. Im Gegensatz zur ursprünglichen Gestaltung werden auf diese Weise nicht einzelne Wandflächen betont, sondern die ganze Wand als eine umlaufende, kontinuierliche Zwischenzone zwischen Boden und Decke artikuliert, wodurch die ungünstige, auf den Bestand zurückgehende Aufgliederung des Raums durch zwei Oberlichter, pilasterartige Wandreste und doppelte Türöffnungen wirkungsvoll und virtuos überspielt wird.

Das von unten nach oben Strebende des Motivs mag man in diesem Übergangs-Raum auch symbolisch deuten. Nicht zuletzt übernimmt es Aufgaben des heute oft fehlenden Blumenschmucks, für den die alten Einfassungen der Wände im eigentlichen Sinn als Rahmen dienten: Pflanzen als Zeichen von Werden und Vergehen. Das Muster ist aber auch atmosphärisch wirksam, indem es als kleinmasstäbliche Struktur dem Auge Stoff bietet, ohne nervös zu wirken.»⁶⁵

Peter Baumgartner

- 1 Die Zeittafel ist eine gekürzte Version von Regula Michels Zusammenstellung zur Geschichte in Dok. 22.
- 2 Dok. 14, S. 24–25.
- 3 Dok. 1, Rechenschaftsbericht 1877, S. 5.
- 4 Dok. 1, Rechenschaftsbericht 1877, S. 7–8.
- 5 Plan in Dok. 3, vor S. 105.
- 6 Dok. 2, StRB vom 10. Januar 1877, S. 36–37.
- 7 Dok. 1, Rechenschaftsbericht 1877, S. 9.
- 8 Dok. 1, Rechenschaftsbericht 1878, S. 133.
- 9 Dok. 1, Rechenschaftsbericht 1880, S. 129.
- 10 Dok. 19; Dok. 16, S. 4.
- 11 Dok. 19, Vers. Nr. 411, 4. Dezember 1888 und 9. Februar 1890.
- 12 Dok. 2, StRB Nr. 1637.
- 13 Dok. 2, StRB vom 15. Oktober 1903.
- 14 Dok. 18, S. 6.
- 15 Vgl. auch Dok. 16, S. 5.
- 16 Dok. 14, S. 42.
- 17 Dok. 14, S. 42.
- 18 Dok. 18, S. 6.
- 19 Dok. 18, S. 6.
- 20 Dok. 5, für das Jahr 1928, S. 16 und 221.
- 21 Dok. 18, S. 7.
- 22 Dok. 2, StRB vom 17. November 1894.
- 23 Dok. 2, StRB vom 21. November 1900.
- 24 Dok. 2, StRB vom 7. August 1901.
- 25 Plan BAZ U 9b.
- 26 Dok. 5, für das Jahr 1902, S. 15 und 153.
- 27 Dok. 14, S. 43.
- 28 Dok. 18, S. 6.
- 29 Dok. 18, S. 6.
- 30 Vgl. Dok. 19 zu Vers. Nr. 1478.
- 31 Dok. 18, S. 7 und 45.
- 32 Dok. 16, S. 6.
- 33 Wettbewerb in SBZ Bd. 49 (1907), S. 105, 130, 135–138, 205–207 (m. Abb. und Plänen); vgl. auch Dok. 16, S. 6.

Ansicht des Aufbahrungsgebäudes von Nordwesten mit Hauptzugang. Zustand vor der Restaurierung, April 2003. KDP Fotoarchiv.



- 34 Dok. 16, S. 6.
35 Dok. 16, S. 6.
36 Dok. 16, S. 6.
37 Dok. 19, Vers. Nrn. 817 und 1989.
38 Vgl. Dok. 2, StRB Nr. 1459, 10. Oktober 1912; Dok. 16, S. 6.
39 Dok. 2, StRB Nr. 67, 15. Januar 1913.
40 Dok. 16, S. 8.
41 Dok. 19, Vers. Nrn. 817 und 1989.
42 Dok. 10, SBZ Bd. 65 (1915), S. 127. Ausführlichere Beschreibungen in Dok. 10, SBZ Bd. 68 (1916), S. 15–17, 24–25, und in Dok. 11.
43 Dok. 19, Vers. Nrn. 817 und 1989.
44 Dok. 18, S. 6.
45 Dok. 19, Vers. Nrn. 817 und 1989.
46 Dok. 18, S. 6, 29–30.
47 Dok. 18, S. 6 und 7, Abb. S. 32.
48 Dok. 19.
49 Dok. 19, Vers. Nrn. 817 und 1989.
50 Vgl. Dok. 19, Vers. Nr. 1860; Dok. 21, ZD (1989–1990), Stadt Zürich, S. 157–158; Dok. 16, S. 23.
51 Dok. 18, S. 7 und 39.
52 Plan BAZ U 61.
53 Dok. 18, S. 7.
54 Der Privatnachlass zu seiner Person und Akten aus seiner Zeit als Stadtbaumeister befinden sich im StadtAZ.
55 Dok. 2, StRB Nr. 1471, 18. November 1896.
56 Otto Lueger, Abschnitt Friedhof, in: Lexikon der gesamten Technik, Bd. IV, Stuttgart und Leipzig 1893, S. 384–385; Abschnitt Friedhof, in: Lexikon der gesamten Technik, Bd. IV, Stuttgart und Leipzig um 1902, zweite überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 192–195.
57 Dok. 13, S. 6.
58 Dok. 13, S. 3.
59 Dok. 13, S. 4.
60 Dok. 13, S. 5–7.
61 Dok. 24.
62 Dok. 22.
63 Dok. 27.
64 Dok. 29.
65 Dok. 31, S. 18 und 20.

DOKUMENTATION

1) Rechenschaftsberichte über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich im Jahr 1876–1884 (Sihlfeld A). – 2) Stadtrats- und Gemeindeprotokolle sowie Friedhofakten ab 1877 (Signatur V Gc 62/43/2e) im StadtAZ. – 3) Die Eisenbahn 6 (1877), S. 105–106, Tafel vor S. 105 (Sihlfeld A). – 4) ZKal 1879; 1890, S. 7–9. – 5) Geschäftsberichte des Stadtrates über die Gemeindeverwaltung der Stadt Zürich im Jahr 1885–1888, 1893–1906 (Sihlfeld A, B und C), 1916 (Sihlfeld D I), 1928 (Sihlfeld D II) sowie 1958, 1959 (Sihlfeld E) im StadtAZ. – 6) SBZ Bd. 14 (1889), S. 37–38, 44–45, m. Tafeln, Abb. und Plänen (erstes Krematorium). – 7) ZWChr 2 (1900), S. 17–18, 20, 21 (erstes Krematorium). – 8) Stadtrat Zürich, Denkschrift über die Feuerbestattung in Zürich, 1874–1915. Hg. vom Stadtrat Zürich bei Anlass der Eröffnung des neuen Krematoriums, Zürich 1915, m. Abb. und Plänen (beide Krema-

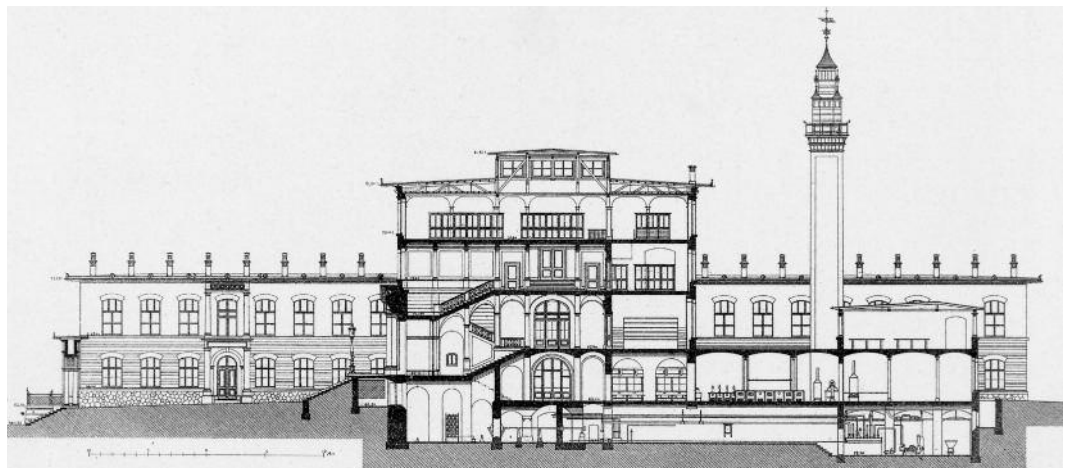
torien). – 9) ZKal (1915), S. 13–15, m. Abb. (Krematorium D). – 10) SBZ Bd. 65 (1915), S. 126–127; SBZ Bd. 68 (1916), S. 15–17 und 24–25 (Krematorium D). – 11) Das Werk 3 (1916), S. 104–112 (Krematorium D). – 12) E. Brauchlin, Die Leichenverbrennung und das neue Krematorium in Zürich (Krematorium D), in: Grütli-Kalender für das Jahr 1917, XXV. Jg., Zürich 1916, S. 28–32, m. Abb. und Abb. S. 33, 35 und 37. – 13) Gebrüder Sulzer AG Winterthur, Die neue Leichenhalle auf dem Friedhof Sihlfeld D, Zürich 4, o. J. [nach Abnahme der Bauarbeiten, wohl 1917], Kopie im KDP A. – 14) A. Senti, H. Pfenninger, Friedhöfe und Bestattungswesen in der Stadt Zürich einst und jetzt, in: Zürcher Statistische Nachrichten, Heft 2, 1941, S. 24–27, 41–46 (Sihlfeld allg.). – 15) Hans-Peter Bärtschi, Industrialisierung, Eisenbahnschlachten und Städtebau. Die Entwicklung des Zürcher Industrie- und Arbeiterstadtteils Aussersihl. Ein vergleichender Beitrag zur Architektur- und Technikgeschichte, Basel 1983, S. 290–293. – 16) Dieter Nievergelt et al., Das Krematorium Sihlfeld D in Zürich, SKF Nr. 450, Bern 1989 (Krematorien A und D). – 17) Hanspeter Rebsamen, Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Zürich/Stäfa 1989, S. 46, Nr. 34; S. 52, Nr. 39. – 18) Guido Hager, Martin Illi, Brigitte Nyffenegger, Historische Dokumentation der Grünanlage mit Parkpflegewerk. Teilbericht Entstehungsgeschichte, Gartenbauamt der Stadt Zürich, Gartendenkmalpflege, dat. 31.12.1991 (KDP A). – 19) Detailinventare bzw. Dokumentationen aller Hochbauten und Grabmalinventar Sihlfeld A und D I 1991, D/A. – 20) INSA 10, S. 297–299. – 21) ZD (1989–1990), Stadt Zürich, S. 157–158; ZD (1991–1992), Stadt Zürich, S. 28–43, 140, m. Abb. und Plänen (beide Krematorien). – 22) KDP ÜKI 1995. – 23) Regula Michel, Die Grabmalinventarisierung im Zusammenhang mit der Unterschutzstellung des Friedhofes Sihlfeld, in: ZD (1997–1998), Stadt Zürich, S. 156–161. – 24) Daniel Kurz, Friedrich Fissler, Zürcher Stadtbaumeister 1907–1919, in: Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das öffentliche Bauwesen in Zürich, Viertes Teil: Das städtische Bauamt 1907–1957, KDP KS, Heft 7, Zürich und Egg 2000, S. 17–43. – 25) Regula Michel, Der Friedhof Sihlfeld in Zürich-Wiedikon, SKF Nrn. 723/724, Bern 2002. – 26) IGA, Archäologie Konservierung, Zürich (Christof Thur), Aufbahrungshalle Friedhof Sihlfeld D. Restauratorische Untersuchung bezüglich originaler Malereien und Raumausstattungen, dat. 4.6.2002, Typoskript im KDP A. – 27) Amt für Hochbauten der Stadt Zürich (Hg.), Aufbahrungshalle Sihlfeld Zürich Aussersihl, Dezember 2004. – 28) KDP Fotodokumentation 2004–2005. – 29) Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Benno Kalt, Bruno Raymann, Michel Traeber), Jona/SG, Zürich Friedhof Sihlfeld. Restaurierung der Aufbahrungshalle 2004, dat. Februar 2005, Typoskript im KDP A. – 30) Baukultur in Zürich 4, S. 29–30. – 31) Martin Tschanz, Raumprägende Ornamente. Umbau Aufbahrungshalle Sihlfeld D in Zürich von Bosshard Vaquer Architekten, Zürich, in: werk, bauen+wohnen, Nr. 11, 2007, S. 18–21. – 32) Ivo Zemp, Die Architektur der Feuerbestattung. Eine Kulturgeschichte der Schweizer Krematorien, Zürich 2009.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 217 f. Aufbahrungsgebäude Vers. Nr. 1989 (seit 1917).

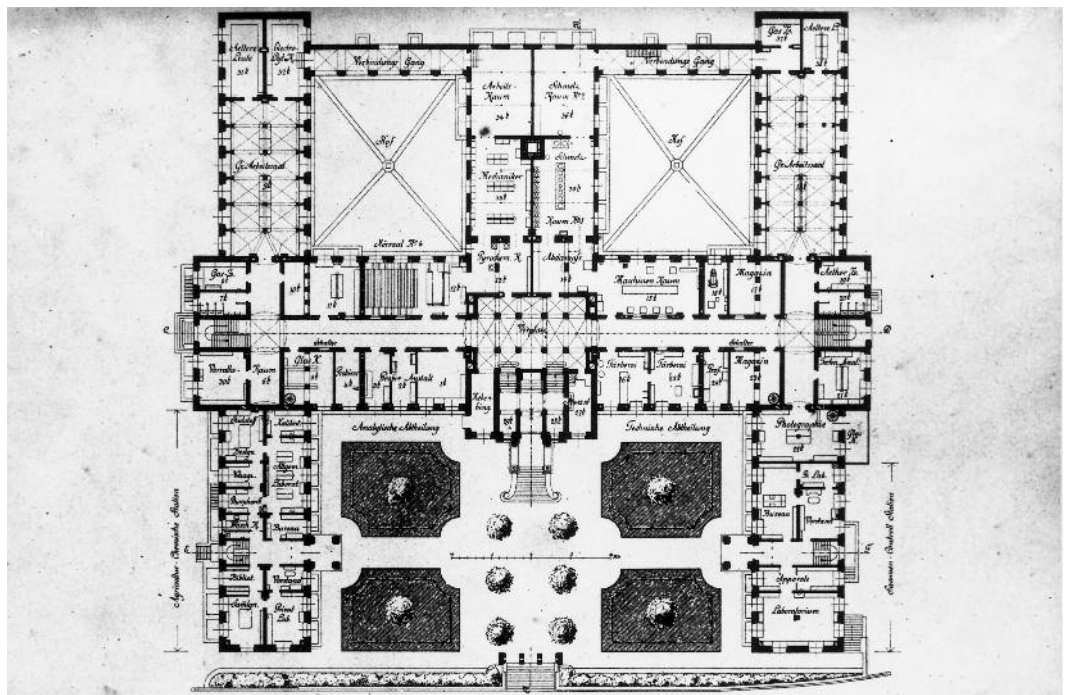


Schrägensicht der Nord-westfassade des Aufbahrungsgebäudes. Zustand nach der Restaurierung, April 2005. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Aufriss der Westfassade mit dem Haupteingang. Originalplan der Architekten Alfred Friedrich Bluntschli und Georg Lásius. Archiv gta 76-01-9 (Ausschnitt). Mitte: Schnitt durch die Mittelachse im originalen Zustand, Mst. 1:500 (verkleinert). Dok. 6, Taf. XI (Ausschnitt).



Grundriss des Erdgeschosses des 1886 vollendeten Gebäudekomplexes mit Angaben zur ursprünglichen Nutzung sowie der Einteilung des strassenseitigen Hofes, Mst. 1:1000 (verkleinert). KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

Oberstrass, Universitätstrasse 6

Ehem. Chemiegebäude der ETH Vers. Nr. 324

Das ehemalige Chemiegebäude der ETH Zürich wurde 1884–1886 von den Architekten Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) und Georg Lasius (1835–1928) errichtet. Der zur zweiten Bauetappe der ETH gehörende Bau löste ein erstes Chemiegebäude von 1859–1861 an der Rämistrasse ab. Der eindruckliche Sichtbacksteinbau verbindet Repräsentativ- und Nutzarchitektur und zählt heute zu den ältesten erhaltenen Institutsgebäuden der Hochschule. In ähnlichem Stil errichteten die beiden Professoren 1887–1890 das 1977 leider abgebrochene Physikgebäude der ETH. Infolge der Verlegung des Departements Chemie auf den Hönggerberg erfuhr der als kantonales Schutzobjekt eingestufte Gebäudekomplex 2001–2006 eine umfassende Renovation.

ZEITAFEL

- 1859 Beginn der Bauarbeiten für das Eidg. Polytechnikum – ab 1911 Eidg. Technische Hochschule (ETH) – nach Plänen von Gottfried Semper (1803–1879) und unter der Leitung von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891). Im Sommer wird mit dem von Wolff konzipierten, ersten Chemiegebäude an der Rämistrasse begonnen, unmittelbar nordöstlich des Bauplatzes für das Hauptgebäude (1860–1864).
- 1861 Vollendung des ersten Chemiegebäudes im Frühjahr.
- 1883 Am 17. Dezember fasst das Eidg. Parlament den Beschluss für ein neues Chemiegebäude zum Polytechnikum. Anlass dafür sind die prekären Platzverhältnisse im Altbau an der Rämistrasse, welcher der Universität überlassen werden soll. Da die Zeit drängt und der Neubau bereits 1886 fertig gestellt sein soll, sieht man von der Ausschreibung eines Wettbewerbs ab und vergibt den Auftrag direkt an die Architekturprofessoren Alfred Friedrich Bluntschli (seit 1881) und Georg Lasius (seit 1867). Vorgängig haben die beiden Architekten mit den Chemieprofessoren Viktor Meyer und Georg Lunge ein Betriebsprogramm entwickelt sowie erste Baupläne ausgearbeitet. Das Gebäude soll neben den Laboratorien für die analytische und technische Chemie die agronomischen Institute für Samenkontrolle und Düngereanalyse, das technische Labor mit dem Pharmazeutischen und Photographischen Institut sowie die «Eidg. Silber- und Gold-Probiranstalt» aufnehmen. Als Standort entscheiden sich die Verantwortlichen für einen Bauplatz an der Universitätstrasse nördlich der Land- und Forstwirtschaftlichen Schule bzw. westlich der Semper-Sternwarte von 1861–1864. Die Architekten gestalten einen symmetrischen, flach gedeckten Komplex in Sichtbackstein¹ mit einer viergeschossigen Hauptfassade von 86 Metern Länge zwischen zweigeschossigen Seitenflügeln. Dadurch entsteht gegen die Universitätstrasse ein dreiseitig geschlossener Hof (Cour d'honneur), in den man durch eine dreibogige Toranlage mit vorgelagerter Freitreppe gelangt. Eine Tafel an der Rückseite überliefert den Parlamentsentscheid und die Autorschaft des Baus. (Dok. 23)
- 1884–1886 Ausführung des Gebäudes; der Einweihung am 1. August 1886 folgt im Herbst der Bezug. Die Kosten belaufen sich auf Fr. 1 300 000.—. (Dok. 3–5)
- 1915–1916 Das alte Chemiegebäude von 1859–1861 wird abgebrochen, um Platz für den ETH-Erweiterungsbau von Gustav Gull (1858–1942) zu schaffen.
- 1935–1937 Der 1929 als Nachfolger von Karl Moser als Professor an die ETH berufene Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) ersetzt auf der Bergseite das Kesselhaus mit dem markanten Turm und die Verbindungsgänge zwischen den Flügeln der Rückseite durch eine Stahlskelettkonstruktion mit ähnlichem Grundriss.



Inskriptionsplatte an der Rückseite des Torbaus: «Erbaut nach Bundesbeschluss vom 17. Dezember 1883 in den Jahren 1884–1886 – Architekten Bluntschli und Lasius». Zustand vor der Renovation, Januar 2002. KDP Fotoarchiv.



Oben links: Teilansicht von Südosten. Zustand vor dem Teilabbruch zugunsten des Salvisberg-Baus, Aufnahme vom 17. März 1935. KDP Fotoarchiv. Oben rechts: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand nach der Bauvollendung 1886. BAZ.

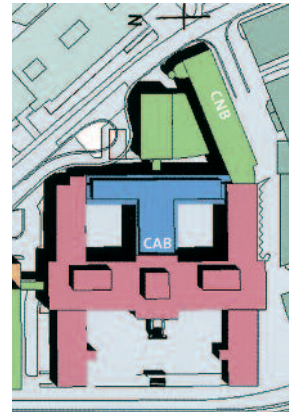
- 1943 Erste Pläne für einen Erweiterungsbau durch Architekt Friedrich Hess (1887–1962), seit 1925 Professor für Baukonstruktion und Architektur an der ETH. Die Pläne für eine T-förmige Ergänzung zur Rämistrasse hin werden allerdings ebenso wenig realisiert wie die ersten Entwürfe für das nordseitig angrenzende Grundstück, das die ETH zu Erweiterungszwecken erworben hat.
- 1956 Vollendung der Neubauten für die organische (Universitätstrasse 8) und anorganische Chemie (Universitätstrasse 6) nach Plänen von Hess. Während der Neubau für anorganische Chemie als schräg gestellter Annex ausgebildet ist, entsteht der Neubau für organische Chemie im Hinblick auf eine radikale Umgestaltung des Altbaus. Diese sieht den Abbruch der strassenseitigen Flügel und eine Aufstockung und Neugestaltung der Fassaden des Haupttrakts vor. Die hochfliegenden Pläne werden jedoch nicht realisiert.
- 1959–1960 Erhöhung der rückwärtigen Flügel um zwei Geschosse durch die Eidg. Bauinspektion. Die Fassadengestaltung wird derjenigen der unteren Geschosse angepasst.
- 1968 Einbau der Chemiebar von Professor Heinz Ronner (1924–1992) in den grossen Sammlungssaal. (Dok. 11)
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1991/1993 Erste Farbuntersuchung durch das Restaurierungsatelier Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Eine zweite Sondierung erfolgt 2003–2004. (Dok. 13, 22)
- 1996 Beginn der dritten Ausbautetappe der ETH Hönggerberg. Kernstück dieser Etappe ist der kammartige Neubaukomplex der Architekten Mario Campi (*1936) und Franco Pessina (*1933), der unter anderem das Departement Chemie aufzunehmen hat. Die vollständige Verlegung auf den Hönggerberg

Links: Laborraum im Salvisberg-Bau mit Galerien. Zustand 18. April 1936. Rechts: Teilansicht der Stahlskelettkonstruktion des Salvisberg-Baus. Zustand 16. Oktober 1935. KDP Fotoarchiv.



hat zur Folge, dass die Räumlichkeiten im Zentrum einer neuen Nutzung zugeführt werden können.

- 1997–1998 Das Amt für Bundesbauten (Baukreis 4, Zürich) und die ETH Zürich geben eine Studie als Grundlage für die Sanierung und bauliche Anpassung an die neue Nutzung der Gebäude in Auftrag. Die Fischer Architekten AG, Zürich, erhalten den Zuschlag für die Gesamtleitung. (Dok. 15, 17)
- 1999 Die Eidg. Räte stimmen dem Ausführungsprojekt zu, das die Umgestaltung des Baus von 1884–1886 in ein Büro- und Seminargebäude vorsieht.
- 2001 Der neue Lehr- und Forschungsbau für das Departement Chemie wird mit dem Beginn des Wintersemesters in Betrieb genommen.



Schematischer Bauplan der Anlage: Bluntschli-Lasius 1884–1886 (rot), Salvisberg 1935–1937 (blau/CAB), Hess 1956 (grün/CNB). Dok. 20, S. 8.

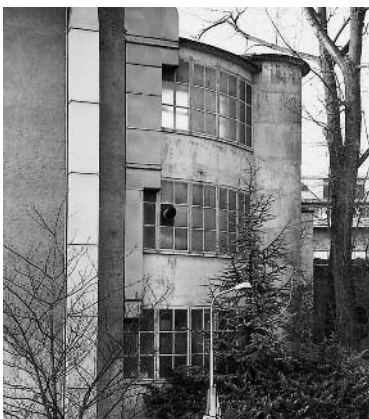
GESAMTRENOVATION 2001–2006

Bauherrschaft: Eidg. Technische Hochschule, Amt für Bundesbauten/ETH, Abteilung Bauten, Zürich (Werner Kissel). Architekt: Fischer Architekten, Zürich. Farbuntersuchung: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Zora Parici † (Dokumentation).

Durch die Verlegung des Departements Chemie auf den Hönggerberg musste für die Gebäude im Zentrum eine neue Nutzung gefunden werden. Die Bauten von Bluntschli/Lasius, Salvisberg und Hess waren Teil einer Umnutzungsplanung, die sämtliche Gebäude des Departements Chemie umfasste. Nicht nur historisch, sondern auch quantitativ waren diese drei ältesten Chemiebauten bedeutend, da sie 45 Prozent des gesamten Bauvolumens des Departements Chemie ausmachten. Ein Hauptziel des Transformationskonzepts war es, eine Nutzung für die zahlreichen grossen Laborräume zu finden, da diese vor allem aus technischen Gründen keine Neuinstallationen zuließen. Zudem bestanden aufgrund der Holzbalkendecken im Bluntschli/Lasius-Bau und im Salvisberg-Bau sowie infolge fehlender Fluchtbalkone brandschutztechnische Vorbehalte.

Die meisten ehemaligen Laborräume in den Gebäuden von Bluntschli/Lasius, Salvisberg und Hess wurden zu Büroräumen umgestaltet. Die fünf Hörsäle mit insgesamt 1900 Plätzen blieben mitsamt ihren Oberflächen erhalten und konnten restauriert werden. Neu wurden sie durch zahlreiche Seminar- und Praktikumsräume ergänzt. Weiter besteht das Raumangebot aus einer Fachbereichsbibliothek, etlichen Räumen mit Arbeitsplätzen für Studierende, einem Festsaal mit Bar, einem Gymnastikraum und einer neuen Cafeteria.

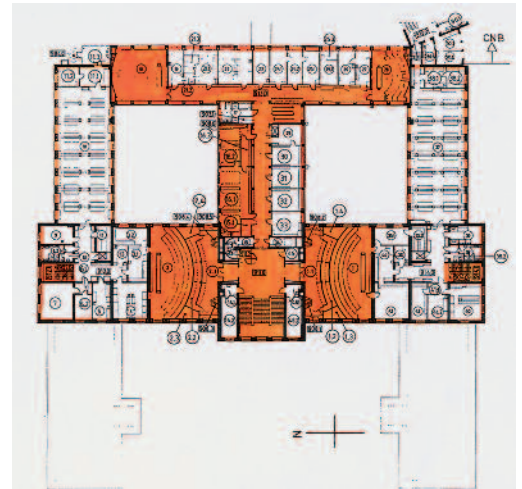
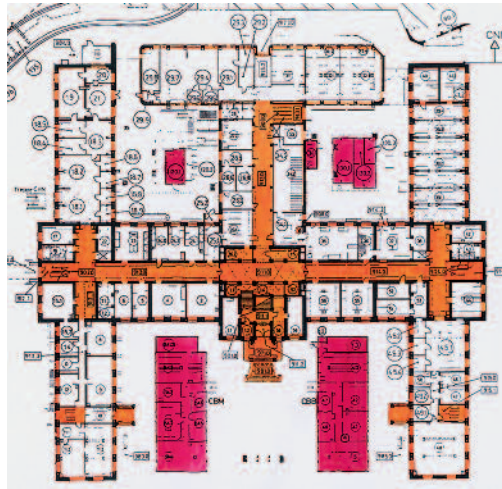
Ein Ziel des Umbaus bestand darin, durch eine Neudefinition des Raumprogramms eine funktionale Entflechtung zu erreichen. Die bisher über verschiedene Bauten der ETH-Naturwissenschaften verteilten Bürobereiche diverser Departemente sollten an wenigen Orten konzentriert angelegt, die Seminarräume in Seminarzonen zusammengeführt werden. Eine solche Seminarzone verbindet neu die Hörsäle des Bluntschli/Lasius-Baus mit denjenigen im Salvisberg-Bau.



Teilverglaster Betonanbau mit Treppenhaus an der Nordfassade des Hess-Baus. Links: Ansicht von Osten. Rechts: Wendeltreppe. Zustand Januar 2002. KDP Fotoarchiv.

Planmässige Festlegung des Schutzzumfangs durch die kant. Denkmalpflege, dat. 23. April 2002. Links: Grundriss des Erdgeschosses, Mst. 1:400 (verkleinert). Rechts: Grundriss des 2. Obergeschosses, Mst. 1:400 (verkleinert). Vorlagen KDP A.

Orange vollflächig: Erhaltung der Struktur samt Ausstattung.
Orange eingefasst: Erhaltung der Struktur inkl. des statischen Systems.
Rot vollflächig: Abbruch erwünscht.



Die neuen Nutzer der Büros und Seminarräume sind Institute und Professoren verschiedener Departemente der ETH. Wie beim Hauptgebäude der Universität zog sich der Umbau von den ersten Planungsschritten bis zur Vollendung über einen Zeitraum von 15 Jahren hin.

Denkmalpflegerische Gewichtung

Aus denkmalpflegerischer Sicht grundlegend war die von der Fachstelle vorgenommene, detaillierte planmässige Festlegung des Schutzzumfangs über den gesamten Gebäudekomplex. Dabei bestimmte sie, in welchen Bereichen die Struktur samt Ausstattung bzw. die Struktur samt statischem System zu erhalten und wo ein Abbruch möglich oder gar erwünscht sei.

Die funktionale Entflechtung bot sowohl Vor- als auch Nachteile. Von Vorteil war, dass die architektonischen Qualitäten des übernutzten und durch Provisorien ergänzten Altbaus wieder sichtbar gemacht werden konnten. Dabei wurden unter anderem der für die Entfaltung der architektonischen Wirkung bedeutende Vorhof von Baracken befreit sowie etliche Dachaufbauten entfernt.

Als schwierig erwies sich hingegen die Suche nach einer adäquaten Nutzung der grossen Laborräume, die ihre ursprüngliche Funktion noch erkennen liess. Letztlich konnten die bestehende Möblierung und Infrastruktur nur gerade in einem Laborraum (CAB C 10)

Unten links: Laborraum (CAB C 10) im Bluntschli/Lasius-Bau mit Labor-tischen und sogenannten Kapellen bei den Fenstern. Zustand vor der Renovation, Januar 2002. Unten rechts: Teilansicht der Westfassade mit dem von Baracken verstellten Hof (vgl. oben). Zustand Januar 2002. KDP Fotoarchiv.



erhalten werden, ansonsten entfernte man die Labortische und Apparaturen.² Einfacher war es hingegen, die Einrichtung der Hörsäle zu bewahren, da hier keine Nutzungsänderung stattfand. Als in denkmalpflegerischer Hinsicht hochwertige Bereiche wurden das Haupttreppenhaus, die beiden grossen Hörsäle, die Erschliessungszonen sowie die beiden grossräumigen Seitenflügel und die Galerieeinbauten von Salvisberg definiert. Das Vorgehen beim Umbau gewichtete die verschiedenen Bauphasen und Gebäudeteile unterschiedlich: Während der Bluntschli/Lasius-Bau in seinem ursprünglichen Volumen und in der räumlichen Struktur erhalten blieb, fanden im Salvisberg-Flügel eine räumliche Transformation und Erweiterung und im Hess-Bau eine Neustrukturierung statt.³

Im Salvisberg-Bau wurde ein neuer Bereich mit Seminarräumen geschaffen, der die vier bestehenden Hörsäle ergänzt und verbindet. Durch ein neues, zusätzliches Treppenhaus im obersten Geschoss wurde der transparente, offene Charakter des Salvisberg-Baus frei interpretiert und zugleich verstärkt. Das neue Treppenhaus nimmt – analog zu den Seminarräumen von Salvisberg – die Thematik des offenen, doppelgeschossigen Raums auf. Eine eingeschossige Erhöhung des Salvisberg-Baus ermöglichte ein Erschliessungszentrum der neuen Seminarzone. Durch diese Aufstockung erhielt auch die Cafeteria im Kuppelraum des Bluntschli/Lasius-Baus einen neuen Zugang auf gleichem Niveau und eine direkte Anbindung an das Seminarzentrum.⁴

Der in den 1950er Jahren von Friedrich Hess angefügte Gebäudeflügel konnte seine äussere Gestalt bewahren, wurde aber im Innern komplett erneuert. Dies war durchaus vertretbar, da die Räume des Hess-Baus durch ihre Konstruktion von Anfang an für eine variable Nutzung mit flexiblen, nicht tragenden Wänden und entsprechenden Installationskanälen vorgesehen waren. Von der ursprünglichen Innenausstattung blieb einzig die elegante, für die Bauzeit charakteristisch geschwungene Treppe erhalten.

Äusserlich präsentiert sich das Gebäude hingegen unverändert: Die profilierten Sichtbetonfassaden wurden instand gestellt, die ursprüngliche Fenstergliederung blieb erhalten; ersetzt wurden nur die Scheiben.⁵ Spezielle Erwähnung verdient der sogenannte Stinkbalkon, auf dem Experimente mit starken Emissionen durchgeführt wurden und der deshalb über Laboranschlüsse verfügte. Der an der Nordostecke des Hessflügels angefügte Annex tritt als schildkrötenförmige, halbgeschlossene Ausstülpung mit brutalistisch-skulpturalen Qualitäten in Erscheinung. Der Stinkbalkon wurde denkmalgerecht renoviert. Dies gilt ebenfalls für die sowohl mit dem Hess- als auch mit dem Salvisberg-Bau verbundene Verfahrenshalle. Aus Sicht der Denkmalpflege verdiente der elegante, in einem leichten Bogen verlaufende Verbindungsgang zwischen Verfahrenshalle und Hess-Bau spezielles Augenmerk.

Eingriffe durch Salvisberg

Einen nachhaltigen Einfluss auf das Innenleben des Bluntschli/Lasius-Baus hatte bereits der Umbau von Salvisberg in den 1930er Jahren. Er liess es nicht bei seinem Ergänzungsbau bewenden,⁶ sondern überarbeitete auch das Innere des bestehenden Gebäudes. Nicht nur die Hörsäle sind heute von seinen Einbauten geprägt, sondern auch die Korridore sprechen mit ihren Einbauschränken Salvisbergs strenge, nüchterne Architektursprache. Ein weiteres Mal verändert wurde das Innere in den 1950er Jahren durch Friedrich Hess, der dem bestehenden Gebäudekomplex nicht nur einen weiteren Flügel anfügen, sondern auch die Einrichtung der Laborräume erneuern liess. So stammen im Laborbereich des Bluntschli/Lasius-Baus nur noch die sogenannten Kapellen (Dunstabzüge) im Raum C 10 aus der Entstehungszeit.

Die Salvisberg-Einbauten sind jedoch von hoher Qualität und respektieren die Form des Bluntschli/Lasius-Baus. So übernehmen sie die Grundrisse und Gliederung des Altbaus und sind deshalb an den Aussenfassaden des Baukörpers nirgendwo ablesbar. Spezielle Erwähnung verdient die Umgestaltung der beiden grossen, über zwei Geschosse angelegten Hörsäle, die sowohl durch die Qualität des Interieurs wie durch ihre elegante, interne Treppenerschliessung beeindruckend.

Aus heutiger Sicht eher als Verlust zu werten ist jedoch die Überdeckung der ursprünglichen Farbgestaltung, welche ebenfalls unter Salvisberg vollzogen wurde. Bereits 1991/1993



Oben: Elegantes Treppenhaus im Hess-Bau. Unten: Wendeltreppenanbau und sogenannter Stinkbalkon an der Nordseite des Hess-Baus. Zustand Januar 2002. KDP Fotoarchiv.



Links: Südwestlicher Flügelbau. Laborraum im Obergeschoss. Zustand vor der Renovation, Januar 2002. Rechts: Grossraumbüro im Obergeschoss des nordwestlichen Flügelbaus. Zustand nach der Renovation, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.



suchten die Restauratoren nach Spuren der ursprünglichen Farbigkeit (Dok. 13). Im Winter 2003–2004 fanden weitere Farbsondierungen statt, die eine Purifizierung der Hörsäle und des Treppenhauses zu Zeiten Salvisbergs bestätigten.⁷

Renovation

Der ursprüngliche, repräsentative Charakter des Baus von 1884–1886 ist heute am besten im Vorhof des Gebäudes und im grosszügigen Treppenhaus mit den Kuppelgewölben spürbar. Der Vorhof selbst hat durch die Entfernung der Provisorien und anderem Mobiliar an Weite gewonnen. Der Bodenbelag aus Zementbausteinen wurde entfernt und der Vorplatz neu gekiest. Nicht rekonstruiert wurden die Rasencarrés, die den Vorplatz ursprünglich in vier gleiche Teile gliederten. Die zuvor durch die Provisorien verstellten Nebeneingänge an den Seitenflügeln machte man wieder zugänglich. Seit der Renovation wieder voll zur Geltung kommt der dreiteilige Torbogen, der den Vorhof zur Universitätstrasse hin abschliesst und dessen Tiefe räumlich wahrnehmbar macht.

Im Innern des ehemaligen Chemiegebäudes erhielt das Haupttreppenhaus wieder das von Bluntschli/Lasius geschaffene Erscheinungsbild. Sorgfältig gestaltete Elemente sind die Säulen und Pfeiler, die Balusterbrüstungen und die fein linierten Deckenbefelderungen. In den Gängen sind zudem die Terrazzoböden aus der Bauzeit erhalten. In einigen Räumen, speziell in den ehemaligen Laborräumen, sind zum Teil noch die ursprünglichen Holzbalkendecken und Deckentäfer überliefert.

Das originale Interieur der beiden grossen Hörsäle im Bluntschli/Lasius-Bau existiert nicht mehr, da dieses ja von Salvisberg ersetzt wurde. Fotografien aus der Bauzeit ermöglichen jedoch eine Vorstellung von der ursprünglichen Ausstattung der Hörsäle. Eine bildliche Gegenüberstellung lässt den schnörkellosen, hochwertigen Ausbau der Ausstattung von Salvisberg erkennen. Obschon nicht aus der Entstehungszeit, zählt dieses Interieur heute aufgrund seiner Qualität und der architekturgeschichtlichen Bedeutung des Architekten eindeutig zum Schutzzumfang.

Bluntschli/Lasius-Bau:
Links: Eingangshalle im Erdgeschoss sowie Treppenhaus. Zustand nach der Renovation, Juli 2005. Rechts: Grosser Hörsaal im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.



Bei der jüngsten Renovation wurden vor allem Einbauten aus der Nachkriegszeit von eher provisorischem Charakter entfernt. Neben den nicht mehr benutzten Laboreinrichtungen waren dies in erster Linie Bodenbeläge und nachträglich eingezogene Zwischenwände in Laborsälen, die in Einzelbüros aufgeteilt worden waren.

Neue Nutzungen für grosse Laborräume

Stellvertretend für das Vorgehen beim Umbau soll auf die beiden ehemaligen Grosslaborräume in den Flügelbauten eingegangen werden. Die durch seitliche Altane akzentuierten Räume weisen Fenster an drei Seiten auf und haben einen saalartigen Charakter. Es sind die grosszügigsten Räume im Bau von 1884–1886. Der Raumeindruck wurde vor dem Umbau durch die aneinander gereihten Laborplätze an der südlichen und eine Reihe von abgetrennten Büros an der nördlichen Längswand beeinträchtigt. Während der Renovation hat man diese Einbauten entfernt und die ursprüngliche Holzdecke wieder freigelegt, so dass die Räume nun in ihrer ganzen Ausdehnung sichtbar sind. Ebenfalls ersetzt wurde der nachträglich eingefügte Plattenboden. Zudem schuf man durch einen neuen Durchbruch im Boden einen zusätzlichen Zugang zum Hof über den wieder geöffneten seitlichen Eingang. Die Brüstungen der neuen Abgänge sind ganz in Glas gehalten und schmälern deshalb die Wirkung der beiden Räume kaum. Diese Grosszügigkeit steht vor allem dem Raum C 6.1 gut an, der nach dem Umbau als Festsaal mit Bar genutzt werden kann.

Galerieräume und Treppenhäuser von Salvisberg in neuem Glanz

Bei der Umnutzung des Gebäudes wurden die ehemaligen Laborräume, die sich durch ihre Weitläufigkeit auszeichnen, mehrheitlich in Grossraumbüros oder Multifunktionsräume umgewandelt, so dass der grosszügige Raumeindruck erhalten oder gesteigert werden konnte. In bestimmten Bereichen bauten die Architekten aber auch Einzelbüros ein. Im Bluntschli/Lasius-Bau geschah dies in den oberen Geschossen der östlichen Seitenflügel, im Salvisberg-Bau im Nord-Süd-Trakt. Die neu eingefügten Büros sind durch ihre Materialisierung eindeutig als nachträglicher Einbau erkennbar. Während in den ehemaligen Laborsälen des Bluntschli/Lasius-Baus parallel zu beiden Fensterfronten je eine Schicht mit Einzelbüros eingezogen wurde (z. B. G 36/37.2), beschränkte man sich im Salvisberg-Bau auf die einseitige Anordnung der Büros, was eine direkte Belichtung der Korridore ermöglicht (C 25.1).

Unverändert erhalten blieben die doppelgeschossigen Galerieräume von Salvisberg, die zusammen mit dem Mittelkorridor Rückgrat und «Filetstück» seiner T-förmigen Erweiterung bilden. Durch die in voller Raumtiefe vorstossenden Galeriezungen erhalten die Räume zugleich Transparenz und eine spannungsvolle Tiefe. Als exemplarisch für die drei typologisch identischen Räume sei hier der an den nördlichen Innenhof angrenzende Raum CAB 16.1/16.2 erwähnt. Durch die Renovation konnte dessen zurückhaltende Eleganz, die sich in den dünnen Betonzwischenböden und filigranen Brüstungen der Galerien, aber auch in den eleganten Treppenaufgängen äussert, zu neuem Glanz verholfen werden. Die Galerieräume zählen – zusammen mit den eleganten Treppenhäusern – zweifellos zu den brilliantesten Abschnitten des Salvisberg-Baus.⁸

Bedauerlich ist der endgültige Verlust der bereits stark veränderten Chemiebar, die Heinz Ronner⁹ 1968 in den Kuppelraum oberhalb des Haupttreppenhauses eingebaut hatte. Die an die Modulsysteme von Joe Colombo erinnernde Getränkeautomatenbar aus farbigen Kunststoffelementen und Stahlblechen war nicht nur ein prägnanter gestalterischer Ausdruck ihrer Entstehungszeit, sondern als Experimentalkonstruktion des Instituts für Verfahrenstechnik auch ein Zeuge der Forschungstätigkeit der ETH.

Haustechnik

Das Chemiegebäude wurde ursprünglich von einer Energiezentrale aus beheizt. Wie das benachbarte Maschinenlaboratorium besass die Energiezentrale einen markanten, hoch aufragenden Turm, der ebenfalls in Backstein gehalten war. Über ein ausgeklügeltes Schachtsystem wurde die warme Luft im Gebäude verteilt. Beim Umbau durch Salvisberg



Treppenhause im Salvisberg-Bau. Zustand vor der Renovation, Januar 2002. KDP Fotoarchiv.

musste das Kesselhaus mitsamt dem Turm und der Lüftungsmaschine dem neuen Erschliessungskorridor weichen. Erhalten blieben hingegen die Transmissionsmaschine mit Schraubenpropeller unter dem Haupttreppenhaus, welche die warme Luft ins Gebäude einleitete sowie das weitläufige Kanalsystem zur Verteilung der Luft.

Kunst am Bau

Für die Kunst am Bau veranstaltete die ETH einen Wettbewerb, zu dem nach eingehender Diskussion sechs Künstler und Künstlerinnen eingeladen wurden.¹⁰ Unter den eingereichten Projekten vermochte dasjenige von Sylvie Fleury am meisten zu überzeugen.¹¹ Fleury setzte mit ihren Körpern aus Metall Akzente, ohne in die Substanz des Gebäudes einzugreifen. Im Vorhof zur Universitätstrasse platzierte sie zwei armreifähnliche Spiralen und im obersten Geschoss des Haupttreppenhauses liess sie zwei spitze Pendelkörper aufhängen. Die Jury empfand es als «sehr spielerisch und originell», ein «naturwissenschaftliches Gebäude mit Armreif und Pendel zu bestücken», und war von der «Massstabslosigkeit der Körper» und ihrer hohen «ästhetischen wie auch formalen Qualität»¹² begeistert.

Stephan Steger

1 Dok. 23, S. 86; Thomas Müller, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Zweiter Teil: Das kantonale Bauamt 1896–1958, KDP KS, Heft 5, Zürich und Egg 2001, S. 35–37. Das in Zürich seit 1860 industriell hergestellte und seit 1871 dem deutschen Normformat entsprechende Baumaterial hatte in den 1870er Jahren einen bedeutenden Aufschwung erlebt. Die ungenügende Qualität verhinderte aber vorerst eine grosse Verbreitung. An der Schweizerischen Landesausstellung 1883 präsentierten die Ziegelei-Industrie und der Semperschüler Alexander Koch (1848–1911) Verbesserungen bei der Produktion, Planung und Verarbeitung. Bluntschli und Lasius kam bei der anschliessend starken Verbreitung der rot-gelben Sichtbacksteinarchitektur der folgenden beiden Jahrzehnte eine Vorbildfunktion zu. Die Materialisierung der Sichtbacksteinfassaden beim früheren Chemiegebäude weckt Assoziationen zu Fabrikbauten jener Zeit. Bluntschli und Lasius argumentierten, dass man Gebäude dieser Art weniger als architektonische Monumente, denn als Nutzbauten ausführen müsse – eine Einstellung, die sich von derjenigen Sempers beim nur rund 20 Jahre früher erstellten Hauptgebäude der ETH deutlich abhebt.

Teilansicht von Norden mit dem von den Baracken befreiten grosszügigen Hof und dem Torbau. Zustand nach der Renovation, April 2006. KDP Fotoarchiv.



- 2 Da die Labortische und Apparaturen toxische Oberflächen aufwiesen, mussten sie als Sondermüll entfernt werden.
- 3 Material und Farbkonzept: Fischer Architekten, 11. November 1998 (KDP A).
- 4 Gegenüber den bestehenden Aufstockungen, welche sich aus mehreren, einzelnen Bauten (u. a. Abwartwohnungen) zusammensetzten, wirkt die neue Aufstockung homogener, da sie durchgehend über den gesamten T-förmigen Baukörper gelegt wurde.
- 5 Nachdem die kantonale Denkmalpflege zuvor eine Aussenwärmedämmung des Baukörpers abgelehnt und eine Offerte zur Sanierung der bestehenden Befensterung in Auftrag gegeben hatte, stimmte sie am 21. Oktober 2004 als Kompromiss einem Ersatz der Fenster zu. Im Gegenzug erklärte sich die Bauherrschaft bereit, den Laborraum CAB C 10 im Salvisberg-Trakt als baulichen Zeugen integral zu erhalten.
- 6 Durch den T-förmigen Ausbau machte Salvisberg aus der bisher gegen Osten nur durch einen Verbindungskorridor abgeschlossenen Anlage einen kompakten Baukörper mit zwei neuen, geschlossenen Innenhöfen. Dadurch schuf er direktere Verbindungen im Innern des Baus, veränderte aber auch den bisherigen Raumeindruck. So schliesst heute direkt an das Entrée eine neu gelegte Mittelachse an, die zum hinteren Quertrakt führt.
- 7 Dok. 13. Die Untersuchung förderte bis zu sieben Farbschichten zutage, von denen einige defekt oder unregelmässig waren. Daher war die ursprüngliche Bemalung der Wände nicht mehr eindeutig auszumachen, bildliche Darstellungen wurden von den Restauratoren ausgeschlossen. Hingegen stellten sie ein zweifarbiges Farbkonzept fest, bei welchem durch die Farbwahl plastische Teile von Füll- und Zierelementen unterschieden wurden: «Ton in Ton, allerdings wesentlich weniger kräftig als heute, wurden die gliedernden Bauteile wie Stützen, Pilaster, Friese, Stürze, Türgewände, Bogenrippen und Unterzüge in dunklem Grau oder Rotbraun gehalten. Natürliche Materialfarbigkeit, gebrochenes Weiss, Beige- und Grautöne wurden an den Füllflächen, Kreuzbogendecken und Stukkaturen angewendet», lautete der Befund. In: Brief von Fischer Architekten an Peter Baumgartner (KDP) vom 22. November 2002 unter Berufung auf die Farbumtersuchung von Fontana & Fontana von 1991/1993 (KDP A).
- 8 Die Treppenhäuser erinnern durch ihre transparente Leichtigkeit an das Treppenhaus des zur gleichen Zeit von Salvisberg entworfenen und in unmittelbarer Nähe des Chemiegebäudes gelegenen Maschinenlaboratoriums der ETH.
- 9 Heinz Ronner war von 1963–1971 ausserordentlicher Professor für baukonstruktives Entwerfen und von 1971–1991 Ordinarius für Architektur und Konstruktion.
- 10 Dabei handelte es sich um Christoph Haerle, Bessie Nager, Reto Boller, Olivier Mosset, Fabrice Gygy, Sylvie Fleury und John Armleder.
- 11 Dok. 19, S. 22.
- 12 Dok. 19, S. 21. In die Schlussauswahl der Jury gelangten die Werke von Christoph Haerle, Sylvie Fleury und John Armleder. Den direktesten Bezug zur (ehemaligen) Funktion des Gebäudes stellte John Armleder her, der im Vorhof das Periodensystem der Elemente als Bodenbelag aus Betonplatten anbringen wollte.



Monumentaler Haupteingang an der Westfassade. Zustand nach der Renovation, April 2006. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

- 1) SBZ Bd. 2 (1883), S. 155–156. – 2) SBZ Bd. 7 (1886), S. 32; Bd. 8 (1886), S. 104, 158. – 3) ZKal 1887, S. 8–10. – 4) Friedrich Bluntschli, Georg Lasius, «Die Architectur des Chemiebaues vom Standpunkt der bauleitenden Architekten», in: SBZ Bd. 9 (1887), S. 154 f. – 5) F. Bluntschli, G. Lasius und G. Lunge (Hg.), Die chemischen Laboratorien des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, Zürich 1889. – 6) Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hg. im Auftrage des Schweizerischen Bundesrathes bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889, S. 88–91 (Taf. IX–XII). – 7) Poly I, S. 344–346; Poly II, S. 333–335. – 8) W. D. Treadwell, Zum Ausbau des Chemischen Instituts, in: SBZ Bd. 96 (1930), S. 244–245. – 9) Erweiterung des Chemiegebäudes der ETH Zürich, in: Das Werk 40 (1953), S. 60–61. – 10) SBZ 73 (1955), S. 119–120, 688–691. – 11) Chemie-Bar der ETH, Zürich, in: Das Werk 56 (1969), S. 390–393. – 12) KDP Fotodokumentation April 1991/1997 (P. Fässler/A. Haederli). – 13) Farbumtersuchung an Decken, Wänden, Säulen, Pfeilern, Pilastern und Holzwerk, Hg. Amt für Bundesbauten, Baukreis 4 Zürich, Ausführung durch Fontana & Fontana AG, Jona/SG, 1991/1993 (KDP A). – 14) INSA 10, S. 422–423. – 15) ETH Zürich Zentrum, Sanierung und Anpassungen Chemiebauten. Ausschreibungsunterlagen für Studienauftrag und Generalplanerleistungen, Hg. Amt für Bundesbauten, Baukreis 4. Zürich 1997 (KDP A). – 16) KDP ÜKI 1997. – 17) ETH Zürich Zentrum, Chemie-Altbauten. Sanierung und bauliche Anpassung an neue Nutzung. Dokumentation zum Studienauftrag, Hg. Amt für Bundesbauten, Baukreis 4 Zürich und ETH Zürich, Abteilung Bauwesen, Zürich 1998. – 18) Bernd Altmann, «Mein Motto fürs Leben bleibt Renaissance». Der Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930), Diss. Trier 2000, Bd. 1, S. 79, 144, 278–279; Bd. 2, Kat. Nr. 23, S. 86–89 (mit weiterführender Literatur); Bd. 3, Kat. Nr. 23, Abb. 99–106. – 19) Ideenwettbewerb Kunst am Bau für die Chemie-Altbauten. Bericht der Jury vom 1.12.2001 (KDP A). – 20) ETH Zürich, Sanierung der Chemie-Altbauten 2001–2006, Hg. ETH Zürich, Zürich 2003 (KDP A). – 21) KDP Fotodokumentation 2002–2005. – 22) Fontana & Fontana AG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Jona/SG, Zürich, Chemiegebäude ETH. Farbumtersuchung Dezember 2003/Januar 2004, dat. Januar 2004 (KDP A). – 23) Werner Oechslin (Hg.), Hochschulstadt Zürich. Bauten für die ETH 1855–2005, Zürich 2005, S. 86–88, 159–161.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung StAZH RRI 211 a. Vers. Nr. 324 (seit 1886).



Oben: Die Kreuzkirche als monumentales Wahrzeichen von Hottingen. Zustand um 1908. BAZ. Rechts: Teilansicht von Südosten. Zustand nach Abschluss der Aussenrenovation, März 2008. KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

Hottingen, Dolderstrasse 58, Carmenstrasse
Reformierte Kreuzkirche Vers. Nr. 1080

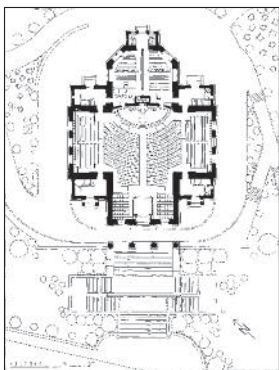
Mit der markanten Kuppelkirche realisierte die Architektengemeinschaft Pflughard & Haefeli 1902–1905 eines ihrer frühesten Grossprojekte und den ersten von insgesamt vier Kirchenbauten. Im Werk der Architekten steht die Kreuzkirche am Übergang vom schmuckreichen Späthistorismus zu einem kargerem und funktionaleren Bauen. Anlässlich des hundertjährigen Jubiläums wird die Kirche etappenweise restauriert. Die erste, Ende 2005 abgeschlossene Sanierungsetappe umfasste die Renovation der Kuppel und der Dachflächen sowie die Erneuerung der technischen Anlagen im Innern. 2007 wurden in einer zweiten Etappe die Fassaden restauriert.

ZEITAFEL

- 1895 Infolge des starken Wachstums der protestantischen Bevölkerung beschliesst die Kirchgemeinde Neumünster als Ergänzung zur Neumünsterkirche von 1836–1839 den Bau einer zweiten Kirche. (Dok. 4)
- 1897 Definitiver Entscheid für den Bauplatz im «Gütli». (Dok. 4)
- 1898 Auf die Ausschreibung eines Projektwettbewerbs gehen 28 Entwürfe ein. Der 1. Preis geht an Emil Rudolf Friolet (1871–1903) und Hermann Lüthy (*1868), den 2. Preis erhalten ex aequo Adolf Asper (1860–1921) und Hermann Lüthy. Entgegen der Empfehlung des Preisgerichts und finanzieller Bedenken wird auf Drängen eines einflussreichen Teils der Kirchgemeinde und der Presse das drittprämierte Projekt von Otto Pflughard (1869–1958) und Max Haefeli (1869–1941) zur Weiterbearbeitung bestimmt. Mit seiner mächtigen Kuppel wird der projektierte Bau über kreuzförmigem Grundriss als die repräsentativste und der Hanglage angemessenste Lösung erachtet. In der Überarbeitung nehmen die Architekten den üppigen Neurokoko-Dekor im Innern und die verspielten Louis-seize-Formen am Aussenbau, die sie in Anpassung an die Villenarchitektur der Umgebung gewählt hatten, zugunsten einer strengeren, klassizistischer wirkenden Formgebung zurück. (Dok. 4)
- 1902 Im Februar werden die definitiven Pläne und der Kostenvoranschlag von Pflughard & Haefeli in der Gemeinde verhandelt. Vom 22. Februar datieren die Ausführungspläne, die am 5. März der städtischen Baupolizei zur Genehmigung übergeben werden.
- 1902–1905 Am 10. August 1902 erfolgt die Grundsteinlegung. In Erinnerung an die Kirche zum Kreuz am Kreuzplatz (die aus einer Abdankungskapelle hervorgegangene erste Pfarrkirche der 1834 gegründeten Gemeinde Neumünster)¹, die nach dem Bau der Neumünsterkirche 1839 abgebrochen worden war, erhält der Neubau den Namen «Kreuzkirche». Am 29. August 1903 wird mit der Bekrönung der Kuppel durch die Laterne Aufrichte gefeiert, am 24. August 1904 werden die fünf Glocken aufgezogen. Nach nur zweieinhalbjähriger Bauzeit findet am 26. Februar 1905 die Einweihung der Kirche statt. Die Gesamtkosten belaufen sich auf rund eine Million Franken. An der Ausführung wirken zahlreiche Handwerker und Firmen mit.²
- Majestätisch thront der Kuppelbau mit der monumentalen Treppenanlage von der Carmenstrasse zum Portikus des Haupteingangs auf einer Anhöhe über der Stadt. Infolge der baulichen Verdichtung des Quartiers ist der denkmalhafte Aspekt der Kirche heute nur noch aus der Ferne wahrzunehmen. Die weithin sichtbar aus dem Stadtbild herausragende kupfergedeckte Kuppel erinnert daran, dass die Architekten den Bau als Gegenstück zur Kirche Enge konzipierten, die ihr Lehrer Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) in den Jahren 1892–1894 erbaut hat: «So ist die Kirche gestellt, frei an der Bergeslehne,



Erstprämiertes Wettbewerbsentwurf «vivos voco» (Nr. 21) der Architekten Friolet & Lüthy von 1898. Der gotisierende Zentralbau mit Vierungsturm erschien der Jury einfach, zweckmässig und aus einem Guss. KDP Fotoarchiv.



Erdgeschoss-Grundriss sowie Umgebungsgestaltung. Zustand nach Bauvollendung 1905. Dok. 11, S. 13.

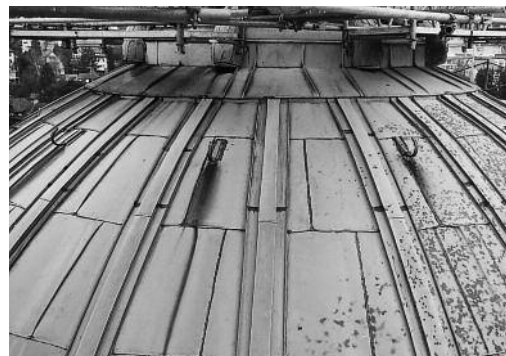
- aber nahe der Stadt und nahe den vornehmen Villen der wohlhabenden Kirchengemeindegossen, ihr entgegengesetzt, zu Füssen des Ütlibergs, steht die wohlgefällige Kirche von Enge. Was lag da näher, als für dieses Gotteshaus, ohne zu kopieren, ähnliche Formen zu wählen wie jene dort und sie den vornehmen Häusern der Stadt anzupassen. Man schloss also im Entwurfe an die zur Zeit Louis XVI. üblichen Bauformen an und bildete sie für den vorliegenden Zweck und unsere Zeit weiter.»³
- 1909 Bau des Sigristenhauses nördlich der Kirche und des Pfarrhauses an der Carmenstrasse nach Plänen von Architekt Karl Meybohm (1872–1935), Zürich-Hottingen.
- 1922 Das Glockengehäuse im offenen Säulentambour der Kuppel wird durch Holzjalousien geschützt; kleinere Reparaturarbeiten an der Dachdeckung. (Dok. 13)
- 1928 Unterhaltsarbeiten an der Kuppel.
- 1954 Aufteilung der Neumünstergemeinde in drei Kirchengemeinden. Die Kreuzkirche wird reformierte Pfarrkirche der Kirchengemeinde Hottingen.
- 1964–1965 Erste umfassende Aussenrenovation. Die Fassaden erhalten teilweise einen neuen Verputz, vor allem in den unteren, exponierten Partien. Alle verputzten Flächen – ursprünglich in hellen Ockertönen auf die gliedernden Fassadenelemente in Savonnière-Kalkstein abgestimmt – werden reinweiss gestrichen. Die Satteldächer bekommen anstelle der Schieferdächer eine Eindeckung in Eternit. (Dok. 12, 13)
- 1973–1974 Neudisposition der Orgel mit 74 klingenden Registern durch die Firma E. F. Walcker, Ludwigsburg/D.
- 1974–1975 Innenumbau. Mit erheblichem Eingriff in die Bausubstanz gestaltet die Bauherrschaft die Sakristei und die beiden Unterweisungszimmer hinter der Kanzelwand in einen Mehrzwecksaal um. Als Ersatz werden beidseits des Haupteingangs eine Sakristei und ein Sigristenraum durch eine Glasabschrankung ausgeschieden. (Dok. 8)
- 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).

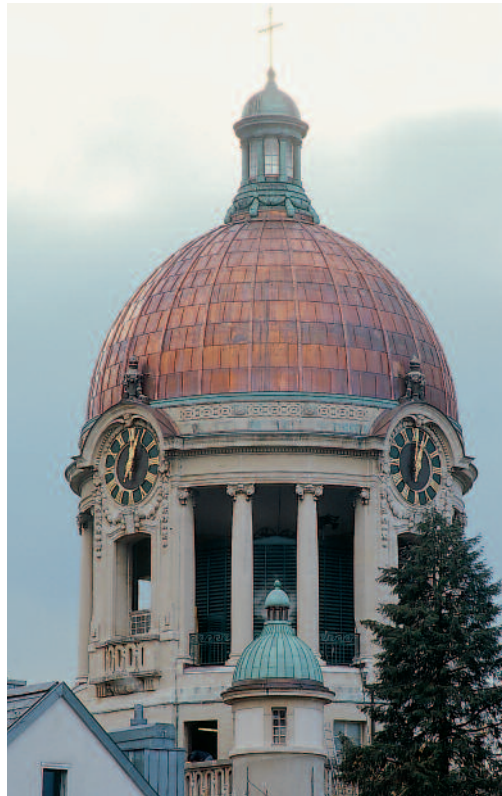
AUSSENRENOVATION 1. ETAPPE 2005: KUPPEL, LATERNE, KAMINTURM UND SATTELDÄCHER

Bauherrschaft: Reformierte Kirchengemeinde Hottingen. Architekten: Pfister Schiess Tropeano & Partner. Spenglerarbeiten: Scherrer Metec AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Zora Parici † (Dokumentation).

Hundert Jahre Wind und Wetter hatten dem grossen Kuppeldach zugesetzt. Es war durch Windrisse beschädigt, verursacht durch eine zu geringe Blechdicke (0,5 mm) und zu grossflächige Blechtafeln. Sämtliche Kupferteile mussten durch neue ersetzt werden. Die

Links: Ausschnitt der Eterniteindeckung des südöstlichen Kreuzarmes. Rechts: Ausschnitt der Kupferblecheindeckung der Kuppel unterhalb der Laterne. Zustand vor der Renovation, Januar 2005. KDP Fotoarchiv.





Links: Kuppeltambour von Osten mit alter Kupferblecheindeckung. Zustand Oktober 1992. Rechts: Kuppeltambour mit weitgehend neuer Eindeckung von Norden; im Vordergrund das Heiztürmchen mit wiederverwendeten Kupferblechen. Zustand November 2005. KDP Fotoarchiv.

Verantwortlichen entschieden sich für blankes, unpatiniertes Kupferblech (Tecu-Classic 0,8 mm), das die Kuppel im originalen Goldton erscheinen lässt, bis sie grüne Patina ansetzt. (Dok. 21) Die beauftragten Spengler brachten rund 800 konische, gefalzte Kupferbleche an, wobei sie die Lötstellen verzinnten. Die stark beschädigten originalen Kupferbleche der Kuppellaterne mussten abgenommen, eingeschmolzen, neu gegossen und wieder montiert werden. Die kupfernen Girlanden und Gehänge am Ansatz der Laterne wurden gereinigt und ausgebessert, das Kreuz auf der Laterne neu vergoldet. Die Kupferrahmen der Laternenfenster sind neu. Der Kaminturm wurde mit den besser erhaltenen Kupferblechen der grossen Kuppel gedeckt.

Die flachen Satteldächer der Kirche erhielten ihr ursprüngliches Aussehen zurück, indem man den Eternit von 1964–1965 durch handgearbeitete, widerstandsfähige Schieferplatten in Doppeldeckung aus dem deutschen Moselgebiet ersetzte. Spezialisten befestigten die Platten mit Edelstahlstiften auf der Holzkonstruktion. Insgesamt verarbeiteten sie rund 40 Tonnen Schiefer für eine Fläche von 700 Quadratmetern. Dank dem Schiefer ist bei den Dachflächen wieder das ursprüngliche lebendige Bild entstanden.



Abdeckung in Kupferblech oberhalb des westlichen Zifferblatts. Zustand vor bzw. nach der Renovation, Januar bzw. November 2005. KDP Fotoarchiv.

Links: Ein Fachmann bei Lötarbeiten an einer der Kupferblechgirlanden am Ansatz der Laterne.
Rechts: Detail einer neuen Kupferblechabdeckung am Übergang vom Savonnière-Kalkstein zum Schieferdach. Zustand vor Abschluss der Renovation, November 2005. KDP Fotoarchiv.



AUSSENRENOVATION 2. ETAPPE 2007: FASSADENRESTAURIERUNG

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Hottingen. Architekten: Pfister Schiess Tropeano & Partner. Farb- und Putzuntersuchung der Fassaden: IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini.

Die vor der Restaurierung durchgeführten Untersuchungen gaben Aufschluss über die Verputze und die Farbigkeit der Fassaden im ursprünglichen Zustand (Dok. 18, 19): Der originale Kalkputz mit Fächerstruktur war weitgehend erhalten; ein jüngerer, härterer Verputz (vermutlich von 1964–1965) ersetzte den originalen vor allem in den unteren, exponierten Wandpartien. Die originalen Putzflächen waren im Farbtonbereich des Savonnière-Kalksteins der gliedernden Fassadenelemente gestrichen. Auch das hölzerne Dachgesims imitierte den Stein. Die Untersichten des Portalvorbaus zeigten ein gelbliches Weiss auf den Flächen und ein etwas graueres Weiss auf dem Stuck. Mit Ausnahme der 1964–1965 weiss gestrichenen Putzflächen entsprach die äussere Erscheinung vor der Restaurierung weitgehend dem ursprünglichen Zustand. Gemäss diesem Befund wurden die Putzflächen in einem auf den Savonnière-Kalkstein der Architekturglieder abgestimmten, helleren Ockerton gestrichen.

Auf den Ecken der vier niedrigen, flach gedeckten Emporentreppenhäuser in den Winkeln der Kreuzarme sass ursprünglich dekorative Aufsätze mit stilisiertem Girlandendekor, die zu unbestimmtem Zeitpunkt entfernt wurden. Aufgrund alter Pläne und Fotografien konnten sie vom Steinbildhauer und Restaurator Gregor Frehner, Winterthur, rekonstruiert werden. Er verwendete dazu Savonnière-Stein.

Kuppelabschluss mit Kupferblechgirlanden am Fuss der Laterne. Zustand vor Abschluss der Renovation, November 2005. KDP Fotoarchiv.





Links und rechts: Teilsichten der neuen Schieferendeckung mit den ersetzten Dachwasserinstallationen in Kupferblech. Zustand vor Abschluss der ersten Renovationsetappe, November 2005. KDP Fotoarchiv.

Turmuhren: Die originale Vergoldung der Ziffern und Zeiger war bei einer späteren Neuvergoldung gründlich entfernt worden und nur in kleinsten Randbereichen waren noch kleine Reste der originalen Hintergrundfarben vorhanden. Zeiger und Ziffern wurden neu vergoldet. An den Zifferblättern fanden sich keine älteren Fassungen mehr, sie wurden erneuert. Die Zifferringe wurden dunkelgrün, die Zentren dunkelviolettfarbig gefasst.

Regine Abegg

- 1 Dok. 6 und 12.
- 2 Dok. 4, S. 33–35. Auswahl der beteiligten Bauhandwerker und Künstler: Fietz & Leuthold, Zürich (Erd-, Maurer- und äussere Verputzarbeiten); Evariste Mertens, Zürich (Gartenanlage); Maillart & Cie., Zürich (Armierte Betonkonstruktion); Professor Karl Wilhelm Ritter und Robert Maillart (Überprüfung der statischen Berechnungen für den Kuppelbau); Löhle & Cie., Kloten (Eisenkonstruktion der Kuppel, Dachbinder und Emporenträger); Adolf Schulthess, Zürich (Eindeckung der grossen Kuppel in Kupfer); Gottlieb Gallmann (Schieferlieferung und Eindeckung der Kirche ausser der Kuppel); August Bösch, Rom, Paul Abry, Zürich, Gustav Volkart, Zürich (Bildhauerarbeiten aussen und innen, zum Teil Modelle für die Stuckaturen); Gebrüder Berger, Zürich und Luzern (Gips-, Stuckaturarbeiten); Georg Röttinger und Ernst Wehrli, Zürich (Glasmalerei), Heaton & Cie., Neuchâtel (goldenes Glasmosaik der Kanzelnische); H. Rüetschi, Aarau (fünfteiliges Glockengeläute); Jakob Mäder, Andelfingen (Werk der Turmuhr); Firma Goll & Cie., Luzern (Orgel); Gustav Volkart (Modell für den Orgelprospekt).
- 3 Otto Pflughard und Max Haefeli in: Dok. 4, S. 25.

DOKUMENTATION

- 1) SBZ Bd. 31 (1898), S. 16, 128, 178–181, 187, 189, 193, 194; Bd. 32 (1898), S. 6, 7; Bd. 45 (1905), S. 91–95, 123–126. – 2) ZWChr 1 (1899), S. 4, 5; 3 (1901), S. 164, 169; 5 (1903), S. 395, 396; 7 (1905), S. 28, 29, 65–67, 74, 82, 84, 85. – 3) ZKal 1903, S. 24, 25. – 4) Paul Liechti (Red.), Die Kreuzkirche der Kirchgemeinde Neumünster Zürich. Denkschrift hg. von der Kirchenpflege zur Einweihung – 26. Februar 1905, Zürich 1905. – 5) Poly II, S. 285–287. – 6) Kdm ZH 5, S. 434 (alte Kreuzkirche am Kreuzplatz). – 7) 50 Jahre Kreuzkirche. Jubiläumsschrift, hg. von der Kirchenpflege Hottingen, Zürich 1955. – 8) ZD 9 (1974–1979), 2. Teil, Stadt Zürich, S. 70–71. – 9) Othmar Birkner, Bauen+Wohnen in der Schweiz 1850–1920, Zürich 1975, S. 97–98, Abb. 121, 123. – 10) INSA 10, S. 237 (Abb.), 320. – 11) Marius Winzeler, Günther Hauff, Die Kreuzkirche in Zürich-Hottingen, SKF Nr. 547, Bern 1994. – 12) Hanspeter Rebsamen, Kreuzkirche (alte Kreuzkirche am Kreuzplatz), Typoskript, [1995] (KDP A). – 13) KDP ÜKI 1996. – 14) Umgebung Kreuzkirche Zürich-Hottingen. Gartendenkmalpflegerisches Gutachten. Verfasst von Marcel Fürer, Landschaftsarchitekt, im Auftrag des Gartenbau- und Landwirtschaftsamtes der Stadt Zürich, Fachstelle Gartendenkmalpflege, September 1999 (KDP A). – 15) Sebastian Brändli, Hottingen. Von der ländlichen Streusiedlung zum urbanen Stadtquartier, hg. vom Quartierverein Hottingen, Zürich / Egg 2000, S. 190–191 (Hanspeter Rebsamen). – 16) Pfister Schiess Tropeano & Partner AG (Thomas Pfister, Rita Schiess, Cristina Tropeano, Ruggero Tropeano), Kirchgemeinde Hottingen Zürich. Vorprojektstudie Kreuzkirche, dat. 18.7.2003 (KDP A). – 17) Pfister Schiess Tropeano & Partner AG (Thomas Pfister, Rita Schiess, Cristina Tropeano, Ruggero Tropeano), Kirchgemeinde Zürich-Hottingen. Kostenvoranschlag und Bauprojekt Kreuzkirche Hottingen, dat. 30.5.2004 (KDP A). – 18) IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich, Kreuzkirche Hottingen. Farb- und Putzuntersuchung an den Fassaden, dat. 11.2.2004 (KDP A). – 19) IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich, Kreuzkirche Hottingen. Farb- und Putzuntersuchung an den Fassaden, inkl. Nachtrag Januar 2005, dat. 26.1.2005 (KDP A). – 20) NZZ Nr. 48, 26./27.2.2005, S. 55. – 21) Beat Conrad, Goldene Kuppel über Zürich, in: hk gebäudetechnik 5 (2007), Nr. 10, S. 78–80. – 22) KDP Fotodokumentation 2005–2008 (KDP A). – 23) Kfs ZH 2008, S. 77.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 209 d. Vers. Nr. 1080 (seit 1905).



Heiztürmchen an der Nord-ecke des Kuppeltambours. Zustand nach der Renovation, November 2005. KDP Fotoarchiv.

Eingangshalle. Teilansicht gegen den Treppenhausabschluss. Zustand nach der Restaurierung, März 2010. KDP Fotoarchiv.



ZÜRICH

Hottingen, Asylstrasse 70

Mehrfamilienhaus «Römerschloss» mit Ladengeschäft Vers. Nr. 893

Der markante Eckbau, der rund drei Jahre nach der Eingemeindung von Hottingen errichtet wurde, repräsentiert den gehobenen Wohnstil des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Seit der sorgfältigen Restaurierung der Eingangshalle 2005–2006 bildet sie zusammen mit dem Treppenhaus wieder eine Einheit.

ZEITAFEL

- 1895–1896 Der Techniker und Bauunternehmer Johann Scheck¹ errichtet aus eigener Initiative die monumentale Blockrandbebauung «Römerschloss» südlich des Römerhofplatzes, die insgesamt sechs Gebäudeeinheiten umfasst (Asylstrasse 64–70, Konkordiastrasse 23–25).² Er gestaltet die Bauten mit bewegten, reich verzierten historistischen Fassaden, an denen Gusseisen-Balkonachsen, Fassaden- und Eckerker mit Spitzhelmen Akzente bilden. Der Gebäudekomplex lehnt sich in seinem Detailreichtum an zwei kurz zuvor entstandene Grossbauten an, einerseits an das sog. Rote Schloss³, erbaut 1891–1893 als Mietshauskomplex mit 38 komfortablen Wohnungen von Architekt Heinrich Ernst (1846–1916), andererseits an das sog. Weisse Schloss⁴, erbaut 1890–1893 von Architekt Heinrich Honegger-Näf (1843–1907). Den Hauptunterschied bildet die prominente seenahe Lage der beiden letztgenannten Bauten («Schlösser am See») im Gegensatz zum «Römerschloss»; zusätzlich wirkt diese Blockrandbebauung seit der Jahrhundertwende als Gegengewicht zum Platz beherrschenden «Römerhof», der, 1898 von Louis Harter erbaut, als Wohnhaus, Hotel und Talstation der Dolderbahn entstanden ist.
- 1976–1977 Unterschutzstellung des Eckbaus Asylstrasse 70 durch den Zürcher Stadtrat (StRB Nr.1537/1976); Fassadenrenovation durch Architekt Rolf Haessig (1915–2007), Zürich, mit Begleitung des Büros für Denkmalpflege der Stadt Zürich. – Unterschutzstellung des südwestlich anschliessenden Gebäudes Konkordiastrasse 25 (StRB Nr.2686/1977); Fassaden- und Dachrenovation durch Architekt Roland Stierli, Zürich, mit Begleitung des Büros für Denkmalpflege der Stadt Zürich.
- 2002–2004 Erste Renovationsetappe mit Begleitung der städtischen Denkmalpflege (Urs Baur): sorgfältige Instandstellung der Strassenfassaden (Asylstrasse/ Konkordiastrasse) sowie Sanierung der Balkonanlage; zwei neue Lukarnen auf der Rückseite für die Belichtung der Estrichwohnung. Im Innern werden die Wohnungseingänge soweit zurückversetzt, dass hinter der Treppenhauswand im Bereich der alten Wohnung ein Lift eingepasst werden kann; die Nasszellen und Küchen werden neu angeordnet, die Wohnzimmer renoviert. In denkmalpflegerischer Hinsicht richtet sich das Hauptaugenmerk auf die folgenden Punkte: sorgfältige Instandstellung der geschützten Teile aussen und innen, insbesondere der Fassade mit dem Eckturmerker, der Balkone, der Bauornamente wie Brüstungen, Fenstergewände und Verdachungen, der Statuen sowie Konsolen und Baldachine; ferner des Treppenhauses mit den Prägetapeten, der farbigen Glasfenster sowie der Parkettböden, Täfer und Stuckdecken in den Wohn- und Schlafräumen. (Dok. 6)
- 2004 Der Zürcher Stadtrat schliesst mit der Eigentümerschaft einen detaillierten verwaltungsrechtlichen Schutzvertrag ab, der die Bestimmungen der Unterschutzstellung von 1976 ersetzt (StRB Nr.1199/2004); öffentlich-rechtliche Anmerkung zugunsten der Stadt Zürich.
- 2006 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.



Ansicht von Osten mit Erkerturm. Zustand nach Bauvollendung 1896. BAZ.



Oben: Ausschnitt des marmorierten Sockelbereichs. Zustand während der Retuschierarbeiten, 2006. Dok. 7. Unten: Wandbild mit Flusslandschaft und vierjochiger Bogenbrücke. Zustand während der Abnahme der Übermalungen und des Firnisses, 2005–2006 bzw. nach der Restaurierung, März 2010. Dok. 7, KDP Fotoarchiv.

RESTAURIERUNG DER EINGANGSHALLE 2005–2006

Bauherrschaft: Thomas Hepting-Issler, Zürich. Architekt: Gröbly Fischer Architekten, Forch. Restauratoren: Ars Artis AG, Petra Helm, Christian Marty, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner; Bauberatung städtische Denkmalpflege: Urs Baur. Finanzieller Beitrag des Kantons, der Stadt Zürich und der Pro Patria Stiftung.

Vier der fünf Eingangshallen des Gebäudekomplexes «Römerhof» sind noch heute kunstvoll ausgemalt, was in dieser Dichte für die Stadt Zürich aussergewöhnlich ist. Die Eigentümer entschieden sich zusammen mit den beteiligten Fachstellen, die Eingangshalle aufzuwerten, wobei anfänglich nur die Restaurierung der Gemälde vorgesehen war. Die künstlerischen Stilmittel waren hier von unbekannter Hand besonders vielfältig und kunstvoll angewendet worden. Vor Arbeitsbeginn zeigte sich die durch Säulenpaare in drei Abschnitte gegliederte Eingangshalle baulich in einem passablen Zustand; alle Gestaltungselemente waren noch erhalten, der Raumeindruck war jedoch beeinträchtigt. Die Oberflächen waren teilweise beschädigt, die Bilder durch den alternden Firnis matt geworden. Sowohl die optische Untersuchung als auch das Verhalten bei der Reinigung deuteten daraufhin, dass es sich bei der verwendeten Farbe für die einander paarweise gegenüber angeordneten Landschaftsbilder um Ölfarbe auf Leinwand handelt, welche direkt auf die Wand geklebt worden war. Bei allen sechs Gemälden erstreckte sich die auf die Wand aufgeklebte Leinwand aber nur auf den rechteckigen Bereich unterhalb der eingezogenen Rundbogen. Dort war die Farbe direkt auf den Verputz aufgetragen worden. Die Hauptschäden in der Malschicht – Schollenbildung verbunden mit Substanzverlust – beschränkten sich im Wesentlichen auf die Rundbogenbereiche. Zu einem früheren Zeitpunkt waren diese nahezu vollständig mit einer sich nicht integrierenden Farbe übermalt worden, was zu erheblichen Schäden führte. Der Verputz als Malgrund vermochte also widrige Umwelteinflüsse wie Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen weniger gut auszugleichen als die unterhalb verwendete Leinwand.



Vor der Restaurierung bestimmte eine grau-weiss dominierte Farbgebung das Entrée. Die ursprüngliche Absicht, in einem in dunklen bzw. gedämpften Farben gehaltenen Raum die Gemälde wie Ausblicke in eine ideale Landschaft einzusetzen, war verloren gegangen. Auch in Bezug zum Terrazzoboden war das originale Gesamtkonzept nicht mehr erkennbar. Der Sockelbereich wies mehrere Schichten grauer Ölfarbe auf, die darüber liegenden Wandflächen wie auch die Deckenprofile mehrere Schichten weiss-grauer Dispersion. Die 2003 durchgeführte restauratorische Untersuchung hat ein viel differenzierteres Bild ergeben, das verschiedenartige Marmorierungen umfasste. Während im Sockelbereich braunrote und schwarze Farbtöne, unterbrochen von grünschwärzen Säulenpostamenten, festgestellt wurden, erkannte das Restauratorenteam an den Wandflächen eine helle ockerfarbene und hinter den Säulen eine rotbraune Marmorierung. Die Rahmen der sechs Gemälde waren mit einem sehr hellen Ockerton übermalt, die Profilstäbe mit Goldbronze überstrichen. Die drei illusionistisch gehaltenen Deckenbilder waren im Gegensatz zu den Gemälden vollständig auf den Verputz gemalt und wiesen enorme Schäden auf. Während der Restaurierung zeigte sich dann, dass ungefähr 70 Prozent der Malschicht grob übermalt und überkittet waren. (Dok. 5)



Die restauratorischen Befunde liessen bei den Verantwortlichen den Entschluss reifen, den gesamten Eingangsbereich zu restaurieren. Die Gemälde Rahmen, die Deckenprofile und die Unterzüge wurden nicht retuschiert, sondern neu gefasst; ausgenommen war der direkt an das Treppenhaus schliessende Abschnitt, den man restauratorisch behandelte. Der vergilbte Überzug der Säulen schliesslich wurde belassen.

Zwischen Januar 2005 und September 2006 gelangten an den sechs Gemälden konkret folgende Arbeitsschritte zur Ausführung: Entfernen des Oberflächenschmutzes (mildes Seifenwasser), des vergilbten Firnisses (organisches Lösungsmittelgemisch), der Übermalungen samt Reduzieren auf die eigentlichen Fehlstellen (mechanisch/chemisch), Festigen der lockeren Farbschichten, Kitten der Fehlstellen in der Malschicht, Retuschieren

der Fehlstellen und Kittungen in der Farbschicht (Harzölfarbe), Auftragen eines Ausgleich- (Damar in Terpentinharz) und eines Schlussfirnisses (Aerospray-Gemäldefirnis). Aufwändiger verfuhr man bei den Wänden, Postamenten, Rahmen und Gesimsen: Entfernen des Oberflächenschmutzes (mildes Seifenwasser), Ablösen des grauen Ölfarbanstrichs im Sockelbereich und an den Rahmenprofilen (mechanisch/chemisch), Entfernen der Dispersionsfarbe an den Wänden und Gesimsen (mechanisch/chemisch), Festigen der lockeren Farbschichten, Kitten der Fehlstellen in der Malschicht (Feinspachtel), Vorretusche der Fehlstellen in der Malschicht mit Acrylfarben, Eintönen der Profilstäbe der Rahmen mit Goldfarbe, Ergänzung der Marmorierungen mit Acryl- und Ölfarbe, Auftragen eines Ausgleich- (Damar in Terpentinersatz) und Schlussfirnisses. (Dok. 7)

Nun beleben die Architekturelemente und die Landschaftsmalereien des ausgehenden 19. Jahrhunderts diesen Raum wieder auf eine stimmungsvolle, heitere Art und Weise.

Thomas Müller

- 1 Von Scheck stammen auch die 1894 bewilligten, villenartigen Zweifamilienhäuser an der Carmenstrasse 29 und 31 in Zürich-Hottingen. Über die Person und Tätigkeit Johann Schecks ist nur wenig bekannt. 1894 inserierte er im Katalog zur Kantonalen Gewerbeausstellung und pries die von ihm erfundene neue Baumethode mit Falzbausteinen sowie «zusammengesetzten und zerlegbaren Stukatur-Plafond-Decken» an.
- 2 Baueingabepläne im Archiv der Baupolizei der Stadt Zürich, dat. 26. Juni und 16. Juli 1895, sign. J. Scheck; die Genehmigung erfolgt am 15. August 1895.
- 3 Zum sog. Roten Schloss vgl. ZD 16 (2001–2002), S. 256–265.
- 4 Zum sog. Weissen Schloss vgl. S. 306 in diesem Band.

DOKUMENTATION

1) NZZ Nr. 244, 18.10.1977, S. 37. – 2) Hans Martin Gubler et al., Zürich. Stadtführer für Zürcher und Nichtzürcher, Zürich 1977, S. 78. – 3) ZD 9 (1974–1979), 2. Teil, Stadt Zürich, S. 68, 69. – 4) INSA 10, S. 300. – 5) Christian Marty, Bericht zur Farbuntersuchung im Haus Asylstrasse 70, Zürich, dat. 4.8.2003 (KDP A). – 6) Urs Baur, Asylstrasse 70 (Teil des Römerschlusses), Kurzbericht städtische Denkmalpflege, Typoskript [2006], (Kopie im KDP A). – 7) Petra Helm, Christian Marty (Ars Artis AG), Dokumentation der Konservierung und Restaurierung des Entrée Asylstrasse 70 (Römerschloss), Januar 2005 – September 2006, Typoskript mit Abb., 2010 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 209 c. Vers. Nr. 893 (seit 1896).



Eckausschnitt eines der drei restaurierten Deckenfelder. Zustand März 2010. KDP Fotoarchiv.



Ausschnitte mit Terrazzoboden, Sockelpartie und Seelandschaften. Zustand vor bzw. nach Abnahme der Anstriche, 2006. Dok. 7.

Rechts: Trakt Z von Süden.
Zustand nach der
Restaurierung mit den
rekonstruierten Rund-
bogenfenstern im Ober-
geschoss, Juni 2008.
KDP Fotoarchiv.
Unten: Luftaufnahme des
Burghölzlikomplexes mit
dem restaurierten, umge-
bauten bzw. erweiterten
Trakt Z in der Bildmitte.
Zustand Juli 2008. KAZ
Fotoarchiv.



ZÜRICH

Riesbach, Lenggstrasse 31

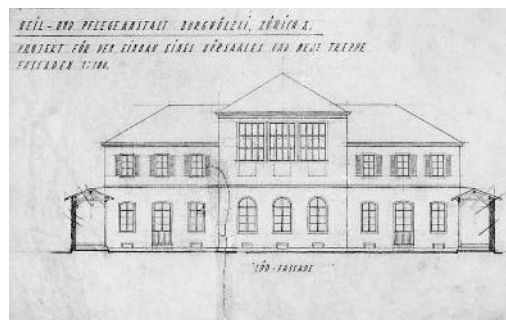
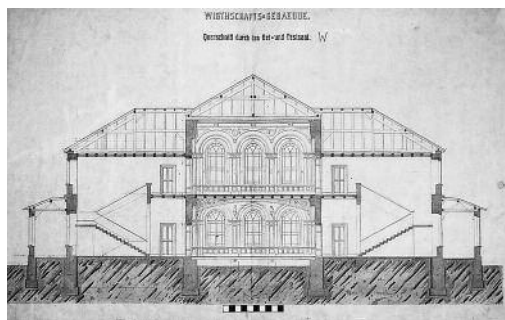
Kantonale Psychiatrische Klinik Burghölzli, Trakt Z Vers. Nr. 724

Der Trakt Z bildet das Herz der Psychiatrischen Klinik Burghölzli, die betreffend Konzeption und Ausführung zu ihrer Erbauungszeit um 1870 als eine der modernsten und vorbildlichsten «Heilanstalten» Europas galt. Der lang gestreckte, im Zentrum der Anlage platzierte Baukörper enthielt einst Kirche, Gesellschaftsräume, Küche, Wäscherei und Kesselhaus. In den 1930er und 1970er Jahren stark verändert, konnte er anlässlich des Umbaus von 2004–2006 äusserlich, zum Teil aber auch im Innern, wieder in den ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden.

ZEITAFEL

- 1814–1816 Zum ersten Mal in Zürichs Geschichte wird als Teil des alten Spitals im Garten des Predigerklosters ein Neubau errichtet, der ausschliesslich der Unterbringung und Pflege von psychisch Kranken dient.¹ Zuvor waren über Jahrhunderte hinweg körperlich und psychisch Kranke, Alte und Gebrechliche, Gebärende und Sterbende im selben Baukomplex gepflegt worden.² Doch auch der Neubau erweist sich bald als veraltet und zu klein.
- Um 1845 Erste Stimmen werden laut, die eine grosszügige, neue Anlage in besserer und ruhigerer Lage fordern.³
- 1858 Die kantonale «Direktion der Medizinalangelegenheiten» unterbreitet dem Regierungsrat ein Memorial, in dem das Bedürfnis nach der Errichtung einer kantonalen Heilanstalt für akute und heilbare Geisteskranke dargelegt wird. Für unheilbare Patienten ist eine separate Anlage, eine Pflegeanstalt, vorgesehen, die später in der 1862 aufgehobenen und im selben Jahr erworbenen Benediktinerabtei Rheinau verwirklicht wird. In der Folge wird in Zusammenarbeit mit bedeutenden Fachärzten aus dem In- und Ausland ein Konzept für die am Rande Zürichs geplante Heilanstalt entworfen, zu dem Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891) erste Planskizzen anfertigt.⁴
- 1861 Der Kanton erwirbt für die Heilanstalt das grosse Burghölzliareal vor den Toren Zürichs in der damals selbständigen Gemeinde Riesbach.
- 1863 Wolff legt ein erstes Hauptprojekt für die Bauten im Burghölzli vor, das trotz hohem Kostenvoranschlag uneingeschränkte Zustimmung findet. Nach der Begutachtung durch die Architekten Professor Gottfried Semper (1803–1879), August Stadler (1816–1901) und Johann Christoph Kunkler (1813–1898) wird der Entwurf zur Senkung der Baukosten überarbeitet.
- 1864 Staatsbauinspektor Wolff legt ein zweites Hauptprojekt vor und begibt sich dann auf eine Studienreise nach Frankreich, Holland und England, um dort die neuesten psychiatrischen Kliniken zu besichtigen.
- 1865 Wolff gibt sein Amt als Zürcher Staatsbauinspektor auf, um sich vollumfänglich der Planung und Ausführung der Heilanstalt Burghölzli widmen zu können. Die noch im selben Jahr angefertigten 92 Ausführungspläne werden vom Regierungsrat bewilligt.
- 1866 Aufrichtefest am 6. Oktober; an diesem Anlass verliert Gottfried Keller (1819–1890) in seiner Funktion als Zürcher Staatsschreiber den von ihm verfassten Zimmermannsspruch.
- 1867 Beginn des inneren Ausbaus.
- 1870 Einzug der ersten Patienten in die Heilanstalt Burghölzli am 4. Juli. Die Baukosten belaufen sich auf Fr. 2 158 636.48. Der hohe Betrag hat im Vorfeld zu heftigen Diskussionen geführt.
- 1886 Errichtung einer Glasbedachung über dem Lichthof des Trakts Z.⁵

Links: Querschnitt durch den Bet- und Festsaal, Mst. 1:100 (verkleinert), lavierte Federzeichnung von Johann Caspar Wolff, August 1865. Der Plan entspricht in der Detailgestaltung nicht ganz dem ausgeführten Bau (z. B. Deckenkonsolen). StAZH Plan D Nr. 1695. Rechts: Hörsaaleinbau in den alten Betsaal im Obergeschoss, Mst. 1:100, sign. HBA (HJ), dat. 3. Dezember 1934. HBA Planarchiv. Unten: Teilansicht der Südfassade vor dem Hörsaaleinbau. Zustand Juli 1934. KDP Fotoarchiv.



- Ab 1906 Die Heilanstalt Burghölzli wird durch verschiedene Um- und Erweiterungsbauten den sich ständig verändernden Bedürfnissen angepasst. In der Folge werden in der Zeittafel nur die Umbauten dargelegt, die den Trakt Z betreffen.⁶
- 1911 Ersatz des gusseisernen Hochkamins am Nordende des Trakts Z durch einen gemauerten.⁷
- 1918 Ausführung eines bereits 1904 von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) geplanten eingeschossigen Anbaus an die Nordfassade des Kesselhauses.⁸
- 1929–1932 Bewilligung eines Baukredits von über zwei Millionen für die Modernisierung der gesamten Klinik, zuerst unter Fietz, dann unter Kantonsbaumeister Hans Wiesmann (1896–1937). Technische Durchführung und Bauaufsicht: Architekt Edwin Dubs (1880–1938), kantonales Hochbauamt.⁹ Erste Etappe, u. a. im Kesselhaus: Erweiterung der Kesselanlage durch Einbau eines modernen dritten Kessels mit Ölfeuerung, Zentralisierung der einst über die ganze Anlage verteilten Heizung, Erweiterung der Warmwasserversorgung für die damals erstellten neuen Wasch- und Badeeinrichtungen.¹⁰ Veränderung der Fassaden des Anbaus von 1919.¹¹
- 1932–1934 In einer zweiten Etappe wird auch das alte Wirtschaftsgebäude umgebaut. Durch die Erstellung eines Neubaus anstelle des alten Leichenhauses von 1870 im Norden der Anlage kann die Wäscherei aus dem Trakt Z entfernt werden, was erlaubt, die Küche im Erdgeschoss auf einen doppelt so grossen Raum zu erweitern.¹² Bei diesem Eingriff werden nicht nur alle technischen Einrichtungen erneuert und ein Keller ausgehoben, sondern auch einzelne Fenster vergrössert, der Grundriss des Mitteltrakts und seiner Flügelbauten vollständig verändert und bei den neu geschaffenen Kücheneingängen Anfahrtsrampen erstellt.¹³ Es entsteht eine moderne Grossküche mit einer gesicherten Gemüserüsterei, in der Patientinnen beschäftigt werden. Die Tragstruktur des Küchengebäudes bleibt jedoch intakt. Im nun ebenfalls frei gewordenen Obergeschoss, im Bereich der ehemaligen Glätterei, werden Wohn- und Schlafräume für das Küchenpersonal und in einem Nebenflügel ein Ärztekasino eingerichtet.¹⁴ Die Verbindungskorridore zu den benachbarten Gebäuden werden aufgestockt und damit auch der ehemalige Lichthof. Ausser im Konzertsaal werden sämtliche Decken im Nordteil des Trakts Z zerstört und durch verkleidete Schilfmatten ersetzt.
- 1935 Verlegung der Kirche in die ehemalige Lingerie im Obergeschoss und Umbau des alten Betsaals zum Hörsaal mit ansteigenden Sitzreihen.¹⁵ An der Südfassade müssen deshalb die alten Rundbogenfenster im Obergeschoss durch grössere Rechteckfenster ersetzt werden. Dies wiederum zieht eine Fassadensanierung nach sich. Gleichzeitig werden die Besuchssäle und der Konzertsaal im Erdgeschoss renoviert sowie neue Treppen erstellt.¹⁶
- 1954–1964 Da die Sandsteinpartien an allen Gebäuden des Burghölzli-Komplexes sehr schadhaft sind, müssen sämtliche Fassaden renoviert werden, auch jene des Trakts Z.¹⁷



- 1968 Projekt für ein neues Wirtschaftsgebäude und eine neue Heizzentrale ausserhalb der Anlage von 1870 mit Umbau des Trakts Z, Abbruch des alten Küchentrakts und des ehemaligen Kesselhauses, sowie mit Erstellung neuer Luftschutzräume und unterirdischer Verbindungsgänge in der ganzen Anlage.¹⁸
- 1970 Der Souverän bewilligt den Kredit für die vorgesehenen Neu- und Umbauten.¹⁹
- 1970–1974 Ausführung der Umgestaltung nach Plänen von Architekt Ernst Messerer (1914–2004), Zürich.²⁰ Der Trakt Z wird nicht an das Netz der unterirdischen Verbindungsgänge angeschlossen und verliert damit seine Zentrumsfunktion. Das Kesselhaus an seinem Nordende und der bereits 1911 ersetzte Hochkamin werden abgebrochen, die verbleibenden Teile des Gebäudes renoviert, die alten Fensterformen und das Gurtgesimse teilweise rekonstruiert.²¹ Gleichzeitig fallen die alten, symmetrisch angeordneten Verbindungsveranden zum Haupttrakt einem Abbruch zum Opfer. Stattdessen entsteht ein neuer, gedeckter Verbindungsgang auf der Ostseite des Trakts Z. Schliesslich werden die frei gewordenen Küchenräume kleinräumig unterteilt und, unter Veränderung des internen Erschliessungssystems, in ein ärztliches Zentrum umgestaltet sowie neben dem Konzertsaal ein Kiosk eingebaut.²²
- 1981 Aufnahme der Klinikbauten von 1870 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
- 1989–1990 Ausarbeitung eines zweiten allgemeinen Gesamtplans für die Klinik Burghölzli.
- 1991–1992 Das Bauamt II der Stadt Zürich erbittet ein Gutachten der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) über die Schutzwürdigkeit des gesamten Gebäudekomplexes. Diese beantragt einen Schutzzumfang, der für den Trakt Z die integrale Erhaltung des Konzertsaals und dessen Vorräume vorsieht. Bei den nächsten baulichen Veränderungen seien zudem die Fassaden wieder in ihren ursprünglichen Zustand von 1870 zu versetzen.²³
- 1998 Neue Gesamtplanung für die Psychiatrische Universitätsklinik.

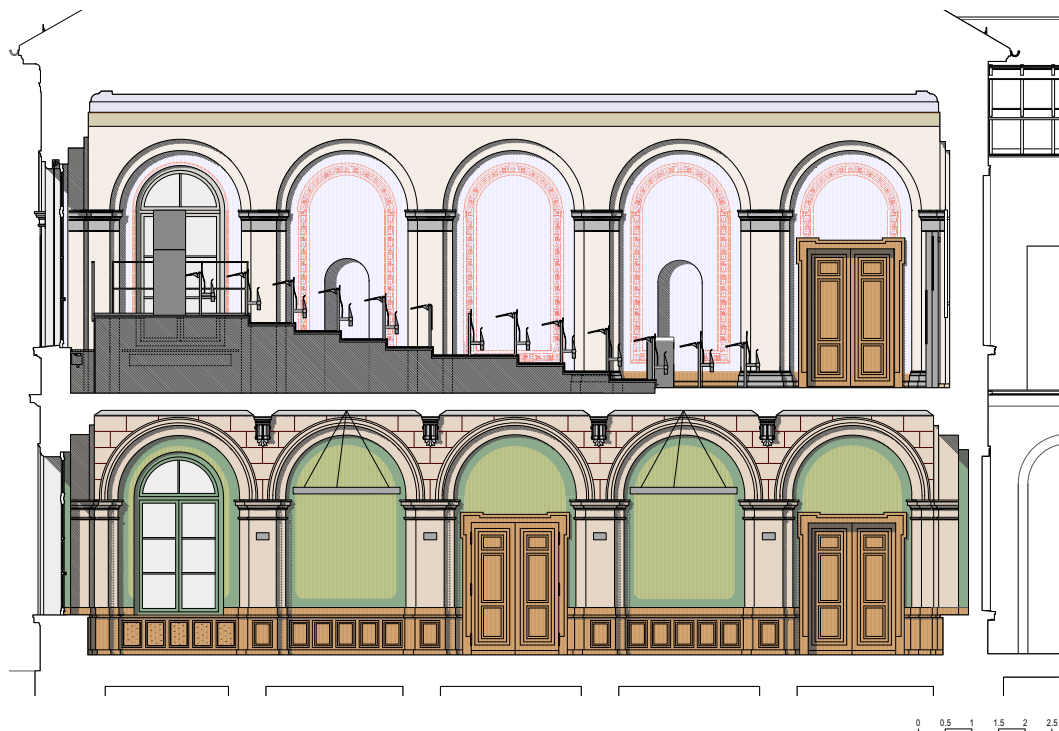
UMBAU, ERWEITERUNG UND RESTAURIERUNG 2004–2006

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Baubereich 2 (Hans Günthard).
 Architekten: Andreas Hürsch, Zürich (bis Juni 2005 mit Ansgar Adamczyk, Zürich).
 Untersuchung und Restaurierung von Stuckdecken, Vertäfelungen und Malereien: IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich.
 Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).



Links: Kleiner östlicher Saal im Erdgeschoss. Befund mit grünen Schablonierungen über maseriertem Sockeltäfer. Zustand Februar 2005.
 Rechts: Ehemaliger Betsaal im Obergeschoss, Ostwand mit dekorativer Ausstattung (2. Fassung). Zustand während der Rückbauarbeiten, November 2004. KDP Fotoarchiv.

Längsschnitt durch den Mehrzwecksaal (unten) und den Hörsaal (oben). Revisionsplan 2007 der denkmalpflegerischen Wiederherstellung, Mst. 1:50 (verkleinert), Architekturbüro Andreas Hürsch, Zürich, gez. Sabine Konstanzer. Dok. 18, S. 26–27.



Hauptziel des Umbaus war, dem Trakt Z seine starke Stellung als Herzstück der Gesamtanlage zurückzugeben. Die baulichen Eingriffe der 1930er und 1970er Jahre hatten den Charakter des Gebäudes sowohl äusserlich als auch im Innern stark beeinträchtigt und die Grundstrukturen fast unlesbar gemacht. Da die anfängliche Nutzung von Gemeinschaftsräumen im Süden, Küche und Waschräumen im Mitteltrakt und Heizgebäude im Norden schon lange nicht mehr bestand, konnte ein neues Nutzungskonzept entwickelt werden. So entschloss man sich, den Südteil für Lehre und Forschung sowie gesellschaftliche Zwecke zur Verfügung zu stellen, den Mitteltrakt hingegen zum zentralen Therapietrakt der Klinik umzubauen. Im Norden wurde ein kleiner Erweiterungsbau angefügt, dessen Volumen ungefähr dem des 1970/1974 abgebrochenen Kesselhauses entspricht. Im Mitteltrakt waren die alten Strukturen, bis auf die Deckenkonstruktion, schon lange zerstört worden, so dass im Innern keine besonderen denkmalpflegerischen Massnahmen ergriffen werden mussten.

Der Südtrakt mit dem Konzert- und Bet- bzw. Hörsaal war jedoch wesentlich besser erhalten und konnte 2004–2006 weitgehend in seinen originalen Zustand zurückversetzt werden. Dieser Schritt erhielt besonderes Gewicht, da von der historischen Innenausstattung im Burghölzli nur noch im Haupttrakt einzelne Teile erhalten sind.²⁴ Der Zustand des Gebäudeteils war jedoch äusserst mangelhaft: Es fehlte an Infrastruktur für die Säle, die Haustechnik war völlig veraltet, das Mauerwerk durchfeuchtet, Spenglerarbeiten und Dachdeckung waren schadhaft. Neben schlechter Wärmedämmung zeigte der gesamte Bau auch feuerpolizeiliche Mängel, und der Anschluss ans unterirdische Korridorsystem sowie behindertengerechte Anpassungen waren dringend nötig. Eine wichtige Massnahme war die Wiederherstellung der ursprünglichen Erschliessung des Südtrakts und der Einbau einer Liftanlage im Knotenpunkt zwischen Therapietrakt und dem Südtrakt für Lehre und Forschung.

Das Äussere des ganzen Trakts Z wurde gemäss den Forderungen der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) renoviert und in den einstigen Zustand zurückgeführt. Der Erdgeschossbereich des Südtrakts erhielt mit der Rekonstruktion der originalen Lager- und Scheitelfugen seine Feingliedrigkeit zurück. Im Obergeschoss wurden die Rundbogenfenster des ehemaligen Betsaals (heute Hörsaal) rekonstruiert, welche in den 1930er Jahren grösseren Rechteckfenstern gewichen waren.



Seminarraum im Erdgeschoss. Ausschnitt des restaurierten Referenzfeldes einer tapetenimitierenden Schablonenmalerei mit Damastmuster an der Südwand. Zustand Mai 2006. KDP Fotoarchiv.

Um der Klinikanlage mehr Transparenz zu verleihen, konnten die massiven, in der Vergangenheit aufgestockten Verbindungsgänge zu den seitlich stehenden Trakten M und L entfernt und durch elegante, gläserne Baukörper ersetzt werden. Den Erweiterungsbau am Nordende des Trakts Z passte man mit Sockel, Gurtgesimsen, Fenstergewänden und Schrägdach gestalterisch an das historische Gebäude an. Die neue Farbgebung des Altbaus basiert auf Fassadenuntersuchungen, die einen grünlichgrau gefärbten Verputz, sandsteingraue Dachuntersichten und einen dunklen, gedämpften Grünton an den Fensterflügeln zu Tage förderten.

Auch vor dem Innenumbau fanden zahlreiche Sondierungen statt. Untersucht wurden alle Räume im Erdgeschoss²⁵, die beiden Treppenhäuser sowie Vorraum, westlicher Saal und Hörsaal im Obergeschoss. An Wänden, Decken und Vertäfelungen konnten verschiedene Schichtenfolgen freigelegt werden, welche zum Teil qualitätvolle Farbgestaltungen der Räume aufdeckten.²⁶

Der Konzert- bzw. grosse Festsaal (heute Mehrzwecksaal) im Erdgeschoss wies an den Wänden im Wesentlichen zwei Befunde auf, von denen der jüngere jedoch – in etwas kräftigeren, dunkleren Tönen – der ersten Fassung folgte. Auch an Täfelungen und an der fast vollständig original erhaltenen Decke waren die Ergebnisse so klar, dass der ganze Raum in seiner einstigen Pracht mit Marmorierungen, Holzimitationen und feinen Hervorhebungen der Stuckrahmen rekonstruiert werden konnte.

Überraschenderweise zeigten sich aber auch in den anderen Räumen des Südtrakts Überreste reicher Farbgestaltungen. Im dem Konzertsaal westlich angegliederten ursprünglichen Klinikraum fanden sich Spuren von einer, der dortigen ähnlichen Holzmaserierung am Täfer. Die darüber liegenden Wandflächen zeigten 1870 einen dunkelgrünen Öl-anstrich, dem etwas später eine tapetenimitierende Schablonenmalerei folgte, von der hinter einem Lüftungsschacht originale Teile erhalten waren. Die Decke aus der Bauzeit war in den 1930er Jahren – wie in allen anderen Räumen ausser dem Konzertsaal auch – durch einen verkleideten Schilfrohrmattenbelag ersetzt worden. Restauriert und zum Teil rekonstruiert wurde schliesslich ein grosses Feld der Damastmalerei in hellen Grüntönen. Die übrige Farbgebung des Raums ist auf dieses Musterfeld abgestimmt. Auf dieselbe Art ging man im östlichen ehemaligen Besuchszimmer vor, das ähnliche Befunde zeigte. Das Musterfeld zeigt hier eine Schablonenmalerei mit Jugendstilformen in Grüntönen.



Mehrzwecksaal im Erdgeschoss. Zustand nach der denkmalpflegerischen Wiederherstellung, Mai 2006. KDP Fotoarchiv.

Im ehemaligen Betsaal im Obergeschoss, der wieder in seine einstige Grösse zurückversetzt wurde, fanden sich im Wesentlichen zwei Schichten: eine erste Fassung mit Streifen oder Feldern in den Bogennischen in oxidroten und ockerfarbigen Tönen sowie eine zweite Fassung mit orangeroten Mäanderbändern in den Bogennischen und Steinimitationen an Pilastern und stuckierten Kapitellen. Leider war die ursprüngliche Schicht nicht mehr restaurierbar, da die Bindemittel der folgenden Schicht sie völlig durchtränkt hatten. So wurde die spätere Bemalung restauriert, womit auch der heutige Hörsaal wieder ein unverwechselbares Gepräge erhielt. Die moderne Decke mag vielleicht nicht ganz dazu passen, doch wurde auch hier die originale Gestaltung 1935 zerstört, und über den Zustand von 1870 liegen keine Angaben vor.

In den übrigen untersuchten Räumen waren die Spuren zu gering, um restauriert werden zu können. Die Räume östlich und westlich des Betsaals waren früher zudem mehrfach unterteilt, finden heute aber als grössere Seminarräume Verwendung. Ebenso zeigten der Lichthof und die Treppenhäuser, welche 1935 mit drei- statt zweiläufigen Treppen ausgestattet worden waren, Reste historischer Farbkonzepte, von denen die zweite Schicht mit orange-schwarzem Mäanderband zur wiederhergestellten Gestaltung des Hörsaals gepasst hätte. Obwohl die beiden ursprünglichen, zweiläufigen Treppenanlagen wieder hergestellt wurden, konnte hier die Rekonstruktion der Malereien nicht realisiert werden.

Regula Michel

1 Abb. in Dok. 6, S. 16.

2 Dok. 6, S. 11–12.

3 Dok. 11; Dok. 13, S. 95; wo nicht anders vermerkt, stammen alle folgenden Informationen aus Dok. 11.

4 Dok. 1.

5 Dok. 8, S. 24.

6 Auflistung der allgemeinen Umbauten in Dok. 9 und in Dok. 11, alle nach Dok. 8.

7 Dok. 8, S. 26.

8 Pläne vom 25.10.1904, Fietz, KDP Planarchiv M 20/1, 376 und vom 10.11.1919, A. Schmid, KDP Planarchiv M 20/1, 477.

9 Dok. 2, Dok. 5 und Dok. 8, S. 27–29.

Hörsaal im 1. Obergeschoss. Zustand nach der denkmalpflegerischen Wiederherstellung, Mai 2006. KDP Fotoarchiv.





Hörsaal im 1. Obergeschoss. Ausschnitte der wiederhergestellten Wandgliederung mit Mäanderbändern und Pilasterkapitellen nach Befund. Zustand Mai 2006. KDP Fotoarchiv.

- 10 Dok. 5, S. 6–7.
- 11 Dok. 8, S. 29.
- 12 Dok. 3.
- 13 Vgl. dazu Dok. 8, S. 29.
- 14 Vgl. Grundrisse und Abb. in Dok. 5, S. 9–11; Fassadenpläne September 1934/Dezember 1935 im HBA Planarchiv M 17/2, 22104, 22105.
- 15 Dok. 4; Innenansicht des neuen Hörsaales in Dok. 6, S. 38.
- 16 Dok. 4; Fassadenplan Dezember 1934 HBA Planarchiv M 17/2, 596.
- 17 Dok. 6, S. 8, und Dok. 8, S. 30.
- 18 Gesamterneuerungsprojekt, vgl. Dok. 6, S. 24, und Dok. 8, S. 31.
- 19 Dok. 8, S. 32.
- 20 Dok. 11, S. 11.
- 21 Dok. 8, S. 33; Pläne 27.8.1973/3.6.1976, Architekt W. Bauert, HBA Planarchiv M 17/2, 22104 und 22105, sowie 13.8.1974 BpZ 8/7218 XIII und 22./24.8.1973/13.8.1974 BpZ 8/7218 XIII.
- 22 Mit Fassadenveränderungen, vgl. Dok. 8, S. 33, und Dok. 12, S. 4.
- 23 Dok. 11, S. 11, bzw. Dok. 9, S. 1 und 4: Konzertsaal mit Stuck, Wänden, Decke, Türen und Türrahmen; Vorräume zum Konzertsaal mit repräsentativen geohrten Türgewänden.
- 24 Treppenhaus, Vertäfelungen, Türen, Türrahmen, Parkettböden und Stuckdecken im Mittelteil.
- 25 Konzertsaal, ehemalige Klinik, ehemaliges Besuchszimmer III. Klasse und Lichthof.
- 26 Farbuntersuchungen vgl. Dok. 15.

DOKUMENTATION

1) Weisung des Regierungsrathes an den hohen Grossen Rath zu dem Beschlusseentwurfe betreffend Errichtung einer neuen Irrenanstalt, dat. 21.11.1863 (StAZH und KDP A). – 2) Beschluss des Kantonsrates über den Ausbau der Irrenheilanstalt Burghölzli-Zürich, dat. 14.2.1929 (KDP A). – 3) Beschluss des Kantonsrates über den Bau eines Wäschereigebäudes und eines Sezierhauses, sowie den Umbau der Küche in der Heilanstalt Burghölzli-Zürich, dat. 25.4.1931 (KDP A). – 4) Beschluss des Kantonsrates über die Verlegung des Hörsaales in der Heilanstalt Burghölzli, dat. 19.4.1934 (KDP A). – 5) Hans Wiesmann, Edwin Dubs, Der Umbau der kantonalen Heilanstalt Burghölzli in Zürich. Bauwesen und Denkmalpflege des Kantons Zürich, Heft 4, Zürich 1934, v. a. S. 6–11. – 6) Kantonale Psychiatrische Universitätsklinik Burghölzli Zürich, 1870–1970, Zürich 1970. – 7) Walter Felix Steinebrunner, Spitalarchitektur und Medizin im Zürich des 19. Jahrhunderts. Die Planung des alten Kantonsspitals (1842) und des Burghölzlis (1870), ihre Vorbilder und medizinischen Experten, Diss. med., Zürich 1971. – 8) Christoph Hagen, Zürich. Burghölzli. Psychiatrische Anstalt. Baugeschichtlicher Abriss, Typoskript 1977 (KDP A). – 9) KDK-Gutachten Nr. 20–1991, dat. 16.3.1992 (KDP A). – 10) INSA 10, S. 363. – 11) KDP ÜKI 1997. – 12) Haessig + Partner Architekten und Planer, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Trakt Z, Sanierung. Zwischenbericht zur Planungsphase I, September 1998 (KDP A). – 13) Andreas Hauser, Das öffentliche Bauwesen in Zürich. Erster Teil: Das kantonale Bauamt 1798–1895, KDP KS, Heft 4, Zürich/Egg 2001, S. 94–101. – 14) Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Projektdokumentation mit Kostenvoranschlag, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Lenggstrasse 31. Sanierung Trakt Z, Zürich, Mai 2003 (KDP A). – 15) IGA Archäologie Konservierung (Christof Thur), Zürich, Berichte zu Untersuchungen von historischen Oberflächen im Nordteil des Trakts Z, dat. 30.9.2004, 6.12.2004 und 1.11.2005 (KDP A). – 16) Fotodokumentation Nachzustand 2006 / 2008 (KDP A). – 17) KfS ZH 2008, S. 76. – 18) Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Lenggstrasse 31. Sanierung und Erweiterung Trakt Z, Bauwerksdokumentation, November 2008 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 213 c. Klinikgebäude Trakt Z Vers. Nr. 724, früher Nr. 734.



Lichthof im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, Mai 2006. KDP Fotoarchiv.

KURZBERICHTE



Nürens Dorf, Oberwil,
Brüttenerstrasse 5, 7.
Wohnhaus, ehem. Bauern-
haus Vers. Nrn. 205, 1517.
Stube und ehem. Neben-
stube. Stubentüre in Nuss-
baumholz aus dem frühen
18. Jahrhundert mit baro-
cken verzinnnten Türbän-
dern. Zustand nach der
Gesamtrenovation bzw.
Zusammenlegung der
Räume, Dezember 2002.
Aufnahme von Karl Fül-
scher, Unterstammheim,
2005. KDP Fotoarchiv.

Aesch, Wohnhaus, ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 40, Haldenstrasse 5. Links: Vor der Gesamtrenovation, Aufnahme 1992. Rechts: Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2008.



AESCH

Wohnhaus, ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 40, Haldenstrasse 5. Erste Erwähnung der Liegenschaft 1635; Kernbau 17. Jh., erneuert 1719d (Dachstuhl), zum Doppelhaus erweitert 1739d; Umbauten 1818/1820 für die Gebrüder Hans und Heinrich Dubs, deren Vorfahren seit 1677 hier ansässig sind. 1993 Abbruchgesuch, bau- und besitzergeschichtliche Abklärungen; die KDK misst dem Gebäude in ihrem Gutachten überkommene Bedeutung zu. 1994–1996 Projektbearbeitung als Grundlage für eine vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; diese kommt aus verschiedenen Gründen aber nicht zustande. Gesamtrenovation 2004–2005.

AEUGST a. A.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 844, Oberdorf, Chileweg 2. Erbaut 1668; Innenrenovierungen 1973–1974 und 2000; Aussenrenovation 1988. Aussenrenovation 2005.

AFFOLTERN a. A.

Wohnhaus, ehem. Gerberei Vers. Nr. 343, Untere Bahnhofstrasse 10. Erbaut vermutlich im 18. Jh., grösserer Umbau zwischen 1863 und 1890; Wiederherstellung der Gerberei nach Brand 1963; Betriebseinstellung 1972. Entlassung aus dem kommunalen Inventar 2005 und Abbruch im November 2006 zugunsten Neuüberbauung.

ALTIKON

Bauernhaus Vers. Nr. 60, Feldi. Erbaut 1829 als Vielzweckgebäude mit dekorativ gestaltetem Fachwerk; renoviert 1973 und 1978; 1986 westseitiger Anbau eines Stöcklis. 2004 Renovation der West- und Nordfassade sowie Sanierung des Sodbrunnens. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Transformatorstation «Dorf» Vers. Nr. 193, Rickenbacherstrasse. Erbaut 1916 als Typenstation-J der EKZ. Abbruch 2003.

ANDELFINGEN

Wohnhaus, ehem. Steinmühle Vers. Nr. 126, Schlossgasse 33. Gemäss Inschrift erbaut 1549; Umbauten 1723 und 1752; Einstellung des Mühlenbetriebs 1921; Renovation 1971–1972. Aussenrenovation 2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Aeugst a. A., Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 844, Oberdorf, Chileweg 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Affoltern a. A., Wohnhaus, ehem. Gerberei Vers. Nr. 343, Untere Bahnhofstrasse 10. Vor dem Abbruch zugunsten der Neuüberbauung, Aufnahme 2005.





Links: Andelfingen, Wohnhaus, ehem. Steinmühle Vers. Nr. 126, Schlossgasse 33. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Andelfingen, Bahnhofanlage SBB Vers. Nrn. 266–268, Humlikerstrasse 1. Nach der Renovation und Umnutzung des Aufnahmegebäudes, Aufnahme 2008.

ANDELFINGEN Bahnhofanlage SBB mit Aufnahmegebäude Vers. Nr. 268, Dienstgebäude mit Abort Vers. Nr. 267, Güterschuppen Vers. Nr. 266, Humlikerstrasse 1. 1856–1857 Bau des Aufnahmegebäudes; Einweihung der Eisenbahnlinie Winterthur-Schaffhausen am 14./16.4.1857; um 1923 Umbau des Aufnahmegebäudes; nach 1935 Ersatz des Güterschuppens; um 1957 und in den 1970er Jahren Umbauten am Aufnahmegebäude. Anpassung der Bahnanlage, Renovation und Umnutzung des Aufnahmegebäudes 2005–2006.

BÄRETSWIL Turbinengebäude, sog. Gutta-Turm Vers. Nr. 681 (WR Hinwil Nr. 131), Kemptnertobel. Erbaut 1876 als Kettgebäude mit Turbine durch J. J. Rüegg; Bestandteil der Wasserkraftanlagen Kemptnertobel mit Wasserbauten, Turbinentürmen, Hochbauten etc.; ursprünglich mit Seiltransmission, ab 1923 elektrische Kraftübertragung. Instandstellung Herbst 2006. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

BASSERSDORF Landheim Brüttisellen, ehem. Gasthof «Zum Schwanen» Vers. Nr. 1236, Baltenswil, Neue Winterthurerstrasse 40. Erbaut 1843–1845 von Architekt Wilhelm Waser (1811–1866), Zürich, als Gasthof an der neu erstellten Landstrasse Zürich-Winterthur; ab 1882 Erziehungsheim; Aussenrenovationen 1972, 1990–1991; Restaurierung des Festsaals im 1. Obergeschoss 2002 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 8–15). 2004–2005 Restaurierung der Räume im westlichen Teil des Erdgeschosses. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BAUMA Bahnhofanlage SBB, Güterschuppen Vers. Nr. 973, Heinrich-Gujer-Strasse. Erbaut 1875 als Teil der Bahnhofanlage mit dem Aufnahmegebäude «II. Classe» nach Plänen von Conrad Bär (1843–1890); Einweihung der Bahnstrecke Winterthur-Bauma am 3.5.1875. Brand des Güterschuppens infolge Brandstiftung am 15./16.7.2006; ersatzloser Abbruch der Brandruine Ende Dezember 2006.

BENKEN Dorfbrunnen, sog. Scherersbrunnen, Dorfplatz. Erstellt 1773 als sechseckiger Sandsteinbrunnen mit skulptierter Brunnensäule. Versetzung um sechs Meter am 15.6.2006 im Rahmen der Neugestaltung der Dorfkreuzung.



Links: Benken, Dorfbrunnen, sog. Scherersbrunnen, Dorfplatz. Nach der Versetzung, Aufnahme 2008.

Rechts: Bauma, Bahnhofanlage SBB, Güterschuppen Vers. Nr. 973, Heinrich-Gujer-Strasse. Vor dem Abbruch, Aufnahme 1992.

Links: Bubikon, Wohnhaus «Unter der Linde» Vers. Nr. 776, Dörfli, Rutschbergstrasse 2. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2008.



Rechts: Bubikon, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1250, Reitbach. Nach der Aussen- und Innenrenovation, Aufnahme 2008.



BIRMENSDORF

Ref. Kirche Vers. Nr. 266, Kirchgasse. Neu erbaut 1659 unter Wiederverwendung des romanischen Glockenturms aus der 1. H. des 12. Jh. 1900 bzw. 1908 prägende Innenumbauten durch Architekt Friedrich Wehrli (1858–1925), Zürich; Innenrenovation 1983–1984. Asbestuntersuchung im Innern Ende Oktober 2002. Innenrenovation 2005 mit Entfernung der asbesthaltigen Oberflächenbereiche.

BUBIKON

Wohnhaus «Unter der Linde» Vers. Nr. 776, Dörfli, Rutschbergstrasse 2. Der Überlieferung nach 1747 anstelle eines Vorgängerbaus neu errichtet; Abbruch der zugehörigen Scheune 1864. Gesamtrenovation 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 1250, Reitbach. Kernbau vielleicht 17. Jh.; prägend umgebaut oder neu errichtet vermutlich um 1750; markanter traufseitig betonter Bau mit auffallenden Reihenfensern am Erdgeschoss der Nordfassade. 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Aussen- und Innenrenovation 2004–2005.

Wohnhaus, sog. Bühlerhaus Vers. Nr. 1394, Hof Barenberg. Erbaut 1707 für Cornet Rudolf Bühler (1682–1726) als stattlicher Giebelbau vom Typus eines Weinbauernhauses am Zürichsee; Gesamtrestaurierung 1990–1991 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 6–11). Hausschwammsanierung im Keller 2002. Aussenrenovation 2006–2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

BUCH a. I.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 242, Oberbuch, Oberdorfstrasse 20. Erbaut vermutlich im 18. Jh.; 1812 im Besitz von alt Vogt Heinrich Ganz. Brand infolge Blitzschlags am 24.4.2006. Abbruch Frühjahr 2007.

BÜLACH

Kath. Dreifaltigkeitskirche Vers. Nr. 633, Kirchfeld, Spitalstrasse 15. Erbaut 1901–1902 nach Plänen von Architekt August Hardegger (1858–1927), St. Gallen, in neugotischen Formen; Gesamtrestaurierung 1988–1989 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 20–25). Unterhaltsarbeiten am Äussern sowie trockene Reinigung der Oberflächen im Innern inkl. der neugotischen Ausstattung im Sommer 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Buch a. I., Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 242, Oberbuch, Oberdorfstrasse 20. Vor dem Brand, historische Aufnahme von 1965.



Rechts: Birmensdorf, Ref. Kirche Vers. Nr. 266, Kirchgasse. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2006.





Dietlikon, Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 124, 125 mit Schopf Vers. Nr. 126 und Speicher Vers. Nr. 128, Riedenerstrasse 1, 3. Nach der Gesamtrenovation. Links: Teilansicht von Westen mit Speicher und Umgebung. Rechts: Gesamtansicht der Südfassade, Aufnahmen 2008.

- BÜLACH** Wohnhaus, sog. Landihaus Vers. Nr. 1259, Poststrasse 12. Erbaut 1939 für die Schweizerische Landesausstellung in Zürich; nach Abschluss abgebaut und 1940 als Wohnhaus mit Fabrikationsraum an der Poststrasse in Bülach wiedererrichtet; länglicher Holzbau mit elegant geschweiftem Satteldach. Abbruch im Sommer 2005 zugunsten einer Neuüberbauung.
- DÄGERLEN** Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 160, Eichmühlestrasse 7. Erbaut 1869–1870 von Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879), Zürich; Renovation und Umbauten 1972, 1996. Erdgeschossumbau mit Einrichtung eines Mehrzwecksaals 2005.
- DIETLIKON** Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 124, 125 mit Schopf Vers. Nr. 126 und Speicher Vers. Nr. 128, Riedenerstrasse 1, 3. Kernbau (Mehrr Reihen-Ständerbau) 1512d; Erweiterung um einen östlichen Wohnteil 1632d; Eichenschwellen des Speichers in Wiederverwendung 1469d, Speicherkasten mit Eckverzinkung wohl gleichzeitig wie der dendrodatierte Dachstuhl 1605–1606. Der sog. Hinnenhof von 1512 ist einer der fünf Höfe des Klosters Allerheiligen Schaffhausen in Dietlikon; vor Mitte des 18. Jh. unter drei Besitzerfamilien aufgeteilt. Abklärung der Schutzwürdigkeit durch die KDK und Antrag zur Einstufung als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung 1999; Nutzungsstudie und Minderwertberechnung im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege 2000; Verzicht auf Schutzmassnahmen. Gesamtrenovation und Umbau 2004–2006.
- DORF** Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 47, Kirchstrasse 6. Erbaut um 1700, renoviert 1837 und 1965–1967. Ausbau des Dachgeschosses 2005.
- DÜRNTEN** Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 554, Unterdorf, Riegelhausweg 14. Erbaut 1748 von Feldschreiber Kaspar Baumann als traufseitig ausgerichtetes Doppelwohnhaus; Gesamtrenovation 1978–1979. Dachsanierung sowie Ersatz eines Riemenbodens im Innern 2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Dürnten, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 554, Unterdorf, Riegelhausweg 14. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2008.

Rechts: Bülach, Wohnhaus, sog. Landihaus Vers. Nr. 1259, Poststrasse 12. Vor dem Abbruch, Aufnahme 1993.

Links: Egg, Wohnhaus «Zur Sonne», ehem. Wirtschaft Vers. Nr. 877, Hinteregg, Gütliweg 1. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Elgg, Pächterhaus Vers. Nr. 77 zum Schloss Elgg, Schlossbuck. Vor der Renovation, Aufnahme 2002.



EGG

Ref. Kirchgemeindehaus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 621, Forchstrasse 129. Erbaut 1860 nach Plänen von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891); Aussenrenovation 1991–1992. Innenrenovation und Umnutzung zum Kirchgemeindehaus 2006–2007.

Sägereigebäude Vers. Nr. 845, Hinteregg, Gütlistrasse 4. Kern 16. Jh., verändert im 18./19. Jh. Renovationsarbeiten im Untergeschoss 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Zur Sonne», ehem. Wirtschaft Vers. Nr. 877, Hinteregg, Gütliweg 1. Erbaut um 1730, renoviert 1987, 1999. Renovationsarbeiten am Äussern (Fenster, Eingangstüre, Lukarnen) 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

EGLISAU

Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 46, Städtli, Obergass 46. Erbaut vermutlich im 16. Jh.; renoviert 1975–1977. Fassaden- und Dachrenovation 2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ref. Kirche Vers. Nr. 585, Städtli, Chilengass. 1716–1717 unter Wiederverwendung des spätgotischen Chors als barocke Predigtkirche mit dreiseitigen Emporen neu erbaut; gleichzeitig Turmneubau; archäologische Untersuchungen und Renovation 1959–1960. Reinigung der Raumschale im Februar 2006.

ELGG

Pächterhaus Vers. Nr. 77 zum Schloss Elgg, Schlossbuck. Erbaut zwischen 1793 und 1799 im Auftrag der Schlossbesitzerfamilie Werdmüller als Fachwerkbau mit nordseitig abgewalmtem Satteldach. Zusammen mit dem nahen Schloss und den weiteren Wirtschaftsbauten bildet das Pächterhaus ein bedeutendes Ensemble; Abbruchgesuch 1969; die kantonale Baudirektion lehnt den Abbruch zugunsten eines Ersatzbaus ab; Aussenrenovation 1975 mit Schliessung der Lauben. Renovation 2004, u. a. Wiederherstellung der ursprünglichen Lauben an der östlichen Trauffassade sowie zurückhaltende Erneuerung des Innern. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Erlenbach, Primarschulhaus «Unterer Hitzberg» Vers. Nr. 458, Schulhausstrasse 59. Links: Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008. Rechts: Inneres, historische Aufnahme 1914.





Links: Elgg, Pächterhaus Vers. Nr. 77 zum Schloss Elgg, Schlossbuck. Nach der Renovation, Aufnahme 2009.

Rechts: Elgg, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 185, Vordergasse 2. Vor dem Brand, historische Aufnahme 1964.

ELGG Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 185, Vordergasse 2. Erbaut 1877 nach dem Stadtbrand von 1876. Brand am 30.3.2005, Wiederaufbau 2005–2006.

ERLENBACH Primarschulhaus «Unterer Hitzberg» Vers. Nr. 458, Schulhausstrasse 59. Erbaut 1912–1913 in repräsentativen Heimatstilformen nach Plänen der Architekten Heinrich Müller (1877–1952) und Johann Albert Freytag (1880–1945); Renovation 1973. Restauratorische Untersuchung Oktober 2004, Gesamtrestaurierung 2005–2006 mit denkmalpflegerischer Aufwertung des Gebäudes.

FISCHENTHAL Wohnhaus, sog. Doktorhaus Vers. Nr. 211, Steg, Stegweidstrasse 5. Erbaut 1658d unter Wiederverwendung älterer Gebäudeteile; über 300 Jahre im Besitz der Familie Diener, aus der verschiedene Ärzte hervorgegangen sind; Umbau 1830–1840; Gesamtrenovation und Umbau 1979–1980. Aussenrenovation 2006–2007. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Drechsleri Kleintal Vers. Nr. 265 / WR Hinwil Nr. 118, Steg, Chlital 3. Erbaut 1858 am Fuchslochbach durch die Brüder Jakob, Heinrich und Eduard Rüegg; das entsprechende Wasserrechtsgesuch hat der Zürcher Regierungsrat 1856 bewilligt; 1869 Ersatz des Wasserrads durch eine Turbine vom System Poncelet; ab 1920 Elektromotor; Betriebseinstellung 1965. Die neu gegründete Genossenschaft Drechsleri Kleintal übernimmt 1979 die Werkstätte und den Maschinenpark; Instandstellung in Etappen bis 1985. Um den Fortbestand zu sichern, übernimmt der Kanton Zürich 2002 das Gebäude und die Wasserkraftanlage und tritt sie im Baurecht dem 2001 gegründeten Verein zur Erhaltung der Drechsleri Kleintal (VED Kleintal) ab. 2001 bzw. 2005 Renovationsarbeiten am Gebäude und an der Wasserkraftanlage. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus «Roswisli» Vers. Nr. 280, Steg, Hulfteggstrasse. Erbaut um 1785; teilrenoviert 1995–1996 bzw. 1998–1999. Weitere Renovationsarbeiten 1999–2003 (Rückführungen der Südräume im Erd-, Ober- und Dachgeschoss, Erdgeschoosseingang, Fenster am Kellersockel, Kammer im Obergeschoss). Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Fischenthal, Drechsleri Kleintal Vers. Nr. 265/ WR Hinwil Nr. 118, Chlital 3. Nach der Renovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Fischenthal, Wohnhaus, sog. Doktorhaus Vers. Nr. 211, Steg, Stegweidstrasse 5. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.

Links: Freienstein-Teufen, Ehem. Spinnereianlage Blumer, Söhne & Cie. AG Vers. Nrn. 27, 30, Freienstein, Unterdorf, Strickgasse. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2008.



Rechts: Grüningen, Gasthof «Zum Bären» Vers. Nr. 852, Stedtli, Stedtligass 26. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.



FREIENSTEIN-TEUFEN Ehem. Spinnereianlage Blumer, Söhne & Cie. AG (BSC) Vers. Nrn. 27, 30 u. a. / WR Bülach Nr. 205, Freienstein, Unterdorf, Strickgasse. Erbaut 1836–1837 durch die beiden Firmengründer Jakob Ziegler-Imhof (1800–1840) und Johann Jakob Brunner-Aberli (*1802); sukzessive Erweiterung und Erneuerung der Anlage durch die Nachfolgefirmer Imhoof, Brunner & Cie. (1846–1870), Imhoof, Blumer & Cie. (1870–1894), Blumer & Biedermann (1894–1914), Aktiengesellschaft Blumer & Biedermann (1914–1922), Huber, Hirzel & Cie. (1922–1935), Blumer, Hirzel & Cie. (1935–1945), Blumer Söhne & Cie. (ab 1945). 1896 Bau eines neuen Hochkamins beim Gebäude Vers. Nr. 27 durch Angelo Romegalli, Winterthur. 1996 Unterschutzstellung der gesamten Anlage durch die Baudirektion Kanton Zürich. Instandstellung des Hochkamins sowie neues Gelände beim Oberwasserkanal 2005. Finanzielle Beiträge des Kantons.

GOSSAU Laufbrunnen, Jungholz, Kat. Nr. 1440. Erstellt 1877 gemäss Jahreszahl am Trog. Erneuerung 2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 315, Unter-Ottikon, Grüningerstrasse 147. Erbaut 1834 als Doppelwohnhaus; wiederholte Renovationsarbeiten 1979–2002. Malerarbeiten am Äusseren 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ortsmuseum und Wohnhaus, sog. Dürstelerhaus Vers. Nr. 340, Unter-Ottikon, Grüningerstrasse 150. Kernbau in Bohlenständerbauweise 1657–1660d; Umbauten 1784–1790 (u. a. Giebellukarne und Fachwerkpartien); Gesamtrestaurierung 1972–1973. Innere Umbau- und Renovationsarbeiten 2002–2003.

GRÜNINGEN Gasthof «Zum Bären» Vers. Nr. 852, Stedtli, Stedtligass 26. 1686d Wiederaufbau nach dem grossen Stadtbrand mit integrierter Partie der spätmittelalterlichen Stadtmauer; Verlegung des Eingangs 1956, Aussenrenovation um 1980. Aussenrenovation 2005–2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Henggart, Güterschuppen SBB Vers. Nr. 13, Oberwilerstrasse. Vor dem Abbau, Aufnahme 2005.



Rechts: Hittnau, Ref. Kirche Vers. Nr. 808, Oberhittnau, Jakob Stutz-Strasse 99. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2007.





Hinwil, Doppelwohnhaus und Scheune Vers. Nrn. 1221, 1222 und 1220, Zürichstrasse 1, 3. Vor dem Abbruch. Links: Südwestfassade, Aufnahme 2005. Rechts: Gesamtansicht von Norden, Aufnahmen 2005.

HENGGART

Güterschuppen SBB Vers. Nr. 13, Oberwilerstrasse. Erstellt 1857 südlich des Aufnahmegebäudes als zweischiffiger verschalter Holzskelettbau über Kalksteinsockel und mit parallel angeordneten Satteldächern; Eröffnung der Eisenbahnlinie Winterthur-Schaffhausen am 14./16. 4.1857. Abbau 2006 und Schenkung an den Verein zur Erhaltung der Eisenbahnlinie Etwilen-Singen; Wiederaufbau in Ramsen/SH 2007.

HINWIL

Doppelwohnhaus und Scheune Vers. Nrn. 1221, 1222 und 1220, Zürichstrasse 1, 3. Kernbau des Wohnhauses vermutlich frühes 16. Jh. (Ständerbau mit Hochstudkonstruktion); südostseitiger Wohnteil von 1833; Stallscheune von 1710 gemäss Flugpfetteninschrift an der Nordostseite; erneuert Ende 19. Jh. Abklärung der Schutzwürdigkeit durch die KDK; das Gremium misst den Bauten mit wichtigem Stellenwert im Ortsbild kommunale Bedeutung zu; Entlassung aus dem Inventar, Rekurs, Abweisung des Rekurses durch die Baurekurskommission II des Kantons Zürich. Abbruch der beiden wertvollen Bauten im Ortszentrum Ende 2005.

HITTNAU

Ref. Kirche Vers. Nr. 808, Oberhittnau, Jakob Stutz-Strasse 99. Erbaut 1708 als Saalkirche mit Dachreiter nach Plänen von Steinwerkmeister Rudolf Wäber (1663–1720); renoviert 1896, 1948–1949 (ausser) bzw. 1952–1953 (innen) durch Johannes Meier (1871–1956) und seine Söhne Hans und Jost; Erneuerung des Dachreiters 1969. Innenrenovation 2006.

HOMBRECHTIKON

Ehem. Stallscheune Vers. Nr. 163, Feldbach, Hornstrasse (bei 6). Erbaut vor 1813, erneuert 1863/1868; Dachsanierung 2001. Instandstellung der Westfassade sowie Einrichtung einer Wohnung im westlichsten Gebäudedrittel 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus «Neuhof» Vers. Nr. 445, Tobel, Rütistrasse 46. Erbaut um 1780; Aufstockung und Umgestaltung 1841 zum klassizistischen Baukubus mit Säulenportikus für den Tobelmüller Hans Heinrich Heusser (1809–1876); Bau der zugehörigen stattlichen Scheune 1853 auf der gegenüberliegenden Strassenseite; Unterschutzstellung



Links: Hombrechtikon, Ehem. Stallscheune Vers. Nr. 163, Feldbach, Hornstrasse (bei 6). Nach der Instandstellung, Aufnahme 2008.

Rechts: Hombrechtikon, Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus «Neuhof» Vers. Nr. 445, Tobel, Rütistrasse 46. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Illnau-Effretikon, Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 1317, 1321, Oberillnau, Hörnlistrasse 19, Chilenrain 11. Nach der Renovation beider Haus-teile. Links: Südostfassade. Rechts: Ansicht von Westen, Aufnahmen 2008.



durch die Baudirektion Kanton Zürich und Restaurierung 1994–1996 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 128–131). Renovation und Umbau des Wohnhauses 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Wasch- und Badehaus Vers. Nr. 537, Dörfli, Grüningerstrasse (Sternkreuzung). Erbaut 1848 als Nebengebäude zum Wohn- und ehem. Arzthaus «Sonnenhof» Vers. Nr. 509 (vgl. ZD 17 [2003–2004], S. 84–87); renoviert 1973, nach Westen versetzt infolge Strassenverbreiterung 1982. Renovationsarbeiten am Äussern 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HÜTTIKON

Sog. Strohdachhaus Vers. Nr. 16, Oetwilerstrasse 12. Erbaut 1683–1684d; 1929–1930 Instandstellung mit Hilfe der ZVH; Neueindeckung des Dachs mit Schilf aus Polen 1970–1971; Gebäuderenovation 1985–1988 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 130–133). Sanierung des Schilfdachs 2005.

ILLNAU-EFFRETIKON

Ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 1317, 1321, Oberillnau, Hörnlistrasse 19, Chilenrain 11. Erbaut 1667d von Zimmermeister Kaspar Brüngger, Unterillnau, für Lienhart Winkler; Mehrreihenständerbau in Bohlenständerbauweise und mit steilem Satteldach; das Vielzweckbauernhaus (Vers. Nrn. 1317, 1319, 1321, 1323) ist spätestens ab 1812 unter zwei, ab 1831 unter drei Besitzerfamilien aufgeteilt; 1857 Bau der freistehenden Stallscheune Vers. Nr. 1325; ortsbildprägendes Gebäudeensemble bei der reformierten Kirche. Renovation der Hausteile Vers. Nrn. 1317, 1321 in den Jahren 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons.

KILCHBERG

Ref. Kirche Vers. Nr. 479, Dorfstrasse 117. Neu erbaut 1504–1507d; 1905 Anschaffung der ersten Orgel von der Firma Friedrich Goll, Luzern, Aufstellung im Chor; neue Chororgel 1934 von der Firma Metzler & Co., Dietikon, im Rahmen einer Innenrenovation; Chorrenovation, Erweiterung und Umgestaltung der Orgel 1960; Gesamtrestaurierung der Kirche 1994–1996 (vgl. ZD 14 [1995–1996], S. 148–155). Neue Chororgel von Orgelbauer Andreas Metzler, Dietikon, 2006–2007.

Links: Küsnacht, Reiheneinfamilienhäuser Vers. Nrn. 1731–1733, 1762, Sternfeldstrasse 20, 22, 24, Obere Heslibachstrasse 10. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2008.



Rechts: Hüttikon, Sog. Strohdachhaus Vers. Nr. 16, Oetwilerstrasse 12. Nach der Sanierung, Aufnahme 2008.





Links: Hombrechtikon, Ehem. Wasch- und Badehaus Vers. Nr. 537, Dörfli, Grüningerstrasse (Sternenkreuzung). Nach der Renovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Langnau a. A., Ref. Kirche Vers. Nr. 301, Kirchstrasse. Nach der Renovation, Aufnahme 2008.

KILCHBERG

Restaurant «Oberer Mönchhof» Vers. Nr. 525, Alte Landstrasse 98. Erwähnt 1464, neu erbaut vor 1660 (Kellergeschoss) bzw. 2. H. 18. Jh. (Fachwerkaufbau), ab 1875 mit Gastwirtschaft. Renovation 1956 durch Architekt Max Kopp (1891–1984), Kilchberg; Fassadenrenovierungen 1965 und 1984; Umbau- und Renovationsarbeiten im Innern 2001–2002 (u. a. Saalsanierung, Fensterrestaurierung). Umgebungsgestaltung 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KÜSNACHT

Wohnhaus «Sunnebüel» Vers. Nr. 1587, Itschnach, Im Itschnacherstich 1. Erbaut 1929–1930 als Eigenheim der Architektin Lux Guyer (1894–1955); bei dem im Kreuzgrundriss angeordneten, zweigeschossigen Holzmassivbau unter Walmdach mit beidseitigen Quergiebeln verwirklicht Lux Guyer aussen wie innen ihre architektonischen Vorstellungen; eingeschossiger Anbau 1938 an der Nordostfassade. 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Restaurierung der Räume im Obergeschoss 2005; Unterschutzstellung mittels verwaltungsrechtlichem Vertrag 2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Reiheneinfamilienhäuser Vers. Nrn. 1731–1733, 1762, Sternfeldstrasse 20, 22, 24, Obere Heselbachstrasse 10. Erbaut 1932 im Auftrag der Baugenossenschaft RABA durch die Architekten Ernst Schindler (1902–1994) und Otto Hans (*1902), Zürich. 2005 Fassadenrenovation an vier Wohneinheiten, der insgesamt zehnteiligen Siedlung (vgl. den ausführlichen Bericht zum Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1766 in diesem Band S. 74–79). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

LANGNAU a. A.

Ehem. Kesselhaus mit Hochkamin Vers. Nr. 33 zur Spinnerei. Erbaut 1891 nordöstlich des Hauptgebäudes; renoviert 1991–1993 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 188–195). Fenstersanierung 2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Kirche Vers. Nr. 301, Kirchstrasse. Erbaut 1709–1711; renoviert u. a. 1944 (Äusseres), 1971–1972 (Inneres) und 1985 (Dachreiter). Renovation des Dachreiters im Spätsommer 2005.



Links: Kilchberg, Ref. Kirche Vers. Nr. 479, Dorfstrasse 117. Neue Chororgel 2006–2007, Aufnahme 2008.

Rechts: Küsnacht, Wohnhaus «Sunnebüel» Vers. Nr. 1587, Itschnach, Im Itschnacherstich 1. Nach der Restaurierung, Aufnahme 2005.

Links: Marthalen, Wohnhaus «Zur grossen Schnecke» Vers. Nr. 236, Stuberainli 4. Nach der Renovation, Aufnahme 2008.



Rechts: Marthalen, Wohnhaus Vers. Nr. 154, Underdorf 14. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.



LAUFEN-UHWIESEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 85, Uhwiesen, Schnidergasse 1. Erbaut im 16. Jh., verändert 1639 und im 18. Jh.; kleinere bauliche Veränderungen E. 19./A. 20. Jh. Instandstellung des stark vernachlässigten Gebäudes 2003–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

LUFINGEN Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 103, Moosbrunnenstrasse 14. Erbaut vermutlich im 18. Jh., erneuert 1919. Abbruch des ortsbildprägenden Gebäudes unmittelbar bei der Kirchhofmauer im Sommer 2005 zugunsten des Neubaus eines Kirchgemeindehauses.

Ref. Kirche Vers. Nr. 107, Hinterdorfstrasse. Neubau des Kirchenschiffs 1842 unter Wiederverwendung des spätmittelalterlichen Chorturms; 1937 Einbau der Orgel mit Kastenladen aus Metall, elektrischer Spiel- und Registertraktur und Freipfeifenprospekt von Orgelbauer Max Maag (1883–1960), Zürich-Oerlikon; Gesamtrenovation der Kirche 1992–1993 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 200–205). Umfassende Revision des orgelbautechnisch wertvollen Werks 2006.

MÄNNEDORF Wohnhaus «Flora» Vers. Nr. 723, Seestrasse 131. Erbaut 1859 von Baumeister Jakob Diener (1820–1882) als eigenes Wohnhaus; stattlicher spätklassizistischer Bau eines typischen Vertreters des aufsteigenden Bürgertums der Mitte des 19. Jh. 2005 Unterschutzstellung des Wohnhauses sowie des Nebengebäudes durch die Gemeinde; Instandstellung der Garteneinfriedung (Sandsteinmauer mit Postamenten, Schmiedeeisengitter) entlang der Seestrasse. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

MARTHALEN Wohnhaus Vers. Nr. 154, Underdorf 14. Kernbau vermutlich Mitte 16. Jh., südlicher Anbau wohl 17. Jh.; vor 1746 Abtrennung des nördlichsten Abschnitts. Aussenrenovation 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Zur grossen Schnecke» Vers. Nr. 236, Stuberainli 4. Kernbau vermutlich 16. Jh., Aufstockung und Erweiterung wohl nach 1663 im Auftrag von Pankraz Toggenburger; erneuert im 19. und A. 20. Jh.; Aussen-

Links: Laufen-Uhwiesen, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 85, Uhwiesen, Schnidergasse 1. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2008.



Rechts: Lufingen, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 103, Moosbrunnenstrasse 14. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2005.





Meilen, Wohnhaus, sog. Neuer Schynhut Vers. Nr. 855, Obermeilen, Seestrasse 960. Links: Nach Renovation, Teilabbruch bzw. -neubau, Aufnahme 2008. Rechts: Gesamtansicht von Nordwesten im Vorzustand. Aufnahme 1979.

renovation mit Freilegung des Fachwerks 1972; stattlicher Kreuzfirstbau nahe der reformierten Kirche. Renovation in Etappen 2002–2006. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 262, Leebere 15. Kernbau 16. Jh.; Anbau des nördlichen Ökonomiebaus 1667 wohl im Zusammenhang mit einer Hausteilung und Erneuerung; starke Veränderungen am Dachstuhl im 19./20. Jh.; Aussenrenovation 1986. Wiederherstellung des Vorgartens 2004; Dachsanierung 2005–2006. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

MEILEN

Güterschuppen Vers. Nr. 480 der Bahnhofanlage SBB, Dorfstrasse bei 113. Errichtet 1893–1894 als Typenbau des Modells «10 x 22 m» südwestlich des Aufnahmegebäudes; Verbreiterung des südwestlichen Vordachs 1935. Abbruch im Februar 2005 zugunsten des Busbahnhofs.

Wohnhaus Vers. Nr. 531, Im Höchlig 19. Erbaut 1865 direkt am Seeufer durch Schiffmann Jacob Wunderli anstelle einer Steinhauerhütte; Renovation 1982–1983. Brand am 19.5.2006.

Wohnhaus, sog. Neuer Schynhut Vers. Nr. 855, Obermeilen, Seestrasse 960. Erbaut 1839 für Rudolf Wunderli-Knecht (1788–1850) anstelle älterer, abgebrochener Bauten (alt Vers. Nrn. 402, 408); Anbauten kurz nach 1880; Kauf der Liegenschaft 1943 durch Fabrikant Kaspar Humbel (1906–1990); durchgreifende Erneuerung in den nachfolgenden Jahren bis 1950 durch Architekt Hermann Schneider (1887–1950), Zürich; innere Ausstattung im Geist der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich; Tapetenmalerei von Kunstmaler Jules Angst (1909–1989); 1976 Aussenrenovation, 1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). Renovation, Teilabbruch bzw. -neubau sowie durchgreifende Innenumgestaltung 2003–2005.

METTMENSTETTEN

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 159, Rossau, Baarerstrasse 3. Erbaut wohl 1769. Reparatur des giebelseitigen Klebdachs am Wohnteil 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Meilen, Güterschuppen Vers. Nr. 480 der Bahnhofanlage SBB, Dorfstrasse bei 113. Vor dem Abbruch zugunsten des Busbahnhofs, Aufnahme 2004.

Rechts: Meilen, Wohnhaus Vers. Nr. 531, Im Höchlig 19. Nach der Renovation, Aufnahme 1989.

Pfäffikon, Wohnhaus und Wirtschaft «Eintracht», Vers. Nr. 58, Hermatswil, Hermatswilerstrasse 70. Links: Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2005. Rechts: Vor der Gesamtrenovation, Aufnahme 1972.



NEFTENBACH

Weinbauernhaus «Zum Frohhof», ehem. Amtshaus und Zehntenscheune Vers. Nr. 254, Zürichstrasse 4. Erbaut 1691–1693 als Amtshaus mit Zehntenscheune; A. 19. Jh. Verkauf durch den Staat; seit 1841 im Besitz der Familie Sprenger und Nutzung als landwirtschaftliches Heimwesen; Aussenrenovation 1980 (vgl. ZD 10 [1979–1982], I. Teil, S. 83). Aussenrenovation 2005, Überfassung des strassenseitigen Wappenschildes durch Restauratorin Anita Wanner, Zürich. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

OBFELDEN

Doppelwohnhaus, ehem. Doppelbauernhaus, Hausteil Vers. Nr. 444, Unterrunnern, Breitenerlistrasse 3. Erbaut 1573d als stattliches Vielzweckbauernhaus; Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich und Renovation 2001–2002 (vgl. ZD 16 [2001–2002], S. 130–133). 2006 Renovation der Nordwest- und der Nordostfassade. Finanzieller Beitrag des Kantons.

OTELFINGEN

Untere Mühle mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 42, 43, 383, Oberdorf, Mühlegasse 2, Oberdorfstrasse 2. Bestand nachgewiesen E. 15. Jh. als Lehen des Klosters Wettingen; neu erbaut 1598 als stattlicher Massivbau mit Treppengiebeln; zugehörige Nebengebäude A. 18. Jh.; von 1575–1968 über 13 Generationen im Besitz der örtlich einflussreichen Familie Schlatter; 1961 Einstellung des Müllereibetriebs; 1968–1969 Kauf der Mühle-Liegenschaft durch den Juristen Jürg Gilly (1926–2007) und Gesamtrestaurierung mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege; 1970 Bundesschutz; 1989 Fassadenrenovation (ohne Südfassade). 2001 Schaffung einer Stiftung zur Erhaltung des kulturgeschichtlich bedeutenden Komplexes, Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. 2003 innere Instandsetzungen und Reparaturen sowie Brandschutzmassnahmen; 2005 Restaurierung der Westfassade mit Treppengiebel aufgrund der Erkenntnisse der 2004 durchgeführten Zustandsanalyse durch das Expert Center für Denkmalpflege der ETH Zürich. Finanzielle Beiträge des Kantons.

PFÄFFIKON

Wohnhaus und Wirtschaft «Eintracht», Vers. Nr. 58, Hermatswil, Hermatswilerstrasse 70. Neu erbaut 1906 als Bauernhaus mit Wirtschaft anstelle eines abgebrannten Flarzes im Auftrag von A. Gubler. Gesamtrenovation 2003–2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Oteltingen, Untere Mühle mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 42, 43, 383, Oberdorf, Mühlegasse 2, Oberdorfstrasse 2. Nach der Restaurierung, Aufnahme 2008.



Rechts: Neftenbach, Weinbauernhaus «Zum Frohhof» Vers. Nr. 254, Zürichstrasse 4. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.





Links: Rüti, Ref. Kirche Vers. Nr. 1178, Pfauenplatz. Nach der Turmrestaurierung, Aufnahme 2008.

Rechts: Rüschlikon, Ref. Kirche Vers. Nr. 145, Bahnhofstrasse 39. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.

PFUNGEN Ref. Kirche Vers. Nr. 232, Hinterdorfstrasse 20. Neu erbaut 1649–1650; durchgreifende Innenrenovation 1964–1965; Aussenrenovation 1997. Innenrenovation 2006.

REGENSDORF Wohnhaus, sog. Fröschegrueb Vers. Nr. 339, Dällikerstrasse 18. Erbaut 1559d als dreiraumtiefes Bohlenständergebäude mit mächtigem Steilgiebeldach und beidseitigem Teilwalm; nachträglich teilweiser Ersatz der Bohlenständerpfeiler durch Fachwerk; in der Stube Kachelofen von 1760 mit Reliefkacheln von Johannes Haupt aus der Regensberger Hafnerdynastie. 2003 Unterschutzstellung des Gebäudes durch die Gemeinde. Mitte 2005 mutwillige Zerstörung des Ofens.

Wohnhaus mit Werkstatt «Zum Neuhaus», ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 350, Dällikerstrasse 32. Neu erbaut nach Brand am 18.10.1862 in den Jahren 1863–1864 für Hans Georg Frei; ab 1917 im Besitz der Familie Stäubli. Abbruch im Mai 2005 zugunsten eines Neubaus.

RORBAS Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 165, Kirchgasse 29. Erbaut kurz vor 1750. Vollständige Zerstörung durch Brand am 14.12.2006.

RÜSCHLIKON Ref. Kirche Vers. Nr. 145, Bahnhofstrasse 39. Neu erbaut 1713–1715 unter Wiederverwendung des Turmes; renoviert 1786–1787, 1828–1829; prägende Gesamtrenovation 1926 durch die Architekten Hans Vogelsänger (1883–1964) und Albert Maurer (1889–1935); archäologisch-bauanalytische Untersuchung sowie durchgreifende Innenrenovation 1971–1972. Aussenrenovation 2006.

RÜTI Ref. Kirche Vers. Nr. 1178, Pfauenplatz. Erbaut nach 1214 als Teil des 1208 durch Freiherr Lütold IV. von Regensberg gestifteten Prämonstratenserklosters; säkularisiert 1525; Kirchenschiff 1771–1773 neu erbaut als Saalkirche anstelle der romanischen Pfeilerbasilika. Gesamtrestaurierung 1980–1982 nach vorgängig durchgeführten, umfangreichen archäologisch-bauanalytischen Untersuchungen. Turmrestaurierung 2006.



Links: Regensdorf, Wohnhaus, sog. Fröschegrueb Vers. Nr. 339, Dällikerstrasse 18. Kachelofen von 1760 in der Stube, Aufnahme 1989.

Rechts: Pfungen, Ref. Kirche Vers. Nr. 232, Hinterdorfstrasse 20. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2006.

Links: Schöfflisdorf, Ref. Kirche Vers. Nr. 148, Chilegass. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Sternenberg, Ref. Kirche Vers. Nr. 105, Dorf. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2006.



SCHÖFFLISDORF Ref. Kirche Vers. Nr. 148, Chilegass. Neu erbaut 1706, verlängert 1759; durchgreifende Gesamtrenovation 1963–1965. Aussenrenovation 2004–2005.

SEEGRÄBEN Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 197 zur ehem. Spinnerei Unter Aathal (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 210–215), Unter Aathal, Zürichstrasse 68, 70. Erbaut 1872 als drittes Arbeiterwohnhaus der Gesamtanlage. 2003–2004 Instandstellung der Fenster. Finanzieller Beitrag des Kantons.

STÄFA Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1031, Oberhausenstrasse 19. Erbaut vermutlich M. 18. Jh. als Teil eines Doppelhauses; Aussenrenovation 1979. Renovation 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Waldhaus, ehem. Wartehäuschen, ohne Vers. Nr., Auf der Risi. Erbaut als Wartehäuschen für die 1903 eröffnete Wetzikon-Meilen-Bahn (WMB). Dachsanierung 2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Gewerbehaus Vers. Nrn. 1058, 245. Erbaut 1850; Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1991. Instandstellung der Fenster sowie Fensterläden 2004 bzw. 2006. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Fabrikantenwohnhaus Vers. Nr. 1083, Oberhusen, Goethestrasse 8. Erbaut 1807 für Spinnereibesitzer Kaspar Huber; Innen- und Dachrenovation 1973–1974, Aussenrenovationen 1982 bzw. 1993. Erneuerung der Treppenanlage 2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

STERNENBERG Ref. Kirche Vers. Nr. 105, Dorf. Erbaut 1705–1706 als kleine rechteckige Saalkirche mit Dachreiter; durchgreifende Innenrenovation 1961 durch Architekt Max Ziegler (*1921), Schwerzenbach; weitere Renovationsarbeiten 1990 (Äusseres), 1999 (Turm). Gesamtrenovation 2005 im Hinblick auf das 300-Jahr-Jubiläum des Gotteshauses; schützender Schindelschirm an der westlichen Eingangsfassade.

Links: Stäfa, Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1031, Oberhausenstrasse 19. Nach der Renovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Stäfa, Waldhaus, ehem. Wartehäuschen, ohne Vers. Nr., Auf der Risi. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2008.





Links: Thalwil, Ehem. Gasthof «Zum Adler» Vers. Nr. 327, Platte, Alte Landstrasse 89. Wirtshausschild nach der Restaurierung, Aufnahme 2008.

Rechts: Trüllikon, Ehem. Schul- und Zivilgemeindehaus Vers. Nrn. 431, 432, Wildensbuch, Dorfstrasse 3, 1. Dachreiter nach Renovation, Aufnahme 2008.

- STERNENBERG Schulhaus Vers. Nr. 256, Wies. Neu erbaut 1961 von Architekt Max Ziegler (*1921), Schwerzenbach, als zweigeschossiger, geschlossener Baukörper in Hanglage; südöstlicher Trakt einer zweiteiligen Anlage. Renovation 2005–2006.
- THALWIL Ehem. Gasthof «Zum Adler» Vers. Nr. 327, Platte, Alte Landstrasse 89. Erbaut kurz vor 1740; schmuckvolles Wirtshausschild von 1770 mit Doppeladler an der östlichen Gebäudeecke. Restaurierung des Schildes 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.
- TRÜLLIKON Ehem. Schulhaus und Zivilgemeindehaus Vers. Nrn. 431, 432, Wildensbuch, Dorfstrasse 3, 1. Erbaut 1836 als Schulhaus mit Wohnung nach den kantonalen Musterplänen; 1874 westlicher Anbau eines Zivilgemeindehauses mit Dachreiter; Turmneubau 1933, erneuert 1954; Aussenrenovation des Gebäudes 1980. Renovation des Dachreiters 2006 als Wahrzeichen des Dorfes.
- UNTERSTAMMHEIM Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 31, Oberdorf 13. Erbaut 1779 als westlicher Anbau an das ebenfalls neu errichtete Langhaus der Kirche; erneuert um 1840. Innenrenovation 2006.
- URDORF Wohnhaus, ehem. Oberes Bad / Neues Bad Vers. Nr. 467, Oberurdorf, Birmensdorferstrasse 149. Im 16. Jh. Meierhof des Klosters St. Blasien; Umbau zum Heilbad 1702 im Auftrag von Wundarzt Johann Billeter; umfassende Renovation 1977–1980. Restaurierung der nördlichen Giebelfassade 2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.
- USTER Kosthaus Vers. Nr. 17 zur ehem. Baumwollspinnerei Trümppler, Oberuster, Aathalstrasse 85. Erbaut 1908 auf der gegenüber liegenden Seite der Aathalstrasse, nordwestlich der nach dem Fabrikbrand (22.11.1832) in den Jahren 1836–1837 wieder errichteten Spinnereianlage. Renovation 2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.



Links: Uster, Kosthaus Vers. Nr. 17 zur ehem. Baumwollspinnerei Trümppler, Oberuster, Aathalstrasse 85. Nach der Renovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Urdorf, Wohnhaus, ehem. Oberes Bad / Neues Bad Vers. Nr. 467, Oberurdorf, Birmensdorferstrasse 149. Nach der Restaurierung, Aufnahme 2008.

Links: Wädenswil, Wohnhaus, ehem. Gewerbehauhaus, Vers. Nr. 370, Seestrasse 114. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2005.



Rechts: Wädenswil, Doppelwohnhaus, sog. Strasshaus Vers. Nr. 1474, Strasshaus, Obere Einsiedlerstrasse. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2008.



USTER

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nrn. 2001, 2002, Kirchuster, Bahnhofstrasse 18, 20. Erbaut 1865 durch Josef Strehler; südwestseitiger Anbau 1872; um 1900 Hutladen Widmer. Hausteil Vers. Nr. 2001: Aussenrenovation und durchgreifende Erneuerung des Innern 2002; Hausteil Vers. Nr. 2002: Aussenrenovation 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 2346, Kirchuster, Talackerstrasse 11. Erbaut vermutlich E. 18. Jh., verändert 1844. Renovation 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

WÄDENSWIL

Schlossmauer beim sog. Schloss Vers. Nr. 117 (Eidg. Forschungsanstalt FAW), Schloss. Die Ringmauer der Schlossanlage gehört dem 16. Jh. an; 1902 erwirbt die Schweizerische Eidgenossenschaft die gesamte Anlage; wiederholte Unterhaltsarbeiten an der Mauer, so 1976 (Pavillon in der Ostecke), 1979–1982 (südwestliche Mauer, bergseitige Pforte, sog. Zschokke-Häuschen in der Nordecke). 2002–2003 Restaurierung des Zugangstors und der westlichen Ringmauer aufgrund der Bestandesaufnahme samt Schadenkataster (1. Etappe der Instandstellung, weitere Etappen Nord und Ost 2004–2009).

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus «Im grüne Hof» Vers. Nr. 139, Luftstrasse 27. Erbaut 1721 gemäss Jahreszahl über dem Haupteingang; ab 1832 Bezeichnung «Zum Grünenhof»; traufseitige Erweiterung in den 1830er Jahren; Einrichtung einer Brauerei durch Heinrich Rusterholz (Konkurs 1844); 1910 Kauf des Gebäudes durch die 1895 gegründete «Obst- und Traubenweingensenschaft Wädenswil» (OWG) zwecks Erweiterung der Liegenschaft; die OWG verlässt 2004 nach knapp 110 Jahren den Standort an der Seestrasse. 2004 Verzicht des Stadtrats, das markante Gebäude unter Schutz zu stellen; der Rekurs der ZVH bis vor das Zürcher Verwaltungsgericht endet 2005 zugunsten der Eigentümerschaft. Abbruch Anfang Mai 2006 zugunsten der Neuüberbauung des OWG-Areals (vgl. Peter Ziegler, Vom Haus Im Grüene Hof und andern Bauten im Äusseren Luft, in: Wädenswil Jb 2006, S. 96–110).

Wädenswil, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus «Im grüne Hof» Vers. Nr. 139, Luftstrasse 27. Links und rechts: Vor dem Abbruch, Aufnahmen 2006.





Links: Wädenswil, Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1401, Ödischwänd, Ödischwändweg. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2008.

Rechts: Wädenswil, Feldscheune, ehem. Trotthaus Vers. Nr. 1397, Ödischwänd, Ödischwändweg. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2008.

WÄDENSWIL

Wohnhaus, ehem. Gewerbehau Vers. Nr. 370, Seestrasse 114. 1842 als klassizistisches Saalgebäude westseitig an den historisch bedeutenden Gasthof Krone angebaut; Bauherr war der Kronenwirt Johann Jakob Bruppacher; ab 1856 im Besitz von Rudolf Zinggeler-Syfrig, Nutzung des Festsaals als Fabrikationsraum für die Seidenzwirnerie; 1898 Treppenhausanbau; 1925 Eröffnung der Kronengarage mit Tankstelle durch Albert Waldmeier (1880–1934), später Waldmeier & Weber, als erste Garage in Wädenswil. Ab 1933 führt Garagist Franz Weber (1899–1982) die Kronen- bzw. Zentrumsgarage allein; 1932–1933 grosszügiger Neubau eines Wohn- und Geschäftshauses am Standort des Gasthofs Krone. Abbruch des ursprünglichen Saalgebäudes im Sommer 2005 zugunsten einer Neuüberbauung.

Feldscheune, ehem. Trotthaus Vers. Nr. 1397, Ödischwänd, Ödischwändweg. Erbaut 1693d; Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 1990 als Teil der intakten Häusergruppe Ödischwänd. Instandstellung 2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 1401, Ödischwänd, Ödischwändweg. Erbaut kurz vor 1660d wahrscheinlich für Batzenvogt Jakob Hofmann-Aeppli (1584–1678) wohl zusammen mit seinem Sohn Richter Hans Heinrich Hofmann-Keller (*1631, † vor 1708); Giebellukarne 1726d; herausragender traufbetonter Bohlenständerbau mit reicher Detailgestaltung. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 1990 als Teil der intakten Häusergruppe Ödischwänd; Restaurierung der nördlichen Gebäudeecke 1994. Schwerwiegende Gebäudeschäden infolge mangelnden Unterhalts; Instandstellungsarbeiten am Dach und an der markanten östlichen Giebellukarne 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Doppelwohnhaus, sog. Strasshaus Vers. Nr. 1474, Strasshus, Obere Einsiedlerstrasse. Erbaut 1709 für Hauptmann Rudolf Hauser (1667–1734) als stattlicher Teilfachwerkbau unter steilem Satteldach; Gesamtrestaurierung und Umbau 1986–1987 (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 330–333). Restaurierung eines Parkettbodens im Innern 2004, Fassadenrenovation 2005. Finanzielle Beiträge des Kantons.



Links: Wädenswil, Schlossmauer beim sog. Schloss Vers. Nr. 117, Schloss. Westlicher Mauerabschnitt mit Tor nach der Instandstellung, Aufnahme 2008.

Rechts: Wädenswil, Feldscheune, ehem. Trotthaus Vers. Nr. 1397, Ödischwänd, Ödischwändweg. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2008.

Links: Wald, Wohnhaus, ehem. Spinnmaschinengebäude Vers. Nr. 1491, Bleiche, Am Kanal 17. Nach der Renovation, Aufnahme 2008.



Rechts: Wald, Wohnhaus Vers. Nr. 1622, Tösstalstrasse 42. Nach der Wiederherstellung der Einfriedung, Aufnahme 2008.



WÄDENSWIL

Ehem. Schleppmotorschiff «Gambrinus», Au, Rietlihus (Privathafen). Inbetriebnahme durch die Brauerei Wädenswil 1893; restauriert 1992–1993 (vgl. ZD 13 [1991–1994], S. 346–349). Unterhalts- und Reparaturarbeiten 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WALD

Wohnhaus, ehem. Spinnmaschinengebäude Vers. Nr. 1491, Bleiche, Am Kanal 17. Erbaut 1813 durch Heinrich Pfenninger als Spinnmaschinengebäude; ab 1838 als Wohnhaus mit Werkstatt genutzt; Umbau 1910; Aussenrenovation 1989–1990. Renovation und Umbau 2005–2006. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weberei «Bleiche» Vers. Nr. 1495, Jonastrasse 7, 11, 13. Erbaut 1873–1875 für Textilfabrikant Johannes Honegger-Honegger (1832–1903); Wiederherstellung 1916 nach Brand vom 17.10.1915; Renovation 2000 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 260–265). Fenstersanierung 2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1613, Jakobstrasse 7–15. Erbaut 1900 im Auftrag von Ferdinand Oberholzer; modernisiert 1975. Renovations- und Unterhaltsarbeiten am Äusseren 2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 1622, Tösstalstrasse 42. Erbaut als Wohnhaus 1862 durch Baumeister Jacob Strehler; Verandaanbau 1897. Erhebliche Schäden an der Aussentreppenanlage und der Einfriedung 2000. Wiederherstellung der Einfriedung 2002–2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus mit Restaurant «Zollhaus» Vers. Nr. 1748, Bachtelstrasse 2. Erbaut vermutlich 1599 als staatliches Zollhaus; Verkauf des prominent am Dorfplatz stehenden Gebäudes an die Gemeinde 1836; Waaghaus 1837–1868, seither Privatbesitz mit Wirtschaft; erneuert 1962–1963. Zerstörung durch Brand am 2.3.2006.

Links: Wald, Wohnhaus mit Laden Vers. Nr. 1832, Bahnhofstrasse 18. Nach der Renovation, Aufnahme 2008.



Rechts: Wald, Wohnhaus mit Restaurant «Zollhaus» Vers. Nr. 1748, Bachtelstrasse 2. Brandruine, Aufnahme 2006.





Weiningen, Bauernhaus Vers. Nr. 37, Oberdorf, Regensdorfstrasse 3. Zustand vor dem Abbruch. Links: Ansicht von Norden mit Ökonomieteil. Rechts: Ansicht von Osten, Aufnahmen 2004.

WALD

Wohn- und Geschäftshaus «Zum Steinfels» Vers. Nr. 1749, Tössstalstrasse 3, Metzggasse 1. Erbaut vermutlich im 17. Jh.; 1813 im Besitz von Bäcker Jakob Honegger; Bäckerei ab 1844 im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung aufgeführt. Zerstörung durch Brand am 2.3.2006.

Wohnhaus mit Laden Vers. Nr. 1832, Bahnhofstrasse 18. Erbaut 1886 als Wohnhaus für Johann Jakob Bodmer; Erweiterung 1939. Renovation und Umbau 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

WALTALINGEN

Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64, Schwandegg. Erste urkundliche Erwähnung 1288; Abbruch des Palas 1546; um 1553 Neubau eines Wohnflügels; umfangreiche Erweiterungsbauten nach 1614; Neuausmalung des Rittersaals im Südostflügel um 1640; Ausmalung des Vorraums zum Rittersaal um 1754; Neubau eines nordwestlichen Wohnteils nach 1770, durch Brand zerstört 1933, Wiederaufbau 1935 durch Architekt Wolfgang Müller (1897–1958), Schaffhausen; seit 1974 im Besitz des Kantons Zürich, Einrichtung eines Restaurants sowie einer Jugendherberge; Gesamtrestaurierung 1974–1982. Restaurierung der Restaurationsräume im Erdgeschoss des Nordwestflügels (sog. Salon, «Oswald», «Triangle») 2005–2006.

WEININGEN

Bauernhaus Vers. Nr. 37, Oberdorf, Regensdorfstrasse 3. Erbaut im 17. Jh. oder frühen 18. Jh.; um 1900 starke Veränderungen am Ökonomieteil; 1970 Modernisierung des Wohnteils. Charakteristischer Teilfachwerkbau mit traufseitiger Ausrichtung. Abbruch im Spätsommer 2006 zugunsten eines Ersatzbaus.

WETTSWIL a. A.

Primarschulanlage Mettlen I und II mit Turnhalle Vers. Nrn. 268, 335, 336, Mettlen, Schulstrasse 10. Erbaut in zwei Etappen 1961 bzw. 1965 nach Plänen von Architekt Rudolf Kuenzi (1916–1976); sorgfältig gestaltete, grosszügige Umgebung der einzelnen Bauten. Inventarisierung der Gesamtanlage 2002 im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege, Erneuerung der Umgebungsgestaltung unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Anliegen 2004–2005.



Links: Wald, Wohn- und Geschäftshaus «Zum Steinfels» Vers. Nr. 1749, Tössstalstrasse 3, Metzggasse 1. Brandruine, Aufnahme 2006.

Rechts: Waltalingen, Schloss Schwandegg Vers. Nr. 64, Schwandegg. Restaurationsraum, sog. Salon, nach der Restaurierung, Aufnahme 2006.

Links: Wetzikon, Wohnhaus Vers. Nr. 431, Kempton, Tösstalstrasse 21. Vor dem Abbruch, Aufnahme 1972.



Rechts: Zollikon, Landhaus «Zum Traubenberg» Vers. Nr. 1005, Trubenberg, Seestrasse 83. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.



WETZIKON

Wohnhaus Vers. Nr. 431, Kempton, Tösstalstrasse 21. Erbaut 1541d, verändert 1736d; Abbruch des östlich anschliessenden Gebäudeteils 1966–1967. Dendrochronologische Untersuchung im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege 1996. Abbruch des stark vernachlässigten Baus im Oktober 2005.

Schloss Vers. Nr. 711, Oberwetzikon, Bahnhofstrasse 134. Erstmals erwähnt 1298, Umbau 1614–1617, Abbruch des östlichen Hauptturms 1823; Aussenrenovation 1990–1991, Dachsanierung 2002. Erneuerung von Fensterläden 2005–2006. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WILDBERG

Scheune und Schopf Vers. Nr. 159, Nebengebäude zur Mühle Schalchen, Schalchen, Eschengasse. Erbaut vermutlich im 18. Jh., Stallerneuerung 20. Jh. Instandstellungsarbeiten 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WINTERTHUR

Ehem. Seidenstoffweberei «Sidi» Vers. Nrn. 853, 863, 864, 1425, 2520, 3175, Mattenbach, St. Gallerstrasse 40. Erbaut 1872–1873 als industrieller Komplex von Stadtbaumeister Joseph Bösch (1839–1922), bestehend aus der mechanischen Weberei (Nr. 853), dem Verwaltungsgebäude (Nr. 863) sowie dem Kessel- und Maschinenhaus (Nr. 864) mit Hochkamin; 1889, 1928 Erweiterungen des Webereigebäudes auf 15 Sheds; verschiedentlich Um- und betriebliche Ergänzungsbauten; 1897 neuer Hochbauflügel; Einstellung des Fabrikationsbetriebs 1968. Abbruch der Anlage 2006 zugunsten einer neuen Wohn- und Büroüberbauung; bestehen bleiben einzig das Kesselhaus und der Hochkamin.

ZOLLIKON

Landhaus «Zum Traubenberg» Vers. Nr. 1005, Trubenberg, Seestrasse 83. Erbaut 1599 für Johann Jakob Hottinger, Schaffner im Johanniterstift Küsnacht; Renovationen 1964–1965 und 1999–2000 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 296–301). Aussenrenovation 2005.

ZÜRICH-ALTSTADT

Predigerchor Vers. Nr. 1190, Altstadt, Predigerplatz 33/35. Um 1230 Gründung des Predigerklosters als früheste Niederlassung dieses Bettelordens in der Schweiz; romanische Basilika vollendet vor 1268; Bau des

Links: Winterthur, Ehem. Seidenstoffweberei «Sidi» Vers. Nrn. 853, 863, 864, 1425, 2520, 3175, Mattenbach, St. Gallerstrasse 40. Vor dem Abbruch der Anlage. Links: Aufnahme 1984, rechts: Aufnahme 1997.





Links: Zürich, ehem. Herrschaftshaus, sog. Stockargut Vers. Nr. 664, Künstlergasse 15. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.

Rechts: Predigerchor Vers. Nr. 1190, Altstadt, Predigerplatz 33/35. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2008.

hochgotischen Polygonalchors zwischen 1325/1336 bzw. 1349/1357 anstelle des romanischen Rechteckchors mit Vierung; Aufhebung des Klosters und Profanisierung der Klosterkirche 1524; Aussenrestaurierung 1972–1975. Aussenrenovation 2006.

Zentralbibliothek Vers. Nr. 1109, Altstadt, Zähringerplatz 6. Erbaut 1915–1917 nach Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931); Eröffnung am 30.4.1917; 1990 Abbruch des Lesesaals und des Magazintrakts zugunsten eines 1990–1994 realisierten Neubaus (vgl. ZD 12 [1987–1990], S. 350–359). Aussenrestaurierung des Altbaus 2006.

Ehem. Herrschaftshaus, sog. Stockargut Vers. Nr. 664, Künstlergasse 15. Vollständige Umgestaltung eines bestehenden Gebäudes zu einem doppelgiebligen Herrenhaus im Auftrag von Handelsherr Joseph Orelli-Meyer von Knonau (1656–1720); ab ca. 1812 im Besitz von Spitalpfleger Hans Conrad Stockar-Escher; Verkauf an den Kanton Zürich 1906; Herrichtung für die kantonale Verwaltung; Sitz des kantonalen Hochbauamtes 1910–1922; Gesamtrenovation 1977–1979. Aussenrenovation 2005.

Wohnhaus, ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 374 zur Villa «Falkenstein». Erbaut 1866 durch Architekt Theodor Geiger (1832–1882) im Auftrag von Kaufmann Friedrich Eduard Schoch-Rahn gemeinsam mit der Villa; Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung und Unterschutzstellung 1981, Renovation 1981–1983. Innenrenovation 2005.

ZÜRICH-AUSSERSIHL Kasernengebäude Vers. Nr. 730, Kasernenstrasse 49 / Militärstrasse 3, zur ehem. Militäranlage. Erbaut 1873–1875 von Staatsbauinspektor Johann Jakob Müller (1827–1879) in der Formensprache der Festungsarchitektur mit markantem Mittelrisalit. Zwingende Reparaturarbeiten bzw. Renovationsarbeiten an den Fassaden der beiden Seitenflügel 2005–2006 bzw. 2008.



Links: Zentralbibliothek Vers. Nr. 1109, Zähringerplatz 6. Nach der Aussenrestaurierung des Altbaus, Aufnahme 2008.

Rechts: Zürich, Kasernengebäude Vers. Nr. 730, Kasernenstrasse 49 / Militärstrasse 3, zur ehem. Militäranlage. Nach den Reparatur- bzw. Renovationsarbeiten, Aufnahme 2009.

Links: Zürich, Universitätsgebäude Vers. Nr. 528, Rämistrasse 74/76. Nach der Aufstockung und dem Einbau der Bibliothek, Aufnahme 2008.



Rechts: Zürich, Ref. Kirche Neumünster Vers. Nr. 290, Riesbach, Neumünsterstrasse. Chorbereich nach der Umgestaltung, Aufnahme 2006.



ZÜRICH-ENGE

Wohn- und Geschäftshaus «Weisses Schloss» Vers. Nr. 587, Enge, General Guisan-Quai 30, Genferstrasse 2, Tödistrasse 1. Erbaut 1890–1893 an prominenter Lage als monumentaler Gebäudekomplex im Stil des französischen Spätmanierismus. Architekt und Auftraggeber war Heinrich Honegger-Näf (1843–1907); 1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Aussen- und Innenrenovation 1983–1985 mit Begleitung durch die städtische Denkmalpflege. 2005 Material- und Farbuntersuchung an diversen Einrichtungsteilen der grosszügigen Wohnung im 3. Obergeschoss des Gebäudeflügels Genferstrasse 2; umfassende Renovation dieser Wohnung 2005–2006 mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege; gleichzeitig erfolgt die Erneuerung der Wohnung im 3. Obergeschoss des Gebäudeflügels Tödistrasse 1.

ZÜRICH-FLUNTERN

Ref. Kirche Fluntern, sog. Neue Kirche Vers. Nr. 742, Gellertstrasse. Erbaut 1918–1920 in neoklassizistischer Formensprache nach Plänen von Architekt Karl Moser (1860–1936), Zürich (vgl. ZD 17 [2003–2004], S. 328–331); Aussenrenovation sowie innere Umbauten 1954; Renovationen 1998 (Frontturm und Westfassade), 2001 (Dachsanierung, Fassaden Kirchenschiff). Innenrenovation 2005.

Universitätsgebäude (Juristische Fakultät) Vers. Nr. 528, ehem. Kantonschule und Chemisches Laboratorium der Universität, Rämistrasse 74/76. Erbaut 1906–1909 von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) als neubarocke Vierflügelanlage. Aufstockung und Einbau der juristischen Bibliothek in den ehem. Hof als Stahlkonstruktion 2000–2004 von Santiago Calatrava (*1951).

ZÜRICH-RIESBACH

Ref. Kirche Neumünster Vers. Nr. 290, Neumünsterstrasse. Erbaut 1836–1839 von Architekt Leonhard Zeugheer (1812–1866); umfassende Erneuerung des Innenraums 1912 nach Plänen von Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930); Gesamtrenovation 1976–1978; Einbau der alten Tonhalleorgel 1994, Turmsanierung 1995–1996 (vgl. ZD 15 [1997–2000], S. 350–357). 2006 zurückhaltende Neugestaltung im Chor (Entfernung von halbrund angeordneten Bankreihen, Anhebung des Bodenniveaus).

Zürich, Wohn- und Geschäftshaus «Weisses Schloss» Vers. Nr. 587, Enge, General Guisan-Quai 30, Genferstrasse 2, Tödistrasse 1. Links: Durchblicke aus dem Salon in die anstossenden Räume. Nach der Renovation, Aufnahme 2006. Rechts: Sitzungszimmer nach der Renovation, Aufnahme 2006.



ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

ABKW	Atelier Berti, Kohler & Wyss, AG für archäologische Untersuchungen und Dokumentation, Zürich	KdMA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Winterthur
AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL	KDP	Kantonale Denkmalpflege Zürich
AGZ	Antiquarische Gesellschaft in Zürich	KDP A	Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
AK	Archäologiekommision des Kantons Zürich	KDP PA	Personenarchiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
AMSA	Archiv für neuere Schweizer Architektur im gta	KgdeA	Kirchgemeindearchiv
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, seit 1998: ARV	KGS	Kulturgüterschutz
ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP	LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
as	Archäologie Schweiz, bis 2005: SGUF, Basel	MfG	Museum für Gestaltung, Zürich
ASGL	Archiv für die Schweizer Gartenarchitektur und Landschaftsplanung. Standort: Ingenieurschule und Interkantonales Technikum Rapperswil	NB	Schweizerische Nationalbibliothek, bis 2006: SLB, Bern
ATAL	Amt für technische Anlagen und Lufthygiene des Kantons Zürich, seit 1998: TGA	NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
AWEL	Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW	NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich	PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975
BD	Baudirektion Kanton Zürich, bis 1998: Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion)	RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1958–1999, seit 2000: D/A	RRB	Regierungsratsbeschluss
BHF	Bauernhausforschung der Schweiz, Zug	SchGdeA	Schulgemeindearchiv
BI	Bildungsdirektion des Kantons Zürich, bis 1997: ED	SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, seit 2005: as, Basel
BpZ	Baupolizeiarchiv der Stadt Zürich	SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908	SHS	Schweizer Heimatschutz, Zürich
d	Dendrochronologische Datierung. Vgl. LRD	SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich
D/A	Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich, seit 2000, bis 1999: BfD	SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern (seit 2007 Teil der graphischen Sammlung der NB)	SKR	Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern
ED	Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, seit 1998: BI	SLB	Schweizerische Landesbibliothek, seit 2006: NB, Bern
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern	SLM	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich
EKZ	Elektrizitätswerke des Kantons Zürich	StadtAW	Stadtarchiv Winterthur
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz	StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission	StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich	StAZ	Staatsarchiv Zürich, seit 2007: StAZH
EWZ	Elektrizitätswerk der Stadt Zürich	StAZH	Staatsarchiv Zürich, bis 2007: StAZ
FA	Familienarchiv	StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
FaA	Fabrikarchiv	StiAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
GdeA	Gemeindefacharchiv	StRB	Stadtratsbeschluss
GRB	Gemeinderatsbeschluss	SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern	TBA	Tiefbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Tiefbauamt des Kantons Zürich
GT	Gebäudetechnik, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL, bis 2005: TGA	TGA	Technische Gebäudeausrüstung, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL, seit 2005: GT
gta	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ	Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
GTLA	Institut für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur, Rapperswil	VSLZ	Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, gegründet 1927, seit 1998: ZSL, Wädenswil
HBA	Hochbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Hochbauamt des Kantons Zürich	WR	Wasserrecht
IBID	Institut für Bauforschung, Inventarisierung und Dokumentation, Winterthur	ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
KAZ	Kantonsarchäologie Zürich	ZBZ GS	Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich	ZBZ HS	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
		ZBZ KS	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
		ZD	Berichte der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
		ZSL	Zürichsee Landschaftsschutz, bis 1998: VSLZ
		ZVH	Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz, Zürich

2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN

- AA/GpZ: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.
- AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.
- ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.
- ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.
- Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil. I, Universität Zürich, Berlin 1922.
- AGZ Ber: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1845 ff.
- AIZ: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie, Zürich/Egg 1994–2006.
- ALS 1998: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hg.), Basel/Boston/Berlin 1998.
- archithese: Siehe werk-archithese.
- as: Archäologie der Schweiz, Basel 1978 ff.
- ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Seit 1939: ZAK.
- ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.
- asJB: Jahrbuch Archäologie Schweiz, Basel 2006 ff. (Bd. 89 ff. = Nachfolgezählung des SGUF Jb). Bis 2005: SGUF Jb.
- AvU: Anzeiger von Uster.
- AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.
- B+W: Bauen + Wohnen, Zürich 1947–1979. Seit 1980: Werk/Bauen + Wohnen.
- Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.
- Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S. Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E. Wuhmann (1923), ein Exemplar im Archiv des kantonalen HBA, Kopie im KDP A.
- Bauernhäuser ZH 1: Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
- Bauernhäuser ZH 2: Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
- Bauernhäuser ZH 3: Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).
- Baukultur in Zürich 1: Baukultur in Zürich, Bd. 1: Affoltern, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach, Zürich 2002.
- Baukultur in Zürich 2: Baukultur in Zürich, Bd. 2: Hirslanzen, Riesbach, Zürich 2003.
- Baukultur in Zürich 3: Baukultur in Zürich, Bd. 3: Wiedikon, Albisrieden, Altstetten, Zürich 2005.
- Baukultur in Zürich 4: Baukultur in Zürich, Bd. 4: Enge, Wollishofen, Leimbach, Zürich 2006.
- Baukultur in Zürich 5: Baukultur in Zürich, Bd. 5: Aussersihl, Industrie/Zürich West, Zürich 2004.
- Baukultur in Zürich 6: Baukultur in Zürich, Bd. 6: Stadtzentrum, Altstadt/City, Zürich 2008.
- Baukultur in Zürich 7: Baukultur in Zürich, Bd. 7: Unterstrass, Wipkingen, Höngg, Zürich 2009.
- Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Diss. phil. I, Universität Zürich, Zürich 1933.
- Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Hinwil 1944; Uster 1944; Zürich/Zollikon 1944 ff.; Horgen 1945; Winterthur/Andelfingen 1945; Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963.
- Binder 1912: Gottlieb Binder, Der Zürichsee, Zürich o. J. [1912].
- Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.
- Binder 1934: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich o. J. [1934].
- Binder 1937: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich 1937.
- BLSK: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998.

- Bluntschli 1704, 1711, 1742: Hans Heinrich Bluntschli, *Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich*. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rudolf Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742.
- Boxler 1982: Heinrich Boxler, *Burgen der Schweiz*, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.
- Bürgerhaus ZH 1: *Das Bürgerhaus der Stadt Zürich* (1. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1921.
- Bürgerhaus ZH 2: *Das Bürgerhaus Kanton Zürich* (2. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927.
- Carl 1963: Bruno Carl, *Klassizismus 1770–1860* (Reihe: *Die Architektur der Schweiz*), Zürich 1963.
- Carl 1970: Bruno Carl, *Zürcher Baukunst des Klassizismus*, in: Gotthard Jedlicka, *Eine Festschrift*, hg. von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.
- Drack 1975: Walter Drack et al., *Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich*, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.
- Dudzik 1987: Peter Dudzik, *Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der Schweizer Baumwollspinnerei 1800–1916*, Diss. 1981, Zürich 1987.
- Ehrenberg ZB: *Zeitschrift über das gesammte Bauwesen*, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, hg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I (1836), II (1837), III (1839), IV (1844).
- Eisenbahn: *Die Eisenbahn. Schweizerische Wochenschrift für die Interessen des Eisenbahnwesens*, ab 1876: *Schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen*, Zürich 1874–1882. Seit 1883: SBZ.
- Erni 1820: Johann Heinrich Erni, *Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich*, Zürich 1820.
- Escher 1692: *Beschreibung des Zuerich Sees [...]*. Aufgesetzt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuaufgabe Zürich 1980.
- Escher 1700: *Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738)*, angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bde., illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.
- Escher 1870: *Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860*, von G[ottfried] v[on] Escher, Zürich 1870.
- Fortuna QA: Ursula Fortuna, *Schlieren, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten*, Manuskripte und Typoskripte (KDP A).
- Fröhlich 1974: Gottfried Semper. *Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich*. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 14), Basel-Stuttgart 1974.
- Fröhlich 1976: Martin Fröhlich, Karl Keller, Albert Knoepfli et al., *Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts* (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 18), Basel 1976.
- Fröhlich 1991: Martin Fröhlich, *Gottfried Semper, Zürich und München 1991*.
- Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, *Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren*, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger 1773. Exemplar in der ZBZ GS. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.
- Germann 1963: Georg Germann, *Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik*, Zürich 1963.
- Geschichte ZH 1: *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995.
- Geschichte ZH 2: *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996.
- Geschichte ZH 3: *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.
- GLS: *Geographisches Lexikon der Schweiz*, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.
- GpZ: *Grenzpost am Zürichsee*, Richterswil.
- Gubler 1977: Hans Martin Gubler, *Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich*, in: *Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag*, Stäfa 1977, S. 232–255.
- Guyer 1954: *Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher*. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).

- Hauser 1976: Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976.
- Hauswirth 1968: Fritz Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 4: Zürich, Schaffhausen, Kreuzlingen 1968.
- HBL: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.
- Heimatbuch Meilen: Heimatbuch Meilen, hg. von der Vereinigung Heimatbuch Meilen, Meilen 1960 ff.
- Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu: Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.
- Herrliberger 1740: Vorstellung Loblichen Standts ZÜRICH SCHLÖSSER, oder SO GENANTE AUSERE VOGTEYEN. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER, Zürich 1740.
- Herrliberger 1741 I: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger, Zürich 1741.
- Herrliberger 1741 II: Vorstellung Loblichen Standts Zürich So genante AUSERE AMTHEUSSER. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER, Zürich 1741.
- Herrliberger 1754, 1758, 1773: Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.
- HLS: Historisches Lexikon der Schweiz, Bde. 1–8, Basel 2002–2009.
- HMS 2007: Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne. Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, hg. von Sonja Hildebrand, Bruno Maurer und Werner Oechslin, Zürich 2007.
- Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
- Hofmann 1771–1772: Johann Jakob Hofmann, PROSPECT VON STATT UND ZUERICHSEE. Sog. Zürichsee-Album, enthaltend 61 Handzeichnungen 1771–1772; dargestellt die Stadt Zürich und die Orte am Zürichsee. ZBZ GS. Faksimileausgabe in Kassette, Zürich 1995. Zugehöriger Kommentarband siehe: Rebsamen/Renfer 1995.
- HS: Heimatschutz/Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes/Bulletin pour la conservation de la Suisse pittoresque, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
- Hugelshofer 1928: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (1. Teil), Zürich 1928 (MAGZ, Bd. 30, Heft 4).
- Hugelshofer 1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik (2. Teil), Zürich 1929 (MAGZ, Bd. 30, Heft 5).
- IA: Industriearchäologie, Zeitschrift für Technikgeschichte, Oskar Baldinger, Brugg 1977 ff.
- Industriekulturführer ZH 2009: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 2009.
- IN.KU: Industriekultur-Bulletin, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur, Winterthur 1991 ff.
- INSA 1: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 1, Bern 1984.
- INSA 2: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986.
- INSA 3: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 3, Bern 1982.
- INSA 4: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 4, Bern 1982.
- INSA 5: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 5, Bern 1990.
- INSA 6: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 6, Bern 1991.
- INSA 7: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 7, Bern 2000.
- INSA 8: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 8, Bern 1996.
- INSA 9: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 9, Bern 2003.
- INSA 10: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 10, Bern 1992.
- INSA 11: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 11, Register, Bern 2004.
- Isler-Hungerbühler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ, Bd. 36, Heft 2).
- ISOS ZH: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Kanton Zürich, aufgenommen 1974–1978 vom Büro für das ISOS, Typoskript (KDP A).
- Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
- K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Bis 1993: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.

- Kdm ZH 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
- Kdm ZH 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.
- Kdm ZH 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
- Kdm ZH 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1939.
- Kdm ZH 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II, Basel 1949.
- Kdm ZH 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Winterthur, Basel 1952.
- Kdm ZH 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
- Kdm ZH 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
- Kdm ZH 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Dietikon, Basel 1997.
- Kdm ZH NA 1: Christine Barraud Wiener, Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1999.
- Kdm ZH NA 2.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.I, Basel 2002.
- Kdm ZH NA 2.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.II, Basel 2003.
- Kdm ZH NA 3.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.I, Basel 2007.
- Kdm ZH NA 3.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Cornelia Stäheli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.II, Basel 2007.
- Kdm ZH NA 4: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. IV, Basel 2005.
- KDP Baudokumentation: Baudokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- KDP Fotodokumentation: Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- KDP IBE: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1996 ff. (KDP A).
- KDP IWB: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1993 ff. (KDP A).
- KDP KI: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
- KDP KS: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Zürich und Egg 1999 ff.
- KDP OI: Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich (KDP A).
- KDP ÜKI: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
- KfS 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Wabern 1971.
- KfS 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Zürich und Wabern 1976.
- KfS 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Wabern 1982.
- KfS NA 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Bern 2005.
- KfS NA 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Bern 2005.
- KfS NA 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Bern 2007.
- KfS ZH: Kunstführer durch den Kanton Zürich, Zürich 2008.
- KgS 1: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stiles, Frauenfeld 1936.
- KgS 2: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 2: Die gotische Kunst, Frauenfeld 1947.
- KgS 3: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus, Frauenfeld 1956.
- KgS 4: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 4: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1962.
- KLS 1: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. I, Frauenfeld 1958–1961.
- KLS 2: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1963–1967.
- KS ZH 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.
- KS ZH 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.

- Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur.
- Leonhard QA: Martin Leonhard, Zürich, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
- LMA: Lexikon des Mittelalters, 10 Bde., München und Zürich 1980–1999.
- LRD: Gutachten des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnr.) der KDP.
- Lt: Der Limmattaler. Lokal-regionale Tageszeitung des zürcherischen Limmattals, Dietikon.
- MA: Mittelalter. Informationen des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1996 ff. Bis 1995: NSBV.
- MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1837 ff.
- Meyer 1973: André Meyer, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
- Meyer I, II: Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844, Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
- NBT: Neues Bülacher Tagblatt. Obligatorisches Publikationsorgan für das Zürcher Unterland, Bülach 1957 ff.
- Nerdinger/Oechslin 2003: Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, hg. von Winfried Nerdinger und Werner Oechslin, Zürich 2003.
- Niederhäuser QA: Peter Niederhäuser, Winterthur, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
- NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927–1995. Seit 1996: MA.
- Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne. Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II, Universität Zürich, Zürich 1969.
- Nüscheler 1867: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 2: Bisthum Constanz, erste Abtheilung: Archidiaconate Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau, Zürich 1867.
- Nüscheler 1873: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 3: Bisthum Constanz, zweite Abtheilung: Archidiaconat Zürichgau, Zürich 1873.
- Nüscheler 1884: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 4: Bisthum Constanz, Archidiaconat Aargau, Dekanat Cham (Bremgarten), Einsiedeln 1884. Separatabdruck aus dem Geschichtsfreund, Band XXXIX.
- NWT: Neues Winterthurer Tagblatt, Winterthur 1916 ff.
- NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904–1991.
- NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
- Poly I: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. I: Wilhelm Oechslin, Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905, Frauenfeld 1905.
- Poly II: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, verfasst von Mitgliedern des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins, Zürich 1905.
- Poly 1889: Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hg. im Auftrag des Schweizerischen Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889.
- Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
- Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
- Rebsamen 1989: Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Auswahl und Text Hanspeter Rebsamen. Photographie Nick Brändli, Zürich/Stäfa 1989.
- Rebsamen 2002: Hanspeter Rebsamen et al., Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002. 75 Jahre Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ, Stäfa 2002.
- Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
- Rebsamen/Schilling/Liniger 1975: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee (VSLZ), Stäfa 1975.

- Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer, Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
- S+B ZH 1976 bzw. 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuauflage 1993.
- SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
- SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Seit 1979: SI+A.
- Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. (KDP A).
- Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
- Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835 (Blätter 1834–1844 datiert), drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ GS: PAS II 102 ff.
- Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ GS: PAS II 100+101. Parallelexemplar von Emil Schulthess, Kunsthaus Zürich: O 43.
- Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F[riedrich] O[tto] P[estalozzi], Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
- Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006: Schutzwürdige Bauten der Stadt Winterthur. Nachschlagewerk für Eigentümerinnen und Eigentümer, Planende und Kulturinteressierte, hg. von der Denkmalpflege der Stadt Winterthur, Winterthur 2006.
- Schweizer Ingenieur und Architekt: Schweizer Ingenieur und Architekt. Offizielles Publikationsorgan GEP, ASIC, SIA, Zürich 1979–2000.
- SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hg. von C. F. Lendorff, 12 Bde., Basel, nachher Zürich, 1904–1965.
- SGUF Jb: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1938–2005.
- SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Zürich 1979 ff. Bis 1978: SBZ (Bd. 97 ff. = Nachfolgezählung der SBZ).
- SIKART 1 bzw. 2: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998. Mit elektronischer Fassung.
- SKF: Schweizerische Kunstführer, hg. von der GSK, Bern.
- SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hg. von Carl Brun, 4 Bde., Frauenfeld 1905–1917.
- SLM Jb: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums Zürich.
- Stadt und Land 45: Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
- Stauber 1940, 1941, 1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bde. und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
- Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
- StadtBWNjbl: Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur (StadtBW), Winterthur 1663 ff.
- Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwürdiger thaaten beschreibung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
- Surbeck 1999: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Uster, Uster 1999.
- Surbeck 2001: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Hinwil, Uster 2001.
- Surbeck 2003: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Pfäffikon, Uster 2003.
- Surbeck 2004: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Abschlussband: Angrenzende Gebiete, Uster 2004.
- Surbeck 2008: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Koordinaten und Ergänzungen, Übersichtskarte, Uster 2008.

- SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Basel 1951 ff.
- TA: Tages Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.
- TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
- TAM: Tages Anzeiger-Magazin, Zürich.
- Tb: Tagblatt der Stadt Zürich.
- tec 21: Wöchentliche Zeitschrift für Architektur, Ingenieurwesen und Umwelt, Zürich 2000 ff.
- Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1907–1950 (37 Bde.).
- Tt: Der Tössthaler. Volksblatt für das Tössthal, Turbenthal 1877 ff.
- UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 13 Bde., Zürich 1888–1952.
- UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Seit 1994: K+A.
- Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
- Urkundenregesten StAZH: Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Zürich 1987 ff.
- Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr[iedrich] Vogel, Sekretär, Zürich 1841.
- Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845.
- Vogel 1853: Friedrich Vogel, Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, Zürich 1853.
- Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ HS: W 63–65.
- Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
- Vögelin/Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr[iedrich] Salomon Vögelin, Zürich 1878.
- Vögelin/Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.
- Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bde., 1933, 1938).
- Vorromanische Kirchenbauten 1991: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband, bearbeitet von Werner Jacobsen, Leo Schäfer, Hans Rudolf Sennhauser, unter Mitwirkung von Matthias Exner, München 1991.
- VR: Volksrecht, Zürich 1898–1997.
- Vuilleumier-Kirschbaum 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
- Wädenswil Jb: Jahrbuch der Stadt Wädenswil, Wädenswil 1975 ff.
- Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
- Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Hg.: Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
- Weber 1993: Bruno Weber, Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751), Zürich 1993.
- Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil: Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil: Stichworte N–Z, Zürich 1790.
- Werk/Bauen + Wohnen: Werk/Bauen + Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W, St. Gallen 1980 ff.
- Werk: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bde. 1–65). Seit 1977: werk-archithese.

- werk-archithese: werk-archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Niderteufen 1977–1979. Zusammenlegung von Werk und archithese. Seit 1980: Werk/Bauen + Wohnen.
- Wettstein 1996: Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, Sulgen 1996.
- Winterthur Jb: Winterthur Jahrbuch, hg. von der Stiftung Edition Winterthur, Winterthur 1996 ff. Früher: Winterthurer Jahrbuch, Winterthur 1954–1995.
- Wyssling 1946: Walter Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.
- ZA: Zürcher Archäologie 1 ff., Zürich/Egg 2000 ff.
- ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hg. vom SLM), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff. Bis 1938: ASA.
- ZChr: Zürcher Chronik. Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen, Winterthur 1947–2000. Bis 1946: ZMChr.
- ZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.
- Zeller-Werdmüller 1893: Heinrich Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz, Zürich 1893 (MAGZ, Bd. 23, Heft 5).
- Zeller-Werdmüller 1894: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. I: (A–L), Leipzig 1894 (MAGZ, Bd. 23, Heft 6).
- Zeller-Werdmüller 1895: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. II: (M–Z), Zürich 1895 (MAGZ, Bd. 23, Heft 7).
- ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.
- Ziegler 2000: Peter Ziegler, Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2000.
- Zimmermeister: Schweizerisches Fachblatt für den Holzbau, Zürich 1944 ff. Früher: Fachblatt für das Zimmereigewerbe der Schweiz.
- ZKal: Der Zürcher Kalender, Zürich, David Bürkli, 1812–1880. Seit 1881: David Bürklis Zürcher Kalender, Zürich 1881–1972.
- ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Seit 1947: ZChr.
- ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961 ff. Bis 1960: Der Freisinnige.
- ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Fribourg 1907 ff.
- ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
- ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff. Seit 1878 Zürcher Taschenbuch, Neue Folge.
- ZU: Der Zürcher Unterländer, Bülach 1934 ff.
- Zürcher Bau-Geschichten 2007: Roland Böhmer, Sebastian Brändli, Martin Leonhard, Peter Niederhäuser (Hg.), Vom Grabhügel zur Ökosiedlung. Zürcher Bau-Geschichten, MAGZ, Bd. 74, Zürich 2007.
- Zürcher Spitalgeschichte 1: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 1, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951.
- Zürcher Spitalgeschichte 2: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 2, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951.
- Zürcher Spitalgeschichte 3: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 3, hg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 2000.
- Zürichsee Jb: Jahrbuch vom Zürichsee, hg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich/Stäfa 1930–1966.
- ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotoaufnahmen wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Elvira Angstmann, Männedorf, Karl Fülcher, Unterstammheim, Thomas Hussel, Pfungen und Marcel Werren, Brugg, erstellt. Weitere Aufnahmen stammen von Mitarbeitenden der kantonalen Denkmalpflege, der Kantonsarchäologie sowie externen Personen (siehe S. IV). Die Pläne und Zeichnungen verfertigten Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege und Martina Bisaz, Kantonsarchäologie.

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen.
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen.
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967, vergriffen.
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969, vergriffen.
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971, vergriffen.
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, vergriffen.
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980, vergriffen.
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982, vergriffen.
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986.
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995.
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen.
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998.
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001.
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004.
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005.
17. Bericht 2003–2004, Zürich/Egg 2008.
18. Bericht 2005–2006, Zürich/Egg 2010.

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AIZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004), 18 (2006). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

Zürcher Denkmalpflege, BERICHTE Stadt ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe.

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985.
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989.
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986.
- Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989.
- Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991.
- Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992.
- Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993.
- Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995.
- Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997.
- Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999.
- Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004.
- Bericht 2003–2006, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2006.
- Bericht 2007–2008, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2008.

WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

- Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas.
Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993.
- Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine
Restaurierung (Klosterkirche Rheinau I), Zürich/Egg 1997.
- Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung.
Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke (Klosterkirche Rheinau II),
Zürich/Egg 1998.
- Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk, Zürich/Egg 2002.
- Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Zürich/Egg 2007.
- Band 6 Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau – Frühe Geschichte,
Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit (Klosterkirche Rheinau III), Zürich/Egg 2007.

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

- Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack,
Andreas Pflegard und Christian Renfer, Zürich/Egg 1999.
- Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999, vergriffen.
- Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der
Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich/Egg 1999.
- Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001.
- Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001.
- Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000.
- Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann,
Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000.
- Heft 8 Albert Jörger, Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches Bauen und Wohnen nach 1900,
Zürich/Egg 2006.
- Heft 9 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel,
Erster Teil: Text, Zürich/Egg 2009.
- Heft 10 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel,
Zweiter Teil: Katalog, Zürich/Egg 2009.

EINZELPUBLIKATIONEN

- Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978.
- Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise, 3. Auflage, Zürich 1982.
- Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982.
- Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993.
- Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee.
Jahrbuch für Hausforschung Bd. 45, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V.,
Marburg 1997.
- Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950,
Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000.
- Ressource Baukultur. Mit Hanspeter Rebsamen durch Zürich,
hg. von der Baudirektion Kanton Zürich und Andreas Hauser, Zürich 2006.